Goethes Werke: Die Aufgeregten. Das Mädchen von ...

Johann Wolfgang von Goethe, Sophie (Grand ...

Digitized by Google

Goethes Werke: Die Aufgeregten. Das Mädchen von ...

Johann Wolfgang von Goethe, Sophie (Grand ...

Library of

Dei Sub Numine Viget

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Goethes Werke

Herausgegeben

im

Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen

18. Band

Mit einem Bilde in Lichtdruck

Weimar

Hermann Böhlaus Nachfolger

1895.

Digitized by Google

~~3445 .1857 Bd. XV~~

(RECAP) ~~(Annex A)~~

PT 1891
.B87
Bd. 18

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die Aufgeregten 1
Das Mädchen von Oberkirch 77
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 93
Die guten Weiber. (Mit einem Bilde in Lichtdruck.) . . 275
Novelle 313
Der Hausball 349
Reise der Söhne Megaprazons 359

Lesarten 385

JUL 22 1905 194773

Digitized by Google

Die Aufgeregten.

Politisches Drama
in fünf Acten.

Digitized by Google

Personen.

Die Gräfin.
Friederike, ihre Tochter.
Carl, ihr Söhnchen.
Der Baron, ein Vetter.
Der Hofrath.
Breme von Bremenfeld, Chirurgus.
Caroline, Bremens Tochter.
Luise, Bremens Nichte.
Der Magister, Hofmeister des jungen Grafen.
Der Amtmann.
Jacob, junger Landmann und Jäger.
Martin, Albert, Peter, } Landleute.
Georg, Bedienter der Gräfin.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwei Bilder, eines bürgerlichen Mannes und seiner Frau, in der Tracht wie sie vor funfzig oder sechzig Jahren zu sein pflegte.)

(Nacht.)

Luise (an einem Tische worauf ein Licht steht, strickend).
Caroline (in einem Großvatersessel gegenüber, schlafend).

Luise (einen eben vollendeten gestrickten Strumpf in die Höhe haltend). Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hause, denn ich habe nicht Lust einen andern anzufangen. (Sie steht auf und geht an's Fenster.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg, sonst kommt er doch gegen eilf Uhr und es ist jetzt schon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tisch.) Was die französische Revolution Gutes oder Böses stiftet, kann ich nicht beurtheilen; so viel weiß ich, daß sie mir diesen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden die ich jetzt wachen und warten muß, bis Herr Breme nach Hause kommt, hätt' ich verschlafen, wie ich sie jetzt verstricke, und er verplaudert sie, wie er sie sonst verschlief.

Digitized by Google

Caroline (im Schlafe redend). Nein, nein! mein Vater —

Luise (sich dem Sessel nähernd). Was gibt's? liebe Muhme! — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen sein mag! Sie ist still und unruhig; des Nachts schläft sie nicht, und jetzt, da sie vor Müdigkeit eingeschlafen ist, spricht sie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet sein? Sollte der Baron in diesen wenigen Tagen einen solchen Eindruck auf sie gemacht haben, so schnell und stark? (Hervortretend) Wunderst du dich, Luise, und hast du nicht selbst erfahren wie die Liebe wirkt! wie schnell und wie stark!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängstlich). Liebes Mamsellchen, geben Sie mir geschwinde, geschwinde —

Luise. Was denn, Georg?

Georg. Geben Sie mir die Flasche.

Luise. Was für eine Flasche?

Georg. Ihr Herr Onkel sagte, Sie sollen mir die Flasche geschwinde geben, sie steht in der Kammer, oben auf dem Brete rechter Hand.

Luise. Da stehen viele Flaschen, was soll denn drinne sein?

Georg. Spiritus.

Luise. Es gibt allerlei Spiritus; hat er sich nicht deutlicher erklärt? wozu soll's denn?

Georg. Er sagt' es wohl, ich war aber so erschrocken. Ach der junge Herr —

Caroline (die aus dem Schlaf auffährt). Was gibt's? — Der Baron?

Luise. Der junge Graf?

Georg. Leider, der junge Graf!

Caroline. Was ist ihm begegnet?

Georg. Geben Sie mir den Spiritus.

Luise. Sage nur was dem jungen Grafen begegnet ist, so weiß ich wohl was der Onkel für eine Flasche braucht.

Georg. Ach das gute Kind! was wird die Frau Gräfin sagen wenn sie morgen kommt! wie wird sie uns ausschelten!

Caroline. So red' Er doch!

Georg. Er ist gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tischecke, das Gesicht ist ganz in Blut, wer weiß ob nicht gar das Auge gelitten hat.

Luise (indem sie einen Wachsstock anzündet und in die Kammer geht). Nun weiß ich was sie brauchen.

Caroline. So spät! wie ging das zu?

Georg. Liebes Mamsellchen, ich dachte lange es würde nichts Gutes werden. Da sitzt Ihr Vater und der Hofmeister alle Abend bei'm alten Pfarrer und lesen die Zeitungen und Monatsschriften, und so disputiren sie und können nicht fertig werden und das

arme Kind muß dabei sitzen; da druckt sich's denn in eine Ecke wenn's spät wird und schläft ein, und wenn sie aufbrechen da taumelt das Kind schlaftrunken mit und heute — nun sehen Sie — da schlägt's eben Zwölfe — heute bleiben sie über alle Gebühr aus, und ich sitze zu Hause und habe Licht brennen und dabei stehen die andern Lichter für den Hofmeister und den jungen Herrn, und Ihr Vater und der Magister bleiben vor der Schloßbrücke stehen und können auch nicht fertig werden —

Luise (kommt mit einem Glase zurück).

Georg (fährt fort). Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden wie ich immer thue, und wie ich schlaftrunken bin, lösche ich das Licht aus. Indessen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorsaal stehen die Stühle und Tische, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht gerade zu, stößt sich, fällt, wir hören es schreien, ich mache Lärm, ich mache Licht und wie wir hinauf kommen, liegt's da und weiß kaum von sich selbst. Das ganze Gesicht ist blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geh' ich morgen früh auf und davon, eh' die Frau Gräfin ankommt; mag's verantworten wer will!

Luise (die indessen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, gibt ihm die Flasche). Hier! geschwind!

trage das hinüber und nimm die Läppchen dazu, ich komme gleich selbst. Der Himmel verhüte, daß es so übel sei! Geschwind, Georg, geschwind!

Georg (ab).

Luise. Halte warmes Wasser bereit, wenn der Onkel nach Hause kommt und Kaffee verlangt. Ich will geschwind hinüber. Es wäre entsetzlich, wenn wir unsere gute Gräfin so empfangen müßten. Wie empfahl sie nicht dem Magister, wie empfahl sie nicht mir das Kind bei ihrer Abreise! Leider habe ich sehen müssen, daß es die Zeit über sehr versäumt worden ist. Daß man doch gewöhnlich seine nächste Pflicht versäumt!

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Caroline. Hernach der Baron.

Caroline (nachdem sie einigemal nachdenkend auf- und abgegangen). Er verläßt mich keinen Augenblick, auch im Traume selbst war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte daß sein Herz, seine Absichten so redlich sind, als seine Blicke, sein Betragen reizend und einnehmend ist! Ach, und die Art mit der er alles zu sagen weiß, wie edel er sich ausdrückt! Man sage was man will, welche Vorzüge gibt einem Menschen von edler Geburt eine standesmäßige Erziehung! Ach, daß ich doch Seinesgleichen wäre!

Der Baron (an der Thüre). Sind Sie allein, beste Caroline?

Caroline. Herr Baron, wo kommen Sie her? Entfernen Sie sich! wenn mein Vater käme! Es ist nicht schön, mich so zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürsprecher bei Ihnen sein, angebetete Caroline. (Er will sie umarmen.)

Caroline. Zurück, Herr Baron! Sie sind sehr verwegen. Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geschrei weckt mich, ich springe herunter und finde, daß mein Neffe sich eine Brausche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beschäftigt, nun kommt auch Ihre Muhme, ich sehe daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein: Caroline ist allein und was kann mir bei jeder Gelegenheit anders einfallen als Caroline? Die Augenblicke sind kostbar, schönes, angenehmes Kind! Gestehen Sie mir, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben (will sie umarmen).

Caroline. Noch einmal, Herr Baron! lassen Sie mich, und verlassen Sie dieses Haus.

Baron. Sie haben versprochen ;mich sobald als möglich zu sehen, und wollen mich nun entfernen?

Caroline. Ich habe versprochen morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu sein, mit Ihnen spazieren zu gehen, mich Ihrer Gesellschaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Caroline. Hab' ich nicht gemacht.

Baron. Aber ich benutze sie; können Sie mir es verdenken?

Caroline. Ich weiß nicht was ich von Ihnen denken soll.

Baron. Auch Sie — lassen Sie es mich frei gestehen — auch Sie erkenne ich nicht.

Caroline. Und worin bin ich mir denn so unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Caroline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich soll reden?

Caroline. Wenn ich Sie verstehen soll.

Baron. Nun gut. Haben Sie nicht seit den drei Tagen die ich Sie kenne jede Gelegenheit gesucht, mich zu sehen und zu sprechen?

Caroline. Ich läugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht so oft ich Sie ansah mit Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Caroline (verlegen). Ich kann meine eignen Blicke nicht sehen.

Baron. Aber fühlen, was sie bedeuten — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt?

Caroline. Ich erinnere mich's nicht.

Digitized by Google

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Caroline. Als wir unter der Linde drehten, und ich Sie zärtlich an mich schloß, damals stieß mich Caroline nicht zurück.

Caroline. Herr Baron, Sie haben sich falsch ausgelegt, was ein gutherziges unerfahrnes Mädchen —

Baron. Liebst du mich?

Caroline. Noch einmal, verlassen Sie mich! Morgen frühe —

Baron. Werde ich ausschlafen.

Caroline. Ich werde Ihnen sagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Caroline. So verlassen Sie mich.

Baron (sich entfernend). O, es ist mir Leid, daß ich gekommen bin.

Caroline (allein, nach einer Bewegung, als wenn sie ihn aufhalten wollte). Er geht, ich muß ihn fortschicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn, und muß ihn verscheuchen. Ich war unvorsichtig, und bin unglücklich. Weg sind meine Hoffnungen auf den schönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren wagte. O, wie wenig Zeit braucht es, unser ganzes Schicksal umzukehren!

Vierter Auftritt.

Caroline. Breme.

Caroline. Lieber Vater wie geht's? was macht der junge Graf?

Breme. Es ist eine starke Contusion, doch ich hoffe die Läsion soll nicht gefährlich sein. Ich werde eine vortreffliche Cur machen und der Herr Graf wird sich künftig, so oft er sich im Spiegel besieht, bei der Schmarre seines geschickten Chirurgi, seines Breme von Bremenfeld, erinnern.

Caroline. Die arme Gräfin! wenn sie nur nicht schon morgen käme.

Breme. Desto besser! und wenn sie den übeln Zustand des Patienten mit Augen sieht, wird sie, wenn die Cur vollbracht ist, destomehr Ehrfurcht für meine Kunst empfinden. Standespersonen müssen auch wissen daß sie und ihre Kinder Menschen sind; man kann sie nicht genug empfinden machen wie verehrungswürdig ein Mann ist, der ihnen in ihren Nöthen beisteht, denen sie wie alle Kinder Adams unterworfen sind, besonders ein Chirurgus. Ich sage dir, mein Kind, ein Chirurgus ist der verehrungswürdigste Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreit dich von der Sünde die er selbst erfunden hat; der Jurist gewinnt dir deinen Proceß und bringt deinen Gegner der gleiches Recht hat an den

Bettelstab; der Medicus curirt dir eine Krankheit weg, die andere herbei, und du kannst nie recht wissen ob er dir genutzt oder geschadet hat; der Chirurgus aber befreit dich von einem reellen Übel, das du dir selbst zugezogen hast, oder das dir zufällig und unverschuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, schadet keinem Menschen, und du kannst dich unwidersprechlich überzeugen, daß seine Cur gelungen ist.

Caroline. Freilich auch, wenn sie nicht gelungen ist.

Breme. Das lehrt dich den Pfuscher vom Meister unterscheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen solchen Meister zum Vater hast: für ein wohldenkendes Kind ist nichts ergetzlicher als sich seiner Eltern und Großeltern zu freuen.

Caroline (mit traurigem Ton, wie bisher). Das thu' ich, mein Vater.

Breme (sie nachahmend). Das thust du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Gesichtchen und weinerlichen Tone. — Das soll doch wohl keine Freude vorstellen?

Caroline. Ach, mein Vater!

Breme. Was hast du, mein Kind?

Caroline. Ich muß es Ihnen gleich sagen.

Breme. Was hast du?

Caroline. Sie wissen der Baron hat diese Tage her sehr freundlich, sehr zärtlich mit mir gethan, ich sagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

Breme. Du bist ein vortreffliches Mädchen! werth als eine Prinzessin, eine Königin aufzutreten.

Caroline. Sie riethen mir auf meiner Hut zu sein, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben, aber auch ein Glück, wenn es mich aufsuchen sollte, nicht von mir zu stoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er —

Breme. Rede, mein Kind, rede!

Caroline. O es ist abscheulich. Wie frech, wie verwegen! —

Breme. Wie? (nach einer Pause.) Sage mir nichts, meine Tochter, du kennst mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat, ich würde mich nicht fassen können, ich würde einen tollen Streich machen.

Caroline. Sie können es hören, mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es sagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat sich in Ihrer Abwesenheit, nachdem Luise auf das Schloß geeilt war, hier in's Haus geschlichen. Er war verwegen, aber ich wies ihn zurechte. Ich trieb ihn fort und ich darf wohl sagen, seit diesem Augenblick haben sich meine Gesinnungen gegen ihn geändert. Er schien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor schlimmer als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles gestehen, und mich Ihrem Rath ganz allein überlassen.

Breme. Welch ein Mädchen! welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen, und den Füchsen den Weg zum Taubenschlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremenfeld verdienen, wenn in kurzem nicht alles anders werden soll.

Caroline. Erzürnt Euch nicht, mein Vater.

Breme. Du gibst mir ein neues Leben, meine Tochter; ja fahre fort deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der seligen Burgemeisterin von Bremenfeld. Diese würdige Frau war durch Sittsamkeit die Ehre ihres Geschlechts und durch Verstand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieses Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme sie nach und werde verehrungswürdig wie sie.

Caroline (sieht das Bild an und lacht).

Breme. Was lachst du, meine Tochter?

Caroline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen soll wie sie. Ha, ha, ha! Sehen Sie nur, so oft ich das Bild ansehe muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe, ha, ha, ha! Sehn Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe lossteht.

Breme. Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte niemand darüber, und wer weiß wer über euch künftig lacht

wenn er euch gemahlt sieht; denn ihr seid sehr selten angezogen und aufgeputzt, daß ich sagen möchte, ob du gleich meine hübsche Tochter bist, sie gefällt mir! Gleiche dieser vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide dich mit besserm Geschmack, so hab' ich nichts dagegen, vorausgesetzt, daß, wie sie sagen, der gute Geschmack nicht theurer ist als der schlechte. Übrigens dächt' ich du gingst zu Bette, denn es ist spät.

Caroline. Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? das Wasser siedet, er ist gleich gemacht.

Breme. Setze nur alles zu rechte, schütte den gemahlenen Kaffee in die Kanne, das heiße Wasser will ich selbst darüber gießen.

Caroline. Gute Nacht, mein Vater!

(Geht ab.)

Breme. Schlaf wohl, mein Kind.

Fünfter Auftritt.

Breme (allein).

Daß auch das Unglück just diese Nacht geschehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Eintheilung der Zeit als ein ächter Practicus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zusammen geschwatzt, da war alles ruhig, nachher wollte ich meine Tasse Kaffee trinken, meine bestellten Freunde sollten kommen zu der geheimnißvollen Überlegung.

Nun hat's der Henker! Alles ist in Unruhe. Sie wachen im Schloß dem Kinde Umschläge aufzulegen. Wer weiß wo sich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupassen. Bei'm Amtmann seh' ich Licht, bei dem verwünschten Kerl, den ich am meisten scheue. Wenn wir entdeckt werden, so kann der größte, schönste, erhabenste Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben soll, in der Geburt erstickt werden. (Er geht an's Fenster.) Ich höre jemand kommen; die Würfel sind geworfen, wir müssen nun die Steine setzen; ein alter Soldat darf sich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bei dem großen unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

Sechster Auftritt.

Breme. Martin.

Breme. Seid Ihr's, Gevatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz stille aufgemacht wie die Glocke Zwölfe schlug und bin hergekommen; aber ich habe noch Lärm gehört und Hin- und Wiedergehen und da bin ich im Garten einigemal auf- und abgeschlichen, bis alles ruhig war. Sagt mir nur was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir so spät bei Euch zusammen kommen, in der Nacht; könnten wir's denn nicht bei Tage abmachen?

Breme. Ihr sollt alles erfahren, nur müßt Ihr Geduld haben, bis die andern alle beisammen sind.

Martin. Wer soll denn noch alles kommen?

Breme. Alle unsere guten Freunde, alle vernünftigen Leute. Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Ort hier seid, kommt noch Peter der Schulze von Rosenhahn und Albert der Schulze von Wiesengruben; ich hoffe, auch Jakob wird kommen, der das hübsche Freigut besitzt. Dann sind recht ordentliche und vernünftige Leute beisammen, die schon was ausmachen können.

Martin. Gevatter Breme, Ihr seid ein wunderlicher Mann, es ist Euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht so wäre, könnte nichts recht's werden. Wachen oder Schlafen, das ist mir auch ganz gleich. Es war nach der Schlacht bei Leuthen, wo unsere Lazarete sich in schlechtem Zustande befanden, und sich wahrhaftig noch in schlechterem Zustande befunden hätten, wäre Breme nicht damals ein junger rüstiger Bursche gewesen. Da lagen viele Blessirte, viele Kranke, und alle Feldscherer waren alt und verdrossen, aber Breme, ein junger tüchtiger Kerl, Tag und Nacht parat. Ich sag' Euch, Gevatter, daß ich acht Nächte nach einander weg gewacht, und am Tage nicht geschlafen habe. Das merkte sich aber auch der alte Fritz, der alles wußte was er wissen wollte. Höre Er, Breme,

sagte er einmal, als er in eigner Person das Lazaret visitirte: Höre Er, Breme, man sagt daß Er an der Schlaflosigkeit krank liege. — Ich merkte wo das hinaus wollte, denn die andern stunden alle dabei; ich faßte mich und sagte: Ihro Majestät, das ist eine Krankheit wie ich sie allen Ihren Dienern wünsche, und da sie keine Mattigkeit zurückläßt und ich den Tag auch noch brauchbar bin, so hoffe ich, daß Seine Majestät deßwegen keine Ungnade auf mich werfen werden.

Martin. Ei, ei! wie nahm denn das der König auf?

Breme. Er sah ganz ernsthaft aus, aber ich sah ihm wohl an, daß es ihm wohlgefiel. Breme, sagte er, womit vertreibt Er sich denn die Zeit? da faßt' ich mir wieder ein Herz und sagte: Ich denke an das was Ihro Majestät gethan haben und noch thun werden, und da könnt' ich Methusalems Jahre erreichen und immer fortwachen, und könnt's doch nicht ausdenken. Da that er als hört' er's nicht und ging vorbei. Nun war's wohl acht Jahre darnach, da faßt' er mich bei der Revue wieder in's Auge. Wacht Er noch immer, Breme? rief er. Ihro Majestät, versetzt' ich, lassen einem ja im Frieden so wenig Ruh als im Kriege. Sie thun immer so große Sachen, daß sich ein gescheidter Kerl daran zu Schanden denkt.

Martin. So habt Ihr mit dem König gesprochen, Gevatter? Durfte man so mit ihm reden?

Breme. Freilich durfte man so und noch ganz anders, denn er wußte alles besser. Es war ihm einer wie der andere, und der Bauer lag ihm am mehrsten am Herzen. Ich weiß wohl, sagte er zu seinen Ministern, wenn sie ihm das und jenes einreden wollten: die Reichen haben viele Advocaten, aber die Dürftigen haben nur Einen, und das bin ich.

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch gesehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! es werden unsere Freunde sein. Sieh da! Peter und Albert.

Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

Breme. Willkommen! — Ist Jakob nicht bei euch?

Peter. Wir haben uns bei den drei Linden bestellt; aber er blieb uns zu lang aus, nun sind wir allein da.

Albert. Was habt Ihr uns Neues zu sagen, Meister Breme? Ist was von Wetzlar gekommen, geht der Proceß vorwärts?

Breme. Eben weil nichts gekommen ist, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde, so wollt' ich euch eben einmal meine Gedanken sagen: denn ihr wißt wohl, ich nehme mich

der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich, denn ich darf's mit der gnädigen Herrschaft nicht ganz verderben.

Peter. Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn sie's nur halbweg leidlich machte.

Breme. Ich wollte euch sagen — wenn nur Jakob da wäre, daß wir alle zusammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte, und wir einig würden.

Albert. Jakob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freigütchen, und wenn er auch wegen der Zinsen mit uns gleiches Interesse hat, so geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat sich im ganzen Proceß gar zu lässig bewiesen.

Breme. Nun so laßt's gut sein. Setzt euch und hört mich an.

(Sie setzen sich.)

Martin. Ich bin recht neugierig zu hören.

Breme. Ihr wißt, daß die Gemeinden schon vierzig Jahre lang mit der Herrschaft einen Proceß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wetzlar gelangt ist, und von dort den Weg nicht zurück finden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienste, die ihr verweigert, und mit Recht verweigert: denn es ist ein Receß geschlossen worden mit dem Großvater unsers jungen Grafen — Gott erhalt' ihn! — der sich diese Nacht eine erschreckliche Brausche gefallen hat.

Martin. Eine Brausche?

Peter. Gerade diese Nacht?

Albert. Wie ist das zugegangen?

Martin. Das arme liebe Kind!

Breme. Das will ich euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an. Nach diesem geschlossenen Receß überließen die Gemeinden an die Herrschaft ein paar Fleckchen Holz, einige Wiesen, einige Triften und sonst noch Kleinigkeiten, die euch von keiner Bedeutung waren und der Herrschaft viel nutzten: denn man sieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. Leben und leben lassen, war sein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das sind die, die wir noch immer leisten müssen.

Breme. Und machte ihnen einige Convenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf starb, die Herrschaft sich im Besitz dessen setzte, was ihr zugestanden war, der Krieg einfiel, und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als sie vorher gethan hatten.

Peter. Es ist accurat so, so hab' ich's mehr als einmal aus der Advocaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es besser als der Advocat, denn ich sehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verstorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bei Gott! ein wilder böser Teufel,

der wollte nichts herausgeben, und mißhandelte euch ganz erbärmlich. Er war im Besitz, der Receß war fort, und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abschrift da, die unser verstorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Diese Abschrift ist euer Glück und euer Unglück. Diese Abschrift gilt alles vor jedem billigen Menschen, vor Gericht gilt sie nichts. Hättet ihr diese Abschrift nicht, so wäret ihr ungewiß in dieser Sache. Hätte man diese Abschrift der Herrschaft nicht vorgelegt, so wüßte man nicht, wie ungerecht sie denkt.

Martin. Da müßt Ihr auch wieder billig sein. Die Gräfin läugnet nicht, daß vieles für uns spricht; nur weigert sie sich den Vergleich einzugehen, weil sie in Vormundschaft ihres Sohnes sich nicht getraut, so etwas abzuschließen.

Albert. In Vormundschaft ihres Sohnes! Hat sie nicht den neuen Schloßflügel bauen lassen, den er vielleicht sein Lebtage nicht bewohnt, denn er ist nicht gern in dieser Gegend.

Peter. Und besonders da er nun eine Brausche gefallen hat.

Albert. Hat sie nicht den großen Garten und die Wasserfälle anlegen lassen, worüber ein paar Mühlen haben müssen weggekauft werden? Das getraut sie sich alles in Vormundschaft zu thun, aber das Rechte, das Billige, das getraut sie sich nicht.

Breme. Albert, du bist ein wackerer Mann, so hör' ich gern reden, und ich gestehe wohl, wenn ich von unserer gnädigen Gräfin manches Gute genieße und deßhalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, so möcht' ich doch auch darin meinen König nachahmen, und euer Sachwalter sein.

Peter. Das wäre recht schön. Macht nur daß unser Proceß bald aus wird.

Breme. Das kann ich nicht, das müßt ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wißt nicht, daß alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich ist, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wißt nicht, was jetzt alles unternommen, was alles ausgeführt wird.

Martin. O ja, wir wissen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geschieht.

Peter. Wunderliches und Abscheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes.

Breme. So recht, Albert, man muß das Beste wählen! Da sag' ich nun, was man in Güte nicht haben kann, soll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beste sein?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dächte nicht.

Breme. Ich muß euch sagen, Kinder, jetzt oder niemals.

Albert. Da dürft Ihr uns in Wiesengruben

nicht viel vorschwatzen; dazu sind wir fix und fertig. Unsere Leute wollten längst rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr Breme immer sagte, es sei noch nicht Zeit, und das ist ein gescheidter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich sage euch: jetzt ist es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einsehen: denn wenn's gut Aderlassen ist, gut Purgiren, gut Schröpfen, das steht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's just gut rebellern sei? das glaub' ich, ist viel schwerer zu sagen.

Breme. Das muß unser einer verstehen.

Albert. Freilich versteht Ihr's.

Peter. Aber sagt mir nur woher's eigentlich kommt, daß Ihr's besser versteht, als andere gescheidte Leute?

Breme (gravitätisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgermeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter

seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die ganze politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.

Peter. Es war ein hübscher Mann, er sieht recht wohlgenährt aus.

Breme. Freilich genoß er ruhigere Tage als sein Enkel.

Martin. Habt Ihr nicht auch das Bildniß Eures Vaters?

Breme. Leider, nein! Doch muß ich euch sagen: die Natur, indem sie meinen Vater Jost Breme von Bremenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zusammen, um euren Freund mit solchen Gaben auszurüsten, durch die er euch nützlich zu werden wünscht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben sollte; es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle spielen.

Martin. Nicht zu bescheiden, Gevatter!

Breme. Es ist lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatsschriften, der fliegenden Blätter so viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unsern Verstand üben können! Hätte mein seliger Großvater nur den tausendsten Theil dieser Hülfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch Kinder, was rede ich von mir! Die

Zeit vergeht, und ich fürchte der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerksam, daß wir uns kurz fassen sollen. Habt ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen soll's nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet sich wohl einer, der sich an die Spitze stellt; ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magister hielt, weil der alte Pfarrer so krank liegt, ist das ganze große Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! so kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über sechshundert Mann stellen können. Wollt ihr, so ist in der nächsten Nacht alles gethan.

Martin. In der nächsten Nacht?

Breme. Es soll nicht wieder Mitternacht werden, und ihr sollt wieder haben alles, was euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geschwind? wie wäre das möglich?

Albert. Geschwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfin kommt heute an, sie darf sich kaum besinnen. Rückt nur bei einbrechender Nacht vor das Schloß, und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverses, macht euch noch einige kleine Bedingungen, die ich euch schon angeben will, laßt sie unterschreiben, laßt sie schwören und so ist alles gethan.

Peter. Vor einer solchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können sie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen. So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürst, die Regierung würden uns schön zusammen arbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt. Das ist's eben, worauf ich fuße. Der Fürst ist unterrichtet, wie sehr das Volk bedruckt sei. Er hat sich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit der Processe, über die Chicane der Gerichtshalter und Advocaten oft genug deutlich und stark erklärt, so daß man voraussetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man sich Recht verschafft, da er es selbst zu thun gehindert ist.

Peter. Sollte das gewiß sein?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon gesprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abscheuliche Gerichtshalter bei Seite muß, und auf wen noch mehr genau zu sehen ist, das sollt ihr alles noch vor Abend erfahren. Bereitet eure Sachen vor, regt eure Leute an, und seid mir heute Abend um Sechse bei'm Herrenbrunnen. Daß

Jakob nicht kommt, macht ihn verdächtig, ja es ist besser, daß er nicht gekommen ist. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigstens nicht schade; an dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er schon Theil nehmen wollen. Es wird Tag, lebt wohl, und bedenkt nur, daß, was geschehen soll, schon geschehen ist. Die Gräfin kommt eben erst von Paris zurück, wo sie das alles gesehn und gehört hat, was wir mit so vieler Verwunderung lesen; vielleicht bringt sie schon selbst mildere Gesinnungen mit, wenn sie gelernt hat, was Menschen, die zu sehr gedruckt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müssen.

Martin. Lebt wohl, Gevatter, lebt wohl! Punct Sechse bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ihr seid ein tüchtiger Mann! Lebt wohl.

Peter. Ich will Euch recht loben wenn's gut abläuft.

Martin. Wir wissen nicht wie wir's Euch danken sollen.

Breme (mit Würde). Ihr habt Gelegenheit genug mich zu verbinden. Das kleine Capital z. E. von zweihundert Thalern, das ich der Kirche schuldig bin, erlaßt ihr mir ja wohl.

Martin. Das soll uns nicht reuen.

Albert. Unsere Gemeine ist wohlhabend und wird auch gern was für Euch thun.

Breme. Das wird sich finden. Das schöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten lassen, das nehmt ihr wieder in Besitz und überlaßt mir's.

Albert. Das wollen wir nicht ansehen, das ist schon verschmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt selbst einen hübschen Sohn und ein schönes Gut, dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht stolz, glaubt mir, ich bin nicht stolz. Ich will Euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamsellchen ist hübsch genug; nur ist sie schon zu vornehm erzogen.

Breme. Nicht vornehm, aber gescheidt. Sie wird sich in jeden Stand zu finden wissen. Doch darüber läßt sich noch vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

Alle. So lebt denn wohl!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Vorzimmer der Gräfin. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adliche Familienbilder in mannichfaltigen geistlichen und weltlichen Costümen.)

Der Amtmann (tritt herein und indem er sich umsieht, ob niemand da ist, kommt Luise von der andern Seite).

Amtmann. Guten Morgen, Demoiselle! Sind Ihro Excellenz zu sprechen? Kann ich meine unterthänigste Devotion zu Füßen legen?

Luise. Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann. Die Frau Gräfin wird gleich herauskommen. Die Beschwerlichkeiten der Reise und das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

Amtmann. Ich bedaure von ganzem Herzen! Nach einer so langen Abwesenheit, nach einer so beschwerlichen Reise ihren einzig geliebten Sohn in einem so schrecklichen Zustande zu finden! Ich muß gestehen, es schaudert mich, wenn ich nur daran denke. Ihro Excellenz waren wohl sehr alterirt!

Luise. Sie können sich leicht vorstellen was eine zärtliche sorgsame Mutter empfinden mußte, als sie ausstieg, in's Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus ihrem Stocken und Stottern leicht schließen konnte daß ihm ein Unglück begegnet sei.

Amtmann. Ich bedaure von Herzen. Was fingen Sie an?

Luise. Wir mußten nur geschwind alles erzählen, damit sie nicht etwas Schlimmeres besorgte; wir mußten sie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umschläge gesorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein schrecklicher Anblick gewesen sein.

Luise. Sie blickte hin, that einen lauten Schrei und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröstlich als sie wieder zu sich kam, und wir hatten alle Mühe sie zu überführen daß das Kind sich nur eine starke Beule gefallen, daß es aus der Nase geblutet und daß keine Gefahr sei.

Amtmann. Ich möcht' es mit dem Hofmeister nicht theilen, der das gute Kind so vernachlässigt.

Luise. Ich wunderte mich über die Gelassenheit der Gräfin, besonders da er den Vorfall leichter behandelte als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie ist gar zu gnädig, gar zu nachsichtig.

Luise. Aber sie kennt ihre Leute und merkt sich alles. Sie weiß wer ihr redlich und treu dient, sie weiß wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht ist. Sie kennt die Nachlässigen so gut als die Falschen, die Unklugen sowohl als die Bösartigen.

Amtmann. Sie sagen nicht zu viel, es ist eine vortreffliche Dame, aber eben deßwegen! Der Hofmeister verdiente doch daß sie ihn geradezu wegschickte.

Luise. In allem, was das Schicksal des Menschen betrifft, geht sie langsam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es ist nichts schrecklicher als Macht und Übereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche sind auch ein trauriges Paar.

Luise. Sie werden der gnädigen Gräfin nicht nachsagen daß sie schwach sei.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein solcher Gedanke einem alten treuen Diener einfallen sollte! Aber es ist denn doch erlaubt zum Vortheil seiner gnädigen Herrschaft zu wünschen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt sein wollen.

Luise. Die Frau Gräfin!

(Luise tritt ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin (im Negligee). Der Amtmann.

Amtmann. Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weise doch unvermuthet Ihre Dienerschaft überrascht, und wir bedauern nur daß Dieselben bei Ihrer Ankunft durch einen so traurigen Anblick erschreckt worden. Wir hatten alle Anstalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreisig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich schon im Hofe; die sämmtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wagen stehen und Hochdieselben mit einem lauten Vivat empfangen, und jeder freute sich schon bei einer so feierlichen Gelegenheit seinen Festtagsrock anzuziehen und sich und seine Kinder zu putzen.

Gräfin. Es ist mir lieb daß die guten Leute sich nicht zu beiden Seiten des Wegs gestellt haben, ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Gesicht machen können, und Ihnen am wenigsten, Herr Amtmann!

Amtmann. Wie so? Wodurch haben wir Ew. Excellenz Ungnade verdient?

Gräfin. Ich kann nicht läugnen, ich war sehr verdrießlich als ich gestern auf den abscheulichen Weg kam, der gerade da anfängt wo meine Besitzungen angehen. Die große Reise hab' ich fast auf lauter guten Wegen vollbracht und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich sie nicht nur

schlechter wie vor'm Jahr, sondern so abscheulich, daß sie alle Übel einer schlechten Chaussee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzustürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelstunde lang selbst in dem bequemsten Wagen auf's unerträglichste zusammen geschüttelt wird. Es sollte mich wundern wenn nichts daran beschädigt wäre.

Amtmann. Ew. Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Bestreben von Ew. Excellenz Gerechtsamen nicht das Mindeste zu vergeben, ist Ursache an diesem üblen Zustande des Wegs.

Gräfin. Ich verstehe —

Amtmann. Sie erlauben Ihrer tiefen Einsicht nur anheim zu stellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen den widerspenstigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie sind schuldig die Wege zu bessern, und da Ew. Excellenz Chaussee befehlen, sind sie auch schuldig die Chaussee zu machen.

Gräfin. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das ist eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerspenstigen sich weigerten und auch jene widerspenstig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Gleise geworfen, und da ist nun der Weg freilich ein bißchen holprig geworden.

Gräfin. Sie nennen das ein wenig holprig!

Amtmann. Verzeihen Ew. Excellenz wenn ich sogar sage, daß ich diesen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es ist ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, sich dergestalt zusammen schütteln zu lassen.

Gräfin. Das, gesteh' ich, ist eine eigne Curmethode.

Amtmann. Und freilich, da nun eben wegen dieses Streites, welcher vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht auf das eifrigste betrieben wird, seit einem Jahre an keine Wegbesserung zu denken gewesen und überdieß die Holzfuhren stark gehen, in diesen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen; so möchte denn freilich jemanden, der gute Chausseen gewohnt ist, unsere Straße gewissermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräfin. Gewissermaßen? Ich dächte ganz und gar.

Amtmann. Ew. Excellenz belieben zu scherzen. Man kommt doch noch immer fort —

Gräfin. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich an der Meile sechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich, vor einigen Tagen, noch länger. Zweimal wurd' ich glücklich herausgewunden, das drittemal brach ein Rad und ich mußte mich noch nur so hereinschleppen lassen. Aber bei allen diesen Unfällen war ich getrost und gutes Muths: denn ich

bedachte daß Ew. Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtsame salvirt sind. Aufrichtig gestanden, ich wollte auf solchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen Finger breit nachgeben, wenn die Rechte und Befugnisse meiner gnädigen Herrschaft bestritten werden. Ich wollte daher Ew. Excellenz dächten auch so und Sie würden gewiß diesen Weg nicht mit so viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfin. Ich muß sagen darin bin ich anderer Meinung, und gehörten diese Besitzthümer mir eigen, müßte ich mich nicht bloß als Verwalterin ansehen, so würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verstand, der mich einen wahren Vortheil von einem scheinbaren unterscheiden lehrt. Ich würde großmüthig sein, wie es dem gar wohl ansteht der Macht hat. Ich würde mich hüten unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzusetzen kaum wünschen müßte, und die indem ich Widerstand finde mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Besitzes rauben, den ich auf billige Weise verbessern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch sind besser als eine wohlgegründete Rechtssache, die mir Verdruß macht und von der ich nicht einmal den Vortheil für meine Nachkommen einsehe.

Amtmann. Ew. Excellenz erlauben daß ich darin der entgegengesetzten Meinung sein darf. Ein Proceß

ist eine so reizende Sache, daß wenn ich reich wäre, ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieses Vergnügen zu leben.

(Tritt ab.)

Gräfin. Es scheint daß er seine Lust an unsern Besitzthümern büßen will.

Dritter Auftritt.

Gräfin. Magister.

Magister. Darf ich fragen, gnädige Gräfin, wie Sie sich befinden?

Gräfin. Wie Sie denken können, nach der Alteration die mich bei meinem Eintritt überfiel.

Magister. Es that mir herzlich leid, doch hoff' ich soll es von keinen Folgen sein. Überhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier so bald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen den Sie vor kurzem genossen haben.

Gräfin. Es hat auch große Reize wieder zu Hause bei den Seinigen zu wohnen.

Magister. Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet gegenwärtig zu sein, als die größten Handlungen geschahen, die je die Welt gesehen hat, Zeuge zu sein des seligen Taumels der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als sie sich zum erstenmal frei und von den Ketten entbunden fühlte,

die sie so lange getragen hatte, daß diese schwere fremde Last gleichsam ein Glied ihres elenden kranken Körpers geworden.

Gräfin. Ich habe wunderbare Begebenheiten gesehen, aber wenig Erfreuliches.

Magister. Wenn gleich nicht für die Sinne, doch für den Geist. Wer aus großen Absichten fehl greift handelt immer lobenswürdiger als wer dasjenige thut was nur kleinen Absichten gemäß ist. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falschen recht gehen — —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

(Durch die Ankunft dieses vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Gesprächs erst gemildert und sodann die Unterredung von dem Gegenstande gänzlich abgelenkt. Der Magister, der nun weiter kein Interesse findet, entfernt sich, und das Gespräch unter den beiden Frauenzimmern setzt sich fort wie folgt.)

Gräfin. Was macht mein Sohn? ich war eben im Begriff zu ihm zu gehen.

Luise. Er schläft recht ruhig, und ich hoffe er wird bald wieder herumspringen und in kurzer Zeit keine Spur der Beschädigung mehr übrig sein.

Gräfin. Das Wetter ist gar zu übel, sonst ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig

zu sehen wie alles gewachsen ist, und wie der Wasserfall, wie die Brücke und die Felsenkluft sich jetzt ausnehmen.

Luise. Es ist alles vortrefflich gewachsen, die Wildnisse die Sie angelegt haben scheinen natürlich zu sein, sie bezaubern jeden der sie zum erstenmal sieht, und auch mir geben sie in einer stillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich gestehen, daß ich in der Baumschule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir selbst heraus und gibt mir eine Fröhlichkeit die ich sonst nicht empfinde. Ich kann säen, pfropfen, oculiren, und wenn gleich mein Auge keine mahlerische Wirkung empfindet, so ist mir doch der Gedanke von Früchten höchst reizend, die einmal und wohl bald jemanden erquicken werden.

Gräfin. Ich schätze Ihre guten häuslichen Gesinnungen.

Luise. Die einzigen die sich für den Stand schicken, der an's Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt ist.

Gräfin. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie sich entschließen meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundin, als Gesellschafterin mit ihr zu leben?

Luise. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfin.

Gräfin. Ich hatte viel Bedenken Ihnen den An-

trag zu thun. Die wilde und unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft sehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln ist, so schwer ist es meine Tochter.

Luise. Dagegen ist ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth. Sie ist heftig aber bald zu besänftigen, unbillig aber gerecht, stolz aber menschlich.

Gräfin. Hierin ist sie ihrem Vater — —

Luise. Äußerst ähnlich. Auf eine sehr sonderbare Weise scheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

Gräfin. Versuchen Sie, Luise, dieses wilde, aber edle Feuer zu dämpfen. Sie besitzen alle Tugenden die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beispiel wird sie gereizt werden sich nach einem Muster zu bilden das so liebenswürdig ist.

Luise. Sie beschämen mich, gnädige Gräfin. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schicksal zu finden wußte, und selbst diese hat kein Verdienst mehr, seitdem Sie, gnädige Gräfin, so viel gethan haben um es zu erleichtern. Sie thun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an sich heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umsturz meiner Familie habe ich vieles entbehren lernen, nur nicht gesitteten und verständigen Umgang.

Gräfin. Bei Ihrem Onkel müssen Sie von dieser Seite viel ausstehen.

Luise. Es ist ein guter Mann, aber seine Einbildung macht ihn oft höchst albern, besonders seit der letzten Zeit da jeder ein Recht zu haben glaubt nicht nur über die großen Welthändel zu reden, sondern auch darin mitzuwirken.

Gräfin. Es geht ihm wie sehr vielen.

Luise. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menschen nicht kennte, würde sie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen sich der Sache der Freiheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für sich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken es sei auf welche Art es wolle.

Gräfin. Sie hätten nichts mehr erfahren können und wenn Sie mit mir in Paris gewesen wären.

Fünfter Auftritt.

Friederike. Der Baron. Die Vorigen.

Friederike. Hier, liebe Mutter, ein Hase und zwei Feldhühner! Ich habe die drei Stücke geschossen, der Vetter hat immer gepudelt.

Gräfin. Du siehst wild aus, Friederike; wie du durchnäßt bist!

Friederike (das Wasser vom Hute abschwingend). Der

erste glückliche Morgen, den ich seit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich nun schon vier Stunden im Felde herum.

Friederike. Es war eine rechte Lust. Gleich nach Tische wollen wir wieder hinaus.

Gräfin. Wenn du's so heftig treibst, wirst du es bald überdrüssig werden.

Friederike. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! wie oft hab' ich mich aus Paris wieder nach unsern Revieren gesehnt. Die Opern, die Schauspiele, die Gesellschaften, die Gastereien, die Spaziergänge, was ist das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freiem Himmel, auf unsern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt sind. — Wir müssen ehesten Tags hetzen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müssen, die Frucht ist noch nicht aus dem Felde.

Friederike. Was will das viel schaden, es ist fast von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bißchen aufgetrocknet wollen wir hetzen.

Gräfin. Geh, zieh dich um! Ich vermuthe daß wir zu Tische noch einen Gast haben, der sich nur kurze Zeit bei uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfin. Er versprach mir, heute wenigstens auf ein Stündchen einzusprechen. Er geht auf Commission.

Baron. Es sind einige Unruhen im Lande.

Gräfin. Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man sich nur vernünftig gegen die Menschen beträgt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

Friederike. Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

Baron. Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrschaften gedruckt werden und die leicht Anführer finden.

Friederike. Die muß man auf den Kopf schießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie, gnädige Mama, wie mir der Magister die Flinte verwahrlos't hat! Ich wollte sie doch mitnehmen und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich sie dem Jäger aufzuheben geben. Da bat mich der Graurock so inständig sie ihm zu lassen: sie sei so leicht, sagt' er, so bequem, er wolle sie so gut halten, er wolle so oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er so oft auf die Jagd gehen wollte und nun, sehen Sie, find' ich sie heute in der Gesindestube hinter'm Ofen. Wie das aussieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

Baron. Er hatte die Zeit her mehr zu thun; er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrscheinlich die Hasen auch mit für Seinesgleichen und scheut sich ihnen was zu Leide zu thun.

Gräfin. Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht

zu warten brauchen. Sobald der Hofrath kommt wollen wir essen.

(Ab.)

Friederike (ihre Flinte besehend). Ich habe die französische Revolution schon so oft verwünscht, und jetzt thu' ich's doppelt und dreifach. Wie kann mir nun der Schaden ersetzt werden daß meine Flinte rostig ist?

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal im Schlosse.)

Gräfin. Hofrath.

Gräfin. Ich geb' es Ihnen recht auf's Gewissen, theurer Freund. Denken Sie nach wie wir diesem unangenehmen Processe ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Gesetze, Ihr Verstand und Ihre Menschlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieser widerlichen Sache scheiden können. Ich habe es sonst leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Besitz war: je nun, dacht' ich, es geht ja wohl so hin, und wer hat ist am besten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie sich Unbilligkeit von Geschlecht zu Geschlecht so leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meistentheils nur persönlich sind und der Eigennutz allein gleichsam erblich wird; seitdem ich mit Augen gesehen habe, daß die menschliche Natur auf einen unglaublichen Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden

kann: so habe ich mir fest vorgenommen jede einzelne Handlung, die mir unbillig scheint, selbst streng zu vermeiden, und unter den Meinigen, in Gesellschaft, bei Hofe, in der Stadt, über solche Handlungen meine Meinung laut zu sagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr schweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen und wenn ich auch unter dem verhaßten Namen einer Demokratin verschrieen werden sollte.

Hofrath. Es ist schön, gnädige Gräfin, und ich freue mich Sie wieder zu finden wie ich Abschied von Ihnen genommen und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerin der großen Männer die uns durch ihre Schriften in Freiheit gesetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem was der wohldenkende Staatsbürger wünschen und verabscheuen muß. Es ziemt Ihnen Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein jeder kann nur seinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel herauswärts oder hinabwärts ist mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermischt, man kann nur durch Seinesgleichen gerichtet werden. Aber eben deßwegen weil ich ein Bürger bin der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu schätzen Ursache hat, bin ich auch unversöhnlich gegen die kleinlichen neidischen Neckereien, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner

Selbstigkeit erzeugt wird, prätentios Prätentionen bekämpft, sich über Formalitäten formalisirt, und ohne selbst Realität zu haben, da nur Schein sieht, wo er Glück und Folge sehen könnte. Wahrlich! Wenn alle Vorzüge gelten sollen, Gesundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verstand, Talente, Klima, warum soll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entsprungen bin! Das will ich sagen da wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den verhaßten Namen eines Aristokraten zueignete.

(Hier findet sich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernst dieser Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath seine Neigung zu Luisen bekennt, indem er sich bereit zeigt ihr seine Hand zu geben. Ihre frühern Verhältnisse, vor dem Umsturz, den Luisens Familie erlitt, kommen zur Sprache, so wie die stillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, sich und zugleich Luisen eine Existenz zu verschaffen.

Eine Scene zwischen der Gräfin, Luisen und dem Hofrath gibt Gelegenheit drei schöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächsten Auftritten erdulden sollen, vorläufig einigermaßen zu entschädigen. Denn nun versammelt sich um den Theetisch, wo Luise einschenkt, nach und nach das ganze Personal des Stücks, so daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man sich nun nicht enthalten kann von Politik zu sprechen, so thut der Baron, welcher Leichtsinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorschlag, sogleich eine National-

versammlung vorzustellen. Der Hofrath wird zum Präsidenten erwählt und die Charaktere der Mitspielenden, wie man sie schon kennt, entwickeln sich freier und heftiger. Die Gräfin, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben sich, stellt die Fürstin vor, deren Ansehen geschmälert werden soll und die aus eigenen liberalen Gesinnungen nachzugeben geneigt ist. Der Hofrath, verständig und gemäßigt, sucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick schwieriger wird. Der Baron spielt die Rolle des Edelmanns, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch seine schelmische Verstellung werden die andern gelockt ihr Innerstes hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten mischen sich mit in's Spiel. Der Baron verfehlt nicht Carolinen die schmeichelhaftesten Sachen zu sagen, die sie zu ihren schönsten Gunsten auslegen kann. An der Heftigkeit, womit Jakob die Gerechtsame des gräflichen Hauses vertheidigt, läßt sich eine stille unbewußte Neigung zu der jungen Gräfin nicht verkennen. Luise sieht in allem diesen nur die Erschütterung des häuslichen Glücks, dem sie sich so nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter schwerfällig werden, so erheitert Bremenfeld die Scene durch seinen Dünkel, durch Geschichtchen und guten Humor. Der Magister, wie wir ihn schon kennen, überschreitet vollkommen die Gränze, und da der Baron immerfort hetzt, läuft es endlich auf Persönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Brausche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, so bricht die Gräfin los und die Sache kommt so weit, daß dem Magister aufgekündigt wird. Der Baron verschlimmert das Übel, und er bedient sich, da der Lärm immer stärker wird, der Gelegenheit mehr in Carolinen zu dringen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft für die Nacht zu bereden. Bei allen diesem zeigt sich die junge Gräfin entschieden

heftig, parteiisch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Besitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefsten Grunde rechtliches weibliches Wesen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und so läßt sich einsehen, daß der Act ziemlich tumultuarisch und, in sofern es der bedenkliche Gegenstand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Bremens Wohnung.)

Breme. Martin. Albert.

Breme. Sind eure Leute alle an ihren Posten? Habt ihr sie wohl unterrichtet? Sind sie gutes Muths?

Martin. Sobald Ihr mit der Glocke stürmt, werden sie alle da sein.

Breme. So ist's recht! Wenn im Schlosse die Lichter alle aus sind, wenn es Mitternacht ist, soll es gleich angehen. Unser Glück ist's daß der Hofrath fortgeht. Ich fürchtete sehr er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

Albert. Ich fürchte so noch immer es geht nicht gut ab. Es ist mir schon zum Voraus bange die Glocke zu hören.

Breme. Seid nur ruhig. Habt ihr nicht heute selbst gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten steht? Habt ihr gehört was wir der Gräfin alles unter's Gesicht gesagt haben?

Digitized by Google

Martin. Es war ja aber nur zum Spaß.

Albert. Es war schon zum Spaße grob genug.

Breme. Habt ihr gehört wie ich eure Sache zu verfechten weiß? Wenn's Ernst gilt, will ich so vor den Kaiser treten. Und was sagt ihr zum Herrn Magister, hat sich der nicht auch wacker gehalten?

Albert. Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt es würde Schläge setzen; und unsere gnädige Conteß, war's doch als wenn ihr seliger Herr Vater leibhaftig da stünde.

Breme. Laßt mir das Gnädige weg, es wird sich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab' ich die Briefe schon fertig, die schick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobald's hier losgeht, sollen die auch stürmen und rebelliren und auch ihre Nachbarn auffordern.

Martin. Das kann was werden.

Breme. Freilich! Und alsdann Ehre dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreier des Landes angesehn.

Martin. Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davon tragen.

Breme. Nein, das gehört sich nicht; es muß jetzt alles gemein sein.

Martin. Indessen habt Ihr's doch angefangen.

Breme. Gebt mir die Hände, brave Männer! So standen einst die drei großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walther Staubbach, Fürst von Uri, die standen

auf dem Grütliberg beisammen und schwuren den Tyrannen ew'gen Haß und ihren Mitgenossen ewige Freiheit. Wie oft hat man diese wackern Helden gemahlt und in Kupfer gestochen! Auch uns wird diese Ehre widerfahren. In dieser Positur werden wir auf die Nachwelt kommen.

Martin. Wie Ihr Euch das alles so denken könnt.

Albert. Ich fürchte nur daß wir im Karrn eine böse Figur machen können. Horcht! Es klingelt jemand. Mir zittert das Herz im Leibe wenn sich nur was bewegt.

Breme. Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magister sein, ich habe ihn herüber bestellt. Die Gräfin hat ihm den Dienst aufgesagt; die Conteß hat ihn sehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unsere Partei ziehen. Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.

Martin. Einen Geistlichen und Gelehrten.

Breme. Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und besonders hat er weit weniger politische Lecture als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig. Wer recht versteht was geschehen ist, der weiß auch was geschieht und geschehen wird. Es ist immer einerlei; es passirt in der Welt nichts Neues. Der Magister kommt.

Halt! wir müssen ihn feierlich empfangen. Er muß Respect vor uns kriegen. Wir stellen jetzt die Repräsentanten der ganzen Nation gleichsam in Nuce vor. Setzt euch.

(Er setzt drei Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere einen Stuhl. Die beiden Schulzen setzen sich, und wie der Magister hereintritt, setzt sich Breme geschwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitätisches Wesen an.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magister.

Magister. Guten Morgen, Herr Breme. Was gibt's Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, sagten Sie.

Breme. Etwas sehr Wichtiges, gewiß! Setzen Sie sich.

Magister (will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken).

Breme. Nein, bleiben Sie dort, sitzen Sie dort nieder! Wir wissen noch nicht ob Sie an unserer Seite niedersitzen wollen.

Magister. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie sind ein Mann, ein freigeborner, ein freidenkender, ein geistlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie sind ehrwürdig weil Sie geistlich sind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frei sind. Sie sind frei, weil Sie edel sind, und sind schätzbar, weil Sie

frei sind. Und nun! Was haben wir erleben müssen! Wir sahen Sie verachtet, wir sahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn gesehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie daß wir Ihre Freunde sind, so glauben Sie auch daß sich unser Herz im Busen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt sehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freier Mann und bedroht, ein geistlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verstoßen! Zwar verhöhnt von Leuten die selbst Hohn verdienen, verachtet von Menschen die keiner Achtung werth sind, verstoßen von Undankbaren deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von einem Mädchen, — das scheint freilich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieses Mädchen kein Mädchen, sondern ein eingefleischter Satan ist, daß man sie Legion nennen sollte, denn es sind viele tausend aristokratische Geister in sie gefahren; so seht Ihr deutlich, was uns von allen Aristokraten bevorsteht. Ihr seht es, und wenn Ihr klug seid, so nehmt Ihr Eure Maßregeln.

Magister. Wozu soll diese sonderbare Rede? Wohin wird Euch der seltsame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen diese verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine auf's äußerste getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt stille! Wahrhaftig ich wüßte nicht wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was! Nach

so vielen Diensten, nach so vielen Aufopferungen, mir so zu begegnen, mich vor die Thüre zu setzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetschten Nase, mit der so viele hundert Kinder auf und davon springen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wissen nicht, die Großen, wen sie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieser edle Zorn ergetzt mich, und so frage ich Euch denn im Namen aller edlen, freigebornen, der Freiheit werthen Menschen, ob Ihr diese Zunge, diese Feder von nun an dem Dienste der Freiheit völlig widmen wollt?

Magister. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit versäumen wollt zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menschheit emporstrebt?

Magister. Ich gebe Euch mein Wort.

Breme. So gebt mir Eure Hand, mir und diesen Männern.

Magister. Einem jeden; aber was haben diese armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freiheit zu thun?

Breme. Sie sind nur noch eine Spanne davon, nur so breit als die Schwelle des Gefängnisses ist, an dessen eröffneter Thüre sie stehen.

Magister. Wie?

Breme. Der Augenblick ist nahe, die Gemeinden sind versammelt, in einer Stunde sind sie hier. Wir

überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfin zur Unterschrift des Recesses und zu einer eidlichen Versicherung, daß künftighin alle drückenden Lasten aufgehoben sein sollen.

Magister. Ich erstaune!

Breme. Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid schwören und sich davon entbinden lassen. Man wird ihr beweisen daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

Magister. Dafür will ich Rath schaffen. Diese Menschen, die sich über alles wegsetzen, Ihresgleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, so lange sie mit Menschen zu thun haben die sie nicht schätzen, so lange sie von einem Gott sprechen den sie nicht erkennen: dieses übermüthige Geschlecht kann sich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendigen Kräfte der Natur durchschwebt, kann die Verbindung sich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laßt sie einen feierlichen Eid thun.

Martin. Sie soll in der Kirche schwören.

Breme. Nein, unter freiem Himmel.

Magister. Das ist nichts. Diese feierlichen Scenen rühren nur die Einbildungskraft. Ich will es euch anders lehren. Umgebt sie, laßt sie in eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bei

diesem geliebten Haupte ihr Versprechen betheuern und alles Übel, was einen Menschen betreffen kann, auf dieses kleine Gefäß herabrufen, wenn sie unter irgend einem Vorwande ihr Versprechen zurücknähme, oder zugäbe daß es vereitelt würde.

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Entsetzlich!

Magister. Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden.

Breme. Ihr sollt zu ihr in den Kreis treten und ihr das Gewissen schärfen.

Magister. An allem was ihr thun wollt nehm' ich Antheil, nur sagt mir, wie wird man es in der Residenz ansehen? Wenn sie euch Dragoner schicken, so seid ihr alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme schon Rath.

Albert. Ja was das für ein Kopf ist!

Magister. Klärt mich auf.

Breme. Ja, ja, das ist's nun eben was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Connexionen, Verbindungen, da wo man glaubt er habe nur Kunden. So viel kann ich Euch nur sagen, und es wissen's diese Leute, daß der Fürst selbst eine Revolution wünscht.

Magister. Der Fürst?

Breme. Er hat die Gesinnungen Friedrichs und Josephs, der beiden Monarchen, welche alle wahre Demokraten als ihre Heiligen anbeten sollten. Er

ist erzürnt zu sehen, wie der Bürger- und Bauernstand unter'm Druck des Adels seufzt, und leider kann er selbst nicht wirken, da er von lauter Aristokraten umgeben ist. Haben wir uns nur aber erst legitimirt, dann setzt er sich an unsere Spitze und seine Truppen sind zu unsern Diensten, und Breme und alle braven Männer sind an seiner Seite.

Magister. Wie habt Ihr das alles erforscht und gethan und habt Euch nichts merken lassen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu überraschen. (Er geht an's Fenster.) Wenn nur erst der Hofrath fort wäre, dann solltet Ihr Wunder sehen.

Martin (auf Bremen deutend). Nicht wahr, das ist ein Mann!

Albert. Er kann einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magister, die Verdienste, die Ihr Euch diese Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute für's ganze Vaterland. Von unserm Dorfe wird die Sonne der Freiheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magister. Befürchtet Ihr keinen Widerstand?

Breme. Dafür ist schon gesorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg, die paar Bedienten wollen nichts sagen und der Baron ist nur der einzige Mann im Schlosse, den locke ich durch meine Tochter herüber in's Haus und sperre ihn ein bis alles vorbei ist.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magister. Ich verwundere mich über Eure Klugheit.

Breme. Nu, nu! wenn es Gelegenheit gibt sie zu zeigen, sollt Ihr noch mehr sehen, besonders was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir es geht nichts über einen guten Chirurgus, besonders wenn er dabei ein geschickter Barbier ist. Das unverständige Volk spricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört jemanden zu barbieren eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu putzen, ihnen diese garstigen barbarischen Excremente der Natur, diese Barthaare, womit sie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinweg zu nehmen und den Mann dadurch an Gestalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinst dazu mein Leben und Meinungen aufzusetzen, so soll man über die Theorie der Barbierkunst erstaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magister. Ihr seid ein originaler Kopf.

Breme. Ja, ja, das weiß ich wohl, und deßwegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn sie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn sie, albern genug, glaubten mich zum besten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen: daß wer einen rechten Seifenschaum

zu schlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuseifen, den sprödesten Bart zahm zu machen versteht, wer da weiß, daß ein frisch abgezognes Messer eben so gut rauft als ein stumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären sie gar nicht dagewesen, wer dem warmen Wasser zum Abwaschen die gehörige Temperatur verleiht und selbst das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet, und in seinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darstellt, das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen die einem Minister Ehre machen.

Albert. Ja, ja, es ist ein Unterschied zwischen Barbier und Barbier.

Martin. Und Herr Breme besonders, das ist dir eine ordentliche Lust.

Breme. Nu, nu, es wird sich zeigen. Es ist bei der ganzen Kunst nichts Unbedeutendes. Die Art den Schersack aus- und einzukramen, die Art die Geräthschaften zu halten, ihn unter'm Arm zu tragen, — ihr sollt Wunder hören und sehen. Nun wird's aber Zeit daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute geht an eure Posten. Herr Magister, halten Sie sich in der Nähe.

Magister. Ich gehe in den Gasthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen lassen, als man mir im Schlosse übel begegnete.

Breme. Wenn Sie stürmen hören, so soll's

Ihnen frei stehen sich zu uns zu schlagen, oder abzuwarten ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifele.

Magister. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt auf's Zeichen Acht.

Dritter Auftritt.

Breme (allein).

Wie würde mein sel'ger Großvater sich freuen, wenn er sehen könnte wie gut ich mich in das neue Handwerk schicke. Glaubt doch der Magister schon daß ich große Connexionen bei Hofe habe. Da sieht man was es thut wenn man sich Credit zu machen weiß. Nun muß Caroline kommen. Sie hat das Kind so lange gewartet, ihre Schwester wird sie ablösen. Da ist sie.

Vierter Auftritt.

Breme. Caroline.

Breme. Wie befindet sich der junge Graf?

Caroline. Recht leidlich. Ich habe ihm Mährchen erzählt bis er eingeschlafen ist.

Breme. Was gibt's sonst im Schlosse?

Caroline. Nichts Merkwürdiges.

Breme. Der Hofrath ist noch nicht weg?

Caroline. Er scheint Anstalt zu machen. Sie binden eben den Mantelsack auf.

Breme. Hast du den Baron nicht gesehen?

Caroline. Nein, mein Vater.

Breme. Er hat dir heute in der Nationalversammlung allerlei in die Ohren geraunt?

Caroline. Ja, mein Vater.

Breme. Das eben nicht die ganze Nation sondern meine Tochter Caroline betraf?

Caroline. Freilich, mein Vater.

Breme. Du hast dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewußt?

Caroline. O gewiß.

Breme. Er hat wohl wieder stark in dich gedrungen?

Caroline. Wie Sie denken können.

Breme. Und du hast ihn abgewiesen?

Caroline. Wie sich's ziemt.

Breme. Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuft und für ihre Tugend reichlich belohnt sehen werde.

Caroline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen.

Breme. Nein, meine Tochter, ich bin eben im Begriff einen großen Anschlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

Caroline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es ist dieser verwegenen Menschenrace der Untergang gedroht.

Caroline. Was sagen Sie?

Breme. Setze dich nieder und schreib'.

Caroline. Was?

Breme. Ein Billett an den Baron daß er kommen soll.

Caroline. Aber wozu?

Breme. Das will ich dir schon sagen. Es soll ihm kein Leids widerfahren, ich sperre ihn nur ein.

Caroline. O Himmel!

Breme. Was gibt's?

Caroline. Soll ich mich einer solchen Verrätherei schuldig machen?

Breme. Nur geschwind.

Caroline. Wer soll es denn hinüber bringen?

Breme. Dafür laß mich sorgen.

Caroline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerst eine Kriegslist. (Er zündet eine Blendlaterne an und löscht das Licht aus.) Geschwind, nun schreib', ich will dir leuchten.

Caroline (für sich). Wie soll das werden? Der Baron wird sehen daß das Licht ausgelöscht ist, er wird auf das Zeichen kommen.

Breme (zwingt sie zum Sitzen). Schreib'! „Luise bleibt im Schlosse, mein Vater schläft. Ich lösche das Licht aus, kommen Sie."

Caroline (widerstrebend). Ich schreibe nicht.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (am Fenster).

Baron. Caroline!

Breme. Was ist das? (Er schiebt die Blendlaterne zu und hält Carolinen fest, die aufstehen will.)

Baron (wie oben). Caroline! Sind Sie nicht hier? (Er steigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehl gehe. Gleich dem Fenster gegenüber ist des Vaters Schlafzimmer, und hier rechts, an der Wand, die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thür.) Hier ist sie, nur angelehnt. O wie gut sich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

Breme. In die Falle! (Er schiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthüre und stößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeschloß ist auch schon in Bereitschaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verräthst du mich?

Caroline. Mein Vater!

Breme. So heuchelst du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig). Caroline! Was heißt das?

Caroline. Ich bin das unglücklichste Mädchen unter der Sonne.

Breme (laut an der Thüre). Das heißt: daß Sie hier schlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig). Nichtswürdiger! Machen Sie

auf, Herr Breme, der Spaß wird Ihnen theuer zu stehen kommen.

Breme (laut). Es ist mehr als Spaß, es ist bitterer Ernst.

Caroline (an der Thüre). Ich bin unschuldig an dem Verrath!

Breme. Unschuldig? Verrath?

Caroline (an der Thüre knieend). O, wenn du sehen könntest, mein Geliebter, wie ich hier vor dieser Schwelle liege, wie ich untröstlich meine Hände ringe, wie ich meinen grausamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er sieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht, ich bin unschuldig!

Breme. Du unschuldig? Niederträchtige feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger schändender Flecken in dem Ehrenkleid das er eben in diesem Augenblicke angezogen hat. Steh auf, hör' auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du ohne zu erröthen, nicht wieder betreten solltest. Wie! In dem Augenblick, da Breme sich den größten Männern des Erdbodens gleich setzt, erniedrigt sich seine Tochter so sehr!

Caroline. Verstoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligsten Versprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon, ich bin außer mir. Was! ein Mädchen, das sich wie eine Prinzessin,

wie eine Königin aufführen sollte, vergißt sich so ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäusten schlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er stößt sie in sein Schlafzimmer.) Dieß französische Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wuth fühl' ich mich hingerissen! Das wäre die rechte Stimmung, um die Glocke zu ziehen. — Doch nein, fasse dich, Breme! — Bedenke daß die größten Menschen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiser Augustus in eben dem Augenblick, mit Verstand und Macht, die Welt regierte, da er über die Vergehungen seiner Julie bittere Thränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine solche Tochter dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Endzweck erreicht ist, daß der Widersacher eingesperrt verzweifelt und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorsteht.

Sechster Auftritt.

(Saal im Schlosse, erleuchtet.)

Friederike (mit einer gezogenen Büchse).

Jakob (mit einer Flinte).

Friederike. So ist's recht, Jakob, du bist ein braver Bursche. Wenn du mir die Flinte zurecht bringst!, daß mir der Schulfuchs nicht gleich ein-

fällt wenn ich sie ansehe, sollst du ein gut Trinkgeld haben.

Jakob. Ich nehme sie mit, gnädige Gräfin, und will mein Bestes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin Ihr Diener für ewig.

Friederike. Du willst in der Nacht noch fort, es ist dunkel und regnicht, bleibe doch bei'm Jäger.

Jakob. Ich weiß nicht wie mir ist, es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

Friederike. Du siehst doch sonst nicht Gespenster.

Jakob. Es ist auch nicht Ahnung, es ist Vermuthung. Mehrere Bauern sind bei'm Chirurgus in der Nacht zusammen gekommen; sie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch ich wäre hingegangen, damit ich wüßte was sie vorhaben.

Friederike. Nun was wird's sein, es ist die alte Proceßgeschichte.

Jakob. Nein, nein, es ist mehr, lassen Sie mir meine Grille, es ist für Sie, es ist für die Ihrigen daß ich besorgt bin.

Siebenter Auftritt.

Friederike. Nachher die Gräfin und der Hofrath.

Friederike. Die Büchse ist noch wie ich sie verlassen habe, die hat mir der Jäger recht gut versorgt. Ja das ist auch ein Jäger und über die geht nichts. Ich will sie gleich laden und morgen früh bei guter Tageszeit einen Hirsch schießen. (Sie beschäftigt sich an einem Tische, worauf ein Armleuchter steht, mit Pulverhorn, Lademaß, Pflaster, Kugel, Hammer und läd't die Büchse ganz langsam und methodisch.)

Gräfin. Da hast du schon wieder das Pulverhorn bei'm Licht, wie leicht kann eine Schnuppe herunter fallen. Sei doch vernünftig, du kannst dich unglücklich machen!

Friederike. Lassen Sie mich, liebe Mutter, ich bin schon vorsichtig. Wer sich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

Gräfin. Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt thun wenigstens bis Sie zurückkommen?

Hofrath. Ich verehre in Ihnen diese Heftigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfin. Was ich einmal für Recht erkenne möcht' ich auch gleich gethan sehn. Das Leben ist so kurz, und das Gute wirkt so langsam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfin. Sie sind moralisch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Document bei Seite gebracht hat —

Friederike (heftig). Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeigen kann ich wohl sagen, es ist mehr als Vermuthung.

Gräfin. Sie glauben daß er es noch zu irgend einer Absicht verwahre?

Friederike (wie oben). Glauben Sie?

Hofrath. Bei der Verworrenheit seiner Rechnungen, bei der Unordnung des Archivs, bei der ganzen Art wie er diesen Rechtshandel benutzt hat, kann ich vermuthen daß er sich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieser Seite drängt, sich auf die andere zu retten und das Document dem Gegentheile für eine ansehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfin. Wie wär' es, man suchte ihn durch Gewinnst zu locken? Er wünscht seinen Neffen substituirt zu haben; wie wär' es, wir versprächen diesem jungen Menschen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche, wenn er das Document ausfindig machte. Man gäbe ihm Hoffnung zur Substitution. Sprechen Sie ihn noch ehe Sie fortgehen; indeß, bis Sie wieder kommen richtet sich's ein.

Hofrath. Es ist zu spät, der Mann ist gewiß schon zu Bette.

Gräfin. Glauben Sie das nicht. So alt er ist, paßt er Ihnen auf bis Sie in den Wagen steigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung seinen Scharrfuß und versäumt gewiß nicht sich Ihnen zu empfehlen. Lassen wir ihn rufen.

Friederike. Lassen Sie ihn rufen, man muß doch sehen wie er sich gebärdet.

Hofrath. Ich bin's zufrieden.

Friederike (klingelt und sagt zum Bedienten der hereinkommt). Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüber kommen!

Gräfin. Die Augenblicke sind kostbar. Wollen Sie nicht indeß noch einen Blick auf die Papiere werfen, die sich auf diese Sache beziehen?

(Zusammen ab.)

Achter Auftritt.

Friederike (allein). Nachher der Amtmann.

Friederike. Das will mir nicht gefallen. Sie sind überzeugt daß er ein Schelm ist, und wollen ihm nicht zu Leibe. Sie sind überzeugt daß er sie betrogen, ihnen geschadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre besser daß man ein Exempel statuirte. — Da kommt er eben recht.

Amtmann. Ich höre daß des Herrn Hofraths

Wohlgeboren noch vor ihrer Abreise mir etwas zu sagen haben. Ich komme dessen Befehle zu vernehmen.

Friederike (indem sie die Büchse nimmt). Verziehen Sie einen Augenblick, er wird gleich wieder hier sein. (Sie schüttet Pulver auf die Pfanne.)

Amtmann. Was machen Sie da, gnädige Gräfin?

Friederike. Ich habe die Büchse auf morgen früh geladen, da soll ein alter Hirsch fallen.

Amtmann. Ei, ei! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das ist verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geschehen.

Friederike. Ei was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichsam zufällig, gegen ihn.)

Amtmann. Ei, gnädige Gräfin, kein geladen Gewehr jemals auf einen Menschen gehalten! Da kann der Böse sein Spiel haben.

Friederike (in der vorigen Stellung). Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen sagen: — daß Sie ein erzinfamer Spitzbube sind.

Amtmann. Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchse weg.

Friederike. Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehst du, ich spanne, siehst du, ich lege an! Du hast ein Document gestohlen —

Amtmann. Ein Document? Ich weiß von keinem Documente.

Friederike. Siehst du, ich steche, es geht alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Document herausgibst, oder mir anzeigst wo es sich befindet oder was mit ihm vorgefallen; so rühr' ich diese kleine Nadel und du bist auf der Stelle mausetodt.

Amtmann. Um Gottes willen!

Friederike. Wo ist das Document?

Amtmann. Ich weiß nicht — Thun Sie die Büchse weg — Sie könnten aus Versehen —

Friederike (wie oben). Aus Versehen, oder mit Willen bist du todt. Rede, wo ist das Document?

Amtmann. Es ist — verschlossen.

Neunter Auftritt.

Gräfin. Hofrath. Die Vorigen.

Gräfin. Was gibt's hier?

Hofrath. Was machen Sie?

Friederike (immer zum Amtmann). Rühren Sie sich nicht, oder Sie sind des Todes! wo verschlossen?

Amtmann. In meinem Pulte.

Friederike. Und in dem Pulte! wo?

Amtmann. Zwischen einem Doppelboden.

Friederike. Wo ist der Schlüssel?

Amtmann. In meiner Tasche.

Friederike. Und wie geht der doppelte Boden auf?

Amtmann. Durch einen Druck an der rechten Seite.

Friederike. Heraus den Schlüssel!

Amtmann. Hier ist er.

Friederike. Hingeworfen!

Amtmann (wirft ihn auf die Erde).

Friederike. Und die Stube?

Amtmann. Ist offen.

Friederike. Wer ist drinnen?

Amtmann. Meine Magd und mein Schreiber.

Friederike. Sie haben alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umständliches Gespräch erspart. Nehmen Sie den Schlüssel und holen Sie das Document. Bringen Sie es nicht zurück, so hat er gelogen, und ich schieße ihn darum todt.

Hofrath. Lassen Sie ihn mitgehen, bedenken Sie was Sie thun.

Friederike. Ich weiß was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie.

Hofrath (ab).

Gräfin. Meine Tochter, du erschreckst mich. Thu' das Gewehr weg!

Friederike. Gewiß nicht eher als bis ich das Document sehe.

Gräfin. Hörst du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

Friederike. Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufstünde, ich gehorchte nicht.

Gräfin. Wenn es los ginge.

Friederike. Welch Unglück wäre das?

Amtmann. Es würde Sie gereuen.

Friederike. Gewiß nicht. Erinnerst du dich noch, Nichtswürdiger, als ich vor'm Jahr, im Zorn, nach dem Jägerburschen schoß, der meinen Hund prügelte, erinnerst du dich noch, da ich ausgescholten wurde und alle Menschen den glücklichen Zufall priesen der mich hatte fehlen lassen, da warst du's allein der hämisch lächelte und sagte: was wär' es denn gewesen? Ein Kind aus einem vornehmen Hause! Das wäre mit Geld abzuthun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hause, so müßte das auch wohl mit Geld abzuthun sein.

Hofrath (kommt zurück). Hier ist das Document.

Friederike. Ist es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfin. Ist's möglich?

Amtmann. O ich Unglücklicher!

Friederike. Geh, Elender, daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es ist das Original.

Friederike. Geben Sie mir's. Morgen will ich's den Gemeinden selbst zeigen und sagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfin (sie umarmend). Meine Tochter!

Friederike. Wenn mir der Spaß nur die Lust an der Jagd nicht verdirbt. Solch ein Wildpret schieß ich nie wieder!

Fünfter Aufzug.

(Nacht, trüber Mondschein.)

Das Theater stellt einen Theil des Parks vor, der früher beschrieben worden. Rauhe steile Felsenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauerwerk in einander verschränkt. Die Ruine so wie die Felsen mit Bäumen und Büschen bewachsen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdische Gänge.

Friederike fackeltragend, die Büchse unter'm Arm, Pistolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherspürend. Ihr folgt die Gräfin, den Sohn an der Hand. Auch Luise. Sodann der Bediente, mit Kästchen beschwert. Man erfährt daß von hier ein unterirdischer Gang zu den Gewölben des Schlosses reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfin verlangt habe, man solle ihnen aus dem Fenster das Document ankündigen und zeigen und so alles beilegen. Friederike jedoch sei nicht zu bewegen gewesen, sich in irgend eine Capitulation einzulassen, noch sich einer Gewalt, selbst nach eigenen Absichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur Flucht genöthigt, um auf diesem geheimen Wege in's Freie zu gelangen und den benachbarten Sitz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man sich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht sieht, ein Geräusch hört. Man zieht sich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jakob, der Hofrath und eine Partei Bauern. Jakob hatte sie unterwegs angetroffen und sie zu Gunsten der Herrschaft zu bereden gesucht. Der Wagen

des wegfahrenden Hofraths war unter sie gekommen. Dieser würdige Mann verbindet sich mit Jakob und kann das Hauptargument, daß der Originalreceß gefunden sei, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schaar wird beruhigt, ja sie entschließt sich den Damen zu Hülfe zu kommen.

Friederike, die gelauscht hat, nun von allem unterrichtet, tritt unter sie, dem Hofrath und dem jungen Landmann sehr willkommen, auch den Übrigen durch die Vorzeigung des Documents höchst erwünscht.

Eine früher ausgesendete Patrouille dieses Trupps kommt zurück und meldet daß ein Theil der Aufgeregten vom Schlosse her im Anmarsche sei. Alles verbirgt sich, theils in die Höhle, theils in Felsen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, schilt auf den Magister daß er außen geblieben und erklärt die Ursache, warum er einen Theil der Mannschaft in den Gewölben des Schlosses gelassen und mit dem andern sich hieher verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdischen Ganges und ist überzeugt, daß die Familie sich darein versteckt und dieß gibt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und sind im Begriff in die Höhle zu treten. Friederike, Jakob, der Hofrath erscheinen in dem Augenblicke, bewaffnet, so wie die übrige Menge.

Breme sucht der Sache eine Wendung, durch Beispiele aus der alten Geschichte, zu geben, und thut sich auf seine Einfälle viel zu Gute, da man sie gelten läßt, und als nun das Document auch hier seine Wirkung nicht verfehlt, so schließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Personen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Caroline, der Baron, der Magister und der Amtmann, kommen nicht mehr zum Vorschein.

Das Mädchen von Oberkirch.

Ein Trauerspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Die Gräfin.
Der Baron.
Manner, ein Geistlicher.
Peter Handfest, ein Fleischer.
Marie.
Der Maire von Straßburg.
Glieder der Municipalität.
Sansculotten u. s. w.

Die Handlung geht in Straßburg vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Gräfin mit Stricken beschäftigt. Dazu der Baron.

Baron. Wie ist Ihr Befinden, gnädige Gräfin? Womit unterhalten Sie sich?

Gräfin. Wie Sie sehen, lieber Vetter, mit einer Arbeit, die mich allenfalls nähren könnte.

Baron. Wie ungewohnt muß es Ihnen jetzt bei uns sein, wie traurig ist Ihre Lage!

Gräfin. Ich habe schon harte Fälle erlebt, freilich diese waren die härtesten.

Baron. Auf Ihren Gütern sieht es übel aus.

Gräfin. Ich habe mir nichts Gutes vorgestellt.

Baron. Man hat geraubt, zerstört.

Gräfin. Das ist der Geist der Zeit.

Baron. Der ehrliche Verwalter, die wohlgesinnten Ihrer Unterthanen haben was möglich war gerettet.

Gräfin. Darauf konnte ich mich verlassen. Lieber Vetter, da ich Trostes bedarf, bringen Sie mir dann etwa gute Nachricht von meinen Söhnen, von meinen Töchtern? Ich weiß noch nicht, soll ich sie loben, soll ich sie tadeln, soll ich sie glücklich preisen oder für elend erklären, daß sie sobald aus diesem Lande der Greuel geflohen sind.

Baron. Nachrichten bringe ich, und wenn Sie wollen gute Nachrichten. Sie leben —

Gräfin. Das nackte Leben ist schon in unsern Zeiten eine Wohlthat.

Baron. Die Männer sind bei der Armee angestellt.

Gräfin. Sie sind an ihrem Platze.

Baron. Die Frauen haben wenigstens einen ruhigen Zufluchtsort gefunden.

Gräfin. Für Flüchtlinge alles Dankes werth. O was für Philosophen sind wir geworden! Lassen Sie mich die Briefe sehen.

Baron. Recht gern. Sie werden sich freuen, insofern ein Herz der Freude fähig sein kann, wie diese gute Seelen so fest, so wacker sich in dem traurigen Zustande befinden.

Gräfin. Schön.

Baron. Sie sparen das Geld, das wir ihnen zuschicken, und arbeiten.

Gräfin. Ich lobe sie darum.

Baron. Caroline stickt.

Gräfin. Das gute Kind.

Baron. Friedrike näht.

Gräfin. Das kann sie sehr schön.

Baron. Sie haben noch einige brave Männer um sich, die auch arbeiten, sich auch bemühen und von allen Menschen geachtet werden; aber leider betrüben sie sich alle zusammen über die Unart, die Frechheit, womit so viele Emigrirte sich in Deutschland verächtlich machen.

Gräfin. Die Guten werden sich auszeichnen und geachtet werden. Lassen Sie mich die Briefe sehen! Caroline schreibt gewiß viele Details —

Baron. Nach ihrer Art.

Gräfin. Schildert die Leute gut —

Baron. Gewiß.

Gräfin. Und schont niemand.

Baron. Wie in den glücklichsten Zeiten.

Gräfin. Nun so ist mir's auch nicht bange für sie. Lieber Vetter, haben Sie die Briefe nicht zu sich gesteckt?

Baron. Ja, gnädige Tante, hier sind sie.

Gräfin. Warum so von ferne?

Baron. Ich muß vorher —

Gräfin. Was? Etwa mich vorbereiten? O Gott! Ist's möglich! Haben Sie mich nur getäuscht, Vetter! Konnten Sie so grausam sein! So freundlich mir sagen, die Meinigen seien wohl, in leidlichen Umständen! Sie konnten scherzen und haben mir eine traurige Botschaft zu bringen!

Baron. Nein! Tante, nein! Legen Sie meine Verlegenheit, mein Zaudern nicht unrecht aus! Keine traurige Botschaft. Fassen Sie sich, erheitern Sie sich! Nur etwas Sonderbares hab' ich Ihnen vorzutragen.

Gräfin. Nun?

Baron. Etwas Sonderbares, worauf ich Sie vorbereiten muß, ehe Sie aus diesen Briefen die Meinung der Ihrigen darüber vernehmen.

Gräfin. Lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit!

Baron. Wie soll ich anfangen? Wie alles sagen und doch kurz sein?

Gräfin. Was Ihren lebhaften Geist interessirte, konnten Sie immer sehr leicht vortragen.

Baron. O wüßten Sie was mich dießmal stumpf macht!

Gräfin. Was könnte das sein?

Baron. Ach! was unsre Geisteskräfte nur zu oft mit Wolken umzieht.

Gräfin. Wir werden immer dunkler.

Baron. Ich will es gestehen.

Gräfin. Nur heraus!

Baron. Die Liebe!

Gräfin. Von dieser Leidenschaft erwartet' ich am wenigsten Einfluß auf Sie in diesen Augenblicken.

Baron. Wann sind wir vor ihr sicher?

Gräfin. Sie lieben also?

Baron. Ja! Schon lange lieb' ich! Und bin nun glücklich, daß mein Verstand mir keine Hindernisse mehr in den Weg legt.

Gräfin. Ohne Umschweife!

Baron. Wie soll ich —

Gräfin. Den Namen! Nur kurz.

Baron. Mit dem Namen anzufangen würden wir erst in unendliche Umschweife gerathen.

Gräfin. Nun zur Sache! Sie machen mich ungeduldig.

Baron. Auch die Sache wissen Sie. Da unsre Verwandten emigrirten, hielt ich mich als Bürger der Stadt, als französischer Bürger still und schien die Wendung der Revolution zu begünstigen.

Gräfin. Und begünstigten sie wirklich! Nun dafür sind Sie schon gestraft. Weiter!

Baron. Durch meinen Einfluß rettete ich viele von Ihren, von meiner Vettern Vermögen.

Gräfin. Dafür wir Ihnen ewig verbunden sind.

Baron. Die Umstände fangen an gefährlicher zu werden.

Gräfin. Ich läugn' es nicht.

Baron. Die Masse des Volks, nicht des Volks, des Pöbels, gewinnt das Übergewicht. Jeder geht verloren, der sich ihm nicht gleichstellt. Von Paris haben wir die schrecklichsten, die sonderbarsten Nachrichten.

Gräfin. Hernach! hernach! von diesen Nachrichten. Wollen Sie meine Ungeduld —

Baron. So hören Sie doch! O warum kann ich Ihnen nicht, beste Tante, mit mehr Ruhe, mehr Zusammenhang vortragen, was Sie doch wissen müssen. Sag' ich zu wenig voraus, so werden Sie viel einzuwenden haben. Sag' ich zu viel, so wissen Sie nicht, wo ich hinaus will.

Gräfin. Wenn ich Ihnen rathen sollte, lieber Vetter, so gingen Sie — — hinaus, und eine Viertelstunde spazieren, kämen dann und sprächen mit Ihrer guten alten Tante wieder die alte verständliche Sprache.

Baron. Sie werden empfindlich! O zürnen Sie nur nicht, wenn ich ausgeredet habe. Genöthigt der Menge, der Masse, halb Volk halb Pöbel, zu schmeicheln, halte ich für rathsam unter meinem Stande, ich darf wohl sagen, unter meinem vorigen Stande zu heirathen.

Gräfin. Vetter!

Baron. Von dieser Seite wäre die Heirath politisch und ich hätte mich ihrer zu schämen. Aber mein Herz gebietet mir noch lebhafter als das Interesse. Meine Absichten sind auf ein Mädchen gerichtet, die einzige in ihrer Art.

Gräfin. Macht der Marter ein Ende, und erklärt Euch oder geht!

Baron. Liebe Tante, ich gehe! Ich sehe wohl ich muß gehen, aber — zürnen Sie nicht — vorher muß ich sagen, ich heirathe — Ihre Marie — geben Sie mir Ihre Einwilligung!

Gräfin. Meine Aufwärterin.

Baron. Ihre Tochter, Ihren Zögling, das Schönste, was Ihnen die Natur überlieferte, das Beste, was Ihrer Erziehung gerathen ist.

Gräfin. Vetter, laßt mich einen Augenblick allein.

Baron. Soll ich gehen! Soll ich bleiben! — Tante! Mutter, ich gehe, ich lasse Sie allein, denken Sie an mich! unser Schicksal! Marien! — Warum soll ich Ihre Marie nicht auch die meinige nennen dürfen!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Manner.

Manner. Gnädige Gräfin, verzeihen Sie! Ich finde niemand im Vorzimmer.

Gräfin. Nur immer herein! Freunde sind uns willkommen, wenn wir auch keine Diener haben sie zu melden. Wie geht's Ihnen, lieber Manner? Setzen Sie sich!

Manner. Herr Baron.

Baron. Sie kommen erwünscht mich zurückzuhalten, da ich in einer schmerzlichen Gemüthsbewegung von hinnen ging. Sie kommen wie ein Engel mir zu Hülfe, ich brauche einen Vorsprecher bei meiner Tante. Einen Vorsprecher wie Sie.

Manner. Sie scherzen! Wäre es möglich, daß

Karl, der geliebte Karl, seine Tante beleidigen könnte? — Ein kleines Mißverständniß! Und auch das ist schon viel, zu viel zwischen so edlen Menschen, zwischen so nahen Verwandten. Darf ich mir eine Erklärung ausbitten?

Gräfin. Lassen Sie ihn reden!

Manner. Nun Herr Baron!

Baron. Nicht Baron! Karl! wenn Sie wollen, da ich keinen Namen habe als von Gütern die schon meinen Vätern nicht mehr gehörten. Manner! Ich habe Sie handeln sehen, ich habe in jener Zeit, da wir alle noch hofften, Ihre Gesinnungen kennen lernen. Sie haben mein Vertrauen gewonnen, ja in Ihrer Gegenwart will ich ein abgebrochenes Gespräch wieder anknüpfen. Wir hatten uns entzweit. Nicht entzweit, aber mißverstanden; nicht mißverstanden, aber übereilt. Ich ging, Sie kommen und ich bleibe.

Manner. In welcher heftigen Gemüthsbewegung finde ich Sie!

Gräfin. Ich werde noch statt seiner reden müssen.

Baron. O thun Sie es! Reden Sie, wie es Ihnen Ihr Herz eingibt!

Manner. Ich bitte.

Gräfin. Er der sich im Anfang freute an der allgemeinen Herrschaft Theil zu nehmen —

Baron. Tante! Schonen Sie uns beide! Erinnern Sie sich, daß Manner auch von denen war, die — hofften.

Gräfin. Wir leben in einer Zeit, wo wir einander viel verzeihen müssen. Unterbrecht mich nicht, Vetter! Er fängt an sich vor der allgemeinen Herrschaft zu fürchten. Das Volk, das er mit auffordern half, wird ihm zu stark, zu mächtig, zu gewaltsam; er will, da er es nicht wie bisher leiten kann, sich auf eine andre Weise mit ihm verbinden.

Manner. Ich bitte um Aufschluß.

Gräfin. Den sollen Sie haben. Er heirathet! Denn so hat er gesagt. Er fragt nicht um Rath, er will nicht unsre Meinung. Er heirathet.

Manner. Wen denn?

Baron. Manner, die Zeit ist edel. Mit drei Worten. Ich heirathe Marien.

Manner. Marien.

Baron. Und meine Tante verkennt mich.

Manner. Marien. (Bei Seite.) Ich Unglücklicher!

Baron. Daß es denn doch zu einem Geständniß komme. Unter allen weiblichen Geschöpfen, welche die Natur unsrer Familie geschenkt, welche die Gesellschaft zu uns gebracht, war Marie immer und immer die schönste und die beste. Wer liebte sie nicht, und wie liebe ich sie nicht!

Manner (sich fassend). Marie ward immer von jedem geschätzt.

Baron. Und warum? Weil sie alle Tugenden besitzt, die uns andern — — eine Revolution wünschen ließen. Sie war schön ohne Anmaßung, liebens-

würdig ohne Sucht zu gefallen, Dienerin ohne Niedrigkeit, Gesellschafterin ohne vorlaut zu sein.

Gräfin. Lobe Marien soviel du willst und ich werde dir beistimmen. Nicht das geringste Verdienst habe ich darin gesucht — — zu erziehen. Und sie hat meine Wünsche am besten be . . . . , aber mußt du sie denn darum heirathen?

Baron. Tante! Soll ich's Ihnen gestehen? Noch in den Zeiten unseres blühenden Glücks suchte ich Marien unter — Bedingungen zu der meinigen zu machen, es gelang mir nicht.

Gräfin. Eine schöne Confession.

Manner. Marie ist ein edles Mädchen, ich habe sie immer für stark genug gehalten jeder Verführung zu widerstehen.

Gräfin. Und also, Vetter?

Baron. Lassen Sie uns nicht in einen kalten, spitzen Ton fallen! Ich will nur sagen, daß ich Marien liebte und sie nicht besitzen konnte, daß ich sie besitzen kann und noch liebe. Warum sollt' ich nicht daran denken?

Gräfin. Ich sehe die Folge noch nicht.

Manner. Und es läßt sich noch manches darüber denken.

Baron. Und ich werde am Ende doch auf das Argument dringen müssen, das ich im Anfange zu verwerfen schien. Ist nicht eine solche Verbindung jetzt für unser einen so nützlich, so erwünscht und

nothwendig als ehmals die Verbindung mit den größten und reichsten Häusern sein konnte?

Gräfin. Die Liebe spielt deiner Klugheit einen Streich.

Manner. Sie hoffen, weil Sie wünschen.

Baron. Ist nicht Marie auf Ihren Gütern, ist sie nicht in der Gegend, ja ich darf fast sagen im ganzen Elsaß als ein gutes, als ein fürtreffliches Mädchen bekannt? Wird sie nicht von allen geachtet, die ihres Standes sind, und darf ich nicht hoffen, indem ich ihr meine Hand biete, mich mit dem Volke, das jetzt die Gewalt in Händen hat, zu verschwägern und für mich und die Meinigen den schönsten Vortheil aus dieser Verbindung zu ziehen?

Manner. Nein, Baron! Hier darf ich Ihnen g'radezu widersprechen. Glauben Sie, daß der ungeheure Tyrann, der Pöbel, oder vielmehr dieser und jener Tyrann, der das Ungeheuer führt und leitet, irgend eine Rücksicht nehmen werde? Vergebens erniedrigen Sie sich, man wird Ihnen auch die Erniedrigung zum Verbrechen machen.

Baron. Die Verbindung mit Marien ist keine Erniedrigung.

Manner. Das wollte ich nicht sagen. Ich rede im allgemeinen. Was half dem unglücklichen, dem schnöden Fürsten vom Geblüte sich den Namen Gleichheit zu geben? Suchte man nicht seine Plane unter dem Namen Gleichheit auf?

Baron. Meine Plane sind nicht schändlich.

Manner. Aber sie sind gegen den Sinn des Ganzen, den wir leider nur zu wohl kennen.

Gräfin. Sie nehmen mir das Wort aus dem Munde.

Manner. Sie wollen erhalten und die Massen wollen zerstören. Setzen Sie nicht zu schwache Mittel der entgegen strömenden Gewalt entgegen! Verwicklen Sie nicht eine unschuldige Person mit in das Schicksal, das Ihnen bevorsteht!

Baron. Wie?

Manner. Marie wird Sie nicht vom Verdachte befreien und Sie werden Marien verdächtig machen.

Gräfin. Du wirst die Augen auf dich ziehen und dieß ist jetzt auf jede Weise gefährlich.

Manner. Die fürchterlichen Jacobiner sind nicht zu betrügen, sie wittern die Spur jedes rechtlichen Menschen und dürsten nach dem Blute eines jeden.

Gräfin. Ich sehe den Augenblick, in welchem wir alle wünschen bei unsern vertriebnen Verwandten zu sein.

Manner. Ach und ich sehe den Augenblick, wo ich mit meinen Verwandten gleichfalls aus — — sehen werde.

Gräfin. O Manner, Sie und Ihresgleichen haben uns den bitteren Kelch eingeschenkt, Sie werden, fürchte ich, die Hefe sehr bitter finden.

Baron. Wer kann in gegenwärtigem Augen=

blick, wo alles durch einander geht, rathschlagen? Jeder müßte thun, was er das Zuträglichste für sich hielte.

Gräfin. Wenn er ohne Leidenschaft seinen Vortheil unterscheiden könnte.

Manner. O daß wir wieder auf uns selbst zurückgebracht sind! O daß wir nicht mehr an's Ganze denken dürfen!

Baron. Ihr habt mich aus einem schönen Traum aufgeschreckt. Ich war so gewiß, als ich kam, ich bin es noch und weiß doch nicht was ich thun soll.

Manner. Aber — Vergönnen Sie mir Ein Wort, Ein Wort, das sehr viele andere unnütz gemacht hätte!

Baron. Das wäre.

Manner. Sind Sie mit Marie einig?

Baron. Die Frage ist wunderlich, aber ich muß sagen Nein. Marie weiß nichts von meinem Vorhaben. Sie ahndet nichts davon.

Gräfin. Und du bist ihrer Einwilligung gewiß?

Baron. Das würde sich finden.

Gräfin. Ich muß gestehn, daß ich Sie nicht verstehe.

Baron. Liebste Tante, die dringendste Angelegenheit meines Herzens wird lau, sobald Sie dagegen sind. Alle meine Plane habe ich unter Ihren Augen vollführt — Glauben Sie nicht, daß ich auch .... geworden bin. Sie wissen, was ich hoffe, was ich

wünsche, was ich begehre. Wenn es gut, wenn es möglich, wenn es schicklich ist, werden Sie es gewähren.

Gräfin. Daran erkenne ich meinen Vetter. O lieber Karl, lieber Manner, lassen Sie uns ernstlich überlegen, was uns nützlich ist! Lassen Sie uns bedenken, was wir in dem Augenblick zu thun haben! Vergessen wir, was uns vor einigen Jahren trennte, lassen Sie uns neue Plane entwerfen, wie wir dem

---

Unterhaltungen

deutscher Ausgewanderten.

In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutschland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigsten Folgen hatten, als das Heer der Franken durch eine übelverwahrte Lücke in unser Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Besitzungen in jenen Gegenden und entfloh über den Rhein, um den Bedrängnissen zu entgehen, womit alle ausgezeichneten Personen bedrohet waren, denen man zum Verbrechen machte, daß sie sich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten, und mancher Vortheile genossen, die ein wohldenkender Vater seinen Kindern und Nachkommen so gern zu verschaffen wünschte.

Die Baronesse von C., eine Witwe von mittlern Jahren, erwies sich auch jetzt auf dieser Flucht, wie sonst zu Hause, zum Troste ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, entschlossen und thätig. In einer weiten Sphäre erzogen und durch mancherlei Schicksale ausgebildet war sie als eine treffliche Hausmutter bekannt, und jede Art von Geschäft erschien ihrem durchdringenden Geiste willkommen. Sie wünschte vielen zu dienen, und ihre ausgebreitete Bekanntschaft setzte sie in Stand es zu thun. Nun mußte sie sich unerwartet als Führerin

einer kleinen Caravane darstellen, und verstand auch diese zu leiten, für sie zu sorgen und den guten Humor, wie er sich zeigte, in ihrem Kreise, auch mitten unter Bangigkeit und Noth, zu unterhalten. Und wirklich stellte sich bei unsern Flüchtlingen die gute Laune nicht selten ein; denn überraschende Vorfälle, neue Verhältnisse gaben den aufgespannten Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

Bei der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden charakteristisch und auffallend. Das eine ließ sich durch eine falsche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinreißen; das andere gab einer unnöthigen Sorge Raum, und alles, was dieser zu viel, jener zu wenig that, jeder Fall wo sich Schwäche und Nachgiebigkeit oder Übereilung zeigte, gab in der Folge Gelegenheit sich wechselseitig zu plagen und aufzuziehen, so daß dadurch diese traurigen Zustände lustiger wurden, als eine vorsätzliche Lustreise ehemals hatte werden können.

Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeit lang, ohne über die absichtlichen Possen zu lachen, ernsthaft zuschauen können, dagegen aber sogleich ein lautes Gelächter entsteht, wenn in der Tragödie etwas Unschickliches vorkommt: so wird auch ein Unglück in der wirklichen Welt, das die Menschen aus ihrer Fassung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterdrein, belachten Umständen begleitet sein.

Besonders mußte Fräulein Luise, die älteste Tochter der Baronesse, ein lebhaftes, heftiges und in guten Tagen herrisches Frauenzimmer, sehr vieles leiden, da von ihr behauptet wurde, daß sie bei dem ersten Schrecken ganz aus der Fassung gerathen sei, in Zerstreuung, ja in einer Art von Abwesenheit, die unnützesten Sachen mit dem größten Ernste zum Aufpacken gebracht, und sogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angesehen habe.

Sie vertheidigte sich aber so gut sie konnte; nur wollte sie keinen Scherz, der sich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr schon Leiden genug verursachte, ihn bei der alliirten Armee in täglicher Gefahr zu wissen, und eine gewünschte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeschoben und vielleicht gar vereitelt zu sehen.

Ihr älterer Bruder Friedrich, ein entschlossener junger Mann, führte alles was die Mutter beschloß, mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagenmeister und Wegweiser. Der Lehrer des jüngern hoffnungsvollen Sohnes, ein wohl unterrichteter Mann, leistete der Baronesse im Wagen Gesellschaft; Vetter Karl fuhr mit einem alten Geistlichen, der als Hausfreund schon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer ältern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halb-Chaisen, und einige schwer-

bepackte Brancards, die auf mehr als Einer Station zurückbleiben mußten, schlossen den Zug.

Ungern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Gesellschaft ihre Wohnungen verlassen, aber Vetter Karl entfernte sich mit doppeltem Widerwillen von dem jenseitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte daselbst zurückgelassen hätte, wie man nach seiner Jugend, seiner guten Gestalt und seiner leidenschaftlichen Natur hätte vermuthen sollen; er hatte sich vielmehr von der blendenden Schönheit verführen lassen, die unter dem Namen Freiheit sich erst heimlich, dann öffentlich so viele Anbeter zu verschaffen wußte, und, so übel sie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenschaft verblendet werden, so erging es auch Vetter Karln. Sie wünschen den Besitz eines einzigen Gutes, und wähnen alles Übrige dagegen entbehren zu können. Stand, Glücksgüter, alle Verhältnisse scheinen in Nichts zu verschwinden, indem das gewünschte Gut zu Einem, zu allem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles Übrige fremd macht.

Vetter Karl überließ sich der Heftigkeit seiner Neigung und verhehlte sie nicht in Gesprächen. Er glaubte um so freier sich diesen Gesinnungen ergeben zu können, als er selbst ein Edelmann war, und, obgleich der

zweite Sohn, dennoch ein ansehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben diese Güter, die ihm künftig zufallen mußten, waren jetzt in Feindes Händen, der nicht zum besten darauf haus'te. Demungeachtet konnte Karl einer Nation nicht feind werden, die der Welt so viele Vortheile versprach, und deren Gesinnungen er nach öffentlichen Reden und Äußerungen einiger Mitglieder beurtheilte. Gewöhnlich störte er die Zufriedenheit der Gesellschaft, wenn sie ja derselben noch fähig war, durch ein unmäßiges Lob alles dessen, was bei den Neufranken Gutes oder Böses geschah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortschritte, wodurch er die andern um desto mehr aus der Fassung brachte, als sie ihre Leiden durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten verdoppelt nur um so schmerzlicher empfinden mußten.

Friedrich hatte sich schon einigemal mit ihm überworfen und ließ sich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baronesse wußte ihn auf eine kluge Weise wenigstens zu augenblicklicher Mäßigung zu leiten. Fräulein Luise machte ihm am meisten zu schaffen, indem sie, freilich oft ungerechter Weise, seinen Charakter und seinen Verstand verdächtig zu machen suchte. Der Hofmeister gab ihm im Stillen Recht, der Geistliche im Stillen Unrecht, und die Kammermädchen, denen seine Gestalt reizend und seine Freigebigkeit respectabel war, hörten ihn gerne reden, weil sie sich durch seine Gesinnungen berechtigt glaubten,

ihre zärtlichen Augen, die sie bisher vor ihm bescheiden niedergeschlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfnisse des Tages, die Hindernisse des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Gesellschaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Interesse zurück, und die große Anzahl französischer und deutscher Ausgewanderten, die sie überall antrafen und deren Betragen und Schicksale sehr verschieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wie viel Ursache man habe, in diesen Zeiten alle Tugenden, besonders aber die Tugend der Unparteilichkeit und Verträglichkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baronesse die Bemerkung, daß man nicht deutlicher sehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menschen seien, als in solchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. Die bürgerliche Verfassung, sagte sie, scheint wie ein Schiff zu sein, das eine große Anzahl Menschen, alte und junge, gesunde und kranke, über ein gefährliches Wasser, auch selbst zu Zeiten des Sturms, hinüber bringt; nur in dem Augenblicke wenn das Schiff scheitert, sieht man wer schwimmen kann, und selbst gute Schwimmer gehen unter solchen Umständen zu Grunde.

Wir sehen meist die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit sich in der Irre herum führen und wundern uns darüber. Doch wie

den reisenden Engländer der Theekessel in allen vier Welttheilen nicht verläßt, so wird die übrige Masse der Menschen von stolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigensinn, Schiefheit im Urtheil, von der Lust ihrem Nebenmenschen tückisch etwas zu versetzen, überallhin begleitet. Der Leichtsinnige freut sich der Flucht wie einer Spazierfahrt und der Ungenügsame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Diensten stehe. Wie selten daß uns die reine Tugend irgend eines Menschen erscheint, der wirklich für andere zu leben, für andere sich aufzuopfern getrieben wird.

Indessen man nun mancherlei Bekanntschaften machte, die zu solchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorbei gegangen. Das Glück hatte sich wieder zu den deutschen Waffen gesellt, die Franzosen waren wieder über den Rhein hinüber gedrängt, Frankfurt befreit und Mainz eingeschlossen.

In der Hoffnung auf den weitern Fortgang der siegreichen Waffen, und begierig wieder einen Theil ihres Eigenthums zu ergreifen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheins, in der schönsten Lage, ihr zugehörte. Wie erquickt fanden sie sich, als sie den schönen Strom wieder vor ihren Fenstern vorbeifließen sahen, wie freudig nahmen sie wieder von jedem Theile des Hauses Besitz, wie freundlich begrüßten sie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrath, wie werth war ihnen

auch das Geringste das sie schon verloren gegeben hatten, wie stiegen ihre Hoffnungen, dereinst auch jenseits des Rheines alles noch in dem alten Zustande zu finden!

Kaum erscholl in der Nachbarschaft die Ankunft der Baronesse, als alle alten Bekannten, Freunde und Diener herbeieilten sich mit ihr zu besprechen, die Geschichten der vergangenen Monate zu wiederholen, und sich in manchen Fällen Rath und Beistand von ihr zu erbitten.

Umgeben von diesen Besuchen, ward sie auf's angenehmste überrascht, als der Geheimerath von S. mit seiner Familie bei ihr ankam, ein Mann dem die Geschäfte von Jugend auf zum Bedürfniß geworden waren, ein Mann der das Zutrauen seines Fürsten verdiente und besaß. Er hielt sich streng an Grundsätze und hatte über manche Dinge seine eigene Denkweise. Er war genau im Reden und Handeln und forderte das Gleiche von andern. Ein consequentes Betragen schien ihm die höchste Tugend.

Sein Fürst, das Land, er selbst hatten viel durch den Einfall der Franzosen gelitten; er hatte die Willkür der Nation, die nur vom Gesetz sprach, kennen gelernt und den Unterdrückungsgeist derer die das Wort Freiheit immer im Munde führten. Er hatte gesehen, daß auch in diesem Falle der große Haufe sich treu blieb, und Wort für That, Schein für Besitz mit großer Heftigkeit aufnahm. Die Folgen eines

unglücklichen Feldzugs, so wie die Folgen jener verbreiteten Gesinnungen und Meinungen, blieben seinem Scharfblicke nicht verborgen, obgleich nicht zu läugnen war, daß er manches mit hypochondrischem Gemüthe betrachtete und mit Leidenschaft beurtheilte.

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baronesse, fand, nach so vielen Trübsalen, einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachsen, hatten sich mit einander gebildet, sie kannten keine Geheimnisse vor einander. Die ersten Neigungen junger Jahre, die bedenklichen Zustände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mütter, alles hatten sie sich sonst, theils mündlich, theils in Briefen, vertraut, und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten. Nur diese letzte Zeit her waren sie durch die Unruhen verhindert worden, sich einander, wie gewöhnlich, mitzutheilen. Um so lebhafter drängten sich ihre gegenwärtigen Gespräche, um desto mehr hatten sie einander zu sagen, indessen die Töchter der Geheimeräthin ihre Zeit mit Fräulein Luisen in einer wachsenden Vertraulichkeit zubrachten.

Leider ward der schöne Genuß dieser reizenden Gegend oft durch den Donner der Kanonen gestört, den man, je nachdem der Wind sich drehte, aus der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Eben so wenig konnte, bei den vielen zuströmenden Neuigkeiten des Tages, der politische Discurs vermieden werden, der gewöhnlich die augenblickliche Zufriedenheit der

Gesellschaft störte, indem die verschiedenen Denkungsarten und Meinungen von beiden Seiten sehr lebhaft geäußert wurden. Und wie unmäßige Menschen sich deßhalb doch nicht des Weins und schwer zu verdauender Speisen enthalten, ob sie gleich aus der Erfahrung wissen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Übelsein bevorsteht: so konnten auch die meisten Glieder der Gesellschaft sich in diesem Falle nicht bändigen, vielmehr gaben sie dem unwiderstehlichen Reiz nach, andern wehe zu thun und sich selbst dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Geheimerath diejenige Partei anführte, welche dem alten System zugethan war, und daß Karl für die entgegengesetzte sprach, welche von bevorstehenden Neuerungen Heilung und Belebung des alten kranken Zustandes hoffte.

Im Anfange wurden die Gespräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt, besonders da die Baronesse durch anmuthige Zwischenreden beide Theile im Gleichgewicht zu halten wußte; als aber die wichtige Epoche herannahete, daß die Blocade von Mainz in eine Belagerung übergehen sollte, und man nunmehr für diese schöne Stadt und ihre zurückgelassenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfing, äußerte jedermann seine Meinungen mit ungebundener Leidenschaft.

Besonders waren die daselbst zurückgebliebenen Clubisten ein Gegenstand des allgemeinen Gesprächs, und jeder erwartete ihre Bestrafung oder Befreiung,

je nachdem er ihre Handlungen entweder schalt oder billigte.

Unter die ersten gehörte der Geheimerath, dessen Argumente Karln am verdrießlichsten fielen, wenn er den Verstand dieser Leute angriff und sie einer völligen Unkenntniß der Welt und ihrer selbst beschuldigte.

Wie verblendet müssen sie sein! rief er aus, als an einem Nachmittage das Gespräch sehr lebhaft zu werden anfing, wenn sie wähnen, daß eine ungeheure Nation, die mit sich selbst in der größten Verwirrung kämpft und, auch in ruhigen Augenblicken, nichts als sich selbst zu schätzen weiß, auf sie mit einiger Theilnehmung herunter blicken werde. Man wird sie als Werkzeuge betrachten, sie eine Zeit lang gebrauchen und endlich wegwerfen, oder wenigstens vernachlässigen. Wie sehr irren sie sich, wenn sie glauben, daß sie jemals in die Zahl der Franzosen aufgenommen werden könnten.

Jedem der mächtig und groß ist erscheint nichts lächerlicher als ein Kleiner und Schwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntniß seiner selbst, seiner Kräfte und seines Verhältnisses, sich jenem gleich zu stellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das sie bisher begünstigt, weniger stolz und übermüthig sein werde, als irgend ein anderer königlicher Sieger?

Wie mancher, der jetzt als Municipalbeamter mit der Schärpe herum läuft, wird die Maskerade ver-

wünschen, wenn er, nachdem er seine Landsleute in eine neue widerliche Form zu zwingen geholfen hat, zuletzt in dieser neuen Form von denen, auf die er sein ganzes Vertrauen setzte, niedrig behandelt wird. Ja es ist mir höchst wahrscheinlich, daß man bei der Übergabe der Stadt, die wohl nicht lange verzögert werden kann, solche Leute den Unsrigen überliefert oder überläßt. Mögen sie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen sie alsdann die Züchtigung empfinden, die sie verdienen, ich mag sie so unparteiisch richten als ich kann.

Unparteiisch! rief Karl mit Heftigkeit aus; wenn ich doch dieß Wort nicht wieder sollte aussprechen hören! Wie kann man diese Menschen so geradezu verdammen? Freilich haben sie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form sich und andern begünstigten Menschen zu nützen. Freilich haben sie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes besessen und sich darinne gepflegt; vielmehr haben sie die Unbequemlichkeit der vernachlässigten Theile eures Staatspalastes mehr empfunden, weil sie selbst ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen mußten: sie haben nicht, durch eine mechanisch erleichterte Geschäftigkeit bestochen, dasjenige für gut angesehen, was sie einmal zu thun gewohnt waren; freilich haben sie nur im Stillen der Einseitigkeit, der Unordnung, der Lässigkeit, der Ungeschicklichkeit zusehen können, womit eure

Staatsleute sich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben; freilich haben sie nur heimlich wünschen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgetheilt sein möchten! Und wer wird läugnen, daß unter ihnen nicht wenigstens einige wohldenkende und tüchtige Männer sich befinden, die, wenn sie auch in diesem Augenblicke das Beste zu bewirken nicht im Stande sind, doch durch ihre Vermittlung das Übel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben; und da man solche darunter zählt, wer wird sie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der sie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben soll.

Der Geheimerath scherzte darauf, mit einiger Bitterkeit, über junge Leute die einen Gegenstand zu idealisiren geneigt seien: Karl schonte dagegen diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten, und was dahinein nicht passe nothwendig verwerfen müßten.

Durch mehreres Hin- und Wiederreden ward das Gespräch immer heftiger und es kam von beiden Seiten alles zur Sprache, was im Laufe dieser Jahre so manche gute Gesellschaft entzweit hatte. Vergebens suchte die Baronesse, wo nicht einen Frieden, doch wenigstens einen Stillstand zuwege zu bringen; selbst der Geheimeräthin, die, als ein liebenswürdiges Weib, einige Herrschaft über Karls Gemüth sich erworben hatte, gelang es nicht auf ihn zu wirken; um so weniger, als ihr Gemahl fortfuhr treffende Pfeile auf

Jugend und Unerfahrenheit loszudrücken, und über die besondere Neigung der Kinder mit dem Feuer zu spielen, das sie doch nicht regieren könnten, zu spotten.

Karl, der sich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geständniß nicht zurück: daß er den französischen Waffen alles Glück wünsche, und daß er jeden Deutschen auffordere, der alten Sklaverei ein Ende zu machen, daß er von der französischen Nation überzeugt sei, sie werde die edlen Deutschen, die sich für sie erklärt, zu schätzen wissen, als die Ihrigen ansehn und behandeln, und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schicksale überlassen, sondern sie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerath behauptete dagegen, es sei lächerlich zu denken, daß die Franzosen nur irgend einen Augenblick, bei einer Capitulation oder sonst, für sie sorgen würden; vielmehr würden diese Leute gewiß in die Hände der Alliirten fallen, und er hoffte sie alle gehangen zu sehen.

Diese Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr: er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutschland eine gesegnete Ernte finden und kein schuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige sehr starke Vorwürfe, welche den Geheimerath persönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

So muß ich denn wohl, sagte der Geheimerath, mich aus einer Gesellschaft entfernen, in der nichts, was sonst achtungswerth schien, mehr geehrt wird.

Es thut mir leid, daß ich zum zweitenmal, und zwar durch einen Landsmann vertrieben werde; aber ich sehe wohl, daß von diesem weniger Schonung als von den Neufranken zu erwarten ist, und ich finde wieder die alte Erfahrung bestätigt, daß es besser sei, den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.

Mit diesen Worten stand er auf und ging aus dem Zimmer; seine Gemahlin folgte ihm; die Gesellschaft schwieg. Die Baronesse gab mit einigen, aber starken, Ausdrücken ihr Mißvergnügen zu erkennen; Karl ging im Saale auf und ab. Die Geheimeräthin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl einpacken lasse und schon Pferde bestellt habe. Die Baronesse ging zu ihm ihn zu bereden; indessen weinten die Fräulein und küßten sich und waren äußerst betrübt, daß sie sich so schnell und unerwartet von einander trennen sollten. Die Baronesse kam zurück; sie hatte nichts ausgerichtet. Man fing an nach und nach alles zusammen zu tragen was den Fremden gehörte. Die traurigen Augenblicke des Loslösens und Scheidens wurden sehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Kästchen und Schachteln verschwand alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Thränen flossen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort und die Baronesse sah ihm nach; die Thränen standen ihr in den Augen. Sie trat vom Fenster zurück und setzte sich an den Stickrahmen. Die ganze Gesellschaft war still, ja ver-

legen; besonders äußerte Karl seine Unruhe, indem er, in einer Ecke sitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal drüber weg nach seiner Tante sah. Endlich stand er auf und nahm seinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre kehrte er um, trat an den Rahmen und sagte mit edler Fassung: Ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verursacht, verzeihen Sie meine Übereilung, ich erkenne meinen Fehler und fühl' ihn tief.

Ich kann verzeihen, antwortete die Baronesse: ich werde keinen Groll gegen dich hegen, weil du ein edler guter Mensch bist; aber du kannst nicht wieder gut machen, was du verdorben hast. Ich entbehre durch deine Schuld in diesen Augenblicken die Gesellschaft einer Freundin, die ich seit langer Zeit zum erstenmal wieder sah, die mir das Unglück selbst wieder zuführte, und in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die schon lange auf einer ängstlichen Flucht herumgetrieben wird, und sich kaum wenige Tage in Gesellschaft von geliebten alten Freunden in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß schon wieder flüchtig werden, und die Gesellschaft verliert dabei die Unterhaltung ihres Gatten, der, so wunderlich er auch in manchen Stücken sein mag, doch ein trefflicher rechtschaffener Mann ist und ein unerschöpfliches Archiv von Menschen- und Welt-Kenntniß, von Begebenheiten und Verhältnissen

mit sich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weise mitzutheilen versteht. Um diesen vielfachen Genuß bringt uns deine Heftigkeit; wodurch kannst du ersetzen, was wir verlieren?

Karl. Schonen Sie mich, liebe Tante: ich fühle meinen Fehler schon lebhaft genug, lassen Sie mich die Folgen nicht so deutlich einsehen.

Baronesse. Betrachte sie vielmehr so deutlich als möglich. Hier kann nicht von Schonen die Rede sein; es ist nur die Frage, ob du dich überzeugen kannst. Denn nicht das erstemal begehst du diesen Fehler, und es wird das letztemal nicht sein. O ihr Menschen, wird die Noth, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Hütte zusammen drängt, euch nicht duldsam gegen einander machen? Ist es an den ungeheuren Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die Eurigen unaufhaltsam losdringen? Könnt ihr so nicht an euch selbst arbeiten, und euch mäßig und vernünftig gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müssen denn eure Gemüther nur so blind und unaufhaltsam wirken und drein schlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Karl antwortete nichts, und der Hofmeister kam von dem Fenster, wo er bisher gestanden, auf die Baronesse zu und sagte: Er wird sich bessern, dieser Fall soll ihm, soll uns allen zur Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den

Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen stellen, wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben.

Baronesse. Wie leicht doch Männer sich überreden können, besonders in diesem Puncte! Das Wort Herrschaft ist ihnen ein so angenehmes Wort, und es klingt so vornehm sich selbst beherrschen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es sei wirklich auch in der Ausübung Ernst damit; und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben gesehen hätte, der auch nur in der geringsten Sache sich zu beherrschen im Stande gewesen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig ist, dann stellen sie sich gewöhnlich sehr ernsthaft, als ob sie es mit Mühe entbehrten, und was sie heftig wünschen, wissen sie sich selbst und andern als vortrefflich, nothwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzustellen. Ich wüßte auch nicht einen, der auch nur der geringsten Entsagung fähig wäre.

Hofmeister. Sie sind selten ungerecht, und ich habe Sie noch niemals so von Verdruß und Leidenschaft überwältigt gesehen, als in diesem Augenblick.

Baronesse. Ich habe mich dieser Leidenschaft wenigstens nicht zu schämen. Wenn ich mir meine Freundin, in ihrem Reisewagen, auf unbequemen Wegen, mit Thränen an verletzte Gastfreundschaft sich zurück erinnernd denke, so möcht' ich euch allen von Herzen gram werden.

Hofmeister. Ich habe Sie in den größten Übeln nicht so bewegt und so heftig gesehen, als in diesem Augenblick.

Baronesse. Ein kleines Übel, das auf die größeren folgt, erfüllt das Maß; und dann ist es wohl kein kleines Übel eine Freundin zu entbehren.

Hofmeister. Beruhigen Sie sich und vertrauen Sie uns allen, daß wir uns bessern, daß wir das Mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen.

Baronesse. Keineswegs; es soll mir keiner von euch ein Vertrauen ablocken, aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hause.

Fordern Sie nur, befehlen Sie nur! rief Karl, und Sie sollen sich über unsern Ungehorsam nicht zu beschweren haben.

Nun meine Strenge wird so arg nicht sein, versetzte lächelnd die Baronesse, indem sie sich zusammennahm; ich mag nicht gerne befehlen, besonders so freigesinnten Menschen; aber einen Rath will ich geben, und eine Bitte will ich hinzufügen.

Hofmeister. Und beides soll uns ein unverbrüchliches Gesetz sein.

Baronesse. Es wäre thöricht, wenn ich das Interesse abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider selbst schon geworden sind. Ich kann die Gesinnungen nicht ändern, die bei einem jeden nach seiner Denkweise entstehen, sich befestigen, streben und wirken,

und es wäre ebenso thöricht als grausam, zu verlangen, daß er sie nicht mittheilen sollte. Aber das kann ich von dem Cirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgesinnte sich im Stillen zu einander fügen und sich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige sagt, was der andere schon denkt. Auf euren Zimmern, auf Spaziergängen und wo sich Übereindenkende treffen, eröffne man seinen Busen nach Lust, man lehne sich auf diese oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft die Freude einer leidenschaftlichen Überzeugung. Aber, Kinder, in Gesellschaft laßt uns nicht vergessen, wie viel wir sonst schon, ehe alle diese Sachen zur Sprache kamen, um gesellig zu sein, von unsern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß jeder, so lange die Welt stehen wird, um gesellig zu sein, wenigstens äußerlich sich wird beherrschen müssen. Ich fordere euch also nicht im Namen der Tugend, sondern im Namen der gemeinsten Höflichkeit auf, mir und andern in diesen Augenblicken das zu leisten, was ihr von Jugend auf, ich darf fast sagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

Überhaupt, fuhr die Baronesse fort, weiß ich nicht, wie wir geworden sind, wohin auf einmal jede gesellige Bildung verschwunden ist. Wie sehr hütete man sich sonst in der Gesellschaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm sein konnte! Der Protestant vermied in Gegenwart

des Katholiken irgend eine Ceremonie lächerlich zu finden; der eifrigste Katholik ließ den Protestanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, sich seiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte sich verlegen, wenn ihm ein solches unbedachtsames Wort entwischt war. Jeder Umstehende suchte das Versehen wieder gut zu machen, — und thun wir nicht jetzo gerade das Gegentheil von allem diesem? Wir suchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den andern verdrießt und ihn aus seiner Fassung bringt. O laßt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu sein zurückkehren! Wir haben bisher schon manches Traurige erlebt — und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bei Tage und die Flammen bei Nacht den Untergang unsrer Wohnungen und unsrer zurückgelassenen Besitzthümer. Laßt uns auch diese Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Gesellschaft bringen, laßt uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille schon Schmerzen genug erregt.

Als euer Vater starb, habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen diesen unersetzlichen Verlust bei jedem Anlaß erneuert? Habt ihr nicht alles, was sein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure stillen Be-

mühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verlustes zu lindern und die Wunde zu heilen gesucht? Haben wir jetzt nicht alle nöthiger, eben jene gesellige Schonung auszuüben, die oft mehr wirkt, als eine wohlmeinende, aber rohe Hülfe; jetzt, da nicht etwa in der Mitte von Glücklichen ein oder der andere Zufall diesen oder jenen verletzt, dessen Unglück von dem allgemeinen Wohlbefinden bald wieder verschlungen wird, sondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künstlichen Zufriedenheit genießen.

Karl. Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante, wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?

Baronesse. Hier ist sie, mit der Bedingung, daß ihr Lust habt euch von ihr leiten zu lassen. Rufen wir eine Amnestie aus! Man kann sich jetzt nicht geschwind genug dazu entschließen.

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die sich nach dem Abschiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten sich nicht bezwingen, Vetter Karln freundlich anzusehen.

Kommt her, ihr Kinder, rief die Baronesse: wir haben eine ernsthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herstellen, und den guten Ton, den wir eine Zeit lang vermissen, wieder unter uns einführen soll; vielleicht haben wir

nie nöthiger gehabt uns an einander zu schließen, und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerstreuen. Laßt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beisammen sind, gänzlich alle Unterhaltung über das Interesse des Tages verbannen. Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Gespräche entbehrt, wie lange hast du uns, lieber Karl, nichts von fernen Landen und Reichen erzählt, von deren Beschaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du so schöne Kenntnisse hast. Wie lange haben Sie (so redete sie den Hofmeister an) die alte und neue Geschichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menschen schweigen lassen; wo sind die schönen und zierlichen Gedichte geblieben, die sonst so oft aus den Brieftaschen unsrer jungen Frauenzimmer, zur Freude der Gesellschaft, hervorkamen; wohin haben sich die unbefangenen philosophischen Betrachtungen verloren? Ist die Lust gänzlich verschwunden, mit der ihr, von euren Spaziergängen, einen merkwürdigen Stein, eine, uns wenigstens, unbekannte Pflanze, ein seltsames Insect zurückbrachtet, und dadurch Gelegenheit gabt, über den großen Zusammenhang aller vorhandenen Geschöpfe wenigstens angenehm zu träumen? Laßt alle diese Unterhaltungen, die sich sonst so freiwillig darboten, durch eine Verabredung, durch Vorsatz, durch ein Gesetz wieder bei uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf, lehrreich, nützlich und besonders gesellig zu sein; und das alles werden wir — und

noch weit mehr als jetzt, benöthigt sein, wenn auch alles völlig drunter oder drüber gehen sollte. Kinder, versprecht mir das!

Sie versprachen es mit Lebhaftigkeit.

Und nun geht, es ist ein schöner Abend, genieße ihn jeder nach seiner Weise, und laßt uns bei'm Nachtessen, seit langer Zeit zum erstenmal, die Früchte einer freundschaftlichen Unterhaltung genießen.

So ging die Gesellschaft aus einander; nur Fräulein Luise blieb bei der Mutter sitzen: sie konnte den Verdruß, ihre Gespielin verloren zu haben, nicht so bald vergessen, und ließ Karln, der sie zum Spaziergange einlud, auf eine sehr schnippische Weise abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeit lang still neben einander geblieben, als der Geistliche herein trat, der von einem langen Spaziergange zurückkam, und von dem was in der Gesellschaft vorgekommen war nichts erfahren hatte. Er legte Hut und Stock ab, ließ sich nieder und wollte eben etwas erzählen; Fräulein Luise aber, als wenn sie ein angefangenes Gespräch mit ihrer Mutter fortsetzte, schnitt ihm die Rede mit folgenden Worten ab:

Manchen Personen wird denn doch das Gesetz, das eben beliebt worden ist, ziemlich unbequem sein. Schon wenn wir sonst auf dem Lande wohnten, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt: denn da war nicht so täglich wie in der Stadt ein armes Mädchen zu verläumden, ein junger Mensch

verdächtig zu machen; aber doch hatte man bisher noch die Ausflucht, von ein paar großen Nationen alberne Streiche zu erzählen, die Deutschen wie die Franzosen lächerlich zu finden und bald diesen bald jenen zum Jacobiner und Clubisten zu machen. Wenn nun auch diese Quelle verstopft wird, so werden wir manche Personen wohl stumm in unserer Mitte sehen.

Ist dieser Anfall etwa auf mich gerichtet, mein Fräulein? fing der Alte lächelnd an: nun Sie wissen, daß ich mich glücklich schätze, manchmal ein Opfer für die übrige Gesellschaft zu werden. Denn, gewiß, indem Sie bei jeder Unterhaltung Ihrer fürtrefflichen Erzieherin Ehre machen, und Sie jedermann angenehm, liebenswürdig und gefällig findet; so scheinen Sie einem kleinen bösen Geist, der in Ihnen wohnt und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherlei Zwang den Sie ihm anthun, auf meine Unkosten gewöhnlich einige Entschädigung zu verschaffen. Sagen Sie mir, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er sich gegen die Baronesse wandte: was ist in meiner Abwesenheit vorgegangen? und was für Gespräche sind aus unserm Cirkel ausgeschlossen?

Die Baronesse unterrichtete ihn von allem was vorgefallen war. Aufmerksam hörte er zu und versetzte sodann: Es dürfte auch nach dieser Einrichtung manchen Personen nicht unmöglich sein, die Gesellschaft zu unterhalten und vielleicht besser und sichrer als andere.

Wir wollen es erleben, sagte Luise.

Dieses Gesetz, fuhr er fort, enthält nichts Beschwerliches für jeden Menschen, der sich mit sich selbst zu beschäftigen wußte, vielmehr wird es ihm angenehm sein, indem er dasjenige, was er sonst gleichsam verstohlen trieb, in die Gesellschaft bringen darf. Denn, nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein, wer bildet denn die Neuigkeitsträger, die Aufpasser und Verläumder, als die Gesellschaft? Ich habe selten bei einer Lectüre, bei irgend einer Darstellung einer interessanten Materie, die Geist und Herz beleben sollten, einen Cirkel so aufmerksam und die Seelenkräfte so thätig gesehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas das einen Mitbürger oder eine Mitbürgerin heruntersetzt, vorgetragen wurde. Fragen Sie sich selbst und fragen Sie viele andere, was gibt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß den sie hat, sondern die Neuheit. Nur das Neue scheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zusammenhang Verwunderung erregt und unsere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung setzt, unser Gefühl nur leicht berührt und unsern Verstand völlig in Ruhe läßt. Jeder Mensch kann, ohne die mindeste Rückkehr auf sich selbst, an allem was neu ist lebhaften Antheil nehmen; ja, da eine Folge von Neuigkeiten immer von einem Gegenstande zum andern fortreißt, so kann der großen Menschenmasse nichts willkommener sein, als ein solcher Anlaß zu ewiger

Zerstreuung und eine solche Gelegenheit, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme und immer sich erneuernde Weise auszulassen.

Nun! rief Luise, es scheint Sie wissen sich zu helfen; sonst ging es über einzelne Personen her, jetzt soll es das ganze menschliche Geschlecht entgelten.

Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich sein sollen, versetzte jener; aber so viel muß ich Ihnen sagen: wir andern, die wir von der Gesellschaft abhängen, müssen uns nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider ist, als was ihr lästig wäre, und lästiger ist ihr in der Welt nichts, als wenn man sie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Alles was dahin zielt muß man ja vermeiden und allenfalls das im Stillen für sich vollbringen, was bei jeder öffentlichen Versammlung versagt ist.

Für sich, im Stillen, mögen Sie wohl allenfalls manche Flasche Wein ausgetrunken und manche schöne Stunde des Tages verschlafen haben, fiel Luise ihm ein.

Ich habe nie, fuhr der Alte fort, auf das was ich thue viel Werth gelegt: denn ich weiß, daß ich gegen andere Menschen ein großer Faullenzer bin; indessen hab' ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieser Gesellschaft, wie sie gestimmt ist, manche angenehme Stunde verschaffen könnte.

Was ist es für eine Sammlung? fragte die Baronesse.

Gewiß nichts weiter als eine scandalöse Chronik, setzte Luise hinzu.

Sie irren sich, sagte der Alte.

Wir werden sehen, versetzte Luise.

Laß ihn ausreden, sagte die Baronesse: und überhaupt gewöhne dir nicht an, einem, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen. Wir haben nicht Ursache den Unarten, die in uns stecken, auch nur im Scherze Nahrung zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin besteht Ihre Sammlung? wird sie zu unsrer Unterhaltung dienlich und schicklich sein? ist sie schon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?

Ich will Ihnen hierüber Rechenschaft geben, versetzte der Alte. Ich lebe schon lange in der Welt und habe immer gern auf das Acht gegeben, was diesem oder jenem Menschen begegnet. Zur Übersicht der großen Geschichte fühl' ich weder Kraft noch Muth, und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich; aber unter den vielen Privatgeschichten, wahren und falschen, mit denen man sich im Publicum trägt, die man sich in'sgeheim einander erzählt, gibt es manche, die noch einen reineren schönern Reiz haben als den Reiz der Neuheit; manche die durch eine geistreiche Wendung uns immer zu erheitern Anspruch machen; manche die uns die menschliche Natur und ihre inneren Verborgenheiten auf einen Augenblick eröffnen; andere wieder, deren sonderbare Albernheiten uns ergetzen.

Aus der großen Menge, die im gemeinen Leben unsere Aufmerksamkeit und unsere Bosheit beschäftigen, und die eben so gemein sind als die Menschen, denen sie begegnen oder die sie erzählen, habe ich diejenigen gesammelt, die mir nur irgend einen Charakter zu haben schienen, die meinen Verstand, die mein Gemüth berührten und beschäftigten, und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten.

Ich bin sehr neugierig, sagte die Baronesse, zu hören, von welcher Art Ihre Geschichten sind und was sie eigentlich behandeln.

Sie können leicht denken, versetzte der Alte, daß von Processen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede sein wird. Diese haben meistentheils nur ein Interesse für die welche damit geplagt sind.

Luise. Und was enthalten sie denn?

Der Alte. Sie behandeln, ich will es nicht läugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweiet, glücklich oder unglücklich gemacht, öfter aber verwirrt als aufgeklärt werden.

Luise. So? Also wahrscheinlich eine Sammlung lüsterner Späße geben Sie uns für eine feine Unterhaltung? Sie verzeihen mir, Mama, daß ich diese Bemerkung mache, sie liegt so ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch sagen dürfen.

Der Alte. Sie sollen, hoffe ich, nichts was

ich lüstern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden.

Luise. Und was nennen Sie denn so?

Der Alte. Ein lüsternes Gespräch, eine lüsterne Erzählung sind mir unerträglich. Denn sie stellen uns etwas Gemeines, etwas das der Rede und Aufmerksamkeit nicht werth ist, als etwas Besonderes, als etwas Reizendes vor und erregen eine falsche Begierde, anstatt den Verstand angenehm zu beschäftigen. Sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleier ansehen, oder wovon man ganz seine Augen wegwenden sollte.

Luise. Ich verstehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geschichten wenigstens mit einiger Zierlichkeit vortragen wollen? Sollten wir uns denn etwa mit plumpen Späßen die Ohren beleidigen lassen? Es soll wohl eine Mädchenschule werden, und Sie wollen noch Dank dafür verlangen?

Der Alte. Keins von beiden. Denn erstlich, erfahren werden Sie nichts Neues, besonders da ich schon seit einiger Zeit bemerke, daß Sie gewisse Recensionen in den gelehrten Zeitungen niemals überschlagen.

Luise. Sie werden anzüglich.

Der Alte. Sie sind Braut und ich entschuldige Sie gerne. Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Pfeile habe, die ich gegen Sie brauchen kann.

Baronesse. Ich sehe wohl, wo Sie hinaus wollen, machen Sie es aber auch ihr begreiflich.

Der Alte. Ich müßte nur wiederholen was ich zu Anfange des Gesprächs schon gesagt habe, es scheint aber nicht, daß sie den guten Willen hat aufzumerken.

Luise. Was braucht's da guten Willen und viele Worte! Man mag es besehen wie man will, so werden es scandalöse Geschichten sein, auf eine oder die andere Weise scandalös, und weiter nichts.

Der Alte. Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohldenkenden Menschen nur dann etwas scandalös vorkomme, wenn er Bosheit, Übermuth, Lust zu schaden, Widerwillen zu helfen bemerkt, daß er davon sein Auge wegwendet; dagegen aber kleine Fehler und Mängel lustig findet, und besonders mit seiner Betrachtung gern bei Geschichten verweilt, wo er den guten Menschen in leichtem Widerspruch mit sich selbst, seinen Begierden und seinen Vorsätzen findet; wo alberne und auf ihren Werth eingebildete Thoren beschämt, zurecht gewiesen oder betrogen werden; wo jede Anmaßung auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weise bestraft wird; wo Vorsätze, Wünsche und Hoffnungen bald gestört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und bestätigt werden. Da wo der Zufall mit der menschlichen Schwäche und Unzulänglichkeit spielt, hat er am liebsten seine stille Betrachtung, und keiner seiner Helden, deren Geschichten er bewahrt,

hat von ihm weder Tadel zu besorgen noch Lob zu erwarten.

Baronesse. Ihre Einleitung erregt den Wunsch bald ein Probestück zu hören. Ich wüßte doch nicht, daß in unserm Leben (und wir haben doch die meiste Zeit in Einem Kreise zugebracht) vieles geschehen wäre, das man in eine solche Sammlung aufnehmen könnte.

Der Alte. Es kommt freilich vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß; aber ich will freilich nicht läugnen, daß ich auch aus alten Büchern und Traditionen manches aufgenommen habe. Sie werden mitunter alte Bekannte vielleicht nicht ungern in einer neuen Gestalt wieder antreffen. Aber eben dieses gibt mir den Vortheil, den ich auch nicht aus den Händen lassen werde: — man soll keine meiner Geschichten deuten!

Luise. Sie werden uns doch nicht verwehren, unsre Freunde und Nachbarn wieder zu kennen, und wenn es uns beliebt das Räthsel zu entziffern?

Der Alte. Keineswegs. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben in einem solchen Falle einen alten Folianten hervorzuziehen um zu beweisen, daß diese Geschichte schon vor einigen Jahrhunderten geschehen oder erfunden worden. Eben so werden Sie mir erlauben heimlich zu lächeln, wenn eine Geschichte für ein altes Mährchen erklärt wird, die unmittelbar

in unserer Nähe vorgegangen ist, ohne daß wir sie eben gerade in dieser Gestalt wieder erkennen.

Luise. Man wird mit Ihnen nicht fertig; es ist das Beste wir machen Friede für diesen Abend, und Sie erzählen uns noch geschwind ein Stückchen zur Probe.

Der Alte. Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungehorsam sein darf. Diese Unterhaltung wird für die versammelte Gesellschaft aufgespart. Wir dürfen ihr nichts entziehen, und ich sage voraus: alles was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an sich. Wenn aber die Gesellschaft, nach einer ernsthaften Unterhaltung, auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn sie sich, von manchem Guten schon gesättigt, nach einem leichten Nachtische umsiehet, alsdann werd' ich bereit sein, und wünsche daß das, was ich vorsetze, nicht unschmackhaft befunden werde.

Baronesse. Wir werden uns denn schon bis morgen gedulden müssen.

Luise. Ich bin höchst neugierig, was er vorbringen wird.

Der Alte. Das sollten Sie nicht sein, Fräulein: denn gespannte Erwartung wird selten befriedigt.

Abends nach Tische, als die Baronesse zeitig in ihr Zimmer gegangen war, blieben die Übrigen beisammen, und sprachen über mancherlei Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte, die sich verbreiteten. Man war dabei, wie es gewöhnlich in solchen Augen-

blicken zu geschehen pflegt, in Zweifel was man glauben und was man verwerfen sollte.

Der alte Hausfreund sagte darauf: Ich finde am bequemsten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm ist, ohne Umstände das verwerfen, was uns unangenehm wäre, und daß wir übrigens wahr sein lassen, was wahr sein kann.

Man machte die Bemerkung, daß der Mensch auch gewöhnlich so verfahre, und durch einige Wendung des Gesprächs kam man auf die entschiedene Neigung unsrer Natur, das Wunderbare zu glauben. Man redete vom Romanhaften, vom Geisterhaften, und als der Alte einige gute Geschichten dieser Art künftig zu erzählen versprach, versetzte Fräulein Luise: Sie wären recht artig und würden vielen Dank verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beisammen sind, eine solche Geschichte vortrügen; wir würden aufmerksam zuhören und Ihnen dankbar sein.

Ohne sich lange bitten zu lassen, fing der Geistliche darauf mit folgenden Worten an:

Als ich mich in Neapel aufhielt, begegnete daselbst eine Geschichte, die großes Aufsehen erregte, und worüber die Urtheile sehr verschieden waren. Die einen behaupteten, sie sei völlig ersonnen, die andern, sie sei wahr, aber es stecke ein Betrug dahinter. Diese Partei war wieder unter einander selbst uneinig; sie stritten, wer dabei betrogen haben könnte? Noch andere behaupteten: es sei keinesweges ausgemacht,

daß geistige Naturen nicht sollten auf Elemente und Körper wirken können, und man müsse nicht jede wunderbare Begebenheit ausschließlich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geschichte selbst:

Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu meiner Zeit der Liebling des neapolitanischen Publicums. In der Blüthe ihrer Jahre, ihrer Figur, ihrer Talente fehlte ihr nichts, wodurch ein Frauenzimmer die Menge reizt und lockt, und eine kleine Anzahl Freunde entzückt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mäßig und verständig wußte sie die Freuden zu genießen, die beide gewähren, ohne dabei aus der Fassung zu kommen, die ihr in ihrer Lage so nöthig war. Alle jungen, vornehmen, reichen Leute drängten sich zu ihr, nur wenige nahm sie auf; und wenn sie bei der Wahl ihrer Liebhaber meist ihren Augen und ihrem Herzen folgte, so zeigte sie doch bei allen kleinen Abenteuern einen festen sichern Charakter, der jeden genauen Beobachter für sie einnehmen mußte. Ich hatte Gelegenheit sie einige Zeit zu sehen, indem ich mit einem ihrer Begünstigten in nahem Verhältnisse stand.

Verschiedene Jahre waren hingegangen, sie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Gecken, schwache und unzuverlässige Menschen. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewissen Sinne dem Weibe alles ist, gerade da,

wo sie eines Beistandes am nöthigsten bedürfte, bei Vorfällen des Lebens, häuslichen Angelegenheiten, bei augenblicklichen Entschließungen, meistentheils zu Nichts wird, wenn er nicht gar seiner Geliebten, indem er nur an sich selbst denkt, schadet, und aus Eigenliebe ihr das Schlimmste zu rathen, und sie zu den gefährlichsten Schritten zu verleiten sich gedrungen fühlt.

Bei ihren bisherigen Verbindungen war ihr Geist meistentheils unbeschäftigt geblieben; auch dieser verlangte Nahrung. Sie wollte endlich einen Freund haben, und kaum hatte sie dieses Bedürfniß gefühlt, so fand sich unter denen, die sich ihr zu nähern suchten, ein junger Mann, auf den sie ihr Zutrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen schien.

Es war ein Genueser, der sich um diese Zeit, einiger wichtiger Geschäfte seines Hauses wegen, in Neapel aufhielt. Bei einem sehr glücklichen Naturell hatte er die sorgfältigste Erziehung genossen. Seine Kenntnisse waren ausgebreitet, sein Geist wie sein Körper vollkommen ausgebildet, sein Betragen konnte für ein Muster gelten, wie einer, der sich keinen Augenblick vergißt, sich doch immer in andern zu vergessen scheint. Der Handelsgeist seiner Geburtsstadt ruhete auf ihm; er sah das, was zu thun war, im Großen an. Doch war seine Lage nicht die glücklichste; sein Haus hatte sich in einige höchst mißliche Speculationen eingelassen und war in gefährliche Processe verwickelt. Die Angelegenheiten verwirrten sich

mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen Anstrich von Traurigkeit, der ihm sehr wohl anstand, und unserm jungen Frauenzimmer noch mehr Muth machte, seine Freundschaft zu suchen, weil sie zu fühlen glaubte, daß er selbst einer Freundin bedürfe.

Er hatte sie bisher nur an öffentlichen Orten und bei Gelegenheit gesehen; sie vergönnte ihm nunmehr auf seine erste Anfrage den Zutritt in ihrem Hause, ja sie lud ihn recht dringend ein, und er verfehlte nicht zu kommen.

Sie versäumte keine Zeit, ihm ihr Zutrauen und ihren Wunsch zu entdecken. Er war verwundert und erfreut über ihren Antrag. Sie bat ihn inständig ihr Freund zu bleiben, und keine Anforderungen eines Liebhabers zu machen. Sie eröffnete ihm eine Verlegenheit, in der sie sich eben befand, und worüber er bei seinen mancherlei Verhältnissen den besten Rath geben und die schleunigste Einleitung zu ihrem Vortheil machen konnte. Er vertraute ihr dagegen seine Lage, und indem sie ihn zu erheitern und zu trösten wußte, indem sich in ihrer Gegenwart manches entwickelte, was sonst bei ihm nicht so früh erwacht wäre, schien sie auch seine Rathgeberin zu sein, und eine wechselseitige, auf die edelste Achtung, auf das schönste Bedürfniß gegründete Freundschaft hatte sich in kurzem zwischen ihnen befestigt.

Nur leider überlegt man bei Bedingungen, die

man eingeht, nicht immer, ob sie möglich sind. Er hatte versprochen nur Freund zu sein, keine Ansprüche auf die Stelle eines Liebhabers zu machen, und doch konnte er sich nicht läugnen, daß ihm die von ihr begünstigten Liebhaber überall im Wege, höchst zuwider, ja ganz und gar unerträglich waren. Besonders fiel es ihm höchst schmerzlich auf, wenn ihn seine Freundin von den guten und bösen Eigenschaften eines solchen Mannes oft launig unterhielt, alle Fehler des Begünstigten genau zu kennen schien, und doch noch vielleicht selbigen Abend, gleichsam zum Spott des werthgeschätzten Freundes, in den Armen eines Unwürdigen ausruhte.

Glücklicher oder unglücklicher Weise geschah es bald, daß das Herz der Schönen frei wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen, und suchte ihr vorzustellen, daß der erledigte Platz ihm vor allen andern gebühre. Nicht ohne Widerstand und Widerwillen gab sie seinen Wünschen Gehör; ich fürchte, sagte sie, daß ich über diese Nachgiebigkeit das Schätzbarste auf der Welt, einen Freund verliere. Sie hatte richtig geweissagt; denn kaum hatte er eine Zeit lang in seiner doppelten Eigenschaft bei ihr gegolten, so fingen seine Launen an beschwerlicher zu werden; als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre ganze Neigung, und als ein verständiger und angenehmer Mann unausgesetzte Unterhaltung. Dieß aber war keinesweges nach dem Sinne des lebhaften

Mädchens; sie konnte sich in keine Aufopferung finden und hatte nicht Lust irgend jemand ausschließliche Rechte zuzugestehen. Sie suchte daher auf eine zarte Weise seine Besuche nach und nach zu verringern, ihn seltner zu sehen und ihn fühlen zu lassen, daß sie um keinen Preis der Welt ihre Freiheit weggebe.

Sobald er es merkte, fühlte er sich vom größten Unglück betroffen, und leider befiel ihn dieses Unheil nicht allein: seine häuslichen Angelegenheiten fingen an äußerst schlimm zu werden. Er hatte sich dabei den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an sein Vermögen als eine unerschöpfliche Quelle angesehen, daß er seine Handelsangelegenheiten versäumt, um auf Reisen und in der großen Welt eine vornehmere und reichere Figur zu spielen, als ihm seine Geburt und sein Einkommen gestatteten. Die Processe, auf die er seine Hoffnung setzte, gingen langsam und waren kostspielig. Er mußte deßhalb einigemal nach Palermo, und während seiner letzten Reise machte das kluge Mädchen verschiedene Einrichtungen, um ihrer Haushaltung eine andere Wendung zu geben, und ihn nach und nach von sich zu entfernen. Er kam zurück, und fand sie in einer andern Wohnung, entfernt von der seinigen, und sah den Marchese von S., der damals auf die öffentlichen Lustbarkeiten und Schauspiele großen Einfluß hatte, vertraulich bei ihr aus- und eingehen. Dieß überwältigte ihn, und er fiel in eine schwere Krankheit. Als die Nachricht

davon zu seiner Freundin gelangte, eilte sie zu ihm, sorgte für ihn, richtete seine Aufwartung ein, und als ihr nicht verborgen blieb, daß seine Casse nicht zum besten bestellt war, ließ sie eine ansehnliche Summe zurück, die hinreichend war ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

Durch die Anmaßung ihre Freiheit einzuschränken hatte der Freund schon viel in ihren Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerksamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in seinen eigenen Angelegenheiten so unklug gehandelt habe, ihr nicht die günstigsten Begriffe von seinem Verstande und seinem Charakter gegeben. Indessen bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war, vielmehr schien ihre Sorgfalt für seine Genesung, die Treue, womit sie halbe Tage lang an seinem Lager aushielt, mehr ein Zeichen ihrer Freundschaft und Liebe, als ihres Mitleids zu sein, und er hoffte nach seiner Genesung in alle Rechte wieder eingesetzt zu werden.

Wie sehr irrte er sich! In der Maße wie seine Gesundheit wieder kam und seine Kräfte sich erneuerten, verschwand bei ihr jede Art von Neigung und Zutrauen, ja er schien ihr so lästig, als er ihr sonst angenehm gewesen war. Auch war seine Laune, ohne daß er es selbst bemerkte, während dieser Begebenheiten höchst bitter und verdrießlich geworden; alle Schuld, die er an seinem Schicksal haben konnte,

warf er auf andere und wußte sich in allem völlig zu rechtfertigen. Er sah in sich nur einen unschuldig verfolgten, gekränkten, betrübten Mann, und hoffte völlige Entschädigung alles Übels und aller Leiden von einer vollkommenen Ergebenheit seiner Geliebten.

Mit diesen Anforderungen trat er gleich in den ersten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und sie besuchen konnte. Er verlangte nichts weniger, als daß sie sich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannten verabschieden, das Theater verlassen, und ganz allein mit ihm und für ihn leben sollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit seine Forderungen zu bewilligen, erst auf eine scherzhafte, dann auf eine ernsthafte Weise, und war leider endlich genöthigt ihm die traurige Wahrheit, daß ihr Verhältniß gänzlich vernichtet sei, zu gestehen. Er verließ sie, und sah sie nicht wieder.

Er lebte noch einige Jahre in einem sehr eingeschränkten Kreise, oder vielmehr bloß in der Gesellschaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in Einem Hause wohnte, und sich von wenigen Renten erhielt. In dieser Zeit gewann er den einen Proceß und bald darauf den andern; allein seine Gesundheit war untergraben und das Glück seines Lebens verloren. Bei einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine schwere Krankheit; der Arzt kündigte ihm den Tod an. Er vernahm sein Urtheil ohne Widerwillen, nur wünschte er seine schöne Freundin noch einmal

zu sehen. Er schickte seinen Bedienten zu ihr, der sonst in glücklichern Zeiten manche günstige Antwort gebracht hatte. Er ließ sie bitten; sie schlug es ab. Er schickte zum zweitenmal und ließ sie beschwören; sie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich, es war schon tief in der Nacht, sendete er zum drittenmal; sie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit, denn ich war eben mit dem Marchese und einigen andern Freunden bei ihr zum Abendessen. Ich rieth ihr und bat sie, dem Freunde den letzten Liebesdienst zu erzeigen; sie schien unentschlossen, aber nach einigem Nachdenken nahm sie sich zusammen. Sie schickte den Bedienten mit einer abschläglichen Antwort weg, und er kam nicht wieder.

Wir saßen nach Tische in einem vertrauten Gespräch und waren alle heiter und gutes Muths. Es war gegen Mitternacht, als sich auf einmal eine klägliche, durchdringende, ängstliche und lange nachtönende Stimme hören ließ. Wir fuhren zusammen, sahen einander an und sahen uns um, was aus diesem Abenteuer werden sollte. Die Stimme schien an den Wänden zu verklingen, wie sie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Der Marchese stand auf und sprang an's Fenster, und wir andern bemühten uns um die Schöne, welche ohnmächtig da lag. Sie kam erst langsam zu sich selbst. Der eifersüchtige und heftige Italiäner sah kaum ihre wieder aufgeschlagenen Augen, als er ihr bittre Vorwürfe

machte. Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verabreden, sagte er, so lassen Sie doch solche weniger auffallend und heftig sein. Sie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geistes, daß, da sie jedermann und zu jeder Zeit bei sich zu sehen das Recht habe, sie wohl schwerlich solche traurige und schreckliche Töne zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine lange nachdröhnenden Schwingungen waren uns allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entstellt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bei ihr bleiben. Es ließ sich nichts weiter hören. Die andre Nacht dieselbe Gesellschaft, nicht so heiter als Tags vorher, aber doch gefaßt genug, und — um dieselbige Zeit derselbe gewaltsame fürchterliche Ton.

Wir hatten indessen über die Art des Schreies und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gefällt, und unsre Vermuthungen erschöpft. Was soll ich weitläufig sein? So oft sie zu Hause aß, ließ er sich um dieselbige Zeit vernehmen und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal stärker, manchmal schwächer. Ganz Neapel sprach von diesem Vorfall. Alle Leute des Hauses, alle Freunde und Bekannten nahmen den lebhaftesten Theil daran, ja die Polizei ward aufgerufen. Man stellte Spione und Beobachter

aus. Denen auf der Gasse schien der Klang aus der freien Luft zu entspringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft sie auswärts aß, vernahm man nichts; so oft sie zu Hause war, ließ sich der Ton hören.

Aber auch außer dem Hause blieb sie nicht ganz von diesem bösen Begleiter verschont. Ihre Anmuth hatte ihr den Zutritt in die ersten Häuser geöffnet. Sie war als eine gute Gesellschafterin überall willkommen, und sie hatte sich, um dem bösen Gaste zu entgehen, angewöhnt, die Abende außer dem Hause zu sein.

Ein Mann, durch sein Alter und seine Stelle ehrwürdig, führte sie eines Abends in seinem Wagen nach Hause. Als sie vor ihrer Thüre von ihm Abschied nimmt, entsteht der Klang zwischen ihnen beiden, und man hebt diesen Mann, der so gut wie tausend andere die Geschichte wußte, mehr todt als lebendig in seinen Wagen.

Ein andermal fährt ein junger Tenor, den sie wohl leiden konnte, mit ihr Abends durch die Stadt, eine Freundin zu besuchen. Er hatte von diesem seltsamen Phänomen reden hören und zweifelte, als ein muntrer Knabe, an einem solchen Wunder. Sie sprachen von der Begebenheit. Ich wünschte doch auch, sagte er, die Stimme Ihres unsichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auf, wir sind ja zu Zweien, und werden uns nicht fürchten. Leichtsinn

oder Kühnheit, ich weiß nicht was sie vermochte, genug sie ruft dem Geiste, und in dem Augenblicke entsteht mitten im Wagen der schmetternde Ton, läßt sich dreimal schnell hinter einander gewaltsam hören und verschwindet mit einem bänglichen Nachklang. Vor dem Hause ihrer Freundin fand man beide ohnmächtig im Wagen, nur mit Mühe brachte man sie wieder zu sich, und vernahm was ihnen begegnet sei.

Die Schöne brauchte einige Zeit sich zu erholen. Dieser immer erneuerte Schrecken griff ihre Gesundheit an, und das klingende Gespenst schien ihr einige Frist zu verstatten, ja sie hoffte sogar, weil es sich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreit zu sein. Allein diese Hoffnung war zu frühzeitig.

Nach geendigtem Carneval unternahm sie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Lustreise. Sie wollte einen Besuch auf dem Lande machen; es war Nacht ehe sie ihren Weg vollenden konnten, und da noch am Fuhrwerke etwas zerbrach, mußten sie in einem schlechten Wirthshaus übernachten und sich so gut als möglich einrichten.

Schon hatte die Freundin sich niedergelegt und das Kammermädchen, nachdem sie das Nachtlicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Gebieterin in's andre Bette steigen, als diese scherzend zu ihr sagte: Wir sind hier am Ende der Welt, und das Wetter ist abscheulich, sollte er uns wohl hier finden können?

Im Augenblick ließ er sich hören, stärker und fürchterlicher als jemals. Die Freundin glaubte nicht anders als die Hölle sei im Zimmer, sprang aus dem Bette, lief, wie sie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zusammen. Niemand that diese Nacht ein Auge zu. Allein es war auch das letztemal daß sich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebetene Gast bald eine andere lästigere Weise seine Gegenwart anzuzeigen.

Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten als auf einmal Abends zur gewöhnlichen Stunde, da sie mit ihrer Gesellschaft zu Tische saß, ein Schuß, wie aus einer Flinte oder stark geladnen Pistole, zum Fenster herein fiel. Alle hörten den Knall, alle sahen das Feuer, aber bei näherer Untersuchung fand man die Scheibe ohne die mindeste Verletzung. Demungeachtet nahm die Gesellschaft den Vorfall sehr ernsthaft, und alle glaubten, daß man der Schönen nach dem Leben stehe. Man eilt nach der Polizei, man untersucht die benachbarten Häuser, und da man nichts Verdächtiges findet, stellt man darin den andern Tag Schildwachen von oben bis unten. Man durchsucht genau das Haus worin sie wohnt, man vertheilt Spione auf der Straße.

Alle diese Vorsicht war vergebens. Drei Monate hinter einander fiel in demselbigen Augenblicke der Schuß durch dieselbe Fensterscheibe ohne das Glas zu verletzen, und, was merkwürdig war, immer genau

eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich in Neapel nach der italiänischen Uhr gezählt wird und Mitternacht daselbst eigentlich keine Epoche macht.

Man gewöhnte sich endlich an diese Erscheinung wie an die vorige, und rechnete dem Geiste seine unschädliche Tücke nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal ohne die Gesellschaft zu erschrecken, oder sie in ihrem Gespräch zu unterbrechen.

Eines Abends, nach einem sehr warmen Tage, öffnete die Schöne, ohne an die Stunde zu denken, das bewußte Fenster und trat mit dem Marchese auf den Balcon. Kaum standen sie einige Minuten draußen, als der Schuß zwischen ihnen beiden durchfiel und sie mit Gewalt rückwärts in das Zimmer schleuderte, wo sie ohnmächtig auf den Boden taumelten. Als sie sich wieder erholt hatten, fühlte er auf der linken, sie aber auf der rechten Wange den Schmerz einer tüchtigen Ohrfeige, und da man sich weiter nicht verletzt fand, gab der Vorfall zu mancherlei scherzhaften Bemerkungen Anlaß.

Von der Zeit an ließ sich dieser Schall im Hause nicht wieder hören, und sie glaubte nun endlich ganz von ihrem unsichtbaren Verfolger befreit zu sein, als auf einem Wege, den sie des Abends mit einer Freundin machte, ein unvermuthetes Abenteuer sie nochmals auf das gewaltsamste erschreckte. Ihr Weg ging durch die Chiaja, wo ehemals der geliebte genuesische Freund gewohnt hatte. Es war heller

Mondschein. Die Dame, die bei ihr saß, fragte: Ist das nicht das Haus, in welchem der Herr * gestorben ist? Es ist eins von diesen beiden, so viel ich weiß, sagte die Schöne, und in dem Augenblicke fiel aus einem dieser beiden Häuser der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutscher glaubte angegriffen zu sein und fuhr mit aller möglichen Geschwindigkeit fort. An dem Orte ihrer Bestimmung hob man die beiden Frauen für todt aus dem Wagen.

Aber dieser Schrecken war auch der letzte. Der unsichtbare Begleiter änderte seine Methode, und nach einigen Abenden erklang vor ihren Fenstern ein lautes Händeklatschen. Sie war als beliebte Sängerin und Schauspielerin diesen Schall schon mehr gewohnt. Er hatte an sich nichts Schreckliches und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuschreiben. Sie gab wenig darauf Acht; ihre Freunde waren aufmerksamer und stellten, wie das vorigemal, Posten aus. Sie hörten den Schall, sahen aber vor wie nach niemand, und die meisten hofften nun bald auf ein völliges Ende dieser Erscheinungen.

Nach einiger Zeit verlor sich auch dieser Klang und verwandelte sich in angenehmere Töne. Sie waren zwar nicht eigentlich melodisch, aber unglaublich angenehm und lieblich. Sie schienen den genauesten Beobachtern von der Ecke einer Querstraße her zu kommen, im leeren Luftraume bis unter das Fenster hinzuschweben und dann dort auf das sanfteste zu

verklingen. Es war als wenn ein himmlischer Geist durch ein schönes Präludium aufmerksam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff sei. Auch dieser Ton verschwand endlich und ließ sich nicht mehr hören, nachdem die ganze wunderbare Geschichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte.

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, fing die Gesellschaft an ihre Gedanken und Zweifel über diese Geschichte zu äußern, ob sie wahr sei, ob sie auch wahr sein könne?

Der Alte behauptete, sie müsse wahr sein, wenn sie interessant sein solle: denn für eine erfundene Geschichte habe sie wenig Verdienst. Jemand bemerkte darauf: es scheine sonderbar, daß man sich nicht nach dem abgeschiedenen Freunde und nach den Umständen seines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht einiges zur Aufklärung der Geschichte hätte genommen werden können.

Auch dieses ist geschehen, versetzte der Alte; ich war selbst neugierig genug, sogleich nach der ersten Erscheinung in sein Haus zu gehen, und unter einem Vorwand die Dame zu besuchen, welche zuletzt recht mütterlich für ihn gesorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine unglaubliche Leidenschaft für das Frauenzimmer gehegt habe, daß er die letzte Zeit seines Lebens fast allein von ihr gesprochen und sie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vorgestellt habe.

Als seine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünscht als sie vor seinem Ende noch einmal zu sehen, wahrscheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Äußerung, eine Reue oder sonst irgend ein Zeichen der Liebe und Freundschaft von ihr zu erzwingen. Desto schrecklicher sei ihm ihre anhaltende Weigerung gewesen, und sichtbar habe die letzte entscheidende abschlägliche Antwort sein Ende beschleunigt. Verzweifelnd habe er ausgerufen: Nein, es soll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode soll sie keine Ruhe vor mir haben. Mit dieser Heftigkeit verschied er und nur zu sehr mußten wir erfahren, daß man auch jenseits des Grabes Wort halten könne.

Die Gesellschaft fing auf's neue an über die Geschichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt sagte der Bruder Fritz: Ich habe einen Verdacht, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umstände in mein Gedächtniß zurück gerufen und meine Combinationen besser geprüft habe.

Als man lebhafter in ihn drang, suchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er sich erbot, gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Interesse nicht gleiche, aber doch auch von der Art sei, daß man sie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

Bei einem wackern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer starken Familie be-

wohnte, war eine Waise erzogen worden, die, als sie herangewachsen und vierzehn Jahr alt war, meist um die Dame vom Hause sich beschäftigte und die nächsten Dienste ihrer Person verrichtete. Man war mit ihr wohl zufrieden, und sie schien nichts weiter zu wünschen, als durch Aufmerksamkeit und Treue ihren Wohlthätern dankbar zu sein. Sie war wohlgebildet, und es fanden sich einige Freier um sie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieser Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde, und sie zeigte auch nicht das mindeste Verlangen ihren Zustand zu ändern.

Auf einmal begab sich's, daß man, wenn das Mädchen in dem Hause Geschäfte halber herumging, unter ihr, hier und da, pochen hörte. Anfangs schien es zufällig, aber da das Klopfen nicht aufhörte und beinahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward sie ängstlich und traute sich kaum aus dem Zimmer der gnädigen Frau heraus zu gehen, als in welchem sie allein Ruhe hatte.

Dieses Pochen ward von jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr stand. Anfangs scherzte man darüber, endlich aber fing die Sache an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hause, der von einem lebhaften Geist war, untersuchte nun selbst die Umstände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht sowohl indem sie den Fuß aufsetzte, als indem sie ihn zum Weiterschreiten aufhob. Doch fielen die Schläge

manchmal unregelmäßig, und besonders waren sie sehr stark, wenn sie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

Der Hausvater hatte eines Tages Handwerksleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am heftigsten war, gleich hinter ihr einige Dielen aufreißen. Es fand sich nichts, außer daß bei dieser Gelegenheit ein paar große Ratten zum Vorschein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hause verursachte.

Entrüstet über diese Begebenheit und Verwirrung griff der Hausherr zu einem strengen Mittel, nahm seine größte Hetzpeitsche von der Wand und schwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod prügeln wolle, wenn sich noch ein einzigmal das Pochen hören ließe. Von der Zeit an ging sie ohne Anfechtung im ganzen Hause herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter.

Woraus man denn deutlich sieht, fiel Luise ein, daß das schöne Kind sein eignes Gespenst war, und aus irgend einer Ursache sich diesen Spaß gemacht und seine Herrschaft zum Besten gehabt hatte.

Keineswegs, versetzte Fritz: denn diejenigen, welche diese Wirkung einem Geiste zuschrieben, glaubten, ein Schutzgeist wolle zwar das Mädchen aus dem Hause haben, aber ihr doch kein Leids zufügen lassen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer Liebhaber die Wissenschaft oder das Geschick gehabt habe, diese Töne zu erregen, um das Mädchen aus

dem Hause in seine Arme zu nöthigen. Dem sei wie ihm wolle, das gute Kind zehrte sich über diesen Vorfall beinah völlig ab, und schien einem traurigen Geiste gleich, da sie vorher frisch, munter und die Heiterste im ganzen Hause gewesen. Aber auch eine solche körperliche Abnahme läßt sich auf mehr als Eine Weise deuten.

Es ist Schade, versetzte Karl, daß man solche Vorfälle nicht genau untersucht, und daß man bei Beurtheilung der Begebenheiten, die uns so sehr interessiren, immer zwischen verschiedenen Wahrscheinlichkeiten schwanken muß, weil die Umstände, unter welchen solche Wunder geschehen, nicht alle bemerkt sind.

Wenn es nur nicht überhaupt so schwer wäre zu untersuchen, sagte der Alte, und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnet, die Puncte und Momente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nichts entwischen lasse, worin Betrug und Irrthum sich verstecken könne. Vermag man denn einem Taschenspieler so leicht auf die Sprünge zu kommen, von dem wir doch wissen, daß er uns zum Besten hat?

Kaum hatte er ausgeredet, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein sehr starker Knall sich hören ließ. Alle fuhren auf, und Karl sagte scherzend: Es wird sich doch kein sterbender Liebhaber hören lassen?

Er hätte gewünscht seine Worte wieder zurück zu

nehmen, denn Luise ward bleich und gestand, daß sie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Fritz, um sie zu zerstreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtische, der in der Ecke stand. Die gewölbte Decke desselben war quer völlig durchgerissen; man hatte also die Ursache des Klanges; aber demungeachtet fiel es ihnen auf, daß dieser Schreibtisch von Röntgens bester Arbeit, der schon mehrere Jahre an demselben Platze stand, in diesem Augenblicke zufällig gerissen sein sollte. Man hatte ihn oft als Muster einer vortrefflichen und dauerhaften Tischlerarbeit gerühmt und vorgezeigt, und nun sollte er auf einmal reißen, ohne daß in der Luft die mindeste Veränderung zu spüren war.

Geschwind, sagte Karl, laßt uns zuerst diesen Umstand berichtigen und nach dem Barometer sehen.

Das Quecksilber hatte seinen Stand vollkommen, wie seit einigen Tagen; das Thermometer selbst war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit sich brachte.

Schade, daß wir nicht einen Hygrometer bei der Hand haben, rief er aus: gerade das Instrument wäre das nöthigste!

Es scheint, sagte der Alte, daß uns immer die nöthigsten Instrumente abgehen, wenn wir Versuche auf Geister anstellen wollen.

Sie wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Hast herein kam und

meldete, daß man ein starkes Feuer am Himmel sehe, jedoch nicht wisse, ob es in der Stadt oder in der Gegend sei.

Da man durch das Vorhergehende schon empfänglicher für den Schrecken geworden war, so wurden alle mehr, als es vielleicht sonst geschehen sein würde, von der Nachricht betroffen. Fritz eilte auf das Belvedere des Hauses, wo auf einer großen horizontalen Scheibe die Karte des Landes ausführlich gezeichnet war, durch deren Hülfe man auch bei Nacht die verschiedenen Lagen der Orte ziemlich genau bestimmen konnte. Die andern blieben, nicht ohne Sorgen und Bewegung, bei einander.

Fritz kam zurück und sagte: Ich bringe keine gute Nachricht. Denn höchst wahrscheinlich ist der Brand nicht in der Stadt, sondern auf dem Gute unserer Tante. Ich kenne die Richtung sehr genau und fürchte, mich nicht zu irren. Man bedauerte die schönen Gebäude und überrechnete den Verlust. Indessen, sagte Fritz, ist mir ein wunderlicher Gedanke eingekommen, der uns wenigstens über das sonderbare Anzeichen des Schreibtisches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berichtigen, in der wir den Klang gehört haben. Sie rechneten zurück und es konnte etwa halb Zwölfe gewesen sein.

Nun, ihr mögt lachen oder nicht, fuhr Fritz fort, will ich euch meine Muthmaßung erzählen. Ihr wißt, daß unsre Mutter schon vor mehreren Jahren

einen ähnlichen, ja man möchte sagen einen gleichen Schreibtisch an unsre Tante geschenkt hat. Beide waren zu Einer Zeit, aus Einem Holze, mit der größten Sorgfalt von Einem Meister verfertigt; beide haben sich bisher trefflich gehalten, und ich wollte wetten, daß in diesem Augenblicke mit dem Lusthause unsrer Tante der zweite Schreibtisch verbrennt, und daß sein Zwillingsbruder auch davon leidet. Ich will mich morgen selbst aufmachen und dieses seltsame Factum so gut als möglich zu berichtigen suchen.

Ob Friedrich wirklich diese Meinung hegte, oder ob der Wunsch, seine Schwester zu beruhigen, ihm zu diesem Einfall geholfen, wollen wir nicht entscheiden; genug sie ergriffen die Gelegenheit über manche unläugbare Sympathien zu sprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwischen Hölzern die auf Einem Stamm erzeugt worden, zwischen Werken die Ein Künstler verfertigt, noch ziemlich wahrscheinlich. Ja sie wurden einig, dergleichen Phänomene eben so gut für Naturphänomene gelten zu lassen, als andere, welche sich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

Überhaupt, sagte Karl, scheint mir, daß jedes Phänomen, so wie jedes Factum an sich eigentlich das Interessante sei. Wer es erklärt oder mit andern Begebenheiten zusammenhängt, macht sich gewöhnlich eigentlich nur einen Spaß, und hat uns zum Besten, wie z. B. der Naturforscher und Historienschreiber.

Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit ist interessant, nicht weil sie erklärbar oder wahrscheinlich, sondern weil sie wahr ist. Wenn gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtisch der Tante verzehrt hat, so ist das sonderbare Reißen des unsern zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, sie mag übrigens erklärbar sein und zusammenhängen mit was sie will.

So tief es auch schon in der Nacht war, fühlte niemand eine Neigung zu Bette zu gehen, und Karl erbot sich gleichfalls eine Geschichte zu erzählen, die nicht minder interessant sei, ob sie sich gleich vielleicht eher erklären und begreifen lasse, als die vorigen.

Der Marschall von Bassompierre, sagte er, erzählt sie in seinen Memoiren; es sei mir erlaubt in seinem Namen zu reden.

Seit fünf oder sechs Monaten hatte ich bemerkt, so oft ich über die kleine Brücke ging (denn zu der Zeit war der Pont neuf noch nicht erbauet), daß eine schöne Krämerin, deren Laden an einem Schilde mit zwei Engeln kenntlich war, sich tief und wiederholt vor mir neigte und mir so weit nachsah, als sie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf, ich sah sie gleichfalls an und dankte ihr sorgfältig. Einst ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke herauf kam, trat sie an ihre Ladenthüre und sagte zu mir, indem ich vorbeiritt: Mein Herr, Ihre Dienerin! Ich erwiderte ihren Gruß

und indem ich mich von Zeit zu Zeit umsah, hatte sie sich weiter vorgelehnt, um mir so weit als möglich nachzusehen.

Ein Bedienter nebst einem Postillon folgten mir, die ich noch diesen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau zurück schicken wollte. Auf meinen Befehl stieg der Bediente ab und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu sagen, daß ich ihre Neigung mich zu sehen und zu grüßen bemerkt hätte; ich wollte, wenn sie wünschte mich näher kennen zu lernen, sie aufsuchen, wo sie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten: er hätte ihr keine bessere Neuigkeit bringen können, sie wollte kommen, wohin ich sie bestellte, nur mit der Bedingung, daß sie eine Nacht mit mir unter Einer Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorschlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zusammenkommen könnten? Er antwortete, daß er sie zu einer gewissen Kupplerin führen wollte; rathe mir aber, weil die Pest sich hier und da zeige, Matratzen, Decken und Leintücher aus meinem Hause hinbringen zu lassen. Ich nahm den Vorschlag an, und er versprach mir ein gutes Bett zu bereiten.

Des Abends ging ich hin und fand eine sehr schöne Frau von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer zierlichen Nachtmütze, einem sehr feinen Hemde, einem

kurzen Unterrocke von grünwollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen, und eine Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordentlich, und da ich mir einige Freiheiten herausnehmen wollte, lehnte sie meine Liebkosungen mit sehr guter Art ab und verlangte mit mir zwischen zwei Leintüchern zu sein. Ich erfüllte ihr Begehren und kann sagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt habe, noch von irgend einer mehr Vergnügen genossen hätte. Den andern Morgen fragte ich sie: ob ich sie nicht noch einmal sehen könnte, ich verreise erst Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerstag auf den Freitag mit einander zugebracht.

Sie antwortete mir: daß sie es gewiß lebhafter wünsche als ich; wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, sei es ihr unmöglich; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne sie mich wieder sehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, sagte sie: Ihr seid wohl meiner in diesem Augenblicke schon überdrüssig und wollt nun Sonntags verreisen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.

Ich war leicht zu überreden, versprach ihr den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden. Darauf antwortete sie mir: Ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein schändliches Haus um Ihrent-

willen gekommen bin; aber ich habe es freiwillig gethan, und ich hatte ein so unüberwindliches Verlangen mit Ihnen zu sein, daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenschaft bin ich an diesen abscheulichen Ort gekommen, aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweitenmal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes sterben, wenn ich außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen gewesen bin, und nach irgend einem andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Person, die man liebt und für einen Bassompierre? Um seinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch seine Gegenwart diesen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt Ihr mich noch einmal sehen, so will ich Euch bei meiner Tante einlassen.

Sie beschrieb mir das Haus auf's genaueste und fuhr fort: Ich will Euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten, ja noch später, die Thüre soll offen sein. Erst findet Ihr einen kleinen Gang, in dem haltet Euch nicht auf, denn die Thüre meiner Tante geht da heraus. Dann stößt Euch eine Treppe sogleich entgegen, die Euch in's erste Geschoß führt, wo ich Euch mit offnen Armen empfangen werde.

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das schöne Weibchen wieder sehen sollte. Um zehn Uhr war ich

schon am bestimmten Orte. Ich fand die Thüre, die sie mir bezeichnet hatte, sogleich, aber verschlossen und im ganzen Hause Licht, das sogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern schien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsstimme, die mich fragte, wer draußen sei?

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand sie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erstaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Bettstroh verbrannten, und bei der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwei nackte Körper auf dem Tische ausgestreckt sah. Ich zog mich eilig zurück und stieß im Hinausgehen auf ein paar Todtengräber, die mich fragten, was ich suchte? Ich zog den Degen, um sie mir vom Leibe zu halten, und kam nicht unbewegt von diesem seltsamen Anblick nach Hause. Ich trank sogleich drei bis vier Gläser Wein, ein Mittel gegen die pestilenzialischen Einflüsse, das man in Deutschland sehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruhet, den andern Tag meine Reise nach Lothringen an.

Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieser Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging sogar nach dem Laden der zwei Engel; allein die Miethleute wußten nicht, wer vor ihnen darin gesessen hatte.

Digitized by Google

Dieses Abenteuer begegnete mir mit einer Person vom geringen Stande, aber ich versichere, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eins der reizendsten gewesen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnsucht an das schöne Weibchen habe denken können.

Auch dieses Räthsel, versetzte Fritz, ist so leicht nicht zu lösen. Denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hause mit an der Pest gestorben, oder ob sie es nur dieses Umstands wegen vermieden habe.

Hätte sie gelebt, versetzte Karl, so hätte sie ihren Geliebten gewiß auf der Gasse erwartet, und keine Gefahr hätte sie abgehalten, ihn wieder aufzusuchen. Ich fürchte immer, sie hat mit auf dem Tische gelegen.

Schweigt, sagte Luise: die Geschichte ist gar zu schrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit solchen Bildern zu Bette legen!

Es fällt mir noch eine Geschichte ein, sagte Karl, die artiger ist und die Bassompierre von einem seiner Vorfahren erzählt.

Eine schöne Frau, die den Ahnherrn außerordentlich liebte, besuchte ihn alle Montage auf seinem Sommerhause, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er seine Frau glauben ließ, daß er diese Zeit zu einer Jagdpartie bestimmt habe.

Zwei Jahre hatten sie sich ununterbrochen auf diese Weise gesehen, als seine Frau einigen Verdacht

schöpfte, sich eines Morgens nach dem Sommerhause schlich und ihren Gemahl mit der Schönen in tiefem Schlafe antraf. Sie hatte weder Muth noch Willen sie aufzuwecken, nahm aber ihren Schleier vom Kopfe und deckte ihn über die Füße der Schlafenden.

Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleier erblickte, that sie einen hellen Schrei, brach in laute Klage aus und jammerte, daß sie ihren Geliebten nicht mehr wiedersehen, ja daß sie sich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem sie ihm drei Geschenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher für seine drei rechtmäßigen Töchter verehrt und ihm die größte Sorgfalt für diese Gaben anbefohlen hatte. Man hob sie sorgfältig auf, und die Abkömmlinge dieser drei Töchter glaubten die Ursache manches glücklichen Ereignisses in dem Besitz dieser Gabe zu finden.

Das sieht nun schon eher dem Mährchen der schönen Melusine und andern dergleichen Feengeschichten ähnlich, sagte Luise.

Und doch hat sich eine solche Tradition, versetzte Friedrich, und ein ähnlicher Talisman in unserm Hause erhalten.

Wie wäre denn das? fragte Karl.

Es ist ein Geheimniß, versetzte jener: nur der älteste Sohn darf es allenfalls bei Lebzeiten des Vaters erfahren, und nach seinem Tode das Kleinod besitzen.

Du hast es also in Verwahrung? fragte Luise.

Digitized by Google

Ich habe wohl schon zu viel gesagt, versetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete um sich hinweg zu begeben.

Die Familie hatte zusammen, wie gewöhnlich, das Frühstück eingenommen und die Baronesse saß wieder an ihrem Stickrahmen. Nach einem kurzen allgemeinen Stillschweigen begann der geistliche Hausfreund mit einigem Lächeln: Es ist zwar selten, daß Sänger, Dichter und Erzähler, die eine Gesellschaft zu unterhalten versprechen, es zur rechten Zeit thun; vielmehr lassen sie sich gewöhnlich, wo sie willig sein sollten, sehr dringend bitten, und sind zudringlich, wenn man ihren Vortrag gern ablehnen möchte. Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in diesem Augenblicke gelegen sei, irgend eine Geschichte anzuhören?

Recht gerne, versetzte die Baronesse, und ich glaube es werden alle Übrigen mit mir übereinstimmen. Doch wenn Sie uns eine Geschichte zur Probe geben wollen, so muß ich Ihnen sagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine Freude, bei welchen, nach Weise der Tausend und Einen Nacht, eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird; wo sich der Erzähler genöthigt sieht, die Neugierde, die er auf eine leichtsinnige Weise erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch selt-

same und keineswegs lobenswürdige Kunstgriffe aufzuspannen. Ich tadle das Bestreben, aus Geschichten, die sich der Einheit des Gedichts nähern sollen, rhapsodische Räthsel zu machen und den Geschmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frei, aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, daß wir in guter Gesellschaft sind. Geben Sie uns zum Anfang eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so viel Gesinnung als nöthig; die nicht still steht, sich nicht auf Einem Flecke zu langsam bewegt, sich aber auch nicht übereilt; in der die Menschen erscheinen wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sei unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz weiter nachzudenken.

Kennte ich Sie nicht besser, gnädige Frau, versetzte der Geistliche, so würde ich glauben, Ihre Absicht sei, mein Waarenlager, noch eh' ich irgend etwas davon ausgekramt habe, durch diese hohen und strengen Forderungen völlig in Mißcredit zu setzen. Wie selten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßstab Genüge leisten können. Selbst in diesem Augenblicke, fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, nöthigen Sie

mich, die Erzählung die ich im Sinne hatte, zurück zu stellen und auf eine andere Zeit zu verlegen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergreife, wenn ich eine alte Geschichte, an die ich aber immer mit einiger Vorliebe gedacht habe, sogleich aus dem Stegreife vorzutragen anfange.

In einer italiänischen Seestadt lebte vor Zeiten ein Handelsmann, der sich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabei ein guter Seemann und hatte große Reichthümer erworben, indem er selbst nach Alexandria zu schiffen, kostbare Waaren zu erkaufen oder einzutauschen pflegte, die er alsdann zu Hause wieder abzusetzen oder in die nördlichen Gegenden Europens zu versenden wußte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um so mehr, als er in seiner Geschäftigkeit selbst das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu kostspieligen Zerstreuungen übrig blieb.

Bis in sein funfzigstes Jahr hatte er sich auf diese Weise emsig fortbeschäftigt, und ihm war von den geselligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihr Leben zu würzen verstehen; eben so wenig hatte das schöne Geschlecht, bei allen Vorzügen seiner Landsmänninnen, seine Aufmerksamkeit weiter erregt, als insofern er ihre Begierde nach Schmuck und Kostbarkeiten sehr wohl kannte, und sie gelegentlich zu nutzen wußte.

Wie wenig versah er sich daher auf die Verände-

rung, die in seinem Gemüthe vorgehen sollte, als eines Tags sein reich beladen Schiff in den Hafen seiner Vaterstadt einlief, eben an einem jährlichen Feste, das besonders der Kinder wegen gefeiert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienste in allerlei Verkleidungen sich zu zeigen, bald in Processionen, bald in Schaaren durch die Stadt zu scherzen, und sodann im Felde auf einem großen freien Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunststücke und Geschicklichkeiten zu zeigen, und in artigem Wettstreit ausgesetzte kleine Preise zu gewinnen.

Anfangs wohnte unser Seemann dieser Feier mit Vergnügen bei; als er aber die Lebenslust der Kinder und die Freude der Eltern daran lange betrachtet und so viele Menschen im Genuß einer gegenwärtigen Freude und der angenehmsten aller Hoffnungen gefunden hatte, mußte ihm, bei einer Rückkehr auf sich selbst, sein einsamer Zustand äußerst auffallen. Sein leeres Haus fing zum erstenmal an, ihm ängstlich zu werden, und er klagte sich selbst in seinen Gedanken an.

O ich Unglückseliger! warum gehn mir so spät die Augen auf? Warum erkenne ich erst im Alter jene Güter, die allein den Menschen glücklich machen? So viel Mühe! so viel Gefahren! was haben sie mir verschafft? Sind gleich meine Gewölbe voll Waaren, meine Kisten voll edler Metalle, und meine Schränke voll Schmuck und Kleinodien, so können doch diese

Güter mein Gemüth weder erheitern noch befriedigen. Je mehr ich sie aufhäufe, desto mehr Gesellen scheinen sie zu verlangen; ein Kleinod fordert das andere, ein Goldstück das andere. — Sie erkennen mich nicht für den Hausherrn; sie rufen mir ungestüm zu: geh und eile, schaffe noch mehr Unsersgleichen herbei! Gold erfreut sich nur des Goldes, das Kleinod des Kleinodes. So gebieten sie mir schon die ganze Zeit meines Lebens, und erst spät fühle ich, daß mir in allem diesem kein Genuß bereitet ist. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange ich an zu denken und sage zu mir: du genießest diese Schätze nicht, und niemand wird sie nach dir genießen! Hast du jemals eine geliebte Frau damit geschmückt? hast du eine Tochter damit ausgestattet? hast du einen Sohn in den Stand gesetzt, sich die Neigung eines guten Mädchens zu gewinnen und zu befestigen? Niemals! Von allen deinen Besitzthümern hast du, hat niemand der Deinigen etwas besessen, und was du mühsam zusammen gebracht hast, wird nach deinem Tode ein Fremder leichtfertig verprassen.

O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern ihre Kinder um den Tisch versammeln, ihre Geschicklichkeit preisen, und sie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Lust glänzte aus ihren Augen, und welche Hoffnung schien aus dem Gegenwärtigen zu entspringen! Solltest du denn aber selbst gar keine Hoffnung fassen können? Bist du denn schon ein

Greis? Ist es nicht genug, die Versäumniß einzusehen, jetzt, da noch nicht aller Tage Abend gekommen ist? Nein, in deinem Alter ist es noch nicht thöricht, an's Freien zu denken, mit deinen Gütern wirst du ein braves Weib erwerben und glücklich machen; und siehst du noch Kinder in deinem Hause, so werden dir diese spätern Früchte den größten Genuß geben, anstatt daß sie oft denen, die sie zu früh vom Himmel erhalten, zur Last werden und zur Verwirrung gereichen.

Als er durch dieses Selbstgespräch seinen Vorsatz bei sich befestigt hatte, rief er zwei Schiffsgesellen zu sich und eröffnete ihnen seine Gedanken. Sie, die gewohnt waren in allen Fällen willig und bereit zu sein, fehlten auch dießmal nicht, und eilten, sich in der Stadt nach den jüngsten und schönsten Mädchen zu erkundigen: denn ihr Patron, da er einmal nach dieser Waare lüstern ward, sollte auch die beste finden und besitzen.

Er selbst feierte so wenig als seine Abgesandten. Er ging, fragte, sah und hörte, und fand bald was er suchte in einem Frauenzimmer, das in diesem Augenblick das schönste der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ungefähr sechzehn Jahr alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Gestalt und Wesen das Angenehmste zeigte, und das Beste versprach.

Nach einer kurzen Unterhandlung, durch welche der vortheilhafteste Zustand, sowohl bei Lebzeiten als

Digitized by Google

nach dem Tode des Mannes, der Schönen versichert war, vollzog man die Heirath mit großer Pracht und Lust, und von diesem Tage an fühlte sich unser Handelsmann zum erstenmal im wirklichen Besitz und Genuß seiner Reichthümer. Nun verwandte er mit Freuden die schönsten und reichsten Stoffe zur Bekleidung des schönen Körpers, die Juwelen glänzten ganz anders an der Brust und in den Haaren seiner Geliebten, als ehemals im Schmuckkästchen, und die Ringe erhielten einen unendlichen Werth von der Hand die sie trug.

So fühlte er sich nicht allein so reich, sondern reicher als bisher, indem seine Güter sich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren schienen. Auf diese Weise lebte das Paar fast ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er schien seine Liebe zu einem thätigen und herumstreifenden Leben gegen das Gefühl häuslicher Glückseligkeit gänzlich vertauscht zu haben. Aber eine alte Gewohnheit legt sich so leicht nicht ab, und eine Richtung, die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterbrochen werden.

So hatte auch unser Handelsmann oft, wenn er andere sich einschiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren sah, wieder die Regungen seiner alten Leidenschaft gefühlt, ja er hatte selbst in seinem Hause, an der Seite seiner Gattin, manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieses Ver-

langen vermehrte sich mit der Zeit und verwandelte sich zuletzt in eine solche Sehnsucht, daß er sich äußerst unglücklich fühlen mußte, und zuletzt wirklich krank ward.

Was soll nun aus dir werden? sagte er zu sich selbst. Du erfährst nun wie thöricht es ist, in späten Jahren eine alte Lebensweise gegen eine neue zu vertauschen. Wie sollen wir das, was wir immer getrieben und gesucht haben, aus unsern Gedanken, ja aus unsern Gliedern wieder heraus bringen? Und wie geht es mir nun? der ich bisher wie ein Fisch das Wasser, wie ein Vogel die freie Luft geliebt, da ich mich in einem Gebäude bei allen Schätzen und bei der Blume aller Reichthümer, bei einer schönen jungen Frau eingesperrt habe? Anstatt daß ich dadurch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, so scheint es mir, daß ich alles verliere, indem ich nichts weiter erwerbe. Mit Unrecht hält man die Menschen für Thoren, welche in rastloser Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen suchen; denn die Thätigkeit ist das Glück, und für den, der die Freuden eines ununterbrochenen Bestrebens empfinden kann, ist der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beschäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entschluß fasse, so bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe.

Freilich ist es ein gewagtes Unternehmen, sich von

einer jungen liebenswürdigen Frau zu entfernen. Ist es billig um ein reizendes und reizbares Mädchen zu freien, und sie nach einer kurzen Zeit sich selbst, der langen Weile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlassen? Spazieren diese jungen seidnen Herren nicht schon jetzt vor meinen Fenstern auf und ab? Suchen sie nicht schon jetzt, in der Kirche und in Gärten, die Aufmerksamkeit meines Weibchens an sich zu ziehen? und was wird erst geschehen, wenn ich weg bin? Soll ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet werden könnte? Nein, in ihrem Alter, bei ihrer Constitution wäre es thöricht zu hoffen, daß sie sich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entfernst du dich, so wirst du bei deiner Rückkunft die Neigung deines Weibes, und ihre Treue zugleich mit der Ehre deines Hauses verloren haben.

Diese Betrachtungen und Zweifel, mit denen er sich eine Zeit lang quälte, verschlimmerten den Zustand, in dem er sich befand, auf's äußerste. Seine Frau, seine Verwandten und Freunde betrübten sich um ihn, ohne daß sie die Ursache seiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bei sich zu Rathe und rief nach einiger Überlegung aus: Thörichter Mensch! du lässest es dir so sauer werden, ein Weib zu bewahren, das du doch bald, wenn dein Übel fortdauert, sterbend hinter dir und einem andern lassen mußt. Ist es nicht wenigstens klüger und besser, du suchst das Leben zu erhalten,

wenn du gleich in Gefahr kommst, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchste Gut der Frauen geschätzt wird. Wie mancher Mann kann durch seine Gegenwart den Verlust dieses Schatzes nicht hindern, und vermißt geduldig, was er nicht erhalten kann. Warum solltest du nicht Muth haben, dich eines solchen Gutes zu entschlagen, da von diesem Entschlusse dein Leben abhängt.

Mit diesen Worten ermannte er sich und ließ seine Schiffsgesellen rufen. Er trug ihnen auf nach gewohnter Weise ein Fahrzeug zu befrachten, und alles bereit zu halten, daß sie bei dem ersten günstigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er sich gegen seine Frau folgendermaßen:

Laß dich nicht befremden, wenn du in dem Hause eine Bewegung siehst, woraus du schließen kannst, daß ich mich zu einer Abreise anschicke. Betrübe dich nicht, wenn ich dir gestehe, daß ich abermals eine Seefahrt zu unternehmen gedenke. Meine Liebe zu dir ist noch immer dieselbe, und sie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Werth des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoß, und würde ihn noch reiner fühlen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachlässigkeit im Stillen machen müßte. Meine alte Neigung wacht wieder auf und meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von Alexandrien wieder sehe, den ich jetzt

mit größerem Eifer besuchen werde, weil ich dort die köstlichsten Stoffe und die edelsten Kostbarkeiten für dich zu gewinnen denke. Ich lasse dich im Besitz aller meiner Güter und meines Vermögens; bediene dich dessen und vergnüge dich mit deinen Eltern und Verwandten. Die Zeit der Abwesenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wieder sehen.

Nicht ohne Thränen machte ihm die liebenswürdige Frau die zärtlichsten Vorwürfe, versicherte: daß sie ohne ihn keine fröhliche Stunde hinbringen werde, und bat ihn nur, da sie ihn weder halten könne, noch einschränken wolle, daß er ihrer auch in der Abwesenheit zum besten gedenken möge.

Nachdem er darauf Verschiedenes mit ihr über einige Geschäfte und häusliche Angelegenheiten gesprochen, sagte er nach einer kleinen Pause: Ich habe nun noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frei zu reden erlauben mußt; nur bitte ich dich auf's herzlichste, nicht zu mißdeuten was ich sage, sondern auch selbst in dieser Besorgniß meine Liebe zu erkennen.

Ich kann es errathen, versetzte die Schöne darauf, du bist meinetwegen besorgt, indem du nach Art der Männer unser Geschlecht ein- für allemal für schwach hältst. Du hast mich bisher jung und froh gekannt, und nun glaubst du, daß ich in deiner Abwesenheit leichtsinnig und verführbar sein werde. Ich schelte diese Sinnesart nicht, denn sie ist bei euch Männern

gewöhnlich; aber wie ich mein Herz kenne, darf ich dir versichern, daß nichts so leicht Eindruck auf mich machen, und kein möglicher Eindruck so tief wirken soll, um mich von dem Wege abzuleiten, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandelte. Sei ohne Sorgen; du sollst deine Frau so zärtlich und treu bei deiner Rückkunft wieder finden, als du sie Abends fandest, wenn du nach einer kleinen Abwesenheit in meine Arme zurückkehrtest.

Diese Gesinnungen traue ich dir zu, versetzte der Gemahl, und bitte dich darin zu verharren. Laß uns aber an die äußersten Fälle denken; warum soll man sich nicht auch darauf vorsehen? Du weißt wie sehr deine schöne und reizende Gestalt die Augen unserer jungen Mitbürger auf sich zieht; sie werden sich in meiner Abwesenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; sie werden sich dir auf alle Weise zu nähern, ja zu gefallen suchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt seine Gegenwart, sie von deiner Thüre und deinem Herzen verscheuchen. Du bist ein edles und gutes Kind, aber die Forderungen der Natur sind rechtmäßig und gewaltsam; sie stehen mit unserer Vernunft beständig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. Unterbrich mich nicht. Du wirst gewiß in meiner Abwesenheit, selbst bei dem pflichtmäßigen Andenken an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht, und von ihm angezogen wird. Ich werde

eine Zeit lang der Gegenstand deiner Wünsche sein; aber wer weiß was für Umstände zusammentreffen, was für Gelegenheiten sich finden, und ein anderer wird in der Wirklichkeit ernten was die Einbildungskraft mir zugedacht hatte. Werde nicht ungeduldig, ich bitte dich, höre mich aus!

Sollte der Fall kommen, dessen Möglichkeit du läugnest, und den ich auch nicht zu beschleunigen wünsche, daß du ohne die Gesellschaft eines Mannes nicht länger bleiben, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könntest: so versprich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtsinnigen Knaben zu wählen, die, so artig sie auch aussehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich sind. Mehr durch Eitelkeit als durch Begierde beherrscht, bemühen sie sich um eine jede, und finden nichts natürlicher, als eine der andern aufzuopfern. Fühlst du dich geneigt, dich nach einem Freunde umzusehen, so forsche nach einem, der diesen Namen verdient, der bescheiden und verschwiegen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Geheimnisses zu erheben weiß.

Hier verbarg die schöne Frau ihren Schmerz nicht länger und die Thränen, die sie bisher zurückgehalten hatte, stürzten reichlich aus ihren Augen. Was du auch von mir denken magst, rief sie nach einer leidenschaftlichen Umarmung aus, so ist doch nichts entfernter von mir, als das Verbrechen, das du gewisser-

maßen für unvermeidlich hältst. Möge, wenn jemals auch nur ein solcher Gedanke in mir entsteht, die Erde sich aufthun, und mich verschlingen und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entrissen werden, die uns eine so reizende Fortdauer unsers Daseins verspricht! Entferne das Mißtrauen aus deiner Brust, und laß mir die ganze reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu sehen.

Nachdem er auf alle Weise seine Gattin zu beruhigen gesucht, schiffte er sich den andern Morgen ein; seine Fahrt war glücklich und er gelangte bald nach Alexandrien.

Indessen lebte seine Gattin in dem ruhigen Besitz eines großen Vermögens nach aller Lust und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihren Eltern und Verwandten niemand zu sehen; und indem die Geschäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte sie ein großes Haus, in dessen prächtigen Zimmern sie mit Vergnügen täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte.

So sehr sie aber auch sich stille hielt, und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie versäumten nicht, häufig vor ihrem Fenster vorbei zu gehen, und suchten des Abends durch Musik und Gesänge ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die schöne Einsame fand anfangs diese Bemühungen unbequem und lästig, doch gewöhnte sie sich bald daran, und ließ an den langen

Abenden, ohne sich zu bekümmern, woher sie kämen, die Serenaden als eine angenehme Unterhaltung sich gefallen, und konnte dabei manchen Seufzer, der ihrem Abwesenden galt, nicht zurückhalten.

Anstatt daß ihre unbekannten Verehrer, wie sie hoffte, nach und nach müde geworden wären, schienen sich ihre Bemühungen noch zu vermehren und zu einer beständigen Dauer anzulassen. Sie konnte nun die wiederkehrenden Instrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien schon unterscheiden, und bald sich die Neugierde nicht mehr versagen, zu wissen, wer die Unbekannten, und besonders wer die Beharrlichen sein möchten. Sie durfte sich zum Zeitvertreib eine solche Theilnahme wohl erlauben.

Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Vorhänge und Halbläden nach der Straße zu sehen, auf die Vorbeigehenden zu merken, und besonders die Männer zu unterscheiden, die ihre Fenster am längsten im Auge behielten. Es waren meist schöne, wohlgekleidete, junge Leute, die aber freilich in Gebärden sowohl als in ihrem ganzen Äußern eben so viel Leichtsinn als Eitelkeit sehen ließen. Sie schienen mehr durch ihre Aufmerksamkeit auf das Haus der Schönen sich merkwürdig machen, als jener eine Art von Verehrung beweisen zu wollen.

Wahrlich, sagte die Dame manchmal scherzend zu sich selbst, mein Mann hat einen klugen Einfall gehabt! Durch die Bedingung, unter der er mir einen

Liebhaber zugesteht, schließt er alle diejenigen aus, die sich um mich bemühen, und die mir allenfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Bescheidenheit und Verschwiegenheit Eigenschaften eines ruhigen Alters sind, die zwar unser Verstand schätzt, die aber unsre Einbildungskraft keinesweges aufzuregen, noch unsre Neigung anzureizen im Stande sind. Vor diesen, die mein Haus mit ihren Artigkeiten belagern, bin ich sicher daß sie kein Vertrauen erwecken, und die, denen ich mein Vertrauen schenken könnte, finde ich nicht im mindesten liebenswürdig.

In der Sicherheit dieser Gedanken erlaubte sie sich immer mehr, dem Vergnügen an der Musik und an der Gestalt der vorbeigehenden Jünglinge nachzuhängen; und ohne daß sie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Busen, dem sie nur zu spät zu widerstreben gedachte. Die Einsamkeit und der Müßiggang, das bequeme, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem sich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Kind dachte, entwickeln mußte.

Sie fing nun an, jedoch mit stillen Seufzern, unter den Vorzügen ihres Gemahls auch seine Welt- und Menschenkenntniß, besonders die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bewundern. So war es also doch möglich, was ich ihm so lebhaft abstritt, sagte sie zu sich selbst, und so war es also doch nöthig, in einem solchen Falle mir Vorsicht und Klugheit an-

zurathen! Doch was können Vorsicht und Klugheit, da wo der unbarmherzige Zufall nur mit einem unbestimmten Verlangen zu spielen scheint. Wie soll ich den wählen, den ich nicht kenne, und bleibt bei näherer Bekanntschaft noch eine Wahl übrig?

Mit solchen und hundert andern Gedanken vermehrte die schöne Frau das Übel, das bei ihr schon weit genug um sich gegriffen hatte. Vergebens suchte sie sich zu zerstreuen; jeder angenehme Gegenstand machte ihre Empfindung rege, und ihre Empfindung brachte, auch in der tiefsten Einsamkeit, angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

In solchem Zustande befand sie sich, als sie unter andern Stadtneuigkeiten von ihren Verwandten vernahm, es sei ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna studirt habe, so eben in seine Vaterstadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu seinem Lobe zu sagen. Bei außerordentlichen Kenntnissen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die sonst Jünglingen nicht eigen ist, und bei einer sehr reizenden Gestalt die größte Bescheidenheit. Als Procurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen. Täglich fand er sich auf dem Rathhause ein, um daselbst seine Geschäfte zu besorgen und zu betreiben.

Die Schöne hörte die Schilderung eines so vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne stillen Wunsch, in

ihm denjenigen zu finden, dem sie ihr Herz, selbst nach der Vorschrift ihres Mannes, übergeben könnte. Wie aufmerksam ward sie daher, als sie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hause vorbeigehe; wie sorgfältig beobachtete sie die Stunde, in der man auf dem Rathhause sich zu versammeln pflegte. Nicht ohne Bewegung sah sie ihn endlich vorbeigehen; und wenn seine schöne Gestalt und seine Jugend für sie nothwendig reizend sein mußten, so war seine Bescheidenheit von der andern Seite dasjenige was sie in Sorgen versetzte.

Einige Tage hatte sie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunsche nicht länger widerstehen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie kleidete sich mit Sorgfalt, trat auf den Balcon, und das Herz schlug ihr, als sie ihn die Straße herkommen sah. Allein wie betrübt, ja beschämt war sie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in sich gekehrt und mit niedergeschlagenen Augen, ohne sie auch nur zu bemerken, auf das zierlichste seines Weges vorbeiging.

Vergebens versuchte sie mehrere Tage hinter einander auf eben diese Weise von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er seinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuschlagen oder da- und dorthin zu wenden. Je mehr sie ihn aber ansah, desto mehr schien er ihr derjenige zu sein, dessen sie so sehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter, und, da sie ihr nicht

widerstand, endlich ganz und gar gewaltsam. Wie! sagte sie zu sich selbst, nachdem dein edler verständiger Mann den Zustand vorausgesehen, in dem du dich in seiner Abwesenheit befinden würdest, da seine Weissagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günstling nicht leben kannst, sollst du dich nun verzehren und abhärmen, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling zeigt, völlig nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Gatten, einen Jüngling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem undurchdringlichen Geheimniß genießen kannst? Thöricht, wer die Gelegenheit versäumt, thöricht, wer der gewaltsamen Liebe widerstehen will.

Mit solchen und vielen andern Gedanken suchte sich die schöne Frau in ihrem Vorsatze zu stärken, und nur kurze Zeit ward sie noch von Ungewißheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begegnet, daß eine Leidenschaft, welcher wir lange widerstehen, uns zuletzt auf einmal dahin reißt, und unser Gemüth dergestalt erhöht, daß wir auf Besorgniß und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhältnisse und Pflichten, mit Verachtung als auf kleinliche Hindernisse zurücksehen, so faßte sie auf einmal den raschen Entschluß, ein junges Mädchen, das ihr diente, zu dem geliebten Manne zu schicken und, es koste nun was es wolle, zu seinem Besitze zu gelangen.

Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen Freunden zu Tische saß, und richtete ihren

Gruß, den ihre Frau sie gelehrt hatte, pünctlich aus. Der junge Procurator wunderte sich nicht über diese Botschaft; er hatte den Handelsmann in seiner Jugend gekannt, er wußte, daß er gegenwärtig abwesend war, und ob er gleich von seiner Heirath nur von weitem gehört hatte, vermuthete er doch, daß die zurückgelassene Frau, in der Abwesenheit ihres Mannes, wahrscheinlich in einer wichtigen Sache seines rechtlichen Beistandes bedürfe. Er antwortete deßwegen dem Mädchen auf das verbindlichste und versicherte, daß er, sobald man von der Tafel aufgestanden, nicht säumen würde, ihrer Gebieterin aufzuwarten. Mit unaussprechlicher Freude vernahm die schöne Frau, daß sie den Geliebten nun bald sehen und sprechen sollte. Sie eilte, sich auf's beste anzuziehen, und ließ geschwind ihr Haus und ihre Zimmer auf das reinlichste ausputzen. Orangenblätter und Blumen wurden gestreut, der Sopha mit den köstlichsten Teppichen bedeckt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beschäftigt hin, die ihr sonst unerträglich lang geworden wäre.

Mit welcher Bewegung ging sie ihm entgegen, als er endlich ankam, mit welcher Verwirrung hieß sie ihn, indem sie sich auf das Ruhebette niederließ, auf ein Tabouret sitzen, das zunächst dabei stand! Sie verstummte in seiner so erwünschten Nähe, sie hatte nicht bedacht, was sie ihm sagen wollte; auch er war still und saß bescheiden vor ihr. Endlich ermannte sie sich und sagte nicht ohne Sorge und Beklommenheit:

Sie sind noch nicht lange in Ihrer Vaterstadt wieder angekommen, mein Herr, und schon sind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverlässigen Mann bekannt. Auch ich setze mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und sonderbaren Angelegenheit, die, wenn ich es recht bedenke, eher für den Beichtvater als für den Sachwalter gehört. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheirathet, der, so lange wir zusammen lebten, die größte Aufmerksamkeit für mich hatte, und über den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen zu reisen und zu handeln ihn seit einiger Zeit aus meinen Armen gerissen hätte.

Als ein verständiger und gerechter Mann fühlte er wohl das Unrecht, das er mir durch seine Entfernung anthat. Er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden könne; er wußte, daß sie vielmehr einem Garten voll schöner Früchte gleicht, die für jedermann, so wie für den Herrn verloren wären, wenn er eigensinnig die Thüre auf einige Jahre verschließen wollte. Er sprach mir daher vor seiner Abreise sehr ernstlich zu, er versicherte mir, daß ich ohne Freund nicht würde leben können, er gab mir dazu nicht allein die Erlaubniß, sondern er drang in mich und nöthigte mir gleichsam das Versprechen ab, daß ich der Neigung, die sich in meinem Herzen finden würde, frei und ohne Anstand folgen wollte.

Sie hielt einen Augenblick inne, aber bald gab ihr ein vielversprechender Blick des jungen Mannes Muth genug, in ihrem Bekenntniß fortzufahren.

Eine einzige Bedingung fügte mein Gemahl zu seiner übrigens so nachsichtigen Erlaubniß. Er empfahl mir die äußerste Vorsicht und verlangte ausdrücklich, daß ich mir einen gesetzten, zuverlässigen, klugen und verschwiegenen Freund wählen sollte. Ersparen Sie mir das Übrige zu sagen, mein Herr, ersparen Sie mir die Verwirrung, mit der ich Ihnen bekennen würde, wie sehr ich für Sie eingenommen bin, und errathen Sie aus diesem Zutrauen meine Hoffnungen und meine Wünsche.

Nach einer kurzen Pause versetzte der junge liebenswürdige Mann mit gutem Bedachte: Wie sehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem so hohen Grade ehren und glücklich machen. Ich wünsche nur lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie sich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Lassen Sie mich Ihnen zuerst als Rechtsgelehrter antworten; und als ein solcher gesteh' ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der sein Unrecht so deutlich gefühlt und eingesehen hat: denn es ist gewiß, daß einer, der ein junges Weib zurückläßt, um ferne Weltgegenden zu besuchen, als ein solcher anzusehen ist, der irgend ein anderes Besitzthum völlig derelinquirt und durch die deutlichste Handlung auf alles Recht daran Verzicht thut. Wie

es nun dem Ersten Besten erlaubt ist, eine solche völlig in's Freie gefallene Sache wieder zu ergreifen, so muß ich es um so mehr für natürlich und billig halten, daß eine junge Frau, die sich in diesem Zustande befindet, ihre Neigung abermals verschenke, und sich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverlässig scheint, ohne Bedenken überlasse.

Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Ehemann selbst, seines Unrechts sich bewußt, mit ausdrücklichen Worten seiner hinterlassenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbieten kann, so bleibt gar kein Zweifel übrig, um so mehr, da demjenigen kein Unrecht geschieht, der es willig zu ertragen erklärt hat.

Wenn Sie mich nun, — fuhr der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhaftesten Ausdrucke fort, indem er die schöne Freundin bei der Hand nahm, — wenn Sie mich zu Ihrem Diener erwählen, so machen Sie mich mit einer Glückseligkeit bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Sein Sie versichert, rief er aus, indem er die Hand küßte, daß Sie keinen ergebnern, zärtlichern, treuern und verschwiegenern Diener hätten finden können.

Wie beruhigt fühlte sich nach dieser Erklärung die schöne Frau. Sie scheute sich nicht, ihm ihre Zärtlichkeit auf's lebhafteste zu zeigen; sie drückte seine Hände, drängte sich näher an ihn und legte ihr Haupt auf seine Schulter. Nicht lange blieben sie

in dieser Lage, als er sich auf eine sanfte Weise von ihr zu entfernen suchte, und nicht ohne Betrübniß zu reden begann: Kann sich wohl ein Mensch in einem seltsamern Verhältnisse befinden? Ich bin gezwungen mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun, in einem Augenblicke, da ich mich den süßesten Gefühlen überlassen sollte. Ich darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwartet, gegenwärtig nicht zueignen. Ach! wenn nur der Aufschub mich nicht um meine schönsten Hoffnungen betriegt!

Die Schöne fragte ängstlich nach der Ursache dieser sonderbaren Äußerung.

Eben als ich in Bologna, versetzte er, am Ende meiner Studien war und mich auf's äußerste angriff, mich zu meiner künftigen Bestimmung geschickt zu machen, verfiel ich in eine schwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu zerstören, doch meine körperlichen und Geisteskräfte zu zerrütten drohte. In der größten Noth und unter den heftigsten Schmerzen that ich der Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn sie mich genesen ließe, ein Jahr lang in strengem Fasten zubringen und mich alles Genusses, von welcher Art er auch sei, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde auf das treulichste erfüllt, und sie sind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, keinesweges lang geworden, da es mir nicht beschwerlich ward, manches gewohnte

und bekannte Gute zu entbehren. Aber zu welcher Ewigkeit werden mir nun zwei Monate, die noch übrig sind, da mir erst nach Verlauf derselben ein Glück zu Theil werden kann, welches alle Begriffe übersteigt! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Gunst nicht, die Sie mir so freiwillig zugedacht haben.

Die Schöne, mit dieser Erklärung nicht sonderlich zufrieden, faßte doch wieder bessern Muth, als der Freund nach einigem Nachdenken zu reden fortfuhr: Ich wage kaum, Ihnen einen Vorschlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von meinem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich jemand fände, der so streng und sicher wie ich das Gelübde zu halten übernähme, und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir theilte, so würde ich um so geschwinder frei sein, und nichts würde sich unsern Wünschen entgegen stellen. Sollten Sie nicht, meine süße Freundin, um unser Glück zu beschleunigen, willig sein einen Theil des Hindernisses, das uns entgegensteht, hinweg zu räumen? Nur der zuverlässigsten Person kann ich einen Antheil an meinem Gelübde übertragen; es ist streng, denn ich darf des Tages nur zweimal Brot und Wasser genießen, darf des Nachts nur wenige Stunden auf einem harten Lager zubringen, und muß ungeachtet meiner vielen Geschäfte eine große Anzahl Gebete verrichten. Kann ich, wie es mir heute geschehen ist, nicht vermeiden, bei einem

Gastmahl zu erscheinen, so darf ich deßwegen doch nicht meine Pflicht hintansetzen, vielmehr muß ich den Reizungen aller Leckerbissen, die an mir vorübergehen, zu widerstehen suchen. Können Sie sich entschließen, einen Monat lang gleichfalls alle diese Gesetze zu befolgen, so werden Sie alsdann sich selbst in dem Besitz eines Freundes desto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein so lobenswürdiges Unternehmen gewissermaßen selbst erworben haben.

Die schöne Dame vernahm ungern die Hindernisse, die sich ihrer Neigung entgegensetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch seine Gegenwart dergestalt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu streng schien, wenn ihr nur dadurch der Besitz eines so werthen Gutes versichert werden konnte. Sie sagte ihm daher mit den gefälligsten Ausdrücken: Mein süßer Freund! das Wunder wodurch Sie Ihre Gesundheit wieder erlangt haben, ist mir selbst so werth und verehrungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gelübde Theil zu nehmen, das Sie dagegen zu erfüllen schuldig sind. Ich freue mich, Ihnen einen so sichern Beweis meiner Neigung zu geben; ich will mich auf das genaueste nach Ihrer Vorschrift richten, und ehe Sie mich lossprechen, soll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich einleiten.

Nachdem der junge Mann mit ihr auf's genaueste diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen sie

ihm die Hälfte seines Gelübdes ersparen konnte, entfernte er sich mit der Versicherung, daß er sie bald wieder besuchen und nach der glücklichen Beharrlichkeit in ihrem Vorsatze fragen würde; und so mußte sie ihn gehen lassen, als er ohne Händedruck, ohne Kuß, mit einem kaum bedeutenden Blicke von ihr schied. Ein Glück für sie war die Beschäftigung, die ihr der seltsame Vorsatz gab, denn sie hatte manches zu thun, um ihre Lebensart völlig zu verändern. Zuerst wurden die schönen Blätter und Blumen hinausgekehrt, die sie zu seinem Empfang hatte streuen lassen; dann kam an die Stelle des wohlgepolsterten Ruhebettes ein hartes Lager, auf das sie sich, zum erstenmal in ihrem Leben nur von Wasser und Brot kaum gesättigt, des Abends niederlegte. Des andern Tages war sie beschäftigt Hemden zuzuschneiden und zu nähen, deren sie eine bestimmte Zahl für ein Armen- und Krankenhaus fertig zu machen versprochen hatte. Bei dieser neuen und unbequemen Beschäftigung unterhielt sie ihre Einbildungskraft immer mit dem Bilde ihres süßen Freundes und mit der Hoffnung künftiger Glückseligkeit; und bei eben diesen Vorstellungen schien ihre schmale Kost ihr eine herzstärkende Nahrung zu gewähren.

So verging eine Woche, und schon am Ende derselben fingen die Rosen ihrer Wangen an einigermaßen zu verbleichen. Kleider, die ihr sonst wohl paßten, waren zu weit, und ihre sonst so raschen

und muntern Glieder matt und schwach geworden; als der Freund wieder erschien und ihr durch seinen Besuch neue Stärke und Leben gab. Er ermahnte sie in ihrem Vorsatze zu beharren, munterte sie durch sein Beispiel auf, und ließ von weitem die Hoffnung eines ungestörten Genusses durchblicken. Nur kurze Zeit hielt er sich auf, und versprach bald wieder zu kommen.

Die wohlthätige Arbeit ging auf's neue muntrer fort, und von der strengen Diät ließ man keineswegs nach. Aber auch, leider! hätte sie durch eine große Krankheit nicht mehr erschöpft werden können. Ihr Freund, der sie am Ende der Woche abermals besuchte, sah sie mit dem größten Mitleiden an, und stärkte sie durch den Gedanken, daß die Hälfte der Prüfung nun schon vorüber sei.

Nun ward ihr das ungewohnte Fasten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage lästiger, und die übertriebene Enthaltsamkeit schien den gesunden Zustand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewöhnten Körpers gänzlich zu zerrütten. Die Schöne konnte sich zuletzt nicht mehr auf den Füßen halten und war genöthigt, ungeachtet der warmen Jahrszeit, sich in doppelte und dreifache Kleider zu hüllen, um die beinah völlig verschwindende innerliche Wärme einigermaßen zusammen zu halten. Ja sie war nicht länger im Stande aufrecht zu bleiben, und sogar gezwungen in der letzten Zeit das Bette zu hüten.

Welche Betrachtungen mußte sie da über ihren Zustand machen! Wie oft ging diese seltsame Begebenheit vor ihrer Seele vorbei, und wie schmerzlich fiel es ihr, als zehn Tage vergingen, ohne daß der Freund erschienen wäre, der sie diese äußersten Aufopferungen kostete! Dagegen aber bereitete sich in diesen trüben Stunden ihre völlige Genesung vor, ja sie ward entschieden. Denn als bald darauf ihr Freund erschien und sich an ihr Bette auf eben dasselbe Tabouret setzte, auf dem er ihre erste Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewissermaßen zärtlich zusprach, die kurze Zeit noch standhaft auszudauern, unterbrach sie ihn mit Lächeln und sagte: Es bedarf weiter keines Zuredens, mein werther Freund, und ich werde mein Gelübde diese wenigen Tage mit Geduld und mit der Überzeugung ausdauern, daß Sie es mir zu meinem Besten auferlegt haben. Ich bin jetzt zu schwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir selbst erhalten; Sie haben mich mir selbst gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Dasein von nun an Ihnen schuldig bin.

Wahrlich! mein Mann war verständig und klug, und kannte das Herz einer Frau; er war billig genug, sie über eine Neigung nicht zu schelten, die durch seine Schuld in ihrem Busen entstehen konnte, ja er war großmüthig genug, seine Rechte der Forderung der Natur hintan zu setzen. Aber Sie, mein Herr, Sie

sind vernünftig und gut; Sie haben mich fühlen lassen, daß außer der Neigung noch etwas in uns ist, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig sind, jedem gewohnten Gut zu entsagen und selbst unsere heißesten Wünsche von uns zu entfernen. Sie haben mich in diese Schule durch Irrthum und Hoffnung geführt; aber beide sind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erst mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das so still und ruhig in uns wohnt, und so lange, bis es die Herrschaft im Hause gewinnt, wenigstens durch zarte Erinnerungen seine Gegenwart unaufhörlich merken läßt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen sehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich; entwickeln Sie nicht allein die Verwirrungen, die nur zu leicht über Besitzthümer entstehen, sondern zeigen Sie ihnen auch, durch sanfte Anleitung und durch Beispiel, daß in jedem Menschen die Kraft der Tugend im Verborgenen keimt; die allgemeine Achtung wird Ihr Lohn sein, und Sie werden mehr als der erste Staatsmann und der größte Held den Namen Vater des Vaterlandes verdienen.

Man muß Ihren Procurator loben, sagte die Baronesse, er ist zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; so sollten alle diejenigen sein, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurück bringen wollen. Wirklich verdient die Erzählung vor

vielen andern den Ehrentitel einer moralischen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieser Art, und unsre Gesellschaft wird sich deren gewiß erfreuen.

Der Alte. Wenn diese Geschichte Ihren Beifall hat, so ist es mir zwar sehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moralische Erzählungen wünschen, denn es ist die erste und letzte.

Luise. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der besten Art nur eine einzige haben.

Der Alte. Sie verstehn mich unrecht. Es ist nicht die einzige moralische Geschichte, die ich erzählen kann, sondern alle gleichen sich dergestalt, daß man immer nur dieselbe zu erzählen scheint.

Luise. Sie sollten sich doch endlich diese Paradoxen abgewöhnen, die das Gespräch nur verwirren; erklären Sie sich deutlicher.

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Überzeugung eines Bessern, selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns diese Geschichte, und keine moralische Geschichte kann etwas anderes lehren.

Luise. Und ich muß also, um moralisch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?

Der Alte. Ja.

Luise. Auch wenn sie gut ist?

Der Alte. Keine Neigung ist an sich gut, sondern nur insofern sie etwas Gutes wirkt.

Luise. Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?

Der Alte. So soll man sich verbieten, wohlthätig zu sein, sobald man sieht, daß man sein eigenes Hauswesen dadurch zu Grunde richtet.

Luise. Und wenn man einen unwiderstehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?

Der Alte. Dafür ist bei den Menschen schon gesorgt, daß die Dankbarkeit bei ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch gesetzt auch; so würde der zu schätzen sein, der sich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu seinem Wohlthäter unternähme.

Luise. So könnte es denn also doch unzählige moralische Geschichten geben.

Der Alte. In diesem Sinne, ja; doch würden sie alle nichts weiter sagen, als was mein Procurator gesagt hat, und deßwegen kann man ihn einzig dem Geiste nach nennen: denn darin haben Sie recht, der Stoff kann sehr verschieden sein.

Luise. Hätten Sie sich eigentlicher ausgedrückt, so hätten wir nicht gestritten.

Der Alte. Aber auch nicht gesprochen. Verwirrungen und Mißverständnisse sind die Quellen des thätigen Lebens und der Unterhaltung.

Luise. Ich kann doch noch nicht ganz mit Ihnen

einig sein. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr seines eigenen Lebens andere rettet, ist das keine moralische Handlung?

Der Alte. Nach meiner Art mich auszudrücken, nicht. Wenn aber ein furchtsamer Mensch seine Furcht überwindet und eben dasselbe thut, dann ist es eine moralische Handlung.

Die Baronesse. Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beispiele, und verglichen sich gelegentlich mit Luisen über die Theorie. Gewiß, ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, schon höchlich erfreuen; aber Schöneres ist nichts in der Welt als Neigung durch Vernunft und Gewissen geleitet. Haben Sie noch eine Geschichte dieser Art, so wünschten wir sie zu hören. Ich liebe mir sehr Parallelgeschichten. Eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn besser als viele trockene Worte.

Der Alte. Ich kann wohl noch einige, die hieher gehören, vorbringen: denn ich habe auf diese Eigenschaften des menschlichen Geistes besonders Acht gegeben.

Luise. Nur eins möchte ich mir ausbitten. Ich läugne nicht, daß ich die Geschichten nicht liebe, die unsre Einbildungskraft immer in fremde Länder nöthigen. Muß denn alles in Italien, und Sicilien, im Orient geschehen? Sind denn Neapel, Palermo und Smyrna die einzigen Orte, wo etwas Inter-

essantes vorgehen kann? Mag man doch den Schauplatz der Feenmährchen nach Samarcand und Ormus versetzen, um unsere Einbildungskraft zu verwirren. Wenn Sie aber unsern Geist, unser Herz bilden wollen, so geben Sie uns einheimische, geben Sie uns Familiengemählde, und wir werden uns desto eher darin erkennen, und wenn wir uns getroffen fühlen, desto gerührter an unser Herz schlagen.

Der Alte. Auch darin soll Ihnen gewillfahrt werden. Doch ist es mit den Familiengemählden eine eigene Sache. Sie sehen einander alle so gleich, und wir haben fast alle Verhältnisse derselben schon gut bearbeitet auf unsern Theatern gesehen. Indessen will ich's wagen und eine Geschichte erzählen, von der Ihnen schon etwas Ähnliches bekannt ist, und die nur durch eine genaue Darstellung dessen was in den Gemüthern vorging, neu und interessant werden dürfte.

Man kann in Familien oft die Bemerkung machen, daß Kinder, sowohl der Gestalt als dem Geiste nach, bald vom Vater bald von der Mutter Eigenschaften an sich tragen; und so kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beider Eltern auf eine besondere und verwundernswürdige Weise verbindet.

Hievon war ein junger Mensch, den ich Ferdinand nennen will, ein auffallender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beide Eltern, und ihre Gemüthsart'

konnte man in der seinigen genau unterscheiden. Er hatte den leichten und frohen Sinn des Vaters, so auch den Trieb den Augenblick zu genießen, und eine gewisse leidenschaftliche Art bei manchen Gelegenheiten nur sich selbst in Anschlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, so schien es, ruhige Überlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft sich für andere aufzuopfern. Man sieht hieraus leicht, daß diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um seine Handlungen zu erklären, zu der Hypothese ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwei Seelen haben möchte.

Ich übergehe mancherlei Scenen, die in seiner Jugend vorfielen, und erzähle nur eine Begebenheit, die seinen ganzen Charakter in's Licht setzt, und in seinem Leben eine entschiedene Epoche machte.

Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genossen: denn seine Eltern waren wohlhabend, lebten und erzogen ihre Kinder wie es solchen Leuten geziemt; und wenn der Vater in Gesellschaften, bei'm Spiel und durch zierliche Kleidung mehr als billig war ausgab, so wußte die Mutter, als eine gute Haushälterin, dem gewöhnlichen Aufwande solche Gränzen zu setzen, daß im Ganzen ein Gleichgewicht blieb und niemals ein Mangel zum Vorschein kommen konnte. Dabei war der Vater als Handelsmann glücklich; es geriethen ihm manche Speculationen, die er sehr kühn unternommen hatte, und weil er gern mit Menschen

lebte, hatte er sich in Geschäften auch vieler Verbindungen und mancher Beihülfe zu erfreuen.

Die Kinder, als strebende Naturen, wählen sich gewöhnlich im Hause das Beispiel dessen, der am meisten zu leben und zu genießen scheint. Sie sehen in einem Vater, der sich's wohl sein läßt, die entschiedene Regel, wornach sie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil sie schon früh zu dieser Einsicht gelangen, so schreiten meistentheils ihre Begierden und Wünsche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauses fort. Sie finden sich bald überall gehindert, um so mehr als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meistentheils nur gewähren möchten, was sie selbst in früherer Zeit genossen, da noch jedermann mäßiger und einfacher zu leben sich bequemte.

Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an seinen Gespielen sah. Er wollte in Kleidung, in einer gewissen Liberalität des Lebens und Betragens hinter niemanden zurückbleiben; er wollte seinem Vater ähnlich werden, dessen Beispiel er täglich vor Augen sah, und der ihm doppelt als Musterbild erschien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein günstiges Vorurtheil hegt, und dann wieder weil der Knabe sah, daß der Mann auf diesem Wege ein vergnügliches und genußreiches Leben führte und dabei von jedermann geschätzt und geliebt wurde.

Ferdinand hatte hierüber, wie man sich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Röcke nicht nachtragen, sondern selbst immer in der Mode sein wollte. So wuchs er heran und seine Forderungen wuchsen immer vor ihm her, so daß er zuletzt, da er achtzehn Jahr alt war, ganz außer Verhältniß mit seinem Zustande sich fühlen mußte.

Schulden hatte er bisher nicht gemacht, denn seine Mutter hatte ihm davor den größten Abscheu eingeflößt, sein Vertrauen zu erhalten gesucht und in mehreren Fällen das Äußerste gethan, um seine Wünsche zu erfüllen, oder ihn aus kleinen Verlegenheiten zu reißen. Unglücklicherweise mußte sie, in eben dem Zeitpuncte, wo er nun als Jüngling noch mehr auf's Äußere sah, wo er durch die Neigung zu einem sehr schönen Mädchen, verflochten in größere Gesellschaft, sich andern nicht allein gleich zu stellen, sondern vor andern sich hervorzuthun und zu gefallen wünschte, in ihrer Haushaltung gedrängter sein als jemals; anstatt also seine Forderungen wie sonst zu befriedigen, fing sie an seine Vernunft, sein gutes Herz, seine Liebe zu ihr in Anspruch zu nehmen, und setzte ihn, indem sie ihn zwar überzeugte aber nicht veränderte, wirklich in Verzweiflung.

Er konnte ohne alles zu verlieren, was ihm so lieb als sein Leben war, die Verhältnisse nicht verändern, in denen er sich befand. Von der ersten

Jugend an war er diesem Zustande entgegen-, er war mit allem was ihn umgab zusammengewachsen; er konnte keine Faser seiner Verbindungen, Gesellschaften, Spaziergänge und Lustpartien zerreißen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Gespielen, eine neue ehrenvolle Bekanntschaft und, was das Schlimmste war, seine Liebe zu verletzen.

Wie hoch und werth er seine Neigung hielt, begreift man leicht, wenn man erfährt, daß sie zugleich seiner Sinnlichkeit, seinem Geiste, seiner Eitelkeit und seinen lebhaften Hoffnungen schmeichelte. Eins der schönsten, angenehmsten und reichsten Mädchen der Stadt gab ihm, wenigstens für den Augenblick, den Vorzug vor seinen vielen Mitwerbern. Sie erlaubte ihm mit dem Dienst, den er ihr widmete, gleichsam zu prahlen, und sie schienen wechselsweise auf die Ketten stolz zu sein, die sie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht, ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienste zu verwenden und auf jede Weise zu zeigen, wie werth ihm ihre Neigung und wie unentbehrlich ihm ihr Besitz sei.

Dieser Umgang und dieses Bestreben machte Ferdinanden mehr Aufwand als es unter andern Umständen natürlich gewesen wäre. Sie war eigentlich von ihren abwesenden Eltern einer sehr wunderlichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherlei Künste und seltsame Anstalten, um Ottilien, diese Zierde der Gesellschaft, in Gesellschaft zu bringen.

Ferdinand erschöpfte sich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verschaffen, die sie so gern genoß und die sie jedem, der um sie war, zu erhöhen wußte.

Und in eben diesem Augenblicke von einer geliebten und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten aufgefordert zu werden; von dieser Seite keine Hülfe zu sehen; einen so lebhaften Abscheu vor Schulden zu fühlen, die auch seinen Zustand nicht lange würden gefristet haben; dabei von jedermann für wohlhabend und freigebig angesehen zu werden, und das tägliche und dringende Bedürfniß des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichsten Lagen, in der sich ein junges, durch Leidenschaften bewegtes Gemüth befinden kann.

Gewisse Vorstellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorüber gingen, hielt er nun fester; gewisse Gedanken, die ihn sonst nur Augenblicke beunruhigten, schwebten länger vor seinem Geiste, und gewisse verdrießliche Empfindungen wurden daurender und bitterer. Hatte er sonst seinen Vater als sein Muster angesehen, so beneidete er ihn nun als seinen Nebenbuhler. Von allem, was der Sohn wünschte, war jener im Besitz; alles, worüber dieser sich ängstigte, ward jenem leicht. Und es war nicht etwa von dem Nothwendigen die Rede, sondern von dem was jener hätte entbehren können. Da glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entbehren sollte, um ihn genießen zu lassen. Der Vater

dagegen war ganz anderer Gesinnung; er war von denen Menschen, die sich viel erlauben und die deßwegen in den Fall kommen, denen, die von ihnen abhängen, viel zu versagen. Er hatte dem Sohne etwas Gewisses ausgesetzt und verlangte genaue Rechenschaft, ja eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber.

Nichts schärft das Auge des Menschen mehr als wenn man ihn einschränkt. Darum sind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf niemand sind Untergebene aufmerksamer, als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch sein Beispiel voraus zu gehen. So ward der Sohn auf alle Handlungen seines Vaters aufmerksam, besonders auf solche, die Geldausgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen, er beurtheilte ihn strenger, wenn jener sich willkürlich etwas Kostspieliges erlaubte.

Ist es nicht sonderbar, sagte er zu sich selbst, daß Eltern, während sie sich mit Genuß aller Art überfüllen, indem sie bloß nach Willkür ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Genusse ausschließen, da die Jugend am empfänglichsten dafür ist! Und mit welchem Rechte thun sie es? Und wie sind sie zu diesem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entscheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Lebte der Großvater noch, der

Digitized by Google

seine Enkel wie seine Kinder hielt, es würde mir viel besser ergehen; er würde es mir nicht am Nothwendigen fehlen lassen: denn ist uns das nicht nothwendig, was wir in Verhältnissen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren sind? Der Großvater würde mich nicht darben lassen, so wenig er des Vaters Verschwendung zugeben würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingesehen, daß sein Enkel auch werth ist, zu genießen, so hätte er vielleicht in dem Testament mein früheres Glück entschieden. Sogar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode übereilt worden, da er einen letzten Willen aufzusetzen gedachte, und so hat vielleicht bloß der Zufall mir meinen frühern Antheil an einem Vermögen entzogen, den ich, wenn mein Vater so zu wirthschaften fortfährt, wohl gar auf immer verlieren kann.

Mit diesen und andern Sophistereien über Besitz und Recht, über die Frage, ob man ein Gesetz oder eine Einrichtung, zu denen man seine Stimme nicht gegeben, zu befolgen brauche, und in wiefern es dem Menschen erlaubt sei im Stillen von den bürgerlichen Gesetzen abzuweichen, beschäftigte er sich oft in seinen einsamen verdrießlichsten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des baaren Geldes eine Lustpartie oder eine andere angenehme Gesellschaft ausschlagen mußte. Denn schon hatte er kleine Sachen von Werth, die er besaß, vertrödelt, und sein gewöhnliches Taschengeld wollte keineswegs hinreichen.

Sein Gemüth verschloß sich, und man kann sagen, daß er in diesen Augenblicken seine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen konnte, und seinen Vater haßte, der ihm, nach seiner Meinung, überall im Wege stand.

Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die seinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß sein Vater nicht allein kein guter, sondern auch ein unordentlicher Haushälter war. Denn er nahm oft aus seinem Schreibtische in der Geschwindigkeit Geld, ohne es aufzuzeichnen, und fing nachher manchmal wieder an zu zählen und zu rechnen, und schien verdrießlich, daß die Summen mit der Casse nicht übereinstimmen wollten. Der Sohn machte diese Bemerkung mehrmals, und um so empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hinein griff, einen entschiedenen Mangel spürte.

Zu dieser Gemüthsstimmung traf ein sonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentschiedenen Trieb gefühlt hatte.

Sein Vater gab ihm den Auftrag, einen Kasten alter Briefe durchzusehen und zu ordnen. Eines Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtisch stand, der des Vaters Casse enthielt. Der Kasten war schwer; er hatte ihn unrecht gefaßt, und wollte ihn einen Augenblick ab-

setzen, oder vielmehr nur anlehnen. Unvermögend ihn zu halten, stieß er gewaltsam an die Ecke des Schreibtisches, und der Deckel desselben flog auf. Er sah nun alle die Rollen vor sich liegen, zu denen er manchmal nur hinein geschielt hatte, setzte seinen Kasten nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Rolle von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich sein Geld zu willkürlichen Ausgaben herzunehmen schien. Er druckte den Schreibtisch wieder zu und versuchte den Seitenstoß; der Deckel flog jedesmal auf und es war so gut, als wenn er den Schlüssel zum Pulte gehabt hätte.

Mit Heftigkeit suchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müssen. Er war fleißiger um seine Schöne; alles was er that und vornahm, war leidenschaftlicher; seine Lebhaftigkeit und Anmuth hatten sich in ein heftiges, ja beinahe wildes Wesen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch niemanden wohlthätig war.

Was der Feuerfunke auf ein geladnes Gewehr, das ist die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unser Gewissen befriedigen, zwingt uns ein Übermaß von physischer Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menschen, und es wird schwer, äußerlich diese Anstrengung zu verbergen.

Je mehr ihm seine innere Empfindung widersprach, desto mehr häufte Ferdinand künstliche Argumente auf einander, und desto muthiger und freier schien er

zu handeln, je mehr er sich selbst von einer Seite gebunden fühlte.

Zu derselbigen Zeit waren allerlei Kostbarkeiten ohne Werth Mode geworden. Ottilie liebte sich zu schmücken; er suchte einen Weg, sie ihr zu verschaffen, ohne daß Ottilie selbst eigentlich wußte, woher die Geschenke kamen. Die Vermuthung ward auf einen alten Oheim geworfen, und Ferdinand war doppelt vergnügt, indem ihm seine Schöne ihre Zufriedenheit über die Geschenke und ihren Verdacht auf den Oheim zugleich zu erkennen gab.

Aber um sich und ihr dieses Vergnügen zu machen, mußte er noch einigemal den Schreibtisch seines Vaters eröffnen, und er that es mit desto weniger Sorge, als der Vater zu verschiedenen Zeiten Geld hinein gelegt und herausgenommen hatte, ohne es aufzuschreiben.

Bald darauf sollte Ottilie zu ihren Eltern auf einige Monate verreisen. Die jungen Leute betrübten sich äußerst da sie scheiden sollten, und ein Umstand machte ihre Trennung noch bedeutender. Ottilie erfuhr durch einen Zufall, daß die Geschenke von Ferdinanden kamen; sie setzte ihn darüber zu Rede, und als er es gestand, schien sie sehr verdrießlich zu werden. Sie bestand darauf, daß er sie zurücknehmen sollte, und diese Zumuthung machte ihm die bittersten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne sie nicht leben könne noch wolle; er bat sie ihm ihre Neigung zu erhalten, und beschwor sie ihm ihre Hand nicht zu versagen,

sobald er versorgt und häuslich eingerichtet sein würde. Sie liebte ihn, sie war gerührt, sie sagte ihm zu, was er wünschte, und in diesem glücklichen Augenblicke versiegelten sie ihr Versprechen mit den lebhaftesten Umarmungen und mit tausend herzlichen Küssen.

Nach ihrer Abreise schien Ferdinand sich sehr allein. Die Gesellschaften, in welchen er sie zu sehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem sie fehlte. Er besuchte nur noch aus Gewohnheit sowohl Freunde als Lustörter, und nur mit Widerwillen griff er noch einigemal in die Casse des Vaters, um Ausgaben zu bestreiten, zu denen ihn keine Leidenschaften nöthigten. Er war oft allein, und die gute Seele schien die Oberhand zu gewinnen. Er erstaunte über sich selbst bei ruhigem Nachdenken, wie er jene Sophistereien über Recht und Besitz, über Ansprüche an fremdes Gut, und wie die Rubriken alle heißen mochten, bei sich auf eine so kalte und schiefe Weise habe durchführen und dadurch eine unerlaubte Handlung beschönigen können. Es ward ihm nach und nach deutlich, daß nur Treue und Glauben die Menschen schätzenswerth mache, daß der Gute eigentlich leben müsse, um alle Gesetze zu beschämen, indem ein anderer sie entweder umgehen oder zu seinem Vortheil gebrauchen mag.

Inzwischen ehe diese wahren und guten Begriffe bei ihm ganz klar wurden und zu herrschenden Entschlüssen führten, unterlag er doch noch einigemal der

Versuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu schöpfen. Niemals that er es aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem bösen Geiste an den Haaren hingezogen.

Endlich ermannte er sich und faßte den Entschluß, vor allen Dingen die Handlung sich unmöglich zu machen, und seinen Vater von dem Zustande des Schlosses zu unterrichten. Er fing es klug an, und trug den Kasten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart seines Vaters durch das Zimmer, beging mit Vorsatz die Ungeschicklichkeit mit dem Kasten wider den Schreibtisch zu stoßen, und wie erstaunte der Vater, als er den Deckel auffahren sah. Sie untersuchten beide das Schloß und fanden, daß die Schließhaken durch die Zeit abgenutzt und die Bänder wandelbar waren. Sogleich ward alles reparirt, und Ferdinand hatte seit langer Zeit keinen vergnügtern Augenblick, als da er das Geld in so guter Verwahrung sah.

Aber dieß war ihm nicht genug. Er nahm sich sogleich vor, die Summe, die er seinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wußte, wieder zu sammeln und sie ihm auf eine oder die andere Weise zuzustellen. Er fing nun an auf's genaueste zu leben und von seinem Taschengelde, was nur möglich war, zu sparen. Freilich war das nur wenig, was er hier zurückhalten konnte, gegen das, was er sonst verschwendet hatte; indessen schien die Summe

Digitized by Google

schon groß, da sie ein Anfang war, sein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß ist ein ungeheurer Unterschied zwischen dem letzten Thaler, den man borgt, und zwischen dem ersten, den man abbezahlt.

Nicht lange war er auf diesem guten Wege, als der Vater sich entschloß, ihn in Handelsgeschäften zu verschicken. Er sollte sich mit einer entfernten Fabrikanstalt bekannt machen. Man hatte die Absicht in einer Gegend, wo die ersten Bedürfnisse und die Handarbeit sehr wohlfeil waren, selbst ein Comptoir zu errichten, einen Compagnon dorthin zu setzen, den Vortheil, den man gegenwärtig andern gönnen mußte, selbst zu gewinnen, und durch Geld und Credit die Anstalt in's Große zu treiben. Ferdinand sollte die Sache in der Nähe untersuchen und davon einen umständlichen Bericht abstatten. Der Vater hatte ihm ein Reisegeld ausgesetzt und ihm vorgeschrieben damit auszukommen; es war reichlich und er hatte sich nicht darüber zu beklagen.

Auch auf seiner Reise lebte Ferdinand sehr sparsam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Theil seines Reisegeldes ersparen könnte, wenn er auf jede Weise sich einzuschränken fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit, zu dem Übrigen nach und nach zu gelangen, und er fand sie. Denn die Gelegenheit ist eine gleichgültige Göttin, sie begünstigt das Gute wie das Böse.

In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er alles weit vortheilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort. Von neu entdeckten Vortheilen hatte man keine Kenntniß, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er sah bald ein, daß man mit einem gewissen Capital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im Großen, mit Anlegung von Maschinen durch die Hülfe tüchtiger Werkmeister eine große und solide Einrichtung würde machen können.

Er fühlte sich durch die Idee dieser möglichen Thätigkeit sehr erhoben. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick seine geliebte Ottilie vorschwebte, ließ ihn wünschen, daß sein Vater ihn an diesen Platz setzen, ihm das neue Etablissement anvertrauen und so auf eine reichliche und unerwartete Weise ausstatten möchte.

Er sah alles mit größerer Aufmerksamkeit, weil er alles schon als das Seinige ansah. Er hatte zum erstenmal Gelegenheit, seine Kenntnisse, seine Geisteskräfte, sein Urtheil anzuwenden. Die Gegend sowohl als die Gegenstände interessirten ihn auf's höchste, sie waren Labsal und Heilung für sein verwundetes Herz; denn nicht ohne Schmerzen konnte er sich des väterlichen Hauses erinnern, in welchem er, wie in einer Art von Wahnsinn, eine Handlung begehen

Digitized by Google

konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu sein schien.

Ein Freund seines Hauses, ein wackerer, aber kränklicher Mann, der selbst den Gedanken eines solchen Etablissements zuerst in Briefen gegeben hatte, war ihm stets zur Seite, zeigte ihm alles, machte ihn mit seinen Ideen bekannt, und freute sich, wenn ihm der junge Mensch entgegen-, ja zuvorkam. Dieser Mann führte ein sehr einfaches Leben, theils aus Neigung, theils weil seine Gesundheit es so forderte. Er hatte keine Kinder, eine Nichte pflegte ihn, der er sein Vermögen zugedacht hatte, der er einen wackern und thätigen Mann wünschte, um mit Unterstützung eines fremden Capitals und frischer Kräfte dasjenige ausgeführt zu sehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber seine physischen und ökonomischen Umstände zurück hielten.

Kaum hatte er Ferdinanden gesehen, als ihm dieser sein Mann zu sein schien, und seine Hoffnung wuchs, als er so viel Neigung des jungen Menschen zum Geschäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ seiner Nichte seine Gedanken merken, und diese schien nicht abgeneigt. Sie war ein junges, wohlgebildetes, gesundes und auf jede Weise gut geartetes Mädchen. Die Sorgfalt für ihres Oheims Haushaltung erhielt sie immer rasch und thätig, und die Sorge für seine Gesundheit immer weich und gefällig. Man konnte sich zur Gattin keine vollkommnere Person wünschen.

Ferdinand, der nur die Liebenswürdigkeit und die Liebe Ottiliens vor Augen hatte, sah über das gute Landmädchen hinweg, oder wünschte, wenn Ottilie einst als seine Gattin in diesen Gegenden wohnen würde, ihr eine solche Haushälterin und Beschließerin beigeben zu können. Er erwiderte die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Mädchens auf eine sehr ungezwungene Weise; er lernte sie näher kennen und sie schätzen; er begegnete ihr bald mit mehrerer Achtung, und sowohl sie als ihr Oheim legten sein Betragen nach ihren Wünschen aus.

Ferdinand hatte sich nunmehr genau umgesehen und von allem unterrichtet. Er hatte mit Hülfe des Oheims einen Plan gemacht, und nach seiner gewöhnlichen Leichtigkeit nicht verborgen, daß er darauf rechne, selbst den Plan auszuführen. Zugleich hatte er der Nichte viele Artigkeiten gesagt und jede Haushaltung glücklich gepriesen, die einer so sorgfältigen Wirthin überlassen werden könnte. Sie und ihr Onkel glaubten daher, daß er wirklich Absichten habe, und waren in allem um desto gefälliger gegen ihn.

Nicht ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bei seinen Untersuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft vieles von diesem Platze zu hoffen habe, sondern daß er auch gleich jetzt einen vortheilhaften Handel schließen, seinem Vater die entwendete Summe wieder erstatten und sich also von dieser drückenden Last auf einmal befreien könne. Er eröffnete seinem

Freunde die Absicht seiner Speculation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte, und ihm alle mögliche Beihülfe leistete, ja er wollte seinem jungen Freunde alles auf Credit verschaffen, das dieser jedoch nicht annahm, sondern einen Theil davon sogleich von dem Überschusse des Reisegeldes bezahlte, und den andern in gehöriger Frist abzutragen versprach.

Mit welcher Freude er die Waaren packen und laden ließ, war nicht auszusprechen; mit welcher Zufriedenheit er seinen Rückweg antrat, läßt sich denken; denn die höchste Empfindung, die der Mensch haben kann, ist die, wenn er sich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigne Kraft erhebt und los macht. Der gute Mensch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor sich hinwandelt, gleicht einem ruhigen lobenswürdigen Bürger, da hingegen jener als ein Held und Überwinder Bewunderung und Preis verdient, und in diesem Sinne scheint das paradoxe Wort gesagt zu sein, daß die Gottheit selbst an einem zurückkehrenden Sünder mehr Freude habe, als an neun und neunzig Gerechten.

Aber leider konnte Ferdinand durch seine guten Entschlüsse, durch seine Besserung und Wiedererstattung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die sein schon wieder beruhigtes Gemüth auf's neue schmerzlich kränken sollten. Während seiner Abwesenheit hatte sich das Gewitter

zusammengezogen, das gerade bei seinem Eintritte in das väterliche Haus losbrechen sollte.

Ferdinands Vater war, wie wir wissen, was seine Privatcasse betraf, nicht der ordentlichste, die Handlungssachen hingegen wurden von einem geschickten und genauen Associé sehr richtig besorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweise darunter ein Paquet einer in diesen Gegenden ungewöhnlichen Münzsorte gewesen war, die er einem Fremden im Spiel abgewonnen hatte. Diese vermißte er, und der Umstand schien ihm bedenklich. Allein was ihn äußerst beunruhigte, war, daß ihm einige Rollen, jede mit hundert Ducaten fehlten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wieder erhalten hatte. Er wußte, daß der Schreibtisch sonst durch einen Stoß aufgegangen war, er sah als gewiß an, daß er beraubt sei, und gerieth darüber in die äußerste Heftigkeit. Sein Argwohn schweifte auf allen Seiten herum. Unter den fürchterlichsten Drohungen und Verwünschungen erzählte er den Vorfall seiner Frau; er wollte das Haus um- und umkehren, alle Bedienten, Mägde und Kinder verhören lassen, niemand blieb von seinem Argwohn frei. Die gute Frau that ihr Möglichstes, ihren Gatten zu beruhigen; sie stellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Discredit diese Geschichte ihn und sein Haus bringen könnte, wenn sie ruchbar würde; daß niemand an dem Unglück,

das uns betreffe, Antheil nehme, als nur um uns durch sein Mitleiden zu demüthigen; daß bei einer solchen Gelegenheit weder er noch sie verschont werden würden, daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme, daß man vielleicht den Thäter entdecken, und, ohne ihn auf Zeitlebens unglücklich zu machen, das Geld wieder erhalten könne. Durch diese und andere Vorstellungen bewog sie ihn endlich ruhig zu bleiben und durch stille Nachforschung der Sache näher zu kommen.

Und leider war die Entdeckung schon nahe genug. Ottiliens Tante war von dem wechselseitigen Versprechen der jungen Leute unterrichtet. Sie wußte von den Geschenken, die ihre Nichte angenommen hatte. Das ganze Verhältniß war ihr nicht angenehm, und sie hatte nur geschwiegen, weil ihre Nichte abwesend war. Eine sichere Verbindung mit Ferdinand schien ihr vortheilhaft, ein ungewisses Abenteuer war ihr unerträglich. Da sie also vernahm, daß der junge Mensch bald zurück kommen sollte, da sie auch ihre Nichte täglich wieder erwartete, eilte sie, von dem was geschehen war, den Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber zu hören, zu fragen, ob eine baldige Versorgung für Ferdinand zu hoffen sei, und ob man in eine Heirath mit ihrer Nichte willige.

Die Mutter verwunderte sich nicht wenig, als sie von diesen Verhältnissen hörte. Sie erschrack, als

sie vernahm, welche Geschenke Ferdinand an Ottilien gegeben hatte. Sie verbarg ihr Erstaunen, bat die Tante, ihr einige Zeit zu lassen, um gelegentlich mit ihrem Manne über die Sache zu sprechen, versicherte, daß sie Ottilien für eine vortheilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich sei, ihren Sohn nächstens auf eine schickliche Weise auszustatten.

Als die Tante sich entfernt hatte, hielt sie es nicht für räthlich, ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimniß aufzuklären, ob Ferdinand, wie sie fürchtete, die Geschenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der diese Art Geschmeide vorzüglich verkaufte, feilschte um ähnliche Dinge und sagte zuletzt: er müsse sie nicht übertheuern, denn ihrem Sohn, der eine solche Commission gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann betheuerte nein! zeigte die Preise genau an und sagte dabei: man müsse noch das Agio der Geldsorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe. Er nannte ihr zu ihrer größten Betrübniß die Sorte; es war die, die dem Vater fehlte.

Sie ging nun, nachdem sie sich zum Scheine die nächsten Preise aufsetzen lassen, mit sehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Verirrung war zu deutlich, die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und sie sah nach ihrer sorglichen Gemüthsart die schlimmste That und die fürchterlichsten Folgen.

Sie hatte die Klugheit, die Entdeckung vor ihrem Manne zu verbergen; sie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit getheilter Furcht und Verlangen. Sie wünschte sich aufzuklären und fürchtete das Schlimmste zu erfahren.

Endlich kam er mit großer Heiterkeit zurück. Er konnte Lob für seine Geschäfte erwarten, und brachte zugleich in seinen Waaren heimlich das Lösegeld mit, wodurch er sich von dem geheimen Verbrechen zu befreien gedachte.

Der Vater nahm seine Relation gut, doch nicht mit solchem Beifall auf, wie er hoffte, denn der Vorgang mit dem Gelde machte den Mann zerstreut und verdrießlich, um so mehr als er einige ansehnliche Posten in diesem Augenblicke zu bezahlen hatte. Diese Laune des Vaters drückte ihn sehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Mobilien, des Schreibtisches, die Zeugen seines Verbrechens gewesen waren. Seine ganze Freude war hin, seine Hoffnungen und Ansprüche; er fühlte sich als einen gemeinen, ja als einen schlechten Menschen.

Er wollte sich eben nach einem stillen Vertriebe der Waaren, die nun bald ankommen sollten, umsehen, und sich durch die Thätigkeit aus seinem Elende herausreißen, als die Mutter ihn bei Seite nahm, und ihm mit Liebe und Ernst sein Vergehen vorhielt, und ihm auch nicht den mindesten Ausweg zum Läugnen offen ließ. Sein weiches Herz war zer-

rissen; er warf sich unter tausend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, bat um Verzeihung, betheuerte, daß nur die Neigung zu Ottilien ihn verleiten können, und daß sich keine anderen Laster zu diesem jemals gesellt hätten. Er erzählte darauf die Geschichte seiner Reue, daß er vorsätzlich dem Vater die Möglichkeit, den Schreibtisch zu eröffnen, entdeckt, und daß er durch Ersparniß auf der Reise und durch eine glückliche Speculation sich im Stande sehe, alles wieder zu ersetzen.

Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, bestand darauf zu wissen, wo er mit den großen Summen hingekommen sei, denn die Geschenke betrügen den geringsten Theil. Sie zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine Berechnung dessen, was dem Vater fehlte; er konnte sich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und theuer schwur er, von dem Golde nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerst zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue seine Besserung und Bekehrung wahrscheinlich machen sollte, seine liebevolle Mutter noch mit Läugnen, Lügen und Mährchen aufzuhalten gedenke, daß sie gar wohl wisse, wer des einen fähig sei, sei auch alles Übrigen fähig. Wahrscheinlich habe er unter seinen liederlichen Kameraden Mitschuldige, wahrscheinlich sei der Handel, den er geschlossen, mit dem entwendeten Gelde gemacht, und schwerlich würde er davon etwas erwähnt haben,

wenn die Übelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichen Strafen, mit völliger Verstoßung; doch nichts kränkte ihn mehr, als daß sie ihn merken ließ, eine Verbindung zwischen ihm und Ottilien sei eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ sie ihn in dem traurigsten Zustande. Er sah seinen Fehler entdeckt, er sah sich in dem Verdachte, der sein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er seine Eltern überreden, daß er das Gold nicht angegriffen? Bei der heftigen Gemüthsart seines Vaters mußte er einen öffentlichen Ausbruch befürchten; er sah sich im Gegensatze von allem dem, was er sein konnte. Die Aussicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ottilien verschwand. Er sah sich verstoßen, flüchtig, und in fremden Weltgegenden allem Ungemach ausgesetzt.

Aber selbst alles dieses, was seine Einbildungskraft verwirrte, seinen Stolz verletzte, seine Liebe kränkte, war ihm nicht das Schmerzlichste. Am tiefsten verwundete ihn der Gedanke, daß sein redlicher Vorsatz, sein männlicher Entschluß, sein befolgter Plan, das Geschehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geläugnet, gerade zum Gegentheil ausgelegt werden sollte. Wenn ihn jene Vorstellungen zu einer dunkeln Verzweiflung brachten, indem er bekennen mußte, daß er sein Schicksal verdient habe, so ward er durch diese auf's innigste gerührt, indem er die

traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Übelthat selbst gute Bemühungen zu Grunde zu richten im Stande ist. Diese Rückkehr auf sich selbst, diese Betrachtung, daß das edelste Streben vergebens sein sollte, machte ihn weich; er wünschte nicht mehr zu leben.

In diesen Augenblicken dürstete seine Seele nach einem höhern Beistand. Er fiel an seinem Stuhle nieder, den er mit seinen Thränen benetzte, und forderte Hülfe vom göttlichen Wesen. Sein Gebet war eines erhörenswerthen Inhalts: der Mensch, der sich selbst vom Laster wieder erhebt, habe Anspruch auf eine unmittelbare Hülfe; derjenige, der keine seiner Kräfte ungebraucht lasse, könne sich da, wo sie eben ausgehen, wo sie nicht hinreichen, auf den Beistand des Vaters im Himmel berufen.

In dieser Überzeugung, in dieser dringenden Bitte verharrte er eine Zeit lang und bemerkte kaum, daß seine Thüre sich öffnete und jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterm Gesichte auf ihn zukam, seine Verwirrung sah und ihn mit tröstlichen Worten anredete. Wie glücklich bin ich, sagte sie, daß ich dich wenigstens als keinen Lügner finde, und daß ich deine Reue für wahr halten kann. Das Gold hat sich gefunden, der Vater, als er es von einem Freunde wieder erhielt, gab es dem Cassier aufzuheben, und durch die vielen Beschäftigungen des Tages zerstreut, hat er es vergessen. Mit dem Silber stimmt deine Angabe ziemlich zusammen, die Summe

ist nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen, und versprach dem Vater die fehlende Summe wieder zu verschaffen, wenn er sich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verspräche.

Ferdinand ging sogleich zur größten Freude über. Er eilte sein Handelsgeschäft zu vollbringen, stellte bald der Mutter das Geld zu, ersetzte selbst das, was er nicht genommen hatte, wovon er wußte, daß es bloß durch die Unordnung des Vaters in seinen Ausgaben vermißt wurde. Er war fröhlich und heiter, doch hatte dieser ganze Vorfall eine sehr ernste Wirkung bei ihm zurück gelassen. Er hatte sich überzeugt, daß der Mensch Kraft habe, das Gute zu wollen und zu vollbringen; er glaubte nun auch, daß dadurch der Mensch das göttliche Wesen für sich interessiren und sich dessen Beistand versprechen könne, den er eben so unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater seinen Plan, sich in jenen Gegenden niederzulassen. Er stellte die Anstalt in ihrem ganzen Werthe und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt, und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältniß Ferdinands zu Ottilien. Diesem gefiel eine so glänzende Schwiegertochter, und die Aussicht, seinen Sohn ohne Kosten ausstatten zu können, war ihm sehr angenehm. —

Diese Geschichte gefällt mir, sagte Luise, als der Alte geendigt hatte, und ob sie gleich aus dem ge-

meinen Leben genommen ist, so kommt sie mir doch nicht alltäglich vor. Denn wenn wir uns selbst fragen und andere beobachten, so finden wir, daß wir selten durch uns selbst bewogen werden, diesem oder jenem Wunsche zu entsagen; meist sind es die äußern Umstände die uns dazu nöthigen.

Ich wünschte, sagte Karl, daß wir gar nicht nöthig hätten uns etwas zu versagen, sondern daß wir dasjenige gar nicht kennten was wir nicht besitzen sollen. Leider ist in unsern Zuständen alles zusammen gedrängt, alles ist bepflanzt, alle Bäume hängen voller Früchte, und wir sollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen und auf die schönsten Genüsse Verzicht thun.

Lassen Sie uns, sagte Luise zum Alten, nun Ihre Geschichte weiter hören.

Der Alte. Sie ist wirklich schon aus.

Luise. Die Entwicklung haben wir freilich gehört; nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen.

Der Alte. Sie unterscheiden richtig, und da Sie sich für das Schicksal meines Freundes interessiren, so will ich Ihnen wie es ihm ergangen noch kürzlich erzählen.

Befreit von der drückenden Last eines so häßlichen Vergehens, nicht ohne bescheidne Zufriedenheit mit sich selbst, dachte er nun an sein künftiges Glück und erwartete sehnsuchtsvoll die Rückkunft Ottiliens, um

Digitized by Google

sich zu erklären und sein gegebenes Wort im ganzen Umfange zu erfüllen. Sie kam in Gesellschaft ihrer Eltern; er eilte zu ihr, er fand sie schöner und heiterer als jemals. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick in welchem er sie allein sprechen und ihr seine Aussichten vorlegen könnte. Die Stunde kam, und mit aller Freude und Zärtlichkeit der Liebe erzählte er ihr seine Hoffnungen, die Nähe seines Glücks und den Wunsch, es mit ihr zu theilen. Allein wie verwundert war er, ja wie bestürzt, als sie die ganze Sache sehr leichtsinnig, ja man dürfte beinahe sagen höhnisch aufnahm. Sie scherzte nicht ganz fein über die Einsiedelei die er sich ausgesucht habe, über die Figur die sie beide spielen würden, wenn sie sich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten und was dergleichen mehr war.

Betroffen und erbittert kehrte er in sich zurück; ihr Betragen hatte ihn verdrossen, und er ward einen Augenblick kalt. Sie war ungerecht gegen ihn gewesen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm sonst verborgen geblieben waren. Auch brauchte es kein sehr helles Auge, um zu sehen, daß ein sogenannter Vetter, der mit angekommen war, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog und einen großen Theil ihrer Neigung gewonnen hatte.

Bei dem unleidlichen Schmerz, den Ferdinand empfand, nahm er sich doch bald zusammen, und die Überwindung, die ihm schon einmal gelungen war,

schien ihm zum zweitenmale möglich. Er sah Ottilien oft und gewann über sich, sie zu beobachten; er that freundlich, ja zärtlich gegen sie, und sie nicht weniger gegen ihn; allein ihre Reize hatten ihre größte Macht verloren, und er fühlte bald, daß selten bei ihr etwas aus dem Herzen kam, daß sie vielmehr nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und abstoßend, angenehm und launisch sein konnte. Sein Gemüth machte sich nach und nach von ihr los, und er entschloß sich auch noch die letzten Faden entzwei zu reißen.

Diese Operation war schmerzhafter als er sich vorgestellt hatte. Er fand sie eines Tages allein und nahm sich ein Herz, sie an ihr gegebenes Wort zu erinnern und jene Augenblicke ihr in's Gedächtniß zurück zu rufen, in denen sie beide, durch das zarteste Gefühl gedrungen, eine Abrede auf ihr künftiges Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja man kann fast sagen zärtlich; er ward weicher und wünschte in diesem Augenblicke, daß alles anders sein möchte als er sich vorgestellt hatte. Doch nahm er sich zusammen und trug ihr die Geschichte seines bevorstehenden Etablissements mit Ruhe und Liebe vor. Sie schien sich darüber zu freuen und gewissermaßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbindung weiter hinausgeschoben werde. Sie gab zu erkennen, daß sie nicht die mindeste Lust habe die Stadt zu verlassen; sie ließ ihre Hoffnung sehen, daß er sich, durch einige Jahre Arbeit in jenen Gegenden, in den Stand setzen

könnte, auch unter seinen jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu spielen. Sie ließ ihn nicht undeutlich merken, daß sie von ihm erwarte, daß er künftig noch weiter als sein Vater gehen und sich in allem noch ansehnlicher und rechtlicher zeigen werde.

Nur zu sehr fühlte Ferdinand, daß er von einer solchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe, und doch war es schwer so vielen Reizen zu entsagen. Ja vielleicht wäre er ganz unschlüssig von ihr weggegangen, hätte ihn nicht der Vetter abgelös't, und in seinem Betragen allzuviel Vertraulichkeit gegen Ottilien gezeigt. Ferdinand schrieb ihr darauf einen Brief, worin er ihr nochmals versicherte, daß sie ihn glücklich machen würde, wenn sie ihm zu seiner neuen Bestimmung folgen wollte; daß er aber für beide nicht räthlich hielte, eine entfernte Hoffnung auf künftige Zeiten zu nähren, und sich auf eine ungewisse Zukunft durch ein Versprechen zu binden.

Noch auf diesen Brief wünschte er eine günstige Antwort; allein sie kam nicht wie sein Herz, sondern wie sie seine Vernunft billigen mußte. Ottilie gab ihm auf eine sehr zierliche Art sein Wort zurück, ohne sein Herz ganz los zu lassen, und eben so sprach das Billet auch von ihren Empfindungen; dem Sinne nach war sie gebunden und ihren Worten nach frei.

Was soll ich nun weiter umständlich sein? Ferdinand eilte in seine friedlichen Gegenden zurück, seine Einrichtung war bald gemacht; er war ordentlich und

fleißig, und ward es nur um so mehr, als das gute natürliche Mädchen, die wir schon kennen, ihn als Gattin beglückte, und der alte Oheim alles that seine häusliche Lage zu sichern und bequem zu machen.

Ich habe ihn in spätern Jahren kennen lernen, umgeben von einer zahlreichen wohlgebildeten Familie. Er hat mir seine Geschichte selbst erzählt; und wie es Menschen zu gehen pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet, so hatte sich auch jene Geschichte so tief bei ihm eingedrückt, daß sie einen großen Einfluß auf sein Leben hatte. Selbst als Mann und Hausvater pflegte er sich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu versagen, um nur nicht aus der Übung einer so schönen Tugend zu kommen, und seine ganze Erziehung bestand gewissermaßen darin, daß seine Kinder sich gleichsam aus dem Stegreife etwas mußten versagen können.

Auf eine Weise die ich im Anfang nicht billigen konnte, untersagte er, zum Beispiel, einem Knaben bei Tische von einer beliebten Speise zu essen. Zu meiner Verwunderung blieb der Knabe heiter, und es war als wenn weiter nichts geschehen wäre.

Und so ließen die ältesten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obst oder sonst einen Leckerbissen vor sich vorbei gehen; dagegen erlaubte er ihnen ich möchte wohl sagen alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in seinem Hause. Er schien über alles

gleichgültig zu sein und ließ ihnen eine fast unbändige Freiheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß alles auf die Minute geschehen mußte: alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren regulirt, ein jeder erhielt seine Ordre für den Tag, Geschäfte und Vergnügungen wurden gehäuft, und niemand durfte eine Secunde fehlen. Ich könnte Sie stundenlang von seinen Gesprächen und Anmerkungen über diese sonderbare Art der Erziehung unterhalten. Er scherzte mit mir als einem katholischen Geistlichen über meine Gelübde und behauptete, daß eigentlich jeder Mensch sowohl sich selbst Enthaltsamkeit als andern Gehorsam geloben sollte; nicht um sie immer, sondern um sie zur rechten Zeit auszuüben.

Die Baronesse machte eben einige Anmerkungen und gestand, daß dieser Freund im Ganzen wohl Recht gehabt habe: denn so komme auch in einem Reiche alles auf die executive Gewalt an; die gesetzgebende möge so vernünftig sein als sie wolle, es helfe dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig sei.

Luise sprang an's Fenster, denn sie hörte Friedrichen zum Hofe herein reiten. Sie ging ihm entgegen und führte ihn in's Zimmer. Er schien heiter, ob er gleich von Scenen des Jammers und der Verwüstung kam, und anstatt sich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulassen, der das Haus ihrer Tante betroffen, versicherte er, daß es ausgemacht sei,

daß der Schreibtisch zu eben der Stunde dort verbrannt sei, da der ihrige hier so heftige Sprünge bekommen hatte.

In eben dem Augenblicke, sagte er, als der Brand sich schon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf eben diesem Schreibtische stand. Im Hinaustragen mochte sich etwas am Werke verrücken und sie blieb auf halb Zwölfe stehen. Wir haben also wenigstens was die Zeit betrifft eine völlige Übereinstimmung. Die Baronesse lächelte, der Hofmeister behauptete, daß wenn zwei Dinge zusammenträfen, man deßwegen noch nicht auf ihren Zusammenhang schließen könne. Luisen gefiel es dagegen diese beiden Vorfälle zu verknüpfen, besonders da sie von dem Wohlbefinden ihres Bräutigams Nachricht erhalten hatte; und man ließ der Einbildungskraft abermals vollkommen freien Lauf.

Wissen Sie nicht, sagte Karl zum Alten, uns irgend ein Mährchen zu erzählen? Die Einbildungskraft ist ein schönes Vermögen, nur mag ich nicht gern, wenn sie das was wirklich geschehen ist, verarbeiten will; die luftigen Gestalten, die sie erschafft, sind uns als Wesen einer eigenen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt sie meist nur Ungeheuer hervor und scheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft im Widerspruche zu stehen. Sie muß sich, deucht mich, an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns keinen Gegen-

stand aufdringen wollen, sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen und zwar so daß wir vergessen, daß etwas außer uns sei, das diese Bewegung hervorbringt.

Fahren Sie nicht fort, sagte der Alte, Ihre Anforderungen an ein Product der Einbildungskraft umständlicher auszuführen. Auch das gehört zum Genuß an solchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen, denn sie selbst kann nicht fordern, sie muß erwarten was ihr geschenkt wird. Sie macht keine Plane, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden. Lassen Sie auf meinem gewöhnlichen Spaziergange erst die sonderbaren Bilder wieder in meiner Seele lebendig werden, die mich in frühern Jahren oft unterhielten. Diesen Abend verspreche ich Ihnen ein Mährchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden sollen.

Man entließ den Alten gern, um so mehr, da jedes von Friedrichen Neuigkeiten und Nachrichten von dem was indessen geschehen war einzuziehen hoffte.

Das Mährchen.

An dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Anstrengung des Tages, der alte Fährmann und schlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt sein wollten.

Als er vor die Thür hinaus trat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahne schweben, die ihm versicherten, daß sie große Eile hätten und schon an jenem Ufer zu sein wünschten. Der Alte säumte nicht, stieß ab und fuhr, mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, quer über den Strom, indeß die Fremden in einer unbekannten sehr behenden Sprache gegen einander zischten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem sie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin- und wiederhüpften.

Der Kahn schwankt! rief der Alte, und wenn ihr so unruhig seid, kann er umschlagen; setzt euch, ihr Lichter!

Sie brachen über diese Zumuthung in ein großes Gelächter aus, verspotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld, und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

Hier ist für Eure Mühe! riefen die Reisenden, und es fielen, indem sie sich schüttelten, viele glänzende Goldstücke in den feuchten Kahn. — Um's Himmels willen, was macht ihr! rief der Alte, ihr bringt mich in's größte Unglück! wäre ein Goldstück in's Wasser gefallen, so würde der Strom, der dieß Metall nicht leiden kann, sich in entsetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verschlungen haben, und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde; nehmt euer Geld wieder zu euch!

Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben, versetzten jene.

So macht ihr mir noch die Mühe, sagte der Alte, indem er sich bückte und die Goldstücke in seine Mütze las, daß ich sie zusammen suchen, an's Land tragen und vergraben muß.

Die Irrlichter waren aus dem Kahne gesprungen, und der Alte rief: Wo bleibt nun mein Lohn?

Wer kein Gold nimmt, mag umsonst arbeiten! riefen die Irrlichter. — Ihr müßt wissen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann. — Mit Früchten der Erde? Wir verschmähen sie, und haben sie nie genossen. — Und doch kann ich euch nicht los lassen, bis ihr mir versprecht, daß ihr mir

drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln liefert.

Die Irrlichter wollten scherzend davon schlüpfen; allein sie fühlten sich auf eine unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt; es war die unangenehmste Empfindung die sie jemals gehabt hatten. Sie versprachen seine Forderung nächstens zu befriedigen; er entließ sie und stieß ab. Er war schon weit hinweg als sie ihm nachriefen: Alter! hört Alter! wir haben das Wichtigste vergessen! Er war fort und hörte sie nicht. Er hatte sich an derselben Seite den Fluß hinab treiben lassen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Wasser niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold verscharren wollte. Dort fand er zwischen hohen Felsen eine ungeheure Kluft, schüttete es hinein und fuhr nach seiner Hütte zurück.

In dieser Kluft befand sich die schöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie ersah kaum die leuchtenden Scheiben, als sie solche auf der Stelle mit großer Begierde verschlang, und alle Stücke, die sich in dem Gebüsch und zwischen den Felsritzen zerstreut hatten, sorgfältig aufsuchte.

Kaum waren sie verschlungen, so fühlte sie mit der angenehmsten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden schmelzen und sich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte sie, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war.

Lange hatte man ihr schon versichert, daß diese Erscheinung möglich sei; weil sie aber zweifelhaft war, ob dieses Licht lange dauern könne, so trieb sie die Neugierde und der Wunsch, sich für die Zukunft sicher zu stellen, aus dem Felsen heraus, um zu untersuchen, wer das schöne Gold herein gestreut haben könnte. Sie fand niemanden. Desto angenehmer war es ihr, sich selbst, da sie zwischen Kräutern und Gesträuchen hinkroch, und ihr anmuthiges Licht, das sie durch das frische Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter schienen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichste verklärt. Vergebens durchstrich sie die einsame Wildniß; desto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als sie auf die Fläche kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. Find' ich doch endlich Meinesgleichen! rief sie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beschwerlichkeit durch Sumpf und Rohr zu kriechen; denn ob sie gleich auf trocknen Bergwiesen, in hohen Felsritzen am liebsten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß und mit zartem Thau und frischem Quellwasser ihren Durst gewöhnlich stillte, so hätte sie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte sie endlich zu einem feuchten Ried, wo unsere beiden Irrlichter hin- und wiederspielten. Sie schoß auf sie los, begrüßte sie, und freute sich so angenehme Herren von ihrer Verwandt-

schaft zu finden. Die Lichter strichen an ihr her, hüpften über sie weg und lachten nach ihrer Weise. Frau Muhme, sagten sie, wenn Sie schon von der horizontalen Linie sind, so hat das doch nichts zu bedeuten; freilich sind wir nur von Seiten des Scheins verwandt, denn sehen Sie nur (hier machten beide Flammen indem sie ihre ganze Breite aufopferten sich so lang und spitz als möglich) wie schön uns Herren von der verticalen Linie diese schlanke Länge kleidet; nehmen Sie's uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann sich deß rühmen? so lang es Irrlichter gibt, hat noch keins weder gesessen noch gelegen.

Die Schlange fühlte sich in der Gegenwart dieser Verwandten sehr unbehaglich, denn sie mochte den Kopf so hoch heben als sie wollte, so fühlte sie doch, daß sie ihn wieder zur Erde biegen mußte, um von der Stelle zu kommen, und hatte sie sich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohlgefallen, so schien ihr Glanz in Gegenwart dieser Vettern sich jeden Augenblick zu vermindern, ja sie fürchtete, daß er endlich gar verlöschen werde.

In dieser Verlegenheit fragte sie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor kurzem in die Felskluft gefallen sei; sie vermuthe, es sei ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Irrlichter lachten und schüttelten sich, und es sprangen eine große Menge Goldstücke um sie herum. Die

Schlange fuhr schnell darnach sie zu verschlingen. Laßt es Euch schmecken, Frau Muhme, sagten die artigen Herren, wir können noch mit mehr aufwarten. Sie schüttelten sich noch einige Male mit großer Behendigkeit, so daß die Schlange kaum die kostbare Speise schnell genug hinunter bringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachsen, und sie leuchtete wirklich auf's herrlichste, indeß die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das Mindeste zu verlieren.

Ich bin euch auf ewig verbunden, sagte die Schlange, nachdem sie von ihrer Mahlzeit wieder zu Athem gekommen war, fordert von mir was ihr wollt; was in meinen Kräften ist, will ich euch leisten.

Recht schön! riefen die Irrlichter, sage, wo wohnt die schöne Lilie? Führ' uns so schnell als möglich zum Palaste und Garten der schönen Lilie, wir sterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen zu werfen.

Diesen Dienst, versetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, kann ich euch sogleich nicht leisten. Die schöne Lilie wohnt leider jenseit des Wassers. — Jenseit des Wassers! Und wir lassen uns in dieser stürmischen Nacht übersetzen! wie grausam ist der Fluß, der uns nun scheidet! sollte es nicht möglich sein, den Alten wieder zu errufen?

Sie würden sich vergebens bemühen, versetzte die Schlange, denn wenn Sie ihn auch selbst an dem diesseitigen Ufer anträfen, so würde er Sie nicht einnehmen;

er darf jedermann herüber, niemand hinüber bringen. — Da haben wir uns schön gebettet! Gibt es denn kein ander Mittel, über das Wasser zu kommen? — Noch einige, nur nicht in diesem Augenblick. Ich selbst kann die Herren übersetzen, aber erst in der Mittagsstunde. — Das ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen. — So können Sie Abends auf dem Schatten des Riesen hinüber fahren. — Wie geht das zu? — Der große Riese, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit seinem Körper nichts; seine Hände heben keinen Strohhalm, seine Schultern würden kein Reisbündel tragen; aber sein Schatten vermag viel, ja alles. Deßwegen ist er bei'm Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigsten, und so darf man sich Abends nur auf den Nacken seines Schattens setzen, der Riese geht alsdann sachte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Wasser hinüber. Wollen Sie aber um Mittagszeit sich an jener Waldecke einfinden, wo das Gebüsch dicht an's Ufer stößt, so kann ich Sie übersetzen und der schönen Lilie vorstellen; scheuen Sie hingegen die Mittagshitze, so dürfen Sie nur gegen Abend in jener Felsenbucht den Riesen aufsuchen, der sich gewiß recht gefällig zeigen wird.

Mit einer leichten Verbeugung entfernten sich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden von ihnen loszukommen, theils um sich in ihrem eignen Lichte zu erfreuen, theils eine Neugierde zu befriedigen,

von der sie schon lange auf eine sonderbare Weise gequält ward.

In den Felsklüften, in denen sie oft hin- und wiederkroch, hatte sie an einem Orte eine seltsame Entdeckung gemacht. Denn ob sie gleich durch diese Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genöthiget war, so konnte sie doch durch's Gefühl die Gegenstände recht wohl unterscheiden. Nur unregelmäßige Naturproducte war sie gewohnt überall zu finden; bald schlang sie sich zwischen den Zacken großer Krystalle hindurch, bald fühlte sie die Haken und Haare des gediegenen Silbers, und brachte ein- und den andern Edelstein mit sich an's Licht hervor. Doch hatte sie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verschlossenen Felsen Gegenstände gefühlt, welche die bildende Hand des Menschen verriethen. Glatte Wände, an denen sie nicht aufsteigen konnte, scharfe regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen, und, was ihr am sonderbarsten vorkam, menschliche Figuren, um die sie sich mehrmals geschlungen hatte, und die sie für Erz oder äußerst polirten Marmor halten mußte. Alle diese Erfahrungen wünschte sie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zusammen zu fassen und das, was sie nur muthmaßte, zu bestätigen. Sie glaubte sich nun fähig durch ihr eignes Licht dieses wunderbare unterirdische Gewölbe zu erleuchten, und hoffte auf einmal mit diesen sonderbaren Gegenständen völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege

bald die Ritze, durch die sie in das Heiligthum zu schleichen pflegte.

Als sie sich am Orte befand, sah sie sich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenstände der Rotonde nicht erleuchten konnte, so wurden ihr doch die nächsten deutlich genug. Mit Erstaunen und Ehrfurcht sah sie in eine glänzende Nische hinauf, in welcher das Bildniß eines ehrwürdigen Königs in lauterm Golde aufgestellt war. Dem Maß nach war die Bildsäule über Menschengröße, der Gestalt nach aber das Bildniß eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt seine Haare zusammen.

Kaum hatte die Schlange dieses ehrwürdige Bildniß angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: Wo kommst du her? — Aus den Klüften, versetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt. — Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. — Das Licht, antwortete die Schlange. — Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. — Das Gespräch, antwortete diese.

Sie hatte unter diesen Reden bei Seite geschielt und in der nächsten Nische ein anderes herrliches Bild gesehen. In derselben saß ein silberner König, von langer und eher schmächtiger Gestalt; sein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Scepter mit Edelsteinen geschmückt; er hatte die

Heiterkeit des Stolzes in seinem Angesichte und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt da saß, sich auf seine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geschmückt war, und eher einem Felsen als einem Menschen glich. Sie wollte sich nach dem vierten umsehen, der in der größten Entfernung von ihr stand, aber die Mauer öffnete sich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verschwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerksamkeit der Schlange auf sich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren stille Flamme man gerne hinein sah, und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte.

Warum kommst du, da wir Licht haben? fragte der goldene König. — Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. — Endigt sich mein Reich? fragte der silberne König. — Spät oder nie, versetzte der Alte.

Mit einer starken Stimme fing der eherne König an zu fragen: Wann werde ich aufstehn? — Bald, versetzte der Alte. — Mit wem soll ich mich verbinden? fragte der König. — Mit deinen ältern Brüdern,

sagte der Alte. — Was wird aus dem jüngsten werden? fragte der König. — Er wird sich setzen, sagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen stotternden Stimme.

Die Schlange war, indessen jene redeten, in dem Tempel leise herumgeschlichen, hatte alles betrachtet und besah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er stand an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. Allein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht leicht unterscheiden. Genau betrachtet war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Brüder gebildet waren. Aber bei'm Gusse schienen diese Materien nicht recht zusammen geschmolzen zu sein; goldne und silberne Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Masse hindurch, und gaben dem Bilde ein unangenehmes Ansehn.

Indessen sagte der goldne König zum Manne: Wie viel Geheimnisse weißt du? — Drei, versetzte der Alte. — Welches ist das wichtigste? fragte der silberne König. — Das offenbare, versetzte der Alte. — Willst du es auch uns eröffnen? fragte der eherne. — Sobald ich das vierte weiß, sagte der Alte. — Was kümmert's mich! murmelte der zusammengesetzte König vor sich hin.

Ich weiß das vierte, sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas in's Ohr. — Es ist an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger

Stimme. Der Tempel schallte wieder, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurch wandelte, füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold, denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todte Thiere in Edelsteine zu verwandeln, und alle Metalle zu zernichten; diese Wirkung zu äußern mußte sie aber ganz allein leuchten. Wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt.

Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebauet war, und fand sein Weib in der größten Betrübniß. Sie saß am Feuer und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben. Wie unglücklich bin ich, rief sie aus, wollt' ich dich heute doch nicht fortlassen! — Was gibt es denn? fragte der Alte ganz ruhig.

Kaum bist du weg, sagte sie mit Schluchzen, so kommen zwei ungestüme Wanderer vor die Thüre; unvorsichtig lasse ich sie herein, es schienen ein paar artige rechtliche Leute; sie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte sie für Irrlichter halten können: kaum sind sie im Hause, so fangen sie an, auf eine unverschämte Weise, mir mit Worten zu schmeicheln,

Digitized by Google

und werden so zudringlich, daß ich mich schäme daran zu denken.

Nun, versetzte der Mann lächelnd, die Herren haben wohl gescherzt; denn deinem Alter nach sollten sie es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit gelassen haben.

Was Alter! Alter! rief die Frau; soll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch was ich weiß. Und sieh dich nur um, wie die Wände aussehen; sieh nur die alten Steine, die ich seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe; alles Gold haben sie herunter geleckt, du glaubst nicht mit welcher Behendigkeit, und sie versicherten immer, es schmecke viel besser als gemeines Gold. Als sie die Wände rein gefegt hatten, schienen sie sehr gutes Muthes, und gewiß sie waren auch in kurzer Zeit sehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen sie ihren Muthwillen von neuem an, streichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, schüttelten sich und eine Menge Goldstücke sprangen herum; du siehst noch wie sie dort unter der Bank leuchten; aber welch ein Unglück! unser Mops fraß einige davon und sieh da liegt er am Kamine todt; das arme Thier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich sah es erst, da sie fort waren, denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld bei'm Fährmann abzutragen. — Was sind sie schuldig? fragte der Alte. — Drei Kohlhäupter, sagte die Frau, drei Artischocken und drei Zwiebeln; wenn

es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluß zu tragen.

Du kannst ihnen den Gefallen thun, sagte der Alte; denn sie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.

Ob sie uns dienen werden, weiß ich nicht, aber versprochen und betheuert haben sie es.

Indessen war das Feuer im Kamine zusammen gebrannt, der Alte überzog die Kohlen mit vieler Asche, schaffte die leuchtenden Goldstücke bei Seite, und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein, in dem schönsten Glanze, die Mauern überzogen sich mit Gold und der Mops war zu dem schönsten Onyx geworden, den man sich denken konnte. Die Abwechselung der braunen und schwarzen Farbe des kostbaren Gesteins machte ihn zum seltensten Kunstwerke.

Nimm deinen Korb, sagte der Alte, und stelle den Onyx hinein; alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artischocken und die drei Zwiebeln, lege sie umher und trage sie zum Flusse. Gegen Mittag laß dich von der Schlange übersetzen und besuche die schöne Lilie, bring ihr den Onyx, sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tödtet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern, ihre Erlösung sei nahe, das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten, denn es sei an der Zeit.

Digitized by Google

Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne schien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit langsamem Schritt, denn der Korb drückte sie auf's Haupt, und es war doch nicht der Onyx der so lastete. Alles Todte was sie trug fühlte sie nicht, vielmehr hob sich alsdann der Korb in die Höhe und schwebte über ihrem Haupte. Aber ein frisches Gemüs oder ein kleines lebendiges Thier zu tragen, war ihr äußerst beschwerlich. Verdrießlich war sie eine Zeit lang hingegangen, als sie auf einmal, erschreckt, stille stand; denn sie hätte beinahe auf den Schatten des Riesen getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Riesen, der sich im Fluß gebadet hatte, aus dem Wasser heraussteigen, und sie wußte nicht, wie sie ihm ausweichen sollte. Sobald er sie gewahr ward, fing er an sie scherzhaft zu begrüßen, und die Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel heraus und brachten sie dem Riesen zum Munde, der sodann weiter den Fluß hinauf ging und dem Weibe den Weg frei ließ.

Sie bedachte, ob sie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder ersetzen sollte, und ging unter diesen Zweifeln immer weiter vorwärts, so daß sie bald an dem Ufer des Flusses

ankam. Lange saß sie in Erwartung des Fährmanns, den sie endlich mit einem sonderbaren Reisenden herüberschiffen sah. Ein junger, edler, schöner Mann, den sie nicht genug ansehen konnte, stieg aus dem Kahne.

Was bringt Ihr? rief der Alte. — Es ist das Gemüse das Euch die Irrlichter schuldig sind, versetzte die Frau und wies ihre Waare hin. Als der Alte von jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrießlich und versicherte, daß er sie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inständig, erzählte ihm, daß sie jetzt nicht nach Hause gehen könne und daß ihr die Last auf dem Wege den sie vor sich habe beschwerlich sei. Er blieb bei seiner abschläglichen Antwort, indem er ihr versicherte, daß es nicht einmal von ihm abhange. Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittheil übergeben habe. Nach vielem Hinundwiederreden versetzte endlich der Alte: Es ist noch ein Mittel. Wenn Ihr Euch gegen den Fluß verbürgt und Euch als Schuldnerin bekennen wollt, so nehm' ich die sechs Stücke zu mir, es ist aber einige Gefahr dabei. — Wenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahr? — Nicht die geringste. Steckt Eure Hand in den Fluß, fuhr der Alte fort, und versprecht, daß Ihr in vier und zwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.

Die Alte that's, aber wie erschrack sie nicht, als

sie ihre Hand kohlschwarz wieder aus dem Wasser zog. Sie schalt heftig auf den Alten, versicherte, daß ihre Hände immer das Schönste an ihr gewesen wären, und daß sie, ungeachtet der harten Arbeit, diese edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewußt habe. Sie besah die Hand mit großem Verdrusse und rief verzweiflungsvoll aus: Das ist noch schlimmer! ich sehe sie ist gar geschwunden, sie ist viel kleiner als die andere.

Jetzt scheint es nur so, sagte der Alte; wenn Ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß Ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß sie niemand sehen wird. — Ich wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen und man säh' mir's nicht an, sagte die Alte; indessen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald los zu werden. Eilig nahm sie darauf den Korb, der sich von selbst über ihren Scheitel erhob und frei in die Höhe schwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der sachte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Anzug hatten sich der Alten tief eingedruckt.

Seine Brust war mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, durch den alle Theile seines schönen Leibes sich durchbewegten. Um seine Schultern hing ein Pur=

purmantel, um sein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in schönen Locken; sein holdes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt, so wie seine schön gebauten Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelassen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz schien alle äußeren Eindrücke abzustumpfen.

Die gesprächige Alte suchte ihn zu einer Unterredung zu bringen, allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Bescheid, so daß sie endlich, ungeachtet seiner schönen Augen, müde ward ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abschied nahm und sagte: Ihr geht mir zu langsam, mein Herr, ich darf den Augenblick nicht versäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu passiren und der schönen Lilie das vortreffliche Geschenk von meinem Manne zu überbringen. Mit diesen Worten schritt sie eilends fort und eben so schnell ermannte sich der schöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach. Ihr geht zur schönen Lilie! rief er aus, da gehen wir Einen Weg. Was ist das für ein Geschenk das Ihr tragt?

Mein Herr, versetzte die Frau dagegen, es ist nicht billig, nachdem Ihr meine Fragen so einsylbig abgelehnt habt, Euch mit solcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimnissen zu erkundigen. Wollt Ihr aber einen Tausch eingehen und mir Eure Schicksale erzählen, so will ich Euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geschenke steht. Sie wurden bald einig; die Frau vertraute ihm ihre Verhältnisse, die Geschichte

des Hundes, und ließ ihn dabei das wundervolle Geschenk betrachten.

Er hob sogleich das natürliche Kunstwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der sanft zu ruhen schien, in seine Arme. Glückliches Thier! rief er aus, du wirst von ihren Händen berührt, du wirst von ihr belebt werden, anstatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! ist es nicht viel betrübter und bänglicher durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es sein würde von ihrer Hand zu sterben! Sieh mich an, sagte er zu der Alten; in meinen Jahren, welch einen elenden Zustand muß ich erdulden. Diesen Harnisch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, diesen Purpur, den ich durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, jenen als eine unnöthige Last, diesen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Scepter und Schwert sind hinweg, ich bin übrigens so nackt und bedürftig, als jeder andere Erdensohn, denn so unselig wirken ihre schönen blauen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen, und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tödtet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen.

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keineswegs, welche nicht sowohl von seinem innern als von seinem äußern Zustande unterrichtet sein wollte. Sie erfuhr weder den Namen

seines Vaters noch seines Königreichs. Er streichelte den harten Mops, den die Sonnenstrahlen und der warme Busen des Jünglings als wenn er lebte erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und schien sich davon für seinen traurigen Zustand künftig viel Gutes zu versprechen.

Unter diesen Gesprächen sahen sie von ferne den majestätischen Bogen der Brücke, der von einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Glanz der Sonne auf das wunderbarste schimmern. Beide erstaunten, denn sie hatten dieses Gebäude noch nie so herrlich gesehen. Wie! rief der Prinz; war sie nicht schon schön genug, als sie vor unsern Augen wie von Jaspis und Prasem gebaut dastand? Muß man nicht fürchten sie zu betreten, da sie aus Smaragd, Chrysopras und Chrysolith mit der anmuthigsten Mannichfaltigkeit zusammengesetzt erscheint? Beide wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war: denn die Schlange war es, die sich jeden Mittag über den Fluß hinüber bäumte und in Gestalt einer kühnen Brücke da stand. Die Wanderer betraten sie mit Ehrfurcht und gingen schweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenseitigen Ufer, als die Brücke sich zu schwingen und zu bewegen anfing, in kurzem die Oberfläche des Wassers berührte und die grüne Schlange in ihrer eigenthümlichen Gestalt den Wanderern auf dem Lande nachgleitete. Beide hatten

kaum für die Erlaubniß auf ihrem Rücken über den Fluß zu setzen gedankt, als sie bemerkten, daß außer ihnen dreien noch mehrere Personen in der Gesellschaft sein müßten, die sie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben sich ein Gezisch, dem die Schlange gleichfalls mit einem Gezisch antwortete; sie horchten auf und konnten endlich Folgendes vernehmen: Wir werden, sagten ein paar wechselnde Stimmen, uns erst incognito in dem Park der schönen Lilie umsehen, und ersuchen Euch, uns mit Anbruch der Nacht, sobald wir nur irgend präsentabel sind, der vollkommenen Schönheit vorzustellen. An dem Rande des großen Sees werdet Ihr uns antreffen. Es bleibt dabei, antwortete die Schlange, und ein zischender Laut verlor sich in der Luft.

Unsere drei Wanderer beredeten sich nunmehr, in welcher Ordnung sie bei der Schönen vortreten wollten, denn so viel Personen auch um sie sein konnten, so durften sie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn sie nicht empfindliche Schmerzen erdulden sollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte sich zuerst dem Garten und suchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil sie eben zur Harfe sang; die lieblichen Töne zeigten sich erst als Ringe auf der Oberfläche des stillen Sees, dann wie ein leichter Hauch setzten sie Gras und Büsche in Bewegung. Auf einem eingeschlossenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannich-

faltiger Bäume, saß sie und bezauberte bei'm ersten Anblick auf's neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das sich ihr mit Entzücken näherte und bei sich selbst schwur, die Schöne sei während ihrer Abwesenheit nur immer schöner geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigsten Mädchen Gruß und Lob zu. Welch ein Glück Euch anzusehen, welch einen Himmel verbreitet Eure Gegenwart um Euch her! Wie die Harfe so reizend in Eurem Schoose lehnt, wie Eure Arme sie so sanft umgeben, wie sie sich nach Eurer Brust zu sehnen scheint und wie sie unter der Berührung Eurer schlanken Finger so zärtlich klingt! Dreifach glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen konntest!

Unter diesen Worten war sie näher gekommen; die schöne Lilie schlug die Augen auf, ließ die Hände sinken und versetzte: Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob, ich empfinde nur desto stärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinen Füßen liegt der arme Canarienvogel todt, der sonst meine Lieder auf das angenehmste begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu sitzen, und sorgfältig abgerichtet mich nicht zu berühren; heute, indem ich vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anstimme, und mein kleiner Sänger munterer als jemals seine harmonischen Töne hören läßt, schießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Thier, erschrocken, flüchtet in meinen Busen und in dem Augenblick fühl' ich die

letzten Zuckungen seines scheidenden Lebens. Zwar von meinem Blicke getroffen schleicht der Räuber dort ohnmächtig am Wasser hin, aber was kann mir seine Strafe helfen, mein Liebling ist todt, und sein Grab wird nur das traurige Gebüsch meines Gartens vermehren.

Ermannt Euch, schöne Lilie! rief die Frau, indem sie selbst eine Thräne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte, nehmt Euch zusammen, mein Alter läßt Euch sagen, Ihr sollt Eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorbote des größten Glücks ansehen; denn es sei an der Zeit; und wahrhaftig, fuhr die Alte fort, es geht bunt in der Welt zu. Seht nur meine Hand wie sie schwarz geworden ist! wahrhaftig sie ist schon um vieles kleiner, ich muß eilen eh' sie gar verschwindet! Warum mußt' ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen, warum mußt' ich dem Riesen begegnen und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt Ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel geben? so bring' ich sie dem Flusse und meine Hand ist weiß wie vorher, so daß ich sie fast neben die Eurige halten könnte.

Kohlhäupter und Zwiebeln könntest du allenfalls noch finden: aber Artischocken suchest du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüthen noch Früchte; aber jedes Reis, das ich

breche und auf das Grab eines Lieblings pflanze, grünt sogleich und schießt hoch auf. Alle diese Gruppen, diese Büsche, diese Haine habe ich leider wachsen sehen. Die Schirme dieser Pinien, die Obelisken dieser Cypressen, die Kolossen von Eichen und Buchen, alles waren kleine Reiser als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen sonst unfruchtbaren Boden gepflanzt.

Die Alte hatte auf diese Rede wenig Acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der schönen Lilie immer schwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden schien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als sie fühlte, daß sie das Beste vergessen hatte. Sie hub sogleich den verwandelten Hund heraus und setzte ihn nicht weit von der Schönen in's Gras. Mein Mann, sagte sie, schickt Euch dieses Andenken, Ihr wißt, daß Ihr diesen Edelstein durch Eure Berührung beleben könnt. Das artige treue Thier wird Euch gewiß viel Freude machen, und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgeheitert werden, daß Ihr ihn besitzt.

Die schöne Lilie sah das artige Thier mit Vergnügen und, wie es schien, mit Verwunderung an. Es kommen viele Zeichen zusammen, sagte sie, die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! ist es nicht bloß ein Wahn unsrer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zusammen trifft, uns vorbilden das Beste sei nah.

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand?
Der Mops von Edelstein, hat er wohl Seinesgleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt?

Entfernt vom süßen menschlichen Genusse,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut!

Ungeduldig hatte die gute Frau diesem Gesange zugehört, den die schöne Lilie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete und der jeden andern entzückt hätte. Eben wollte sie sich beurlauben, als sie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Diese hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und sprach deßhalb der schönen Lilie sogleich zuversichtlich Muth ein.

Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt! rief sie aus; fragt nur diese gute Frau wie herrlich der Bogen gegenwärtig erscheint. Was sonst undurchsichtiger Jaspis, was nur Prasem war, durch den das Licht höchstens auf den Kanten durchschimmerte, ist nun durchsichtiger Edelstein geworden. Kein Beryll ist so klar und kein Smaragd so schönfarbig.

Ich wünsche Euch Glück dazu, sagte Lilie, allein verzeihet mir, wenn ich die Weissagung noch nicht erfüllt glaube. Über den hohen Bogen Eurer Brücke können nur Fußgänger hinüber schreiten und es ist uns versprochen, daß Pferde und Wagen und Reisende

aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern sollen. Ist nicht von den großen Pfeilern geweissagt, die aus dem Flusse selbst heraussteigen werden?

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Gespräch und empfahl sich. Verweilt noch einen Augenblick, sagte die schöne Lilie, und nehmt meinen armen Canarienvogel mit. Bittet die Lampe, daß sie ihn in einen schönen Topas verwandle, ich will ihn durch meine Berührung beleben und er, mit Eurem guten Mops, soll mein bester Zeitvertreib sein; aber eilt was Ihr könnt, denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulniß das arme Thier und zerreißt den schönen Zusammenhang seiner Gestalt auf ewig.

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwischen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

Wie dem auch sei, sagte die Schlange, indem sie das abgebrochene Gespräch fortsetzte, der Tempel ist erbauet.

Er steht aber noch nicht am Flusse, versetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, sagte die Schlange; ich habe die Könige gesehen und gesprochen.

Aber wann werden sie aufstehn? fragte Lilie.

Die Schlange versetzte: Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: es ist an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schönen. Höre ich doch, sagte sie, die

glücklichen Worte schon heute zum zweitenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?

Sie stand auf und sogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüsch, das ihr die Harfe abnahm. Dieser folgte eine andre, die den elfenbeinernen geschnitzten Feldstuhl, worauf die Schöne gesessen hatte, zusammenschlug und das silberne Kissen unter den Arm nahm. Eine dritte, die einen großen, mit Perlen gestickten Sonnenschirm trug, zeigte sich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe. Über allen Ausdruck schön und reizend waren diese drei Mädchen, und doch erhöhten sie nur die Schönheit der Lilie, indem sich jeder gestehen mußte, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indeß die schöne Lilie den wunderbaren Mops betrachtet. Sie beugte sich, berührte ihn und in dem Augenblicke sprang er auf. Munter sah er sich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt seine Wohlthäterin auf das freundlichste zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an sich. So kalt du bist, rief sie aus, und obgleich nur ein halbes Leben in dir wirkt, bist du mir doch willkommen; zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir scherzen, freundlich dich streicheln, und fest dich an mein Herz drücken. Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von sich, rief ihn wieder, scherzte so artig mit ihm und trieb sich so munter und unschuldig mit ihm auf dem Grase herum, daß man mit neuem

Entzücken ihre Freude betrachten und Theil daran nehmen mußte, so wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid gestimmt hatte.

Diese Heiterkeit, diese anmuthigen Scherze wurden durch die Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein wie wir ihn schon kennen, nur schien die Hitze des Tages ihn noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke blässer. Er trug den Habicht auf seiner Hand, der wie eine Taube ruhig saß und die Flügel hängen ließ.

Es ist nicht freundlich, rief Lilie ihm entgegen, daß du mir das verhaßte Thier vor die Augen bringst, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getödtet hat.

Schilt den unglücklichen Vogel nicht! versetzte darauf der Jüngling; klage vielmehr dich an und das Schicksal, und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Gesellschaft mache.

Indessen hörte der Mops nicht auf die Schöne zu necken, und sie antwortete dem durchsichtigen Liebling mit dem freundlichsten Betragen. Sie klatschte mit den Händen, um ihn zu verscheuchen; dann lief sie, um ihn wieder nach sich zu ziehen. Sie suchte ihn zu haschen, wenn er floh, und jagte ihn von sich weg, wenn er sich an sie zu drängen versuchte. Der Jüngling sah stillschweigend und mit wachsendem Verdrusse zu; aber endlich, da sie das häßliche Thier,

Digitized by Google

das ihm ganz abscheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Busen drückte und die schwarze Schnauze mit ihren himmlischen Lippen küßte, verging ihm alle Geduld und er rief voller Verzweiflung aus: Muß ich, der ich durch ein trauriges Geschick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich selbst, verloren habe, muß ich vor meinen Augen sehen, daß eine so widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung fesseln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur so hin- und wiedergehen und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmessen? Nein, es ruht noch ein Funke des alten Heldenmuthes in meinem Busen; er schlage in diesem Augenblick zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Busen ruhen können, so möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tödtet, so will ich von deinen Händen sterben.

Mit diesen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht flog von seiner Hand, er aber stürzte auf die Schöne los, sie streckte die Hände aus, ihn abzuhalten und berührte ihn nur desto früher. Das Bewußtsein verließ ihn, und mit Entsetzen fühlte sie die schöne Last an ihrem Busen. Mit einem Schrei trat sie zurück, und der holde Jüngling sank entseelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geschehen! Die süße Lilie stand unbeweglich, und blickte starr nach dem entseelten Leich-

nam. Das Herz schien ihr im Busen zu stocken und ihre Augen waren ohne Thränen. Vergebens suchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgestorben. Ihre stumme Verzweiflung sah sich nach Hülfe nicht um, denn sie kannte keine Hülfe.

Dagegen regte sich die Schlange desto emsiger; sie schien auf Rettung zu sinnen, und wirklich dienten ihre sonderbaren Bewegungen wenigstens die nächsten schrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geschmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, so trat eine der schönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feldstuhl, und nöthigte, mit freundlichen Gebärden, die Schöne sich zu setzen; bald darauf kam die zweite, die einen feuerfarbigen Schleier trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte sie das prächtige Instrument an sich gedrückt, und einige Töne aus den Saiten hervorgelockt, als die erste mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, sich der Schönen gegenüber stellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmste Bild, das in der Natur zu finden war, darstellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmuth, und so sehr man hoffte ihre traurige Lage verändert zu sehen, so sehr wünschte

man ihr Bild ewig wie es gegenwärtig erschien, fest zu halten.

Mit einem stillen Blick nach dem Spiegel lockte sie bald schmelzende Töne aus den Saiten, bald schien ihr Schmerz zu steigen, und die Saiten antworteten gewaltsam ihrem Jammer; einigemal öffnete sie den Mund zu singen, aber die Stimme versagte ihr, doch bald löſ'te sich ihr Schmerz in Thränen auf, zwei Mädchen faßten sie hülfreich in die Arme, die Harfe sank aus ihrem Schooſe, kaum ergriff noch die schnelle Dienerin das Instrument und trug es bei Seite.

Wer schafft uns den Mann mit der Lampe, ehe die Sonne untergeht? zischte die Schlange leise, aber vernehmlich; die Mädchen sahen einander an, und Liliens Thränen vermehrten sich. In diesem Augenblicke kam athemlos die Frau mit dem Korbe zurück. Ich bin verloren und verstümmelt, rief sie aus! seht wie meine Hand beinahe ganz weggeschwunden ist; weder der Fährmann noch der Riese wollten mich übersetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Wassers bin; vergebens habe ich hundert Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten, man will nicht mehr als die drei Stücke, und keine Artischocke ist nun einmal in diesen Gegenden zu finden.

Vergeßt Eure Noth, sagte die Schlange, und sucht hier zu helfen; vielleicht kann Euch zugleich mit geholfen werden. Eilt was Ihr könnt die Irrlichter aufzusuchen, es ist noch zu hell sie zu sehen, aber

vielleicht hört Ihr sie lachen und flattern. Wenn sie eilen, so setzt sie der Riese noch über den Fluß, und sie können den Mann mit der Lampe finden und schicken.

Das Weib eilte so viel sie konnte, und die Schlange schien eben so ungeduldig als Lilie die Rückkunft der beiden zu erwarten. Leider vergoldete schon der Strahl der sinkenden Sonne nur den höchsten Gipfel der Bäume des Dickichts, und lange Schatten zogen sich über See und Wiese; die Schlange bewegte sich ungeduldig und Lilie zerfloß in Thränen.

In dieser Noth sah die Schlange sich überall um, denn sie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Fäulniß den magischen Kreis durchdringen und den schönen Jüngling unaufhaltsam anfallen. Endlich erblickte sie hoch in den Lüften, mit purpurrothen Federn den Habicht, dessen Brust die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie schüttelte sich vor Freuden über das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn kurz darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schlittschuhen ginge.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle, aber die Lilie stand auf und rief ihm zu: Welcher gute Geist sendet dich in dem Augenblick, da wir so sehr nach dir verlangen und deiner so sehr bedürfen?

Der Geist meiner Lampe, versetzte der Alte, treibt mich und der Habicht führt mich hierher. Sie spratzelt

wenn man meiner bedarf, und ich sehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um; irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden soll. Sei ruhig, schönstes Mädchen! ob ich helfen kann weiß ich nicht, ein Einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschieben wollen wir und hoffen. Halte deinen Kreis geschlossen, fuhr er fort, indem er sich an die Schlange wendete, sich auf einen Erdhügel neben sie hinsetzte und den todten Körper beleuchtete. Bringt den artigen Canarienvogel auch her und leget ihn in den Kreis! Die Mädchen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte stehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wie die Finsterniß zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weise zu leuchten an, sondern der Schleier Liliens gab auch ein sanftes Licht von sich, das wie eine zarte Morgenröthe ihre blassen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Anmuth färbte. Man sah sich wechselsweise mit stiller Betrachtung an, Sorge und Trauer waren durch eine sichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erschien daher das alte Weib in Gesellschaft der beiden muntern Flammen, die zwar zeither sehr verschwendet haben mußten, denn sie waren wieder äußerst mager geworden, aber sich nur desto artiger gegen die Prinzessin und die übrigen Frauen=

zimmer betrugen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck sagten sie ziemlich gewöhnliche Sachen, besonders zeigten sie sich sehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleier über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete. Bescheiden schlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder und das Lob ihrer Schönheit verschönerte sie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Alte. Ungeachtet der Versicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne so lange sie von seiner Lampe beschienen sei, behauptete sie mehr als Einmal, daß wenn es so fort gehe, noch vor Mitternacht dieses edle Glied völlig verschwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Gespräch der Irrlichter aufmerksam zugehört und war vergnügt, daß Lilie durch diese Unterhaltung zerstreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen man wußte nicht wie. Der Alte sah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder thue seine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.

Nach diesen Worten entstand ein wunderbares Geräusch, denn alle gegenwärtigen Personen sprachen für sich und drückten laut aus was sie zu thun hätten, nur die drei Mädchen waren stille; eingeschlafen war die eine neben der Harfe, die andere neben dem Sonnen=

schirm, die dritte neben dem Sessel, und man konnte es ihnen nicht verdenken, denn es war spät. Die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die sie auch den Dienerinnen gewidmet, sich doch zuletzt nur an Lilien, als die Allerschönste, gehalten.

Fasse, sagte der Alte zum Habicht, den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenstrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke sie mit zurückgeworfenem Lichte aus der Höhe.

Die Schlange fing nunmehr an sich zu bewegen, löſ'te den Kreis auf und zog langsam in großen Ringen nach dem Flusse. Feierlich folgten ihr die beiden Irrlichter, und man hätte sie für die ernsthaftesten Flammen halten sollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, dessen sanftes Licht man bisher kaum bemerkt hatte, sie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größer und leuchtender, sie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legten ihm den Canarienvogel auf die Brust, der Korb hob sich in die Höhe und schwebte über dem Haupte der Alten und sie folgte den Irrlichtern auf dem Fuße. Die schöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten, der Mann mit der Lampe beschloß den Zug, und die Gegend war von diesen vielerlei Lichtern auf das sonderbarste erhellt.

Aber mit nicht geringer Bewunderung sah die Gesellschaft, als sie zu dem Flusse gelangte, einen herr-

lichen Bogen über denselben hinübersteigen, wodurch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bei Tage die durchsichtigen Edelsteine bewundert, woraus die Brücke zusammengesetzt schien, so erstaunte man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts schnitt sich der helle Kreis scharf an dem dunklen Himmel ab, aber unterwärts zuckten lebhafte Strahlen nach dem Mittelpuncte zu und zeigten die bewegliche Festigkeit des Gebäudes. Der Zug ging langsam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus seiner Hütte hervorsah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber hinzogen.

Kaum waren sie an dem andern Ufer angelangt, als der Bogen nach seiner Weise zu schwanken und sich wellenartig dem Wasser zu nähern anfing. Die Schlange bewegte sich bald darauf an's Land, der Korb setzte sich zur Erde nieder, und die Schlange zog auf's neue ihren Kreis umher, der Alte neigte sich vor ihr und sprach: Was hast du beschlossen?

Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde, versetzte die Schlange; versprich mir daß du keinen Stein am Lande lassen willst.

Der Alte versprach's und sagte darauf zur schönen Lilie: Rühre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechten. Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblicke schien dieser in das Leben überzugehen, er

bewegte sich im Korbe, ja er richtete sich in die Höhe und saß; Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt sie zurück, er half dagegen dem Jüngling aufstehn und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreise trat.

Der Jüngling stand, der Canarienvogel flatterte auf seiner Schulter, es war wieder Leben in beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt; der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er alles ohne Theilnehmung anzusehn, und kaum hatte sich die Verwunderung über diese Begebenheit in etwas gemäßigt, als man erst bemerkte, wie sonderbar die Schlange sich verändert hatte. Ihr schöner schlanker Körper war in tausend und tausend leuchtende Edelsteine zerfallen; unvorsichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an sie gestoßen, und man sah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein schöner Kreis leuchtender Edelsteine lag im Grase.

Der Alte machte sogleich Anstalt, die Steine in den Korb zu fassen, wozu ihm seine Frau behülflich sein mußte. Beide trugen darauf den Korb gegen das Ufer an einen erhabenen Ort, und er schüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und seines Weibes, die gerne davon sich etwas ausgesucht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne schwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich in der Ferne verloren oder untersanken.

Meine Herren, sagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang, aber Sie leisten uns den größten Dienst, wenn Sie uns die Pforte des Heiligthums öffnen, durch die wir dießmal eingehen müssen und die außer Ihnen niemand aufschließen kann.

Die Irrlichter neigten sich anständig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felsen, der sich vor ihm aufthat; der Jüngling folgte ihm, gleichsam mechanisch; still und ungewiß hielt sich Lilie in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und streckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe sie erleuchten könne. Nun schlossen die Irrlichter den Zug, indem sie die Spitzen ihrer Flammen zusammen neigten und mit einander zu sprechen schienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug sich vor einem großen ehernen Thore befand, dessen Flügel mit einem goldenen Schloß verschlossen waren. Der Alte rief sogleich die Irrlichter herbei, die sich nicht lange aufmuntern ließen, sondern geschäftig mit ihren spitzesten Flammen Schloß und Riegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten schnell aufsprangen und im Heiligthum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erschienen. Jeder neigte sich vor den ehrwürdigen Herrschern, besonders ließen es die Irrlichter an krausen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pause fragte der goldne König: Woher kommt ihr? — Aus der Welt, antwortete der Alte. Wohin geht ihr? fragte der silberne König. — In die Welt, sagte der Alte. — Was wollt ihr bei uns? fragte der eherne König. — Euch begleiten, sagte der Alte.

Der gemischte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldne zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, sprach: Hebet euch weg von mir, mein Gold ist nicht für euren Gaum. Sie wandten sich darauf zum silbernen und schmiegten sich an ihn, sein Gewand glänzte schön von ihrem gelblichen Widerschein. Ihr seid mir willkommen, sagte er, aber ich kann euch nicht ernähren; sättiget euch auswärts und bringt mir euer Licht. Sie entfernten sich und schlichen, bei dem ehernen vorbei, der sie nicht zu bemerken schien, auf den zusammengesetzten los. Wer wird die Welt beherrschen? rief dieser mit stotternder Stimme. — Wer auf seinen Füßen steht, antwortete der Alte. — Das bin ich! sagte der gemischte König. — Es wird sich offenbaren, sagte der Alte, denn es ist an der Zeit.

Die schöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küßte ihn auf's herzlichste. Heiliger Vater, sagte sie, tausendmal dank' ich dir, denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum drittenmal. Sie hatte kaum ausgeredet, als sie sich noch fester an den Alten anhielt, denn der Boden fing unter ihnen an zu schwanken, die Alte und der Jüngling hielten sich auch an einander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel sich bewegte, wie ein Schiff das sich sanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet sind; die Tiefen der Erde schienen sich vor ihm aufzuthun als er hindurch zog. Er stieß nirgends an, kein Felsen stand ihm in dem Weg.

Wenige Augenblicke schien ein feiner Regen durch die Öffnung der Kuppel hereinzurieseln; der Alte hielt die schöne Lilie fester und sagte zu ihr: Wir sind unter dem Flusse und bald am Ziel. Nicht lange darauf glaubten sie still zu stehn, doch sie betrogen sich; der Tempel stieg aufwärts.

Nun entstand ein seltsames Getöse über ihrem Haupte. Breter und Balken, in ungestalter Verbindung, begannen sich zu der Öffnung der Kuppel krachend herein zu drängen. Lilie und die Alte sprangen zur Seite, der Mann mit der Lampe faßte den Jüngling und blieb stehen. Die kleine Hütte des Fährmanns, denn sie war es die der Tempel, im Aufsteigen, vom Boden abgesondert und in sich aufgenommen hatte, sank allmählich herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber schrien laut, und der Tempel schütterte wie ein Schiff das unvermuthet an's Land stößt. Ängstlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte, die Thüre war verschlossen und auf ihr Pochen hörte niemand. Sie pochten heftiger und wunderten sich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen

anfing. Durch die Kraft der verschlossenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, so veränderte sie sogar ihre Gestalt; denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Breter, Pfosten und Balken, und dehnte sich zu einem herrlichen Gehäuse von getriebener Arbeit aus. Nun stand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder wenn man will ein Altar des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe, der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer schien ihn zu unterstützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervorkam und ein silbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm sogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwandelten Hütte.

Die schöne Lilie stieg die äußeren Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten, aber noch immer mußte sie sich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, so lange die Lampe verborgen gewesen, immer kleiner geworden war, rief: Soll ich doch noch unglücklich werden? ist bei so vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten? Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und sagte: Siehe, der Tag bricht an, eile und bade dich im Flusse. — Welch ein Rath! rief sie, ich soll wohl ganz schwarz werden und ganz verschwinden, habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt. — Gehe, sagte der Alte, und folge mir! Alle Schulden sind abgetragen.

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erschien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel, der Alte trat zwischen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: Drei sind die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt. Bei dem ersten Worte stand der goldne König auf, bei dem zweiten der silberne und bei dem dritten hatte sich der eherne langsam empor gehoben, als der zusammengesetzte König sich plötzlich ungeschickt niedersetzte.

Wer ihn sah konnte sich, ungeachtet des feierlichen Augenblicks, kaum des Lachens enthalten, denn er saß nicht, er lag nicht, er lehnte sich nicht an, sondern er war unförmlich zusammengesunken.

Die Irrlichter, die sich bisher um ihn beschäftigt hatten, traten zur Seite; sie schienen, obgleich blaß bei'm Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bei Flammen; sie hatten auf eine geschickte Weise die goldnen Adern des kolossalen Bildes mit ihren spitzen Zungen bis auf's innerste heraus geleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entstanden waren, erhielten sich eine Zeit lang offen und die Figur blieb in ihrer vorigen Gestalt. Als aber auch zuletzt die zartesten Äderchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zusammen und leider gerade an den Stellen die ganz bleiben, wenn der Mensch sich setzt; dagegen blieben die Gelenke, die sich hätten biegen sollen, steif. Wer nicht lachen konnte, mußte seine

Augen wegwenden; das Mittelding zwischen Form und Klumpen war widerwärtig anzusehn.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den schönen, aber immer noch starr vor sich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürsten lag ein Schwert, in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete sich. — Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! rief der gewaltige König. Sie gingen darauf zum silbernen, der sein Scepter gegen den Jüngling neigte. Dieser ergriff es mit der linken Hand, und der König sagte mit gefälliger Stimme: Weide die Schafe! Als sie zum goldenen Könige kamen, drückte er mit väterlich segnender Gebärde dem Jüngling den Eichenkranz auf's Haupt und sprach: Erkenne das Höchste!

Der Alte hatte während dieses Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgürtetem Schwert hob sich seine Brust, seine Arme regten sich und seine Füße traten fester auf; indem er den Scepter in die Hand nahm, schien sich die Kraft zu mildern und durch einen unaussprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz seine Locken zierte, belebten sich seine Gesichtszüge, sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geist, und das erste Wort seines Mundes war Lilie.

Liebe Lilie! rief er, als er ihr die silbernen Treppen hinauf entgegen eilte; denn sie hatte von

der Zinne des Altars seiner Reise zugesehn: liebe Lilie! was kann der Mann, ausgestattet mit allem, sich Köstlicheres wünschen als die Unschuld und die stille Neigung die mir dein Busen entgegen bringt? O! mein Freund, fuhr er fort, indem er sich zu dem Alten wendete und die drei heiligen Bildsäulen ansah, herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter, aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht, die Kraft der Liebe. Mit diesen Worten fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier weggeworfen und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten unvergänglichsten Röthe.

Hierauf sagte der Alte lächelnd: Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.

Über dieser Feierlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war, und nun fielen auf einmal durch die offne Pforte ganz unerwartete Gegenstände der Gesellschaft in die Augen. Ein großer mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüber reichte; sie war an beiden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren sich schon viele Tausende eingefunden hatten, und emsig hin- und wiedergingen. Der große Weg in der Mitte war von Heerden und Maulthieren, Reitern und Wagen

belebt, die an beiden Seiten, ohne sich zu hindern, stromweise hin- und herflossen. Sie schienen sich alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit seiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieses großen Volks so entzückt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte.

Gedenke der Schlange in Ehren, sagte der Mann mit der Lampe, du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edelsteine, die Reste ihres aufgeopferten Körpers, sind die Grundpfeiler dieser herrlichen Brücke, auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten.

Man wollte eben die Aufklärung dieses wunderbaren Geheimnisses von ihm verlangen, als vier schöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenschirm und dem Feldstuhl erkannte man sogleich die Begleiterinnen Liliens, aber die vierte, schöner als die drei, war eine Unbekannte, die scherzend schwesterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die silbernen Stufen hinanstieg.

Wirst du mir künftig mehr glauben, liebes Weib? sagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen: wohl dir und jedem Geschöpfe, das sich diesen Morgen im Flusse badet!

Die verjüngte und verschönerte Alte, von deren

Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkosungen mit Freundlichkeit aufnahm. Wenn ich dir zu alt bin, sagte er lächelnd, so darfst du heute einen andern Gatten wählen; von heute an ist keine Ehe gültig, die nicht auf's neue geschlossen wird.

Weißt du denn nicht, versetzte sie, daß auch du jünger geworden bist? — Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackrer Jüngling erscheine; ich nehme deine Hand von neuem an, und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hinüberleben.

Die Königin bewillkommte ihre neue Freundin und stieg mit ihr und ihren übrigen Gespielinnen in den Altar hinab, indeß der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinsah und aufmerksam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte seine Zufriedenheit, denn er sah einen Gegenstand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Riese, der sich von seinem Morgenschlaf noch nicht erholt zu haben schien, taumelte über die Brücke her und verursachte daselbst große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, schlaftrunken aufgestanden und gedachte sich in der bekannten Bucht des Flusses zu baden; anstatt derselben fand er festes Land und tappte auf dem breiten Pflaster der Brücke hin. Ob er nun gleich zwischen

Menschen und Vieh auf das ungeschickteste hineintrat, so ward doch seine Gegenwart zwar von allen angestaunt doch von niemand gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen schien, und er die Hände aufhub sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Thiere in großen Massen zusammen stürzten, beschädigt wurden, und Gefahr liefen in den Fluß geschleudert zu werden.

Der König, als er diese Unthat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch besann er sich und blickte ruhig erst sein Scepter, dann die Lampe und das Ruder seiner Gefährten an. Ich errathe deine Gedanken, sagte der Mann mit der Lampe, aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letztenmal, und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt.

Indessen war der Riese immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, that keinen Schaden mehr, und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. Er stand als eine kolossale mächtige Bildsäule, von röthlich glänzendem Steine, da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in

einem Kreis auf den Boden um ihn her, nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern, eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu sehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die als sie mit größter Herrlichkeit geschmückt aus dem Altare, mit ihren Jungfrauen, herauf stieg, das seltsame Bild erblickte, das die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke fast zudeckte.

Indessen hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, da er still stand, ihn umgeben und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden schien und drängte sich nach der Thür.

In diesem Augenblick schwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar stehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels, von einem himmlischen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Als die Menge sich wieder erholt hatte und aufstand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgestiegen, um durch verborgene Hallen nach seinem Palaste zu gehen, und das Volk zerstreute sich in dem Tempel, seine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht stehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht,

aber es war desto begieriger zu wissen, was unter dem Teppiche in der vierten Nische für ein Klumpen verborgen sein möchte; denn, wer es auch mochte gewesen sein, wohlmeinende Bescheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zusammengesunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag und keine Hand wagen darf wegzuheben.

Das Volk hätte kein Ende seines Schauens und seiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte sich in dem Tempel selbst erdrückt, wäre ihre Aufmerksamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermuthet fielen Goldstücke, wie aus der Luft, klingend auf die marmornen Platten, die nächsten Wanderer stürzten darüber her, um sich ihrer zu bemächtigen, einzeln wiederholte sich dieß Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrlichter sich hier nochmals eine Lust machten und das Gold aus den Gliedern des zusammengesunkenen Königs auf eine lustige Weise vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeit lang hin und wieder, drängte und zerriß sich, auch noch da keine Goldstücke mehr herabfielen. Endlich verlief es sich allmählich, zog seine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde.

Die guten Weiber.

Henriette war mit Armidoro schon einige Zeit in dem Garten auf und ab spaziert, in welchem sich der Sommerclub zu versammeln pflegte. Oft fanden sich diese beiden zuerst ein; sie hegten gegen einander die heiterste Neigung und nährten bei einem reinen gesitteten Umgang die angenehmsten Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafte Henriette sah kaum in der Ferne Amalien nach dem Lusthause gehen, als sie eilte ihre Freundin zu begrüßen. Amalia hatte sich eben im Vorzimmer an den Tisch gesetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalia brachte hier manchen Abend mit Lesen zu, ohne sich durch das Hin- und Wiedergehn der Gesellschaft, das Klappern der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu lassen. Sie sprach wenig, außer wenn sie ihre Meinung einer andern entgegensetzte. Henriette dagegen war mit ihren Worten nicht karg, mit allem zufrieden und mit dem Lobe frisch bei der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen wollen, trat zu den beiden. Was bringen Sie Neues? rief Henriette ihm entgegen.

Sie ahnen es wohl kaum, versetzte Sinklair, indem er sein Portefeuille herauszog. Und wenn ich Ihnen auch sage, daß ich die Kupfer zum dießjährigen Damenkalender bringe, so werden Sie die Gegenstände derselben doch nicht errathen; ja wenn ich weiter gehe, und Ihnen eröffne, daß in zwölf Abtheilungen Frauenzimmer vorgestellt sind —

Nun! fiel Henriette ihm in das Wort: es scheint Sie wollen unserm Scharfsinn nichts übrig lassen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie mir es zum Possen, da Sie wissen, daß ich gern Charaden und Räthsel entwickele, gern das, was einer sich denkt, ausfragen mag. Also zwölf Frauenzimmer-Charaktere, oder Begebenheiten, oder Anspielungen, oder was sonst zur Ehre unseres Geschlechts gereichen könnte.

Sinklair schwieg und lächelte, Amalia warf ihren stillen Blick auf ihn und sagte, mit der feinen höhnischen Miene die ihr so wohl steht: Wenn ich sein Gesicht recht lese, so hat er etwas gegen uns in der Tasche. Die Männer wissen sich gar viel, wenn sie etwas finden können, was uns, wenigstens dem Scheine nach, herabsetzt.

Sinklair. Sie sind gleich ernst, Amalia, und drohen bitter zu werden. Kaum wag' ich meine Blättchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinklair. Es sind Caricaturen.

Henriette. Die liebe ich besonders.

Sinklair. Abbildungen böser Weiber.

Henriette. Desto besser! Darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unsere leidigen Schwestern im Bilde so wenig zu Gemüthe ziehen, als die in der Gesellschaft.

Sinklair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu!

Sie nahm ihm die Brieftasche weg, zog die Bilder heraus, breitete die sechs Blättchen vor sich auf den Tisch aus, überlief sie schnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte schlägt. Vortrefflich! rief sie, das heiß' ich nach dem Leben! Hier diese, mit dem Schnupftabaksfinger unter der Nase, gleicht völlig der Mad. S., die wir heute Abend sehen werden; diese, mit der Katze, sieht beinahe aus wie meine Großtante; die mit dem Knaul hat was von unserer alten Putzmacherin. Es findet sich wohl zu jeder dieser häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen solchen gebückten Magister hab' ich irgendwo gesehen und eine Art von solchem Zwirnhalter auch. Sie sind recht lustig diese Küpferchen und besonders hübsch gestochen.

Wie können Sie, versetzte ruhig Amalia, die einen kalten Blick auf die Bilder warf und ihn sogleich wieder abwendete, hier bestimmte Ähnlichkeiten aufsuchen! Das Häßliche gleicht dem Häßlichen, so wie das Schöne dem Schönen; von jenem wendet

sich unser Geist ab, zu diesem wird er hingezogen.

Sinklair. Aber Phantasie und Witz finden mehr ihre Rechnung, sich mit dem Häßlichen zu beschäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läßt sich viel machen, aus dem Schönen nichts.

Aber dieses macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns! sagte Armidoro, der im Fenster gestanden und von weitem zugehört hatte. Er ging, ohne sich dem Tische zu nähern, in das anstoßende Kabinett.

Alle Clubgesellschaften haben ihre Epochen. Das Interesse der Gesellschaft an einander, das gute Verhältniß der Personen zu einander, ist steigend und fallend. Unser Club hat diesen Sommer gerade seine schöne Zeit. Die Mitglieder sind meist gebildete, wenigstens mäßige und leidliche Menschen, sie schätzen wechselseitig ihren Werth und lassen den Unwerth still auf sich beruhen. Jeder findet seine Unterhaltung und das allgemeine Gespräch ist oft von der Art, daß man gern dabei verweilen mag.

Eben kam Seyton mit seiner Frau, ein Mann, der erst in Handels-, dann in politischen Geschäften viel gereis't hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Gesellschaft meist nur ein willkommener Lombrespieler; seine Frau, liebenswürdig, eine gute treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie fühlte sich glücklich daß sie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beschäftigen durfte. Einen

Hausfreund konnte sie nicht entbehren, und Lustbarkeit und Zerstreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unsere Leser als Fremde, als Clubgäste, die wir vertraulich gern, in der Geschwindigkeit, mit der Gesellschaft bekannt machen möchten. Der Dichter soll uns seine Personen in ihren Handlungen darstellen, der Gesprächschreiber darf sich ja wohl kürzer fassen und sich und seinen Lesern durch eine allgemeine Schilderung geschwind über die Exposition weghelfen.

Seyton trat zu dem Tische und sah die Bilder an.

Hier entsteht, sagte Henriette, ein Streit für und gegen Caricatur. Zu welcher Seite wollen Sie sich schlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Zerrbild etwas unwiderstehlich Anziehendes?

Amalia. Hat nicht jede üble Nachrede, wenn sie über einen Abwesenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?

Henriette. Macht ein solches Bild nicht einen unauslöschlichen Eindruck?

Amalia. Das ist's warum ich sie verabscheue. Ist nicht der unauslöschliche Eindruck jedes Ekelhaften eben das, was uns in der Welt so oft verfolgt, uns manche gute Speise verdirbt und manchen guten Trunk vergällt?

Henriette. Nun so reden Sie doch, Seyton.

Seyton. Ich würde zu einem Vergleich rathen.

Warum sollen Bilder besser sein als wir selbst? Unser Geist scheint auch zwei Seiten zu haben, die ohne einander nicht bestehen können. Licht und Finsterniß, Gutes und Böses, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch so viel' andere Gegensätze scheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menschlichen Natur zu sein, und wie kann ich einem Mahler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und schön gemahlt hat, daß ihm einfällt einen Teufel schwarz, finster und häßlich zu mahlen?

Amalia. Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn nur nicht die Freunde der Verhäßlichungskunst auch das in ihr Gebiet zögen, was bessern Regionen angehört.

Seyton. Darin handeln sie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verschönerungskunst auch zu sich hinüber was ihnen kaum angehören kann.

Amalia. Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen, daß sie mir die Bilder vorzüglicher Menschen so schändlich entstellen. Ich mag es machen wie ich will, so muß ich mir den großen Pitt als einen stumpfnäsigen Besenstiel, und den in so manchem Betracht schätzenswerthen Fox als ein vollgesacktes Schwein denken.

Henriette. Das ist was ich sagte. Alle solche Fratzenbilder drücken sich unauslöschlich ein und ich läugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken

damit einen Spaß mache, diese Gespenster aufrufe, und sie noch schlimmer verzerre.

Sinklair. Lassen Sie sich doch, meine Damen, aus diesem allgemeinen Streit zur Betrachtung unserer armen Blättchen wieder herunter.

Seyton. Ich sehe, hier ist die Hunde-Liebhaberei nicht zum erfreulichsten dargestellt.

Amalia. Das mag hingehen, denn mir sind diese Thiere besonders zuwider.

Sinklair. Erst gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde.

Amalia. Warum nicht? sind doch Thiere nur Zerrbilder des Menschen.

Seyton. Sie erinnern sich wohl, was ein Reisender von der Stadt Grätz erzählt: daß er darin so viele Hunde und so viele stumme, halb alberne Menschen gefunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Thieren auf die menschliche Generation einigen Einfluß haben könnte?

Sinklair. Eine Ableitung unserer Leidenschaften und Neigungen ist der Umgang mit Thieren gewiß.

Amalia. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutschen Ausdruck, manchmal still stehen kann, so steht sie gewiß in Gegenwart der Hunde still.

Sinklair. Glücklicher Weise haben wir in der Gesellschaft niemand, der einen Hund begünstigte, als

Mad. Seyton. Sie liebt ihr artiges Windspiel besonders.

Seyton. Und dieses Geschöpf muß besonders mir, dem Gemahl, sehr lieb und wichtig sein.

Mad. Seyton drohte ihrem Gemahl von ferne mit aufgehobenem Finger.

Seyton. Es beweis't was Sie vorhin sagten, Sinklair, daß solche Geschöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind, (so rief er seiner Frau zu) nicht unsere Geschichte erzählen? Sie macht uns beiden keine Schande.

Mad. Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen und er fing an zu erzählen: Wir beide liebten uns, und hatten uns vorgenommen einander zu heirathen, ehe als wir die Möglichkeit eines Etablissements voraussahen. Endlich zeigte sich eine sichere Hoffnung; allein ich mußte noch eine Reise vornehmen, die mich länger, als ich wünschte, aufzuhalten drohte. Bei meiner Abreise ließ ich ihr mein Windspiel zurück. Es war sonst mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Gesellschafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hause galt das Thier statt einer Unterhaltung, auf den Promenaden, wo wir so oft zusammen spaziert hatten, schien das Geschöpf mich aufzusuchen und, wenn es aus den Büschen sprang, mich anzukündigen. So täuschte sich meine liebe Meta eine

Zeit lang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit da ich wiederzukommen hoffte, meine Abwesenheit sich doppelt zu verlängern drohte und das arme Geschöpf mit Tode abging.

Mad. Seyton. Nun, liebes Männchen, hübsch redlich, artig und vernünftig erzählt.

Seyton. Es steht dir frei, mein Kind, mich zu controlliren. Meiner Freundin schien ihre Wohnung leer, der Spaziergang uninteressant, der Hund, der sonst neben ihr lag, wenn sie an mich schrieb, war ihr, wie das Thier in dem Bild eines Evangelisten, nothwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr fließen. Zufällig fand sich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen Gesellschafters zu Hause und auf den Promenaden übernehmen wollte. Genug, man mag so billig denken als man will, die Sache stand gefährlich.

Mad. Seyton. Ich muß dich nur gewähren lassen. Eine wahre Geschichte ist ohne Exaggeration selten erzählenswerth.

Seyton. Ein beiderseitiger Freund, den wir als stillen Menschenkenner und Herzenslenker zu schätzen wußten, war zurückgeblieben, besuchte sie manchmal, und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im Stillen und kam eines Tages mit einem Windspiel in's Zimmer, das dem ersten völlig glich. Die artige und herzliche Anrede, womit der Freund sein Geschenk begleitete, die unerwartete Er-

scheinung eines aus dem Grabe gleichsam auferstandenen Günstlings, der stille Vorwurf, den sich ihr empfängliches Herz bei diesem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge menschliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weise entfernt, und der neue Günstling blieb ein steter Begleiter. Als ich nach meiner Wiederkunft meine Geliebte wieder in meine Arme schloß, hielt ich das Geschöpf noch für das alte und verwunderte mich nicht wenig, als es mich, wie einen Fremden, heftig anbellte. Die modernen Hunde müssen kein so gutes Gedächtniß haben als die antiken! rief ich aus; Ulyß wurde nach so langen Jahren von dem seinigen wieder erkannt, und dieser hier konnte mich in so kurzer Zeit vergessen lernen. Und doch hat er deine Penelope auf eine sonderbare Weise bewacht! versetzte sie, indem sie mir versprach das Räthsel aufzulösen. Das geschah auch bald, denn ein heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unserer Verbindung gemacht.

Mad. Seyton. Mit dieser Geschichte mag's so bewenden. Wenn dir's recht ist, so gehe ich noch eine Stunde spazieren; denn du wirst dich nun doch an den Lombretisch setzen.

Er nickte ihr sein Ja zu; sie nahm den Arm ihres Hausfreundes an und ging nach der Thür. Liebes Kind, nimm doch den Hund mit! rief er ihr nach. Die ganze Gesellschaft lächelte, und er mußte mitlächeln, als er es gewahr ward, wie dieses absichtlose Wort

so artig paßte, und jedermann darüber eine kleine stille Schadenfreude empfand.

Sinklair. Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicher Weise eine Verbindung befestigte; ich kann von einem andern sagen, dessen Einfluß zerstörend war. Auch ich liebte, auch ich verreis'te, auch ich ließ eine Freundin zurück. Nur mit dem Unterschied, daß ihr mein Wunsch sie zu besitzen noch unbekannt war. Endlich kehrte ich zurück. Die vielen Gegenstände, die ich gesehen hatte, lebten immerfort vor meiner Einbildungskraft, ich mochte gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen, ich hoffte auf die besondere Theilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menschen wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mittheilen. Aber ich fand sie sehr lebhaft mit einem Hunde beschäftigt. That sie es aus Geist des Widerspruchs, der manchmal das schöne Geschlecht beseelt, oder war es ein unglücklicher Zufall: genug, die liebenswürdigen Eigenschaften des Thiers, die artige Unterhaltung mit demselben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz was alles dazu gehören mag, waren das einzige Gespräch, womit sie einen Menschen unterhielt, der seit Jahr und Tag eine weit' und breite Welt in sich aufgenommen hatte. Ich stockte, ich verstummte, ich erzählte so manches andern, was ich abwesend ihr immer gewidmet hatte, ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich, ich hatte Unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward

unser Verhältniß immer kälter, und wenn es sich zuletzt gar zerschlug, so muß ich, wenigstens in meinem Herzen, die erste Schuld jenem Hunde beimessen.

Armidoro, der aus dem Kabinett wieder zur Gesellschaft getreten war, sagte, nachdem er diese Geschichte vernommen: Es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geselligen Thiere auf den Menschen ausüben, in Geschichten darstellen wollte. In Erwartung, daß einst eine solche Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragischen Abenteuer Anlaß gab.

Ferrand und Cardano, zwei Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundschaftlichen Verhältniß gelebt. Pagen an Einem Hofe, Officiere bei Einem Regimente, hatten sie gar manches Abenteuer zusammen bestanden, und sich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bei den Weibern, Ferrand im Spiel. Jener nutzte das seine mit Leichtsinn und Übermuth, dieser mit Bedacht und Anhaltsamkeit.

Zufällig hinterließ Cardano einer Dame in dem Moment, als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen schönen Löwenhund; er schaffte sich einen neuen und schenkte diesen einer andern, eben da er sie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorsatz, einer jeden Geliebten zum Abschied ein solches Hündchen zu hinterlassen. Ferrand wußte um diese Posse, ohne daß er jemals besonders aufmerksam darauf gewesen wäre.

Beide Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden sich erst wieder zusammen, als Ferrand verheirathet war und auf seinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit theils bei ihm, theils in der Nachbarschaft zu, und war auf diese Weise über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte.

Einst sieht Ferrand bei seiner Frau ein allerliebstes Löwenhündchen, er nimmt es auf, es gefällt ihm besonders, er lobt, er streichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher sie das schöne Thier erhalten habe? Von Cardano, war die Antwort. Auf einmal bemächtigt sich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano seinen Wankelmuth zu begleiten pflegte, der Sinne des beleidigten Ehemanns, er fällt in Wuth, er wirft das artige Thier unmittelbar aus seinen Liebkosungen mit Gewalt gegen die Erde, verläßt das schreiende Thier und die erschrockene Frau. Ein Zweikampf und mancherlei unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine stille Übereinkunft sich abzusondern, und ein zerrüttetes Hauswesen machen den Beschluß dieser Geschichte.

Nicht ganz war diese Erzählung geendiget, als Eulalie in die Gesellschaft trat — ein Frauenzimmer, überall erwünscht wo sie hinkam, eine der schönsten Zierden dieses Clubs, ein gebildeter Geist und eine glückliche Schriftstellerin.

Man legte ihr die bösen Weiber vor, womit sich ein geschickter Künstler an dem schönen Geschlechte versündigt, und sie ward aufgefordert sich ihrer bessern Schwestern anzunehmen.

Wahrscheinlich, sagte Amalia, wird nun auch eine Auslegung dieser liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrscheinlich wird es dem einen oder dem andern Schriftsteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröseln, was der bildende Künstler hier in Darstellungen zusammengewoben hat.

Sinklair, als Freund des Herausgebers, konnte weder die Bilder ganz fallen lassen, noch konnte er läugnen, daß hier und da eine Erklärung nöthig sei, ja, daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht bestehen könne und erst dadurch gleichsam belebt werden müsse. Wie sehr sich auch der bildende Künstler bemüht Witz zu zeigen, so ist er doch niemals dabei auf seinem Feld. Ein Zerrbild ohne Inschriften, ohne Erklärung ist gewissermaßen stumm, es wird erst etwas durch die Sprache.

Amalia. So lassen Sie denn auch dieses kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden! Ein Frauenzimmer ist in einem Lehnsessel eingeschlafen, wie es scheint über dem Schreiben; ein anderes, das dabei steht, reicht ihr eine Dose, oder sonst ein Gefäß hin, und weint. Was soll das vorstellen?

Sinklair. So soll ich also doch den Erklärer machen, obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder

Simpathia.

Digitized by Google

noch gegen ihre Erklärer gut gesinnt zu sein scheinen? Hier soll, wie man mir sagte, eine Schriftstellerin vorgestellt sein, welche Nachts zu schreiben pflegte, sich von ihrem Kammermädchen das Dintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang in dieser Stellung zu verharren, wenn auch selbst der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt und diesen Dienst unnütz gemacht hatte. Die Dame wollte bei'm Erwachen den Faden ihrer Gedanken und Vorstellungen, so wie Feder und Dinte sogleich wieder finden.

Arbon, ein denkender Künstler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darstellung, wie sie das Blatt zeigte, den Krieg. Wenn man, so sagte er, ja diese Begebenheit, oder wie man es nennen will, darstellen wollte, so mußte man sich anders dabei benehmen.

Henriette. Nun lassen Sie uns das Bild geschwind auf's neue componiren.

Arbon. Lassen Sie uns vorher den Gegenstand genau betrachten. Daß jemand sich bei'm Schreiben das Dintenfaß halten läßt, ist ganz natürlich, wenn die Umstände von der Art sind, daß er es nirgends hinsetzen kann. So hielt Brantome's Großmutter der Königin von Navarra das Dintenfaß, wenn diese, in ihrer Sänfte sitzend, die Geschichten aufschrieb die wir noch mit so vielem Vergnügen lesen. Daß jemand, der im Bette schreibt, sich das Dintenfaß halten läßt, ist abermals der Sache gemäß. Genug, schöne Henriette, die Sie so gern fragen und rathen, was mußte der

Künstler vor allen Dingen thun, wenn er diesen Gegenstand behandeln wollte?

Henriette. Er mußte den Tisch verbannen, er mußte die Schlafende so setzen, daß in ihrer Nähe sich nichts befand wo das Dintenfaß stehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte sie in einem der gepolsterten Lehnsessel vorgestellt, die man, wenn ich nicht irre, sonst Bergeren nannte, und zwar neben einem Kamin, so daß man sie von vorn gesehen hätte. Es wird supponirt, daß sie auf dem Knie geschrieben habe; denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumuthet, macht sich's selbst unbequem. Das Papier entsinkt dem Schooße, die Feder der Hand und ein hübsches Mädchen steht daneben und hält verdrießlich das Dintenfaß.

Henriette. Ganz recht! Denn hier haben wir schon ein Dintenfaß auf dem Tische. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen soll. Warum sie nun gar Thränen abzuwischen scheint, läßt sich bei einer so gleichgültigen Handlung nicht denken.

Sinklair. Ich entschuldige den Künstler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelassen.

Arbon. Der denn auch wahrscheinlich an den beiden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, seinen Witz üben soll. Mich dünkt, man sieht gerade in diesem Falle, auf welche Abwege man geräth, wenn man Künste vermischt, die nicht zusammen gehören. Wüßte man nichts von erklärten Kupferstichen, so

machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe sogar nichts dagegen, daß der bildende Künstler witzige Darstellungen versuche, ob ich sie gleich für äußerst schwer halte; aber auch alsdann bemühe er sich sein Bild selbstständig zu machen. Ich will ihm Inschriften und Zettel aus dem Munde seiner Personen erlauben, nur sehe er zu, sein eigner Commentator zu werden.

Sinklair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben, so werden Sie doch eingestehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umstände und Verhältnisse kennt, unterhaltend und reizend sein kann; warum sollen wir also dem Commentator nicht danken, der uns in den Stand setzt, das geistreiche Spiel zu verstehen, das vor uns aufgeführt wird?

Arbon. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes das sich nicht selbst erklärt; nur müßte sie so kurz und schlicht sein als möglich. Jeder Witz ist nur für den Unterrichteten, jedes witzige Werk wird deßhalb nicht von allen verstanden; was von dieser Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras; aber was würde man zu einem Schriftsteller sagen, der über ein witziges Werk ein witziges Werk schreiben wollte? Der Witz läuft schon bei seinem Ursprunge in Gefahr zu witzeln, im zweiten und dritten Glied wird er noch schlimmer ausarten.

Sinklair. Wie sehr wünschte ich, daß wir, anstatt uns hier zu streiten, unserm Freunde, dem Herausgeber, zu Hülfe kämen, der zu diesen Bildern nun einmal eine Erklärung wünscht, wie sie hergebracht, wie sie beliebt ist.

Armidoro (indem er aus dem Kabinett kommt). Ich höre, noch immer beschäftigen diese getadelten Bilder die Gesellschaft; wären sie angenehm, ich wette sie wären schon längst bei Seite gelegt.

Amalia. Ich stimme darauf, daß es sogleich geschehe und zwar für immer. Dem Herausgeber muß aufgelegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein Dutzend und mehr häßliche, hassenswerthe Weiber! in einem Damenkalender! begreift der Mann nicht, daß er seine ganze Unternehmung zu ruiniren auf dem Wege ist? Welcher Liebhaber wird es wagen seiner Schönen, welcher Gatte seiner Frau, ja welcher Vater seiner Tochter einen solchen Almanach zu verehren, in welchem sie bei'm ersten Aufschlagen schon mit Widerwillen erblickt was sie nicht ist und was sie nicht sein soll?

Armidoro. Ich will einen Vorschlag zur Güte thun: Diese Darstellungen des Verabscheuungswerthen sind nicht die ersten, die wir in zierlichen Almanachen finden; unser wackerer Chodowiecki hat schon manche Scenen der Unnatur, der Verderbniß, der Barbarei und des Abgeschmacks in so kleinen Monatskupfern trefflich dargestellt; allein was that er? er stellte dem

Hassenswerthen sogleich das Liebenswürdige entgegen — Scenen einer gesunden Natur, die sich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Werth und Schönheit. Lassen Sie uns mehr thun als der Herausgeber wünscht, indem wir das Entgegengesetzte thun. Hat der bildende Künstler dießmal die Schattenseite gewählt, so trete der Schriftsteller, oder, wenn ich meine Wünsche aussprechen darf, die Schriftstellerin auf die Lichtseite, und so kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit diesen Vorschlägen meine Wünsche laut werden zu lassen. Übernehmen Sie die Schilderung guter Frauen. Schaffen Sie Gegenbilder zu diesen Kupfern; und gebrauchen Sie den Zauber Ihrer Feder, nicht diese kleinen Blätter zu erklären, sondern zu vernichten.

Sinklair. Thun Sie es, Eulalie! erzeigen Sie uns den Gefallen, versprechen Sie geschwind.

Eulalie. Schriftsteller versprechen nur gar zu leicht, weil sie hoffen, dasjenige leisten zu können, was sie vermögen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtig gemacht. Aber auch wenn ich in dieser kurzen Zeit so viel Muße vor mir sähe, würde ich doch Bedenken finden, einen solchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unsern Gunsten zu sagen ist, muß eigentlich ein Mann sagen, ein junger, feuriger, liebender Mann. Das Günstige vorzutragen gehört Enthusiasmus, und wer hat Enthusiasmus für sein eigen Geschlecht?

Armidoro. Einsicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung wären mir in diesem Falle noch willkommner.

Sinklair. Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören, als von der Verfasserin, die sich in dem Mährchen, das uns gestern so sehr entzückte, so unvergleichlich bewiesen hat?

Eulalie. Das Mährchen ist nicht von mir!

Sinklair. Nicht von Ihnen?

Armidoro. Das kann ich bezeugen.

Sinklair. Doch von einem Frauenzimmer.

Eulalie. Von einer Freundin.

Sinklair. So gibt es denn zwei Eulalien?

Eulalie. Wer weiß wie viel' und beff're.

Armidoro. Mögen Sie der Gesellschaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche sonderbare Weise diese angenehme Production entstanden ist.

Eulalie. Ein Frauenzimmer, das ich auf einer Reise schätzen und kennen lernte, fand sich in sonderbare Lagen versetzt, die zu erzählen allzu weitläufig sein würde. Ein junger Mann, der viel für sie gethan hatte, und ihr zuletzt seine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraschte ihre Vorsicht und sie gewährte, vor der ehelichen Verbindung, ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereignisse nöthigten den Bräutigam sich zu entfernen und sie sah, in einer einsamen ländlichen Wohnung, nicht ohne Sorgen und Unruhe,

dem Glücke Mutter zu werden entgegen. Sie war gewohnt mir täglich zu schreiben, mich von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, sie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß sie dasjenige, was geschehen war und geschehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wider warf. Ich entschloß mich, sie in einem ernsthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen sich selbst und gegen das Geschöpf zu weisen, dem sie jetzt durch Heiterkeit des Geistes, zum Anfang seines Daseins, eine günstige Nahrung zu bereiten schuldig war. Ich munterte sie auf sich zu fassen, und zufällig sendete ich ihr einige Bände Mährchen, die sie zu lesen gewünscht hatte. Ihr Vorsatz, sich von den kummervollen Gedanken loszureißen, und diese phantastischen Productionen trafen auf eine sonderbare Weise zusammen. Da sie das Nachdenken über ihr Schicksal nicht ganz loswerden konnte, so kleidete sie nunmehr alles was sie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Gestalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenschaften und Verirrungen, das lieblich sorgliche Muttergefühl, in einem so bedenklichen Zustande, alles verkörperte sich in körperlosen Gestalten, die in einer bunten Reihe seltsamer Erscheinungen vorbeizogen. So brachte sie den Tag, ja einen Theil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalia. Wobei sie sich wohl schwerlich das Dintenfaß halten ließ.

Eulalie. Und so entstand die seltsamste Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Alles war bildlich, wunderlich und mährchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, so daß mir manchmal für ihren Kopf bange ward. Alle ihre Zustände, ihre Entbindung, die nächste Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der sie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurückgezogen wurde. An ihrem Hochzeittage schloß sie das Mährchen, das, bis auf weniges, ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es gestern gehört haben, und das eben den eignen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält in der es hervorgebracht wurde.

Die Gesellschaft konnte ihre Verwunderung über diese Geschichte nicht genug bezeigen, so daß Seyton, der seinen Platz am Lombretische eben einem andern überlassen hatte, herbeitrat und sich nach dem Inhalte des Gesprächs erkundigte. Man sagte ihm kurz: es sei die Rede von einem Mährchen, das aus täglichen phantastischen Confessionen eines kränkelnden Gemüthes, doch gewissermaßen vorsätzlich entstanden sei.

Eigentlich, sagte er, ist es Schade, daß, soviel ich weiß, die Tagebücher abgekommen sind. Vor zwanzig Jahren waren sie stärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu besitzen,

wenn es seine Gemüthszustände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Person, der eine solche Gewohnheit bald zum Unglück ausgeschlagen wäre. Eine Gouvernante hatte sie in früher Jugend an ein solches tägliches schriftliches Bekenntniß gewöhnt, und es war ihr zuletzt fast zum unentbehrlichen Geschäft geworden. Sie versäumte es nicht als erwachsenes Frauenzimmer, sie nahm die Gewohnheit mit in den Ehestand hinüber. Solche Papiere hielt sie nicht sonderlich geheim und hatte es auch nicht Ursache, sie las manchmal Freundinnen, manchmal ihrem Manne Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte niemand zu sehen.

Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an sie, einen Hausfreund zu besitzen.

Mit eben der Pünctlichkeit, mit der sie sonst ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, setzte sie auch die Geschichte dieses neuen Verhältnisses fort. Von der ersten Regung, durch eine wachsende Neigung, bis zum Unentbehrlichen der Gewohnheit, war der ganze Lebenslauf dieser Leidenschaft getreulich aufgezeichnet und gereichte dem Manne zur sonderbaren Lectüre, als er einmal zufällig über den Schreibtisch kam und, ohne Argwohn und Absicht, eine aufgeschlagne Seite des Tagebuchs herunterlas. Man begreift, daß er sich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu lesen; da er denn zuletzt noch ziemlich getröstet von dannen schied, weil er sah, daß es gerade noch Zeit war

auf eine geschickte Weise den gefährlichen Gast zu entfernen.

Henriette. Es sollte doch, nach dem Wunsche meines Freundes, die Rede von guten Weibern sein, und ehe man sich's versieht, wird wieder von solchen gesprochen, die wenigstens nicht die besten sind.

Seyton. Warum denn immer bös' oder gut! Müssen wir nicht mit uns selbst, so wie mit andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen und wie sich jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung besser zieht?

Armidoro. Ich glaube es würde angenehm und nicht unnütz sein, wenn man Geschichten von der Art, wie sie bisher erzählt worden und deren uns manche im Leben vorkommen, aufsetzte und sammelte. Leise Züge, die den Menschen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entspringen, sind recht gut des Aufbehaltens werth. Der Romanschreiber kann sie nicht brauchen, denn sie haben zu wenig Bedeutendes, der Anekdotensammler auch nicht, denn sie haben nichts Witziges und regen den Geist nicht auf; nur derjenige, der, im ruhigen Anschauen, die Menschheit gerne faßt, wird dergleichen Züge willkommen aufnehmen.

Sinklair. Fürwahr! wenn wir früher an ein so löbliches Werk gedacht hätten, so würden wir unserm Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand gehen können und ein Dutzend Geschichten,

wo nicht von vortrefflichen, doch gewiß von guten Frauen aussuchen können, um diese bösen Weiber zu balanciren.

Amalia. Besonders wünschte ich, daß man solche Fälle zusammentrüge da eine Frau das Haus innen erhält, wo nicht gar erschafft. Um so mehr als auch hier der Künstler eine theure (kostspielige) Gattin, zum Nachtheil unsers Geschlechts, aufgestellt hat.

Seyton. Ich kann Ihnen gleich, schöne Amalia, mit einem solchen Falle aufwarten.

Amalia. Lassen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht wie den Männern gewöhnlich, wenn sie die Frauen loben wollen, sie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf.

Seyton. Dießmal wenigstens brauche ich die Umkehrung meiner Absicht, durch einen bösen Geist, nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen ansehnlichen Gasthof, der sehr gut gelegen war. Von den Eigenschaften, die zu einem Wirthe gehören, besaß er vorzüglich die Behaglichkeit, und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkstuben wohl gewesen war, mochte er wohl hauptsächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nöthigte den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war sorglos ohne Liederlichkeit, und sein Behagen breitete sich über alle Gäste aus, die sich bald häufig bei ihm versammelten.

Er hatte eine junge Person geheirathet, eine stille

leidliche Natur. Sie versah ihre Geschäfte gut und pünctlich, sie hing an ihrem Hauswesen, sie liebte ihren Mann; doch mußte sie ihn bei sich im Stillen tadeln, daß er mit dem Gelde nicht sorgfältig genug umging. Das baare Geld nöthigte ihr eine gewisse Ehrfurcht ab, sie fühlte ganz den Werth desselben, so wie die Nothwendigkeit sich überhaupt in Besitz zu setzen, sich dabei zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüths hätte sie alle Anlagen zum strengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz schadet dem Weibe nichts, so übel sie die Verschwendung kleidet. Freigebigkeit ist eine Tugend die dem Mann ziemt, und Festhalten ist die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unser Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarete, so will ich meinen sorglichen Hausgeist nennen, war mit ihrem Manne sehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourrage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt wie sie waren, eine Zeit lang auf dem Tische liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einstrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Pakette gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verschiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und sie sah wohl ein, daß, wenn er auch nicht verschwendete, manches in einer solchen Unordnung verschleudert werden müsse. Der Wunsch ihn auf bessere Wege zu leiten war so groß bei ihr, der Ver-

druß zu sehen, daß manches, was sie im Kleinen erwarb und zusammenhielt, im Großen wieder vernachlässigt wurde und aus einander floß, war so lebhaft, daß sie sich zu einem gefährlichen Versuch bewogen fühlte, wodurch sie ihm über diese Lebensweise die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm sich vor, ihm so viel Geld als möglich aus den Händen zu spielen, und zwar bediente sie sich dazu einer sonderbaren List. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tische aufgezählt war, wenn es eine Zeit lang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob; sie bestrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und setzte ihn, in einem Schein von Ungeschicklichkeit, auf die Stelle, wo die Ducaten lagen, eine Geldsorte, der sie eine besondere Freundschaft gewidmet hatte. Sie erhaschte ein Stück und nebenbei einige kleine Münzsorten und war mit ihrem ersten Fischfange wohl zufrieden; sie wiederholte diese Operation mehrmals; und ob sie sich gleich über ein solches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewissen machte, so beruhigte sie sich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß diese Art der Entwendung für keinen Diebstahl angesehen werden könne, weil sie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrte sich nach und nach ihr heimlicher Schatz und zwar um desto reichlicher, als sie alles, was bei der innern Wirthschaft von baarem Gelde ihr in die Hände floß, auf das strengste zusammenhielt.

Schon war sie beinahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben, und hatte indessen ihren Mann sorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in seinem Humor zu spüren, bis er endlich einmal höchst übler Laune ward. Sie suchte ihm die Ursache dieser Veränderung abzuschmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit sei. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, seine Pachtgelder übrig bleiben sollen, sie fehlten aber nicht allein völlig, sondern er habe sogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf rechne und wenig aufschreibe, so könne er nicht nachkommen, wo ein solcher Verstoß herrühre.

Margarete schilderte ihm darauf sein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgebe, den Mangel an Aufmerksamkeit; selbst seine gutmüthige Freigebigkeit kam mit in Anschlag und freilich ließen ihn die Folgen seiner Handelsweise, die ihn so sehr drückten, keine Entschuldigung aufbringen.

Margarete konnte ihren Gatten nicht lange in dieser Verlegenheit lassen, um so weniger, als es ihr so sehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie setzte ihn in Verwunderung, als sie zu seinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem sie ihn sonst mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verschiedenen Münzsorten waren besonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war, mit schlechter Schrift,

jedoch sorgfältig, darauf gezeichnet. Wie erstaunte nicht der Mann, als er beinahe die Summe, die ihm fehlte, vor sich sah, und die Frau ihm versicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umständlich, wann und wie sie es genommen, was sie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erspart worden sei. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, seine Geschäfte vor wie nach, nur mit noch größerm Eifer besorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Cassiers mit großen Ehren, kein falscher Laubthaler, ja kein verrufner Sechser ward angenommen, und die Herrschaft im Hause war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die sie nach dem Verlauf von zehn Jahren ihren Mann in den Stand setzte, den Gasthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

Sinklair. Also ging alle diese Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrschaft hinaus. Ich möchte doch wissen, in wie fern man Recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für so herrschsüchtig hält.

Amalia. Da haben wir also schon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt.

Armidoro. Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber. Ich glaube in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht sehr be-

müht sind, diesen Vorwurf von Ihrem Geschlecht abzulehnen.

Eulalie. In so fern es ein Vorwurf wäre, wünschte ich, daß ihn unser Geschlecht durch sein Betragen ablehnte; in wie fern wir aber auch ein Recht zur Herrschaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir sind nur herrschsüchtig, in so fern wir auch Menschen sind; denn was heißt herrschen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf seine eigne Weise ungehindert thätig zu sein, seines Daseins möglichst genießen zu können? Dieß fordert jeder rohe Mensch mit Willkür, jeder gebildete mit wahrer Freiheit, und vielleicht erscheint bei uns Frauen dieses Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die Gesetze eben so zu verkürzen scheinen, als die Männer begünstigt sind. Was diese besitzen, müssen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat.

Seyton. Und doch können sich die Frauen nicht mehr beklagen, sie erben in der jetzigen Welt so viel, ja fast mehr als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt schwerer sei ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib; der Ausspruch: „Er soll dein Herr sein" ist die Formel einer barbarischen Zeit, die lange vorüber ist. Die Männer konnten sich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugestehen; indem die Frauen sich ausbildeten,

stand die Wageschale inne, und indem sie bildungsfähiger sind, neigt sich in der Erfahrung die Wageschale zu ihren Gunsten.

Armidoro. Es ist keine Frage, daß bei allen gebildeten Nationen die Frauen im Ganzen das Übergewicht gewinnen müssen; denn bei einem wechselseitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden, und dann verliert er; denn sein Vorzug besteht nicht in gemäßigter, sondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, so gewinnt sie; denn wenn sie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, so entsteht ein Wesen, das sich nicht vollkommner denken läßt.

Seyton. Ich habe mich in so tiefe Betrachtungen nicht eingelassen; indessen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrscht und herrschen muß; daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf Acht wo sie herrscht; denn daß sie irgendwo herrsche, setze ich voraus.

Amalia. Und da finden Sie denn was Sie voraussetzen?

Seyton. Warum nicht? geht es doch den Physikern und andern, die sich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel besser. Ich finde durchgängig: die Thätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geschaffene, ist Herr im Hause; die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete, Herr in großen Cirkeln; die tiefer Gebildete beherrscht die kleinen Kreise.

Amalia. Und so wären wir also in drei Classen eingetheilt.

Sinklair. Die doch alle, dünkt mich, ehrenvoll genug sind, und mit denen freilich noch nicht alles erschöpft ist. Es gibt z. B. noch eine vierte, von der wir lieber nicht sprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unser Lob sich nothwendig in Tadel verkehren müsse.

Henriette. Die vierte Classe also wäre zu errathen. Lassen Sie sehen.

Sinklair. Gut, unsere drei ersten Classen waren Wirksamkeit, zu Hause, in großen und in kleinen Cirkeln.

Henriette. Was wäre denn nun noch für ein Raum für unsere Thätigkeit?

Sinklair. Gar mancher; ich aber habe das Gegentheil im Sinne.

Henriette. Unthätigkeit! und wie das? Eine unthätige Frau sollte herrschen?

Sinklair. Warum nicht?

Henriette. Und wie?

Sinklair. Durch's Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt.

Amalia. Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, besonders wenn sie die Pfeifen im Munde haben.

Henriette. Laß ihn doch, Amalia, es ist nichts unschädlicher als solche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was andere von uns denken. Nun also die Verneinenden, wie wäre es mit diesen?

Sinklair. Ich darf hier wohl ohne Zurückhaltung sprechen. In unserm lieben Vaterland soll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deßwegen, weil die Frauen sowohl bei uns, als bei unsern galanten Nachbarn, einer löblichen Freiheit genießen; aber in Ländern, wo sie sehr beschränkt sind, wo der äußerliche Anstand ängstlich, die öffentlichen Vergnügungen seltner sind, sollen sie sich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man sogar einen eignen Namen, mit dem das Volk, die Menschenkenner, ja sogar die Ärzte ein solches Frauenzimmer bezeichnen.

Henriette. Nun geschwinde den Namen! Namen kann ich nicht rathen.

Sinklair. Man nennt sie, wenn es denn einmal gesagt sein soll, man nennt sie Schälke.

Henriette. Das ist sonderbar genug.

Sinklair. Es war eine Zeit, als Sie die Fragmente des Schweizer Physiognomisten mit großem Antheil lesen mochten; erinnern Sie sich nicht, auch etwas von Schälken darin gefunden zu haben?

Henriette. Es könnte sein; doch ist es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gegewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg.

Sinklair. Freilich bedeutet das Wort Schalk im gewöhnlichen Sinne eine Person, die mit Heiterkeit und Schadenfreude jemand einen Possen spielt; hier aber bedeutet's ein Frauenzimmer, das einer Person, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die sich oft in eine Art von Krankheit verhüllen, das Leben sauer macht. Es ist dieß in jener Gegend etwas Gewöhnliches. Mir ist es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimischer, gegen den ich diese und jene Frau schön pries, einwendete: aber sie ist ein Schalk. Ich hörte sogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: es ist ein Schalk, da wird schwer zu helfen sein.

Amalia stand auf und entfernte sich.

Henriette. Das kommt mir doch etwas sonderbar vor.

Sinklair. Mir schien es auch so, und deßwegen schrieb ich damals die Symptome dieser halb moralischen, halb physischen Krankheit in einen Aufsatz zusammen, den ich das Capitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Theil anderer anthropologischen Bemerkungen dachte; ich habe es aber bisher sorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl schon einmal sehen lassen, und wenn Sie einige hübsche Geschichten wissen, woraus wir recht deutlich sehen können, was ein Schalk ist, so sollen sie künftig auch

in die Sammlung unserer neuesten Novellen aufgenommen werden.

Sinklair. Das mag alles recht gut und schön sein, aber meine Absicht ist verfehlt, um derentwillen ich herkam; ich wollte jemand in dieser geistreichen Gesellschaft bewegen, einen Text zu diesen Kalenderkupfern zu übernehmen, oder uns jemand zu empfehlen, dem man ein solches Geschäft übertragen könnte, anstatt dessen schelten, ja vernichten Sie mir diese Blättchen, und ich gehe, fast ohne Kupfer, so wie ohne Erklärung weg. Hätte ich nur indessen das, was diesen Abend hier gesprochen und erzählt worden ist, auf dem Papiere, so würde ich beinahe für das, was ich suchte und nicht fand, ein Äquivalent besitzen.

Armidoro (aus dem Kabinett tretend, wohin er manchmal gegangen war). Ich komme Ihren Wünschen zuvor. Die Angelegenheit unsers Freundes, des Herausgebers, ist auch mir nicht fremd. Auf diesem Papiere habe ich geschwind protocollirt was gesprochen worden, ich will es in's Reine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmuthigen Geistes zu gießen, so würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton, die Frauen mit den schroffen Zügen, in denen unser Künstler sie beleidigen mag, wieder aussöhnen.

Henriette. Ich kann Ihre thätige Freundschaft nicht tadeln, Armidoro, aber ich wollte Sie hätten

das Gespräch nicht nachgeschrieben. Es gibt ein böses Beispiel. Wir leben so heiter und zutraulich zusammen, und es muß uns nichts Schrecklicheres sein, als in der Gesellschaft einen Menschen zu wissen, der aufmerkt, nachschreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerstückelte und verzerrte Unterhaltung in's Publicum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man versprach ihr nur allenfalls über kleine Geschichten, die vorkommen sollten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ sich nicht bereden, das Protocoll des Geschwindschreibers zu redigiren, sie wollte sich von dem Mährchen nicht zerstreuen, mit dessen Bearbeitung sie beschäftigt war. Das Protocoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, so gut sie konnten, aus der Erinnerung nachhalfen, und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.

N o v e l l e.

Ein dichter Herbstnebel verhüllte noch in der Frühe die weiten Räume des fürstlichen Schloßhofes, als man schon mehr oder weniger durch den sich lichtenden Schleier die ganze Jägerei zu Pferde und zu Fuß durch einander bewegt sah. Die eiligen Beschäftigungen der Nächsten ließen sich erkennen: man verlängerte, man verkürzte die Steigbügel, man reichte sich Büchse und Patrontäschchen, man schob die Dachsranzen zurecht, indeß die Hunde ungeduldig am Riemen den Zurückhaltenden mit fortzuschleppen drohten. Auch hie und da gebärdete ein Pferd sich muthiger, von feuriger Natur getrieben oder von dem Sporn des Reiters angeregt, der selbst hier in der Halbhelle eine gewisse Eitelkeit sich zu zeigen nicht verläugnen konnte. Alle jedoch warteten auf den Fürsten, der, von seiner jungen Gemahlin Abschied nehmend, allzulange zauderte.

Erst vor kurzer Zeit zusammen getraut empfanden sie schon das Glück übereinstimmender Gemüther; beide waren von thätig-lebhaftem Charakter, eines nahm gern an des andern Neigungen und Bestrebungen Antheil. Des Fürsten Vater hatte noch den Zeitpunct erlebt und genutzt, wo es deutlich wurde,

daß alle Staatsglieder in gleicher Betriebsamkeit ihre Tage zubringen, in gleichem Wirken und Schaffen, jeder nach seiner Art, erst gewinnen und dann genießen sollte.

Wie sehr dieses gelungen war, ließ sich in diesen Tagen gewahr werden, als eben der Hauptmarkt sich versammelte, den man gar wohl eine Messe nennen konnte. Der Fürst hatte seine Gemahlin gestern durch das Gewimmel der aufgehäuften Waaren zu Pferde geführt und sie bemerken lassen, wie gerade hier das Gebirgsland mit dem flachen Lande einen glücklichen Umtausch treffe; er wußte sie an Ort und Stelle auf die Betriebsamkeit seines Länderkreises aufmerksam zu machen.

Wenn sich nun der Fürst fast ausschließlich in diesen Tagen mit den Seinigen über diese zudringenden Gegenstände unterhielt, auch besonders mit dem Finanzminister anhaltend arbeitete, so behielt doch auch der Landjägermeister sein Recht, auf dessen Vorstellung es unmöglich war, der Versuchung zu widerstehen, an diesen günstigen Herbsttagen eine schon verschobene Jagd zu unternehmen, sich selbst und den vielen angekommenen Fremden ein eignes und seltnes Fest zu eröffnen.

Die Fürstin blieb ungern zurück; man hatte sich vorgenommen, weit in das Gebirg hineinzudringen, um die friedlichen Bewohner der dortigen Wälder durch einen unerwarteten Kriegszug zu beunruhigen.

Scheidend versäumte der Gemahl nicht einen Spazierritt vorzuschlagen, den sie im Geleit Friedrichs, des fürstlichen Oheims, unternehmen sollte; auch lasse ich, sagte er, dir unsern Honorio, als Stall- und Hofjunker, der für alles sorgen wird; und im Gefolg dieser Worte gab er im Hinabsteigen einem wohlgebildeten jungen Mann die nöthigen Aufträge, verschwand sodann bald mit Gästen und Gefolge.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl noch in den Schloßhof hinab mit dem Schnupftuch nachgewinkt hatte, begab sich in die hintern Zimmer, welche nach dem Gebirg eine freie Aussicht ließen, die um desto schöner war, als das Schloß selbst von dem Flusse herauf in einiger Höhe stand und so vor- als hinterwärts mannichfaltige bedeutende Ansichten gewährte. Sie fand das treffliche Teleskop noch in der Stellung wo man es gestern Abend gelassen hatte, als man, über Busch, Berg und Waldgipfel die hohen Ruinen der uralten Stammburg betrachtend, sich unterhielt, die in der Abendbeleuchtung merkwürdig hervortraten, indem alsdann die größten Licht- und Schattenmassen den deutlichsten Begriff von einem so ansehnlichen Denkmal alter Zeit verleihen konnten. Auch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auffallend die herbstliche Färbung jener mannichfaltigen Baumarten, die zwischen dem Gemäuer ungehindert und ungestört durch lange Jahre empor-

strebten. Die schöne Dame richtete jedoch das Fernrohr etwas tiefer nach einer öden steinigen Fläche, über welche der Jagdzug weggehen mußte; sie erharrte den Augenblick mit Geduld und betrog sich nicht: denn bei der Klarheit und Vergrößerungsfähigkeit des Instrumentes erkannten ihre glänzenden Augen deutlich den Fürsten und den Oberstallmeister; ja sie enthielt sich nicht abermals mit dem Schnupftuche zu winken, als sie ein augenblickliches Stillhalten und Rückblicken mehr vermuthete als gewahr ward.

Fürst Oheim, Friedrich mit Namen, trat sodann, angemeldet, mit seinem Zeichner herein, der ein großes Portefeuille unter dem Arm trug. Liebe Cousine, sagte der alte rüstige Herr, hier legen wir die Ansichten der Stammburg vor, gezeichnet um von verschiedenen Seiten anschaulich zu machen, wie der mächtige Trutz- und Schutzbau von alten Zeiten her dem Jahr und seiner Witterung sich entgegen stemmte, und wie doch hie und da sein Gemäuer weichen, da und dort in wüste Ruinen zusammenstürzen mußte. Nun haben wir manches gethan um diese Wildniß zugänglicher zu machen, denn mehr bedarf es nicht um jeden Wanderer, jeden Besuchenden in Erstaunen zu setzen, zu entzücken.

Indem nun der Fürst die einzelnen Blätter deutete, sprach er weiter: Hier, wo man, den Hohlweg durch die äußern Ringmauern heraufkommend, vor die eigent-

liche Burg gelangt, steigt uns ein Felsen entgegen von den festesten des ganzen Gebirgs; hierauf nun steht gemauert ein Thurm, doch niemand wüßte zu sagen wo die Natur aufhört, Kunst und Handwerk aber anfangen. Ferner sieht man seitwärts Mauern angeschlossen und Zwinger terrassenmäßig herab sich erstreckend. Doch ich sage nicht recht, denn es ist eigentlich ein Wald der diesen uralten Gipfel umgibt; seit hundert und funfzig Jahren hat keine Axt hier geklungen und überall sind die mächtigsten Stämme emporgewachsen; wo Ihr Euch an den Mauern andrängt, stellt sich der glatte Ahorn, die rauhe Eiche, die schlanke Fichte mit Schaft und Wurzeln entgegen; um diese müssen wir uns herumschlängeln und unsere Fußpfade verständig führen. Seht nur wie trefflich unser Meister dieß Charakteristische auf dem Papier ausgedrückt hat, wie kenntlich die verschiedenen Stamm- und Wurzelarten zwischen das Mauerwerk verflochten und die mächtigen Äste durch die Lücken durchgeschlungen sind! Es ist eine Wildniß wie keine, ein zufällig-einziges Local, wo die alten Spuren längst verschwundener Menschenkraft mit der ewig lebenden und fortwirkenden Natur sich in dem ernstesten Streit erblicken lassen.

Ein anderes Blatt aber vorlegend fuhr er fort: Was sagt Ihr nun zum Schloßhofe, der, durch das Zusammenstürzen des alten Thorthurmes unzugänglich, seit undenklichen Jahren von niemand betreten

ward? Wir suchten ihm von der Seite beizukommen, haben Mauern durchbrochen, Gewölbe gesprengt und so einen bequemen, aber geheimen Weg bereitet. Inwendig bedurft' es keines Aufräumens, hier findet sich ein flacher Felsgipfel von der Natur geplättet, aber doch haben mächtige Bäume hie und da zu wurzeln Glück und Gelegenheit gefunden; sie sind sachte aber entschieden aufgewachsen, nun erstrecken sie ihre Äste bis in die Galerien hinein, auf denen der Ritter sonst auf und ab schritt; ja durch Thüren durch und Fenster in die gewölbten Säle, aus denen wir sie nicht vertreiben wollen; sie sind eben Herr geworden und mögen's bleiben. Tiefe Blätterschichten wegräumend haben wir den merkwürdigsten Platz geebnet gefunden, dessengleichen in der Welt vielleicht nicht wieder zu sehen ist.

Nach allem diesem aber ist es immer noch bemerkenswerth und an Ort und Stelle zu beschauen, daß auf den Stufen die in den Hauptthurm hinaufführen ein Ahorn Wurzel geschlagen und sich zu einem so tüchtigen Baume gebildet hat, daß man nur mit Noth daran vorbeidringen kann um die Zinne, der unbegränzten Aussicht wegen, zu besteigen. Aber auch hier verweilt man bequem im Schatten, denn dieser Baum ist es der sich über das Ganze wunderbar hoch in die Luft hebt.

Danken wir also dem wackern Künstler, der uns so löblich in verschiedenen Bildern von allem über-

zeugt als wenn wir gegenwärtig wären; er hat die schönsten Stunden des Tages und der Jahrszeit dazu angewendet und sich wochenlang um diese Gegenstände herumbewegt. In dieser Ecke ist für ihn und den Wächter den wir ihm zugegeben eine kleine angenehme Wohnung eingerichtet. Sie sollten nicht glauben, meine Beste, welch eine schöne Aus- und Ansicht er in's Land, in Hof und Gemäuer sich dort bereitet hat. Nun aber da alles so rein und charakteristisch umrissen ist, wird er es hier unten mit Bequemlichkeit ausführen. Wir wollen mit diesen Bildern unsern Gartensaal zieren, und niemand soll über unsere regelmäßigen Parterre, Lauben und schattigen Gänge seine Augen spielen lassen, der nicht wünschte dort oben in dem wirklichen Anschauen des Alten und Neuen, des Starren, Unnachgiebigen, Unzerstörlichen und des Frischen, Schmiegsamen, Unwiderstehlichen seine Betrachtungen anzustellen.

Honorio trat ein und meldete die Pferde seien vorgeführt; da sagte die Fürstin, zum Oheim gewendet: Reiten wir hinauf und lassen Sie mich in der Wirklichkeit sehen, was Sie mir hier im Bilde zeigten. Seit ich hier bin, hör' ich von diesem Unternehmen, und werde jetzt erst recht verlangend mit Augen zu sehen, was mir in der Erzählung unmöglich schien und in der Nachbildung unwahrscheinlich bleibt. — Noch nicht, meine Liebe, versetzte der Fürst; was Sie hier sahen, ist, was es werden kann und

wird; jetzt stockt noch manches; die Kunst muß erst vollenden, wenn sie sich vor der Natur nicht schämen soll. — Und so reiten wir wenigstens hinaufwärts, und wär' es nur bis an den Fuß; ich habe große Lust mich heute weit in der Welt umzusehen. — Ganz nach Ihrem Willen, versetzte der Fürst. — Lassen Sie uns aber durch die Stadt reiten, fuhr die Dame fort, über den großen Marktplatz, wo eine zahllose Menge von Buden die Gestalt einer kleinen Stadt, eines Feldlagers angenommen hat. Es ist als wären die Bedürfnisse und Beschäftigungen sämmtlicher Familien des Landes umher, nach außen gekehrt, in diesem Mittelpunct versammelt, an das Tageslicht gebracht worden; denn hier sieht der aufmerksame Beobachter alles was der Mensch leistet und bedarf; man bildet sich einen Augenblick ein, es sei kein Geld nöthig, jedes Geschäft könne hier durch Tausch abgethan werden; und so ist es auch im Grunde. Seitdem der Fürst gestern mir Anlaß zu diesen Übersichten gegeben, ist es mir gar angenehm zu denken, wie hier, wo Gebirg und flaches Land an einander gränzen, beide so deutlich aussprechen, was sie brauchen und was sie wünschen. Wie nun der Hochländer das Holz seiner Wälder in hundert Formen umzubilden weiß, das Eisen zu einem jeden Gebrauch zu vermannichfaltigen, so kommen jene drüben mit den vielfältigsten Waaren ihm entgegen, an denen man den Stoff kaum unterscheiden und den Zweck oft nicht erkennen mag.

Ich weiß, versetzte der Fürst, daß mein Neffe hierauf die größte Aufmerksamkeit wendet; denn gerade zu dieser Jahrszeit kommt es hauptsächlich darauf an, daß man mehr empfange als gebe; dieß zu bewirken ist am Ende die Summe des ganzen Staatshaushaltes, so wie der kleinsten häuslichen Wirthschaft. Verzeihen Sie aber, meine Beste, ich reite niemals gern durch Markt und Messe: bei jedem Schritt ist man gehindert und aufgehalten, und dann flammt mir das ungeheure Unglück wieder in die Einbildungskraft, das sich mir gleichsam in die Augen eingebrannt, als ich eine solche Güter- und Waarenbreite in Feuer aufgehen sah. Ich hatte mich kaum —

Lassen Sie uns die schönen Stunden nicht versäumen, fiel ihm die Fürstin ein, da der würdige Mann sie schon einigemal mit ausführlicher Beschreibung jenes Unheils geängstigt hatte, wie er sich nämlich, auf einer großen Reise begriffen, Abends im besten Wirthshause auf dem Markte, der eben von einer Hauptmesse wimmelte, höchst ermüdet zu Bette gelegt, und Nachts durch Geschrei und Flammen, die sich gegen seine Wohnung wälzten, gräßlich aufgeweckt worden.

Die Fürstin eilte das Lieblingspferd zu besteigen, und führte, statt zum Hinterthore bergauf, zum Vorderthore bergunter ihren widerwillig-bereiten Begleiter; denn wer wäre nicht gern an ihrer Seite geritten, wer wäre ihr nicht gern gefolgt. Und so war auch

Honorio von der sonst so ersehnten Jagd willig zurückgeblieben, um ihr ausschließlich dienstbar zu sein.

Wie voraus zu sehen durften sie auf dem Markte nur Schritt vor Schritt reiten; aber die schöne Liebenswürdige erheiterte jeden Aufenthalt durch eine geistreiche Bemerkung. Ich wiederhole, sagte sie, meine gestrige Lection, da denn doch die Nothwendigkeit unsere Geduld prüfen will. Und wirklich drängte sich die ganze Menschenmasse dergestalt an die Reitenden heran, daß sie ihren Weg nur langsam fortsetzen konnten. Das Volk schaute mit Freuden die junge Dame, und auf so viel lächelnden Gesichtern zeigte sich das entschiedene Behagen, zu sehen, daß die erste Frau im Lande auch die schönste und anmuthigste sei.

Unter einander gemischt standen Bergbewohner, die zwischen Felsen, Fichten und Föhren ihre stillen Wohnsitze hegten, Flachländer von Hügeln, Auen und Wiesen her, Gewerbsleute der kleinen Städte und was sich alles versammelt hatte. Nach einem ruhigen Überblick bemerkte die Fürstin ihrem Begleiter, wie alle diese, woher sie auch seien, mehr Stoff als nöthig zu ihren Kleidern genommen, mehr Tuch und Leinwand, mehr Band zum Besatz. Ist es doch als ob die Weiber nicht brauschig und die Männer nicht pausig genug sich gefallen könnten.

Wir wollen ihnen das ja lassen, versetzte der Oheim; wo auch der Mensch seinen Überfluß hinwendet, ihm ist wohl dabei, am wohlsten wenn er

sich damit schmückt und aufputzt. Die schöne Dame winkte Beifall.

So waren sie nach und nach auf einen freien Platz gelangt, der zur Vorstadt hinführte, wo am Ende vieler kleinen Buden und Kramstände ein größeres Bretergebäude in die Augen fiel, das sie kaum erblickten, als ein ohrzerreißendes Gebrülle ihnen entgegen tönte. Die Fütterungsstunde der dort zur Schau stehenden wilden Thiere schien herangekommen; der Löwe ließ seine Wald- und Wüstenstimme auf's kräftigste hören, die Pferde schauderten und man konnte der Bemerkung nicht entgehen, wie in dem friedlichen Wesen und Wirken der gebildeten Welt der König der Einöde sich so furchtbar verkündige. Zur Bude näher gelangt durften sie die bunten kolossalen Gemählde nicht übersehen, die mit heftigen Farben und kräftigen Bildern jene fremden Thiere darstellten, welche der friedliche Staatsbürger zu schauen unüberwindliche Lust empfinden sollte. Der grimmig ungeheure Tiger sprang auf einen Mohren los, im Begriff ihn zu zerreißen; ein Löwe stand ernsthaft majestätisch, als wenn er keine Beute seiner würdig vor sich sähe; andere wunderliche bunte Geschöpfe verdienten neben diesen mächtigen weniger Aufmerksamkeit.

Wir wollen, sagte die Fürstin, bei unserer Rückkehr doch absteigen und die seltenen Gäste näher betrachten. — Es ist wunderbar, versetzte der Fürst,

daß der Mensch durch Schreckliches immer aufgeregt sein will. Drinnen liegt der Tiger ganz ruhig in seinem Kerker, und hier muß er grimmig auf einen Mohren losfahren, damit man glaube dergleichen inwendig ebenfalls zu sehen; es ist an Mord und Todtschlag noch nicht genug, an Brand und Untergang; die Bänkelsänger müssen es an jeder Ecke wiederholen. Die guten Menschen wollen eingeschüchtert sein, um hinterdrein erst recht zu fühlen, wie schön und löblich es sei frei Athem zu holen.

Was denn aber auch Bängliches von solchen Schreckensbildern mochte übrig geblieben sein, alles und jedes war sogleich ausgelöscht, als man, zum Thore hinausgelangt, in die heiterste Gegend eintrat. Der Weg führte zuerst am Flusse hinan, an einem zwar noch schmalen, nur leichte Kähne tragenden Wasser, das aber nach und nach als größter Strom seinen Namen behalten und ferne Länder beleben sollte. Dann ging es weiter durch wohlversorgte Frucht- und Lustgärten sachte hinaufwärts, und man sah sich nach und nach in der aufgethanen wohlbewohnten Gegend um, bis erst ein Busch, sodann ein Wäldchen die Gesellschaft aufnahm, und die anmuthigsten Örtlichkeiten ihren Blick begränzten und erquickten. Ein aufwärts leitendes Wiesenthal, erst vor kurzem zum zweitenmale gemäht, sammetähnlich anzusehen, von einer oberwärts, lebhaft auf einmal reich entspringenden Quelle gewässert, empfing sie

freundlich, und so zogen sie einem höheren freieren Standpunct entgegen, den sie, aus dem Walde sich bewegend, nach einem lebhaften Stieg erreichten, alsdann aber vor sich noch in bedeutender Entfernung über neuen Baumgruppen das alte Schloß, den Zielpunct ihrer Wallfahrt, als Fels- und Waldgipfel hervorragen sahen. Rückwärts aber — denn niemals gelangte man hierher ohne sich umzukehren — erblickten sie durch zufällige Lücken der hohen Bäume das fürstliche Schloß links, von der Morgensonne beleuchtet; den wohlgebauten höhern Theil der Stadt von leichten Rauchwolken gedämpft, und so fort nach der Rechten zu die untere Stadt, den Fluß in einigen Krümmungen, mit seinen Wiesen und Mühlen; gegenüber eine weite nahrhafte Gegend.

Nachdem sie sich an dem Anblick ersättigt, oder vielmehr, wie es uns bei dem Umblick auf so hoher Stelle zu geschehen pflegt, erst recht verlangend geworden nach einer weitern, weniger begränzten Aussicht, ritten sie eine steinige breite Fläche hinan, wo ihnen die mächtige Ruine als ein grüngekrönter Gipfel entgegen stand, wenig alte Bäume tief unten um seinen Fuß; sie ritten hindurch und so fanden sie sich gerade vor der steilsten unzugänglichsten Seite. Mächtige Felsen standen von Urzeiten her, jedem Wechsel unangetastet, fest, wohlgegründet voran, und so thürmte sich's aufwärts; das dazwischen Herabgestürzte lag in mächtigen Platten und Trümmern

Digitized by Google

unregelmäßig über einander und schien dem Kühnsten jeden Angriff zu verbieten. Aber das Steile, Jähe scheint der Jugend zuzusagen; dieß zu unternehmen, zu erstürmen, zu erobern ist jungen Gliedern ein Genuß. Die Fürstin bezeigte Neigung zu einem Versuch, Honorio war bei der Hand, der fürstliche Oheim, wenn schon bequemer, ließ sich's gefallen und wollte sich doch auch nicht unkräftig zeigen; die Pferde sollten am Fuß unter den Bäumen halten, und man wollte bis zu einem gewissen Puncte gelangen, wo ein vorstehender mächtiger Fels einen Flächenraum darbot, von wo man eine Aussicht hatte, die zwar schon in den Blick des Vogels überging, aber sich doch noch mahlerisch genug hinter einander schob.

Die Sonne, beinahe auf ihrer höchsten Stelle, verlieh die klarste Beleuchtung; das fürstliche Schloß mit seinen Theilen, Hauptgebäuden, Flügeln, Kuppeln und Thürmen erschien gar stattlich; die obere Stadt in ihrer völligen Ausdehnung; auch in die untere konnte man bequem hineinsehen, ja durch das Fernrohr auf dem Markte sogar die Buden unterscheiden. Honorio war immer gewohnt ein so förderliches Werkzeug überzuschnallen; man schaute den Fluß hinauf und hinab, dießseits das bergartig terrassenweis unterbrochene, jenseits das aufgleitende flache und in mäßigen Hügeln abwechselnde fruchtbare Land; Ortschaften unzählige; denn es war längst herkömmlich über die Zahl zu streiten, wie viel man deren von hier oben gewahr werde.

Über die große Weite lag eine heitere Stille, wie es am Mittag zu sein pflegt, wo die Alten sagten, Pan schlafe, und alle Natur halte den Athem an, um ihn nicht aufzuwecken.

Es ist nicht das erstemal, sagte die Fürstin, daß ich auf so hoher weitumschauender Stelle die Betrachtung mache, wie doch die klare Natur so reinlich und friedlich aussieht, und den Eindruck verleiht als wenn gar nichts Widerwärtiges in der Welt sein könne; und wenn man denn wieder in die Menschenwohnung zurückkehrt, sie sei hoch oder niedrig, weit oder eng, so gibt's immer etwas zu kämpfen, zu streiten, zu schlichten und zurecht zu legen.

Honorio, der indessen durch das Sehrohr nach der Stadt geschaut hatte, rief: Seht hin! seht hin! auf dem Markte fängt es an zu brennen. Sie sahen hin und bemerkten wenigen Rauch, die Flamme dämpfte der Tag. Das Feuer greift weiter um sich! rief man, immer durch die Gläser schauend; auch wurde das Unheil den guten unbewaffneten Augen der Fürstin bemerklich; von Zeit zu Zeit erkannte man eine rothe Flammengluth, der Dampf stieg empor und Fürst Oheim sprach: Laßt uns zurückkehren, das ist nicht gut, ich fürchtete immer das Unglück zum zweitenmale zu erleben. Als sie, herabgekommen, den Pferden wieder zugingen, sagte die Fürstin zu dem alten Herrn: Reiten Sie hinein, eilig, aber nicht ohne den Reitknecht, lassen Sie mir Honorio, wir folgen sogleich.

Der Oheim fühlte das Vernünftige, ja das Nothwendige dieser Worte und ritt, so eilig als der Boden erlaubte, den wüsten steinigen Hang hinunter.

Als die Fürstin aufsaß, sagte Honorio: Reiten Ew. Durchlaucht, ich bitte, langsam! in der Stadt wie auf dem Schloß sind die Feueranstalten in bester Ordnung, man wird sich durch einen so unerwartet außerordentlichen Fall nicht irre machen lassen. Hier aber ist ein böser Boden, kleine Steine und kurzes Gras, schnelles Reiten ist unsicher, ohnehin bis wir hineinkommen, wird das Feuer schon nieder sein. Die Fürstin glaubte nicht daran, sie sah den Rauch sich verbreiten, sie glaubte einen aufflammenden Blitz gesehen, einen Schlag gehört zu haben und nun bewegten sich in ihrer Einbildungskraft alle die Schreckbilder, welche des trefflichen Oheims wiederholte Erzählung von dem erlebten Jahrmarkts-Brande leider nur zu tief eingesenkt hatte.

Fürchterlich wohl war jener Fall, überraschend und eindringlich genug, um zeitlebens eine Ahnung und Vorstellung wiederkehrenden Unglücks ängstlich zurückzulassen, als zur Nachtzeit auf dem großen budenreichen Marktraum ein plötzlicher Brand Laden auf Laden ergriffen hatte, ehe noch die in und an diesen leichten Hütten Schlafenden aus tiefen Träumen geschüttelt wurden; der Fürst selbst als ein ermüdet angelangter, erst eingeschlafener Fremder an's Fenster sprang, alles fürchterlich erleuchtet sah, Flamme nach

Flamme, rechts und links sich überspringend, ihm entgegen züngelte. Die Häuser des Marktes, vom Widerschein geröthet, schienen schon zu glühen, drohend sich jeden Augenblick zu entzünden und in Flammen aufzuschlagen; unten wüthete das Element unaufhaltsam, die Breter prasselten, die Latten knackten, Leinwand flog auf und ihre düstern, an den Enden flammend ausgezackten Fetzen trieben in der Höhe sich umher, als wenn die bösen Geister in ihrem Elemente, um und um gestaltet, sich muthwillig tanzend verzehren und da und dort aus den Gluthen wieder auftauchen wollten. Dann aber mit kreischendem Geheul rettete jeder was zur Hand lag; Diener und Knechte mit den Herren bemühten sich von Flammen ergriffene Ballen fortzuschleppen, von dem brennenden Gestell noch einiges wegzureißen, um es in die Kiste zu packen, die sie denn doch zuletzt den eilenden Flammen zum Raube lassen mußten. Wie mancher wünschte nur einen Augenblick Stillstand dem heranprasselnden Feuer, nach der Möglichkeit einer Besinnung sich umsehend, und er war mit aller seiner Habe schon ergriffen; an der einen Seite brannte, glühte schon, was an der andern noch in finsterer Nacht stand. Hartnäckige Charaktere, willenstarke Menschen widersetzten sich grimmig dem grimmigen Feinde und retteten manches, mit Verlust ihrer Augenbraunen und Haare. Leider nun erneuerte sich vor dem schönen Geiste der Fürstin der wüste Wirr-

warr, nun schien der heitere morgendliche Gesichtskreis umnebelt, ihre Augen verdüstert, Wald und Wiese hatten einen wunderbaren bänglichen Anschein.

In das friedliche Thal einreitend, seiner labenden Kühle nicht achtend, waren sie kaum einige Schritte von der lebhaften Quelle des nahen fließenden Baches herab, als die Fürstin ganz unten im Gebüsche des Wiesenthals etwas Seltsames erblickte, das sie alsobald für den Tiger erkannte; heranspringend, wie sie ihn vor kurzem gemahlt gesehen, kam er entgegen; und dieses Bild zu den furchtbaren Bildern, die sie so eben beschäftigten, machte den wundersamsten Eindruck. Flieht! gnädige Frau, rief Honorio, flieht! Sie wandte das Pferd um, dem steilen Berg zu, wo sie herabgekommen waren. Der Jüngling aber, dem Unthier entgegen, zog die Pistole und schoß, als er sich nahe genug glaubte; leider jedoch war gefehlt, der Tiger sprang seitwärts, das Pferd stutzte, das ergrimmte Thier aber verfolgte seinen Weg, aufwärts unmittelbar der Fürstin nach. Sie sprengte, was das Pferd vermochte, die steile steinige Strecke hinan, kaum fürchtend, daß ein zartes Geschöpf, solcher Anstrengung ungewohnt, sie nicht aushalten werde. Es übernahm sich, von der bedrängten Reiterin angeregt, stieß am kleinen Gerölle des Hanges an und wieder an, und stürzte zuletzt nach heftigem Bestreben kraftlos zu Boden. Die schöne Dame, entschlossen und gewandt, verfehlte nicht sich strack auf ihre Füße zu

stellen, auch das Pferd richtete sich auf; aber der Tiger nahte schon, obgleich nicht mit heftiger Schnelle; der ungleiche Boden, die scharfen Steine schienen seinen Antrieb zu hindern, und nur daß Honorio unmittelbar hinter ihm herflog, neben ihm gemäßigt heraufritt, schien seine Kraft auf's neue anzuspornen und zu reizen. Beide Renner erreichten zugleich den Ort wo die Fürstin am Pferde stand; der Ritter beugte sich herab, schoß und traf mit der zweiten Pistole das Ungeheuer durch den Kopf, daß es sogleich niederstürzte, und ausgestreckt in seiner Länge erst recht die Macht und Furchtbarkeit sehen ließ, von der nur noch das Körperliche übrig geblieben da lag. Honorio war vom Pferde gesprungen und kniete schon auf dem Thiere, dämpfte seine letzten Bewegungen und hielt den gezogenen Hirschfänger in der rechten Hand. Der Jüngling war schön, er war herangesprengt, wie ihn die Fürstin oft im Lanzen- und Ringelspiel gesehen hatte. Eben so traf in der Reitbahn seine Kugel im Vorbeisprengen den Türkenkopf auf dem Pfahl, gerade unter dem Turban in die Stirne; eben so spießte er, flüchtig heransprengend, mit dem blanken Säbel das Mohrenhaupt vom Boden auf. In allen solchen Künsten war er gewandt und glücklich, hier kam beides zu Statten.

Gebt ihm den Rest, sagte die Fürstin, ich fürchte er beschädigt Euch noch mit den Krallen. — Verzeiht! erwiderte der Jüngling, er ist schon todt genug, und ich mag das Fell nicht verderben, das nächsten Winter

auf Eurem Schlitten glänzen soll. — Frevelt nicht! sagte die Fürstin; alles was von Frömmigkeit im tiefen Herzen wohnt, entfaltet sich in solchem Augenblick. — Auch ich, rief Honorio, war nicht frömmer als jetzt eben, deßhalb aber denk' ich an's Freudigste, ich blicke dieses Fell nur an wie es Euch zur Lust begleiten kann. — Es würde mich immer an diesen schrecklichen Augenblick erinnern, versetzte sie. — Ist es doch, erwiderte der Jüngling mit glühender Wange, ein unschuldigeres Triumphzeichen, als wenn die Waffen erschlagener Feinde vor dem Sieger her zur Schau getragen wurden. — Ich werde mich an Eure Kühnheit und Gewandtheit dabei erinnern, und darf nicht hinzusetzen, daß Ihr auf meinen Dank und auf die Gnade des Fürsten lebenslänglich rechnen könnt. Aber steht auf; schon ist kein Leben mehr im Thiere, bedenken wir das Weitere, vor allen Dingen steht auf! — Da ich nun einmal kniee, versetzte der Jüngling, da ich mich in einer Stellung befinde, die mir auf jede andere Weise untersagt wäre, so laßt mich bitten von der Gunst, von der Gnade die Ihr mir zuwendet in diesem Augenblick versichert zu werden. Ich habe schon so oft Euren hohen Gemahl gebeten um Urlaub und Vergünstigung einer weitern Reise. Wer das Glück hat an Eurer Tafel zu sitzen, wen Ihr beehrt Eure Gesellschaft unterhalten zu dürfen, der muß die Welt gesehen haben. Reisende strömen von allen Orten her, und wenn von einer Stadt, von einem wichtigen

Puncte irgend eines Welttheils gesprochen wird, ergeht an den Eurigen jedesmal die Frage, ob er daselbst gewesen sei? Niemanden traut man Verstand zu, als wer das alles gesehen hat; es ist als wenn man sich nur für andere zu unterrichten hätte.

Steht auf! wiederholte die Fürstin, ich möchte nicht gern gegen die Überzeugung meines Gemahls irgend etwas wünschen und bitten; allein wenn ich nicht irre, so ist die Ursache, warum er Euch bisher zurückhielt, bald gehoben. Seine Absicht war, Euch zum selbstständigen Edelmann herangereift zu sehen, der sich und ihm auch auswärts Ehre machte wie bisher am Hofe, und ich dächte Eure That wäre ein so empfehlender Reisepaß als ein junger Mann nur in die Welt mitnehmen kann.

Daß anstatt einer jugendlichen Freude eine gewisse Trauer über sein Gesicht zog, hatte die Fürstin nicht Zeit zu bemerken, noch er seiner Empfindung Raum zu geben, denn hastig den Berg herauf, einen Knaben an der Hand, kam eine Frau, geradezu auf die Gruppe los, die wir kennen; und kaum war Honorio sich besinnend aufgestanden, als sie sich heulend und schreiend über den Leichnam her warf, und an dieser Handlung, so wie an einer, obgleich reinlich anständigen, doch bunten und seltsamen Kleidung sogleich errathen ließ, sie sei die Meisterin und Wärterin dieses dahin gestreckten Geschöpfes, wie denn der schwarzaugige schwarzlockige Knabe, der eine Flöte in der Hand

hielt, gleich der Mutter weinend, weniger heftig, aber tief gerührt, neben ihr kniecte.

Den gewaltsamen Ausbrüchen der Leidenschaft dieses unglücklichen Weibes folgte, zwar unterbrochen stoßweise, ein Strom von Worten, wie ein Bach sich in Absätzen von Felsen zu Felsen stürzt. Eine natürliche Sprache, kurz und abgebrochen, machte sich eindringlich und rührend; vergebens würde man sie in unsern Mundarten übersetzen wollen, den ungefähren Inhalt dürfen wir nicht verhehlen. Sie haben dich ermordet, armes Thier! ermordet ohne Noth! Du warst zahm und hättest dich gern ruhig niedergelassen und auf uns gewartet; denn deine Fußballen schmerzten dich, und deine Krallen hatten keine Kraft mehr! Die heiße Sonne fehlte dir, sie zu reifen. Du warst der Schönste Deinesgleichen; wer hat je einen königlichen Tiger so herrlich ausgestreckt im Schlafe gesehen, wie du nun hier liegst, todt um nicht wieder aufzustehen. Wenn du des Morgens aufwachtest bei'm frühen Tagschein und den Rachen aufsperrtest, ausstreckend die rothe Zunge, so schienst du uns zu lächeln, und, wenn schon brüllend, nahmst du doch spielend dein Futter aus den Händen einer Frau, von den Fingern eines Kindes! Wie lange begleiteten wir dich auf deinen Fahrten, wie lange war deine Gesellschaft uns wichtig und fruchtbar! Uns! uns ganz eigentlich kam die Speise von den Fressern, und süße Labung von den Starken. So wird es nicht mehr sein! Wehe, wehe!

Sie hatte nicht ausgeklagt, als über die mittlere Höhe des Bergs am Schlosse herab Reiter heransprengten, die alsobald für das Jagdgefolge des Fürsten erkannt wurden, er selbst voran. Sie hatten, in den hintern Gebirgen jagend, die Brandwolken aufsteigen sehen und durch Thäler und Schluchten, wie auf gewaltsam hetzender Jagd, den geraden Weg nach diesem traurigen Zeichen genommen. Über die steinige Blöße einhersprengend stutzten und starrten sie, nun die unerwartete Gruppe gewahr werdend, die sich auf der leeren Fläche merkwürdig auszeichnete. Nach dem ersten Erkennen verstummte man, und nach einigem Erholen ward, was der Anblick nicht selbst ergab, mit wenigen Worten erläutert. So stand der Fürst vor dem seltsamen unerhörten Ereigniß, einen Kreis umher von Reitern und Nacheilenden zu Fuße. Unschlüssig war man nicht was zu thun sei; anzuordnen, auszuführen war der Fürst beschäftigt, als ein Mann sich in den Kreis drängte, groß von Gestalt, bunt und wunderlich gekleidet wie Frau und Kind. Und nun gab die Familie zusammen Schmerz und Überraschung zu erkennen. Der Mann aber gefaßt, stand in ehrfurchtsvoller Entfernung vor dem Fürsten und sagte: Es ist nicht Klagenszeit; ach, mein Herr und mächtiger Jäger, auch der Löwe ist los, auch hier nach dem Gebirg ist er hin, aber schont ihn, habt Barmherzigkeit, daß er nicht umkomme wie dieß gute Thier.

Der Löwe? sagte der Fürst, hast du seine Spur? — Ja Herr! Ein Bauer dort unten, der sich ohne Noth auf einen Baum gerettet hatte, wies mich weiter hier links hinauf, aber ich sah den großen Trupp Menschen und Pferde vor mir, neugierig und hülfsbedürftig eilt' ich hierher. — Also, beorderte der Fürst, muß die Jagd sich auf diese Seite ziehen; ihr ladet eure Gewehre, geht sachte zu Werk, es ist kein Unglück, wenn ihr ihn in die tiefen Wälder treibt; aber am Ende, guter Mann, werden wir euer Geschöpf nicht schonen können; warum wart ihr unvorsichtig genug sie entkommen zu lassen? — Das Feuer brach aus, versetzte jener, wir hielten uns still und gespannt, es verbreitete sich schnell, aber fern von uns, wir hatten Wasser genug zu unserer Vertheidigung, aber ein Pulverschlag flog auf und warf die Brände bis an uns heran, über uns weg; wir übereilten uns und sind nun unglückliche Leute.

Noch war der Fürst mit Anordnungen beschäftigt, aber einen Augenblick schien alles zu stocken, als oben vom alten Schloß herab eilig ein Mann heranspringend gesehen ward, den man bald für den angestellten Wächter erkannte, der die Werkstätte des Mahlers bewachte, indem er darin seine Wohnung nahm und die Arbeiter beaufsichtigte. Er kam außer Athem springend, doch hatte er bald mit wenigen Worten angezeigt: oben hinter der höhern Ringmauer habe sich der Löwe im Sonnenschein gelagert, am Fuße einer hundertjährigen

Buche, und verhalte sich ganz ruhig. Ärgerlich aber schloß der Mann: Warum habe ich gestern meine Büchse in die Stadt getragen um sie ausputzen zu lassen! Hätte ich sie bei der Hand gehabt, er wäre nicht wieder aufgestanden, das Fell wäre doch mein gewesen, und ich hätte mich dessen, wie billig, zeitlebens gebrüstet.

Der Fürst, dem seine militärischen Erfahrungen auch hier zu Statten kamen, da er sich wohl schon in Fällen gefunden hatte, wo von mehreren Seiten unvermeidliches Übel herandrohte, sagte hierauf: Welche Bürgschaft gebt ihr mir, daß wenn wir eures Löwen schonen, er nicht im Lande unter den Meinigen Verderben anrichtet?

Hier diese Frau und dieses Kind, erwiderte der Vater hastig, erbieten sich ihn zu zähmen, ihn ruhig zu erhalten, bis ich den beschlagenen Kasten heraufschaffe, da wir ihn denn unschädlich und unbeschädigt wieder zurückbringen werden.

Der Knabe schien seine Flöte versuchen zu wollen, ein Instrument von der Art, das man sonst die sanfte süße Flöte zu nennen pflegte; sie war kurz geschnäbelt wie die Pfeifen; wer es verstand wußte die anmuthigsten Töne daraus hervorzulocken. Indeß hatte der Fürst den Wärtel gefragt, wie der Löwe hinaufgekommen. Dieser aber versetzte: Durch den Hohlweg, der, auf beiden Seiten vermauert, von jeher der einzige Zugang war und der einzige bleiben soll; zwei Fußpfade, die noch hinaufführten, haben wir dergestalt

entstellt, daß niemand als durch jenen ersten engen Anweg zu dem Zauberschlosse gelangen könne, wozu es Fürst Friedrichs Geist und Geschmack ausbilden will.

Nach einigem Nachdenken, wobei sich der Fürst nach dem Kinde umsah, das immer sanft gleichsam zu präludiren fortgefahren hatte, wendete er sich zu Honorio und sagte: Du hast heute viel geleistet, vollende das Tagwerk. Besetze den schmalen Weg, haltet eure Büchsen bereit, aber schießt nicht eher als bis ihr das Geschöpf nicht sonst zurückscheuchen könnt; allenfalls macht ein Feuer an, vor dem er sich fürchtet, wenn er herunter will. Mann und Frau möge für das Übrige stehen. Eilig schickte Honorio sich an die Befehle zu vollführen.

Das Kind verfolgte seine Melodie, die keine war, eine Tonfolge ohne Gesetz, und vielleicht eben deßwegen so herzergreifend; die Umstehenden schienen wie bezaubert von der Bewegung einer liederartigen Weise, als der Vater mit anständigem Enthusiasmus zu reden anfing und fortfuhr:

Gott hat dem Fürsten Weisheit gegeben, und zugleich die Erkenntniß, daß alle Gotteswerke weise sind, jedes nach seiner Art. Seht den Felsen wie er fest steht und sich nicht rührt, der Witterung trotzt und dem Sonnenschein; uralte Bäume zieren sein Haupt, und so gekrönt schaut er weit umher; stürzt aber ein Theil herunter, so will es nicht bleiben was es war, es fällt zertrümmert in viele Stücke und bedeckt die

Seite des Hanges. Aber auch da wollen sie nicht verharren, muthwillig springen sie tief hinab, der Bach nimmt sie auf, zum Flusse trägt er sie. Nicht widerstehend, nicht widerspenstig, eckig, nein, glatt und abgerundet gewinnen sie schneller ihren Weg und gelangen von Fluß zu Fluß, endlich zum Ocean, wo die Riesen in Schaaren daher ziehen und in der Tiefe die Zwerge wimmeln.

Doch wer preis't den Ruhm des Herrn, den die Sterne loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Warum seht ihr aber im Fernen umher? betrachtet hier die Biene! noch spät im Herbst sammelt sie emsig und baut sich ein Haus, winkel- und wagerecht, als Meister und Geselle; schaut die Ameise da! sie kennt ihren Weg und verliert ihn nicht, sie baut sich eine Wohnung aus Grashalmen, Erdbröslein und Kiefernadeln, sie baut es in die Höhe und wölbet es zu; aber sie hat umsonst gearbeitet, denn das Pferd stampft und scharrt alles aus einander; seht hin! es zertritt ihre Balken und zerstreut ihre Planken, ungeduldig schnaubt es und kann nicht rasten; denn der Herr hat das Roß zum Gesellen des Windes gemacht und zum Gefährten des Sturms, daß es den Mann dahin trage wohin er will, und die Frau wohin sie begehrt. Aber im Palmenwald trat er auf, der Löwe, ernsten Schrittes durchzog er die Wüste, dort herrscht er über alles Gethier und nichts widersteht ihm. Doch der Mensch weiß ihn zu zähmen und das grausamste der

Geschöpfe hat Ehrfurcht vor dem Ebenbilde Gottes, wornach auch die Engel gemacht sind, die dem Herrn dienen und seinen Dienern. Denn in der Löwengrube scheute sich Daniel nicht; er blieb fest und getrost, und das wilde Brüllen unterbrach nicht seinen frommen Gesang.

Diese mit dem Ausdruck eines natürlichen Enthusiasmus gehaltene Rede begleitete das Kind hie und da mit anmuthigen Tönen; als aber der Vater geendigt hatte, fing es mit reiner Kehle, heller Stimme und geschickten Läufen zu intoniren an, worauf der Vater die Flöte ergriff, im Einklang sich hören ließ, das Kind aber sang:

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Der Vater fuhr fort die Strophe mit der Flöte zu begleiten, die Mutter trat hie und da als zweite Stimme mit ein.

Eindringlich aber ganz besonders war, daß das Kind die Zeilen der Strophe nunmehr zu anderer Ordnung durch einander schob, und dadurch wo nicht einen neuen Sinn hervorbrachte, doch das Gefühl in und durch sich selbst aufregend erhöhte.

Engel schweben auf und nieder
Uns in Tönen zu erlaben,
Welch ein himmlischer Gesang!
In den Gruben, in dem Graben
Wäre da dem Kinde bang?
Diese sanften frommen Lieder
Lassen Unglück nicht heran:
Engel schweben hin und wieder
Und so ist es schon gethan.

Hierauf mit Kraft und Erhebung begannen alle drei:

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Über Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück;
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Alles war still, hörte, horchte und nur erst als die Töne verhallten, konnte man den Eindruck bemerken und allenfalls beobachten. Alles war wie beschwichtigt; jeder in seiner Art gerührt. Der Fürst, als wenn er erst jetzt das Unheil übersähe, das ihn vor kurzem bedroht hatte, blickte nieder auf seine Gemahlin, die, an ihn gelehnt, sich nicht versagte das gestickte Tüchlein hervorzuziehen und die Augen damit zu bedecken. Es that ihr wohl die jugendliche Brust von dem Druck erleichtert zu fühlen, mit dem die vorhergehenden Minuten sie belastet hatten. Eine vollkommene Stille beherrschte die Menge, man schien

die Gefahren vergessen zu haben, unten den Brand und von oben das Erstehen eines bedenklich ruhenden Löwen.

Durch einen Wink, die Pferde näher herbei zu führen, brachte der Fürst zuerst wieder in die Gruppe Bewegung, dann wendete er sich zu dem Weibe und sagte: Ihr glaubt also, daß ihr den entsprungenen Löwen wo ihr ihn antrefft durch euren Gesang, durch den Gesang dieses Kindes, mit Hülfe dieser Flötentöne beschwichtigen und ihn sodann unschädlich, so wie unbeschädigt in seinen Verschluß wieder zurückbringen könntet? Sie bejahten es, versichernd und betheuernd; der Castellan wurde ihnen als Wegweiser zugegeben. Nun entfernte der Fürst mit Wenigen sich eiligst, die Fürstin folgte langsamer mit dem übrigen Gefolge; Mutter aber und Sohn stiegen, von dem Wärtel, der sich eines Gewehrs bemächtigt hatte, begleitet, steiler gegen den Berg hinan.

Vor dem Eintritt in den Hohlweg, der den Zugang zu dem Schloß eröffnete, fanden sie die Jäger beschäftigt dürres Reisig zu häufen, damit sie auf jeden Fall ein großes Feuer anzünden könnten. — Es ist nicht Noth, sagte die Frau, es wird ohne das alles in Güte geschehen.

Weiter hin, auf einem Mauerstücke sitzend, erblickten sie Honorio, seine Doppelbüchse in den Schoos gelegt, auf einem Posten als wie zu jedem Ereigniß gefaßt. Aber die Herankommenden schien er kaum

zu bemerken, er saß wie in tiefen Gedanken versunken, er sah umher wie zerstreut. Die Frau sprach ihn an mit Bitte, das Feuer nicht anzünden zu lassen, er schien jedoch ihrer Rede wenig Aufmerksamkeit zu schenken; sie redete lebhaft fort und rief: Schöner junger Mann, du hast meinen Tiger erschlagen, ich fluche dir nicht, schone meinen Löwen, guter junger Mann, ich segne dich.

Honorio schaute gerad vor sich hin, dorthin wo die Sonne auf ihrer Bahn sich zu senken begann. — Du schaust nach Abend, rief die Frau, du thust wohl daran, dort gibt's viel zu thun; eile nur, säume nicht, du wirst überwinden. Aber zuerst überwinde dich selbst. Hierauf schien er zu lächeln, die Frau stieg weiter, konnte sich aber nicht enthalten nach dem Zurückbleibenden nochmals umzublicken; eine röthliche Sonne überschien sein Gesicht, sie glaubte nie einen schönern Jüngling gesehen zu haben.

Wenn Euer Kind, sagte nunmehr der Wärtel, flötend und singend, wie ihr überzeugt seid, den Löwen anlocken und beruhigen kann, so werden wir uns desselben sehr leicht bemeistern, da sich das gewaltige Thier ganz nah an die durchbrochenen Gewölbe hingelagert hat, durch die wir, da das Hauptthor verschüttet ist, einen Eingang in den Schloßhof gewonnen haben. Lockt ihn das Kind hinein, so kann ich die Öffnung mit leichter Mühe schließen, und der Knabe, wenn es ihm gut deucht, durch eine der kleinen

Digitized by Google

Wendeltreppen, die er in der Ecke sieht, dem Thiere entschlüpfen. Wir wollen uns verbergen, aber ich werde mich so stellen, daß meine Kugel jeden Augenblick dem Kinde zu Hülfe kommen kann.

Die Umstände sind alle nicht nöthig, Gott und Kunst, Frömmigkeit und Glück müssen das Beste thun. — Es sei, versetzte der Wärtel, aber ich kenne meine Pflichten. Erst führ' ich euch durch einen beschwerlichen Stieg auf das Gemäuer hinauf, gerade dem Eingang gegenüber, den ich erwähnt habe; das Kind mag hinabsteigen, gleichsam in die Arena des Schauspiels, und das besänftigte Thier dort hereinlocken. Das geschah; Wärtel und Mutter sahen versteckt von oben herab, wie das Kind die Wendeltreppen hinunter in dem klaren Hofraum sich zeigte und in der düstern Öffnung gegenüber verschwand, aber sogleich seinen Flötenton hören ließ, der sich nach und nach verlor und endlich verstummte. Die Pause war ahnungsvoll genug, den alten, mit Gefahr bekannten Jäger beengte der seltene menschliche Fall. Er sagte sich, daß er lieber persönlich dem gefährlichen Thiere entgegen ginge; die Mutter jedoch, mit heiterem Gesicht, übergebogen horchend, ließ nicht die mindeste Unruhe bemerken.

Endlich hörte man die Flöte wieder, das Kind trat aus der Höhle hervor mit glänzend befriedigten Augen, der Löwe hinter ihm drein, aber langsam und wie es schien mit einiger Beschwerde. Er zeigte hie und da Lust sich niederzulegen, doch der Knabe führte

ihn im Halbkreise durch die wenig entblätterten, buntbelaubten Bäume, bis er sich endlich in den letzten Strahlen der Sonne, die sie durch eine Ruinenlücke hereinsandte, wie verklärt niedersetzte und sein beschwichtigendes Lied abermals begann, dessen Wiederholung wir uns auch nicht entziehen können.

Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben ihn zu laben,
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin, hin und wieder,
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften frommen Lieder
Haben's ihnen angethan!

Indessen hatte sich der Löwe ganz knapp an das Kind hingelegt und ihm die schwere rechte Vordertatze auf den Schoos gehoben, die der Knabe fortsingend anmuthig streichelte, aber gar bald bemerkte, daß ein scharfer Dornzweig zwischen die Ballen eingestochen war. Sorgfältig zog er die verletzende Spitze hervor, nahm lächelnd sein buntseidenes Halstuch vom Nacken, und verband die gräuliche Tatze des Unthiers, so daß die Mutter sich vor Freuden mit ausgestreckten Armen zurückbog und vielleicht angewohnter Weise Beifall gerufen und geklatscht hätte, wäre sie nicht durch einen derben Faustgriff des Wärtels erinnert worden, daß die Gefahr nicht vorüber sei.

Glorreich sang das Kind weiter, nachdem es mit wenigen Tönen vorgespielt hatte:

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Über Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück;
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe;
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Ist es möglich zu denken, daß man in den Zügen eines so grimmigen Geschöpfes, des Tyrannen der Wälder, des Despoten des Thierreiches, einen Ausdruck von Freundlichkeit, von dankbarer Zufriedenheit habe spüren können, so geschah es hier, und wirklich sah das Kind in seiner Verklärung aus wie ein mächtiger siegreicher Überwinder, jener zwar nicht wie der Überwundene, denn seine Kraft blieb in ihm verborgen, aber doch wie der Gezähmte, wie der dem eigenen friedlichen Willen Anheimgegebene. Das Kind flötete und sang so weiter, nach seiner Art die Zeilen verschränkend und neue hinzufügend:

Und so geht mit guten Kindern
Sel'ger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen,
Liebem Sohn an's zarte Knie
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

Der Hausball.

Eine deutsche Nationalgeschichte.

An den Leser.

Die neusten literarischen Nachrichten aus der Hauptstadt unseres Vaterlandes versichern alle einmüthiglich, daß daselbst die Morgenröthe des schönsten Tages einzubrechen anfange, und ob wir gleich uns ziemlich entfernt von jenen Gegenden befinden, so sind wir doch auch geneigt eben dasselbe zu glauben. Denn gewiß es kann eine Schaar von wilden Sonnenverehrern nicht mit einer größeren Inbrunst, mit einem gewaltsameren Jauchzen und durch alle Glieder laufenden Entzücken die Ankunft der Himmelskönigin begrüßen, als unsere Wiener, freilich auf eine gleichfalls rohe Art die ersten Strahlen einer gesegneten Regierung Joseph des II. verehren. Wir wünschen Ihm und ihnen den schönsten Tag. Die gegenwärtigen Augenblicke aber gleichen jenen Stunden des Morgens, wo aus allen Tiefen und von allen Bächen aufsteigende Nebel die nächste Ankunft der Sonne verkündigen. Unter vielen unlesbaren fliegenden Schriftchen haben wir eine, gleichfalls unlesbare vorgefunden, deren Inhalt dennoch lustig und unterhaltend genug scheint, um unsern Lesern im Auszuge mitgetheilt zu werden.

In der Classe von Menschen, die ohne Einfluß auf die Großen, und ohne von ihnen bemerkt zu sein ihr eignes, oft behagliches, oft unbehagliches Leben führen, ließ sich ein Hauswirth einfallen, im Hornung einen Ball bei sich auf Subscription zu geben. Er wollte nicht, wie er sagte, dadurch irgend einen Profit machen, sondern bloß seine gute Freunde zusammen in seinem Quartiere vergnügen. Er bat die Erlaubniß hierzu von der Polizei und erhielt sie.

Unser Mann hatte viele Bekanntschaft und einen leidlich bürgerlichen Ruf. In kurzer Zeit unterzeichneten sich eine Menge Gäste beiderlei Geschlechts, sein enges Quartier, das durch mancherlei Meubles noch völlig verstellt war, machte die Bewirthung so vieler Personen unmöglich, er sah sich um und fand hinten im Hause einen großen zweideutigen Raum, der das Holz, die Hausgefäße und was man sonst sich von dieser Art denken mag bisher in sich gefaßt hatte, ließ geschwind alles auf die Seite schaffen, den Boden auf's möglichste säubern, die Wände abkehren, und brachte nach seiner Art einen ganz schicklichen Platz zurechte.

Jeder von der Gesellschaft hatte zwei Gulden ausgezahlt und unser Ballwerber versicherte dagegen, daß er den Saal wohl beleuchten, das Orchester stark besetzen und für ein gut zugerichtetes Souper sorgen wolle. Kaffee, Thee und Limonade sollten auch bereit sein. Maskenkleider könne ein jedes nach Belieben

anziehen, nur die Larven müsse man entbehren, damit der Wirth hierüber nicht zur Verantwortung gezogen und gestraft werden möchte. Auf solche Art war die Anzahl auf 106 Personen festgesetzt, die Casse, aus 212 Gulden bestehend, war in seinen Händen, als auf einmal ein großes Unheil den gänzlichen Umsturz derselben drohte.

Ein ausgelernter Wucherer hatte unserm theueren Wirth vor einem halben Jahr 100 Gulden dargeliehen, wofür er ihm 150 verschreiben mußte, das Präsent einer pinsbeckenen Uhr nicht mitgerechnet, welches er ihm vorher abgereicht hatte. Dieser Wechsel war zur Klage gekommen, die Klage war bis zum Arrest getrieben und der aufmerksame Gläubiger erhielte Nachricht von dem schönen baaren Gelde, das sich in des Schuldners Händen befand. Er dringt auf den Gerichtsdiener, und dieser trifft unsern Unternehmer in der Hausthüre, als er eben im Begriff ist, mit der Magd auszugehen um selbst dießmal den Markt zu besuchen. Er kündigt ihm den Arrest an, wenn er die 150 Gulden nicht im Augenblicke erlegt.

Da wir vermuthen können, daß alle unsere Leser sich einen solchen Vorfall vergegenwärtigen können, wo ein Mann der 212 Gulden in der Tasche hat, sich mit 150 Gulden vom Arreste befreien kann, so begeben wir uns des rühmlichen Vortheils der Darstellung und sagen nur, daß er diese Summe nach manchem Kampf mit Thränen erlegte und

noch dazu 43 Gulden vorläufig moderirte Kosten bezahlte.

Unser lieber Wirth saß voller Verzweifelung auf seinem Stuhle, als eben ein junger Mensch voll Respect hereintrat und um 6 Billets zu dem Ball bat. Er legte einen Souverain d'or demüthig auf das Tischeck, nahm 6 Billets und empfahl sich, ohne auf die Verhaltungsordnung und erlaubten Gebrauch der Masken viel zu hören.

Der Anblick des Souverains d'or, den der junge Geck gebracht hatte, in dem Augenblick, daß der Unglückliche von den Dienern der gesetzlichen Ordnung ausgezogen worden war, brachte den halb Verzweifelten wieder zu sich selbst, er zählte sein Geld. Es belief sich noch auf 31 Gulden 40 Kreuzer. Jetzt wohin damit? sprach er, und dachte nach. Könnt' ich nur so viel erborgen, um meinen Ball zu geben! wär' der Credit hier zu Lande nicht so auf Schrauben gesetzt, lieh' mir nur einer 50 Gulden auf mein ehrlich Gesicht, ich wollte ihm gern zweimal so viel davor verschreiben.

Und sogleich sprangen zwei lustige junge Bürschchen in's Zimmer, fragten um Erlaubniß von dem Ball sein zu dürfen, legten Geld hin, er gab die Billets dagegen, erlaubte ihnen in Maskenkleidern zu kommen, sie eilten fort und er wünschte sich noch viel solcher Gäste.

Das Glück, das unsern Patron wieder anlächelte,

Digitized by Google

ermunterte seinen Geist zu neuen Gedanken und Erfindungen, wie er sich weiter helfen könne. Es fiel ihm ein, jedermann werde en masque erscheinen und er bedürfe also seines Galakleids mit goldnen Tressen nicht, womit er sich herauszuputzen gedacht hatte. Vielmehr würde es anständiger sein, wenn er sich gleichfalls maskirt sehen ließe. Seinen Rock, dem er Uhr und Schnallen nebst einer Dose zur Gesellschaft zu geben sich entschloß, wollte er bei einem benachbarten diensthülflichen Manne versetzen und hoffte mit dem darauf erhaltenen Gelde hinlänglich zu reichen. Die Magd wird gerufen, die Stücke werden ihr eingehändigt. Eilt was Ihr könnt, sagt der Patron, sie behende zur Thür hinaus, und stürzt unvorsichtig die dunkle Treppe hinunter. Ein entsetzliches Geschrei macht ihren Unfall und ein übel verrenktes Bein der ganzen Nachbarschaft kund. Und ehe der Hausherr es gewahr wird und hinabeilt, hat man sie schon aufgehoben und zurecht gebracht. Er übernimmt sie aus den mitleidigen Händen und fragt eifrig nach den zu verpfändenden Sachen. Wehe ihm! Sie waren der Unglücklichen im Schreck aus den Händen gefallen und nicht mehr zu finden. Den Rock erblickte er noch als ihn eben einer unter den Mantel schieben und forttragen wollte. Er fiel den Räuber mit großer Wuth an, und als er die übrigen Sachen von den Umstehenden gleichfalls mit Heftigkeit verlangte und sie als Diebe behandelte, so entstund ein großes

Murren, das sich bald in Schelten verwandelte und mit Schlägen zu endigen drohte, wenn nicht ein vorübergehender Procurator, ein guter Freund, sich drein gemischt und die Aufgebrachten besänftigt hätte.

Mit großer Heftigkeit und gewaltsamer Betrübniß erzählte nun unser Ballmeister den Unfall dem neuen Ankömmling. Die Knaben, durch die Neugierde herbeigelockt, hielten das Pathetische des Ausdrucks für Wirkung der Trunkenheit, sie zischten und lachten ihn aus, wodurch die beiden Freunde genöthigt wurden sich in das obere Zimmer zu begeben. Hier wurde dem Procurator der Vorfall umständlich erzählt und ihm zuletzt das Kleid mit der Bitte vorgewiesen, 60 Gulden, so viel als es unter Brüdern werth seie, darauf nur acht Tage lang zu borgen. Der Freund bedachte sich und willigte endlich ein unter der Bedingung, daß ihm noch für seine Familie gratis die nöthigen Billets abgegeben werden sollten. Der gedrängte Ballgeber, dem das Gewissen wegen der zu viel ausgegebenen Billets erwachte, der einen Augenblick die Menge der Personen und die Enge des Platzes gegen einander maß, willigte nur gezwungen drein. Er ging nach dem Kästchen und glaubte seinen Freund mit drei oder vieren abzufertigen, wie erschrack und erstaunte er aber, als dieser für sich, seine Frau, sieben Kinder, drei Dienstboten, eine Schwester, ihren Mann, Hausleute und einige Bekannte, in allem 36 Billets verlangte. Der Verdruß den der Meister

bei'm Darzählen empfand, die Angst die ihn überfiel da er wieder allein war, wurden bald durch die 60 Gulden verscheucht, die der Procurator in lauter Groschen überschickte. Mit so viel baarem Gelde versehen ging er von einem alten Knechte begleitet, denn die Magd konnte noch nicht wieder auftreten, in die Gewürz-, Kram- und Zuckerläden, bezahlte das eine, ließ das andere aufschreiben und bestellte Wein in einem Kloster wo er bekannt war. Nachmittags erschien ein abgedankter Hofkoch mit seiner Frau die das Nöthige zu der Mahlzeit vorbereiten sollten. Sie brachten in kurzer Zeit eine Menge Eßwaaren zusammen, man rupfte die Vögel, spickte die Braten, sott Schinken ab und beschäftigte sich eine Unzahl Backwerk und viele Pasteten hervorzubringen. Die Krankheit der Magd, die Ungeschicklichkeit des Knechts hatten unsern Herrn genöthigt selbst eine Schürze vorzubinden und bald hier bald da behülflich zu sein. Es war schon zwei Uhr nach Mitternacht und die Pfanne hatte noch nicht geruhet. Die alte Kochfrau die sie bisher tractiret hatte wurde auf eine andere Seite hingerufen und vertraute unserm Herrn auf einen Augenblick den heißen Stiel. Es schmerzte ihn an seinen zarten Händen, die Butter lief in's Feuer und in dem Augenblick stand das übrige Fett in Flammen. Es spritzte, platzte, er warf die Pfanne weg und sah mit Entsetzen den Ruß in der übel geputzten Esse brennen. Er hielte nun alles für ver-

loren. Die strenge Polizei und die accurate Feuerordnung fielen auf seine bewegte Einbildungskraft. Er hörte die Trommeln schon gehen, sahe sein Haus umringt, das Wasser triefte ihm um die Ohren, und da er das eifrige Gießen der Spritzenleute kannte, so sah er schon seinen schön aufgetischten Vorrath in gleichem Augenblick in Gefahr zu brennen und zu schwimmen.

Die resolutere Kochfrau hatte indeß einen Essenkehrer herbeigeholt, man versiegelte seinen Mund mit einem Ducaten, und ein Junge der auf einem nassen Pfühl die brennenden Rußstücke und viel Qualm und Unrath herunter auf den Herd brachte, endigte das ganze Übel auf einmal.

Die neue Arbeit, die nunmehr entstand die Küche zu reinigen und die Ordnung herzustellen, brachte zugleich mit dem Schrecken unsern Hausherrn so außer sich, daß er gegen 6 Uhr halb ohnmächtig auf das Bette sinken mußte und dort in einem Zustande einschlummerte, den wir unsern Lesern sich vorzustellen überlassen.

Reise der Söhne Megaprazons.

Fragmente.

Erstes Capitel.

Die Söhne Megaprazons überstehen eine harte Prüfung.

Die Reise ging glücklich von statten, schon mehrere Tage schwellte ein günstiger Wind die Segel des kleinen wohlausgerüsteten Schiffes, und in der Hoffnung bald Land zu sehen beschäftigten sich die trefflichen Brüder ein jeder nach seiner Art. Die Sonne hatte den größten Theil ihres täglichen Laufes zurückgelegt; Epistemon saß an dem Steuerruder und betrachtete mit Aufmerksamkeit die Windrose und die Karten; Panurg strickte Netze mit denen er schmackhafte Fische aus dem Meere hervorzuziehen hoffte; Euphemon hielt seine Schreibtafel und schrieb, wahrscheinlich eine Rede, die er bei der ersten Landung zu halten gedachte; Alkides lauerte am Vordertheil, mit dem Wurfspieß in der Hand, Delphinen auf, die das Schiff von Zeit zu Zeit begleiteten; Alciphron trocknete Meerpflanzen, und Eutyches, der jüngste, lag auf einer Matte in sanftem Schlafe.

Wecket den Bruder! rief Epistemon, und versammelt euch bei mir; unterbrecht einen Augenblick

Digitized by Google

eure Geschäfte, ich habe euch etwas Wichtiges vorzutragen. Eutyches erwache! Setzt euch nieder. Schließt einen Kreis.

Die Brüder gehorchten dem Worte des Ältesten und schlossen einen Kreis um ihn. Eutyches, der schöne, war schnell auf den Füßen, öffnete seine großen blauen Augen, schüttelte seine blonden Locken und setzte sich mit in die Reihe.

Der Compaß und die Karte, fuhr Epistemon fort, deuten mir einen wichtigen Punct unsrer Fahrt an; wir sind auf die Höhe gelangt, die unser Vater bei'm Abschied anzeichnete, und ich habe nun einen Auftrag auszurichten, den er mir damals anvertraute. — Wir sind neugierig zu hören, sagten die Geschwister unter einander.

Epistemon eröffnete den Busen seines Kleides und brachte ein zusammengefaltetes, buntes, seidnes Tuch hervor. Man konnte bemerken daß etwas darein gewickelt war, an allen Seiten hingen Schnüre und Franzen herunter, künstlich genug in viele Knoten geschlungen, farbig, prächtig und lieblich anzusehen.

Es eröffne jeder seinen Knoten, sagte Epistemon, wie es ihn der Vater gelehrt hat. Und so ließ er das Tuch herumgehen; jeder küßte es, jeder öffnete den Knoten, den er allein zu lösen verstand; der Älteste küßte es zuletzt, zog die letzte Schleife aus einander, entfaltete das Tuch und brachte einen Brief hervor, den er aus einander schlug und las.

Megaprazon an seine Söhne. Glück und Wohlfahrt, guten Muth und frohen Gebrauch eurer Kräfte! Die großen Güter, mit denen mich der Himmel gesegnet hat, würden mir nur eine Last sein, ohne die Kinder, die mich erst zum glücklichen Manne machen. Jeder von euch hat, durch den Einfluß eines eignen günstigen Gestirns, eigne Gaben von der Natur erhalten. Ich habe jeden nach seiner Art von Jugend auf gepflegt, ich habe es euch an nichts fehlen lassen, ich habe den Ältesten zur rechten Zeit eine Frau gegeben, ihr seid wackre und brave Leute geworden. Nun habe ich euch zu einer Wanderschaft ausgerüstet, die euch und eurem Hause Ehre bringen muß. Die merkwürdigen und schönen Inseln und Länder sind berühmt, die mein Urgroßvater Pantagruel theils besucht, theils entdeckt hat, als da ist die Insel der Papimanen, Papefiguen, die Laternen-Insel und das Orakel der heiligen Flasche, daß ich von den übrigen Ländern und Völkern schweige. Denn sonderbar ist es: *berühmt* sind jene Länder, aber *unbekannt*, und scheinen jeden Tag mehr in Vergessenheit zu gerathen. Alle Völker Europens schiffen aus Entdeckungsreisen zu machen, alle Gegenden des Oceans sind durchsucht, und auf keiner Karte finde ich die Inseln bezeichnet, deren erste Kenntniß wir meinem unermüdlichen Urgroßvater schuldig sind; entweder also gelangten die berühmtesten neuen Seefahrer nicht in jene Gegenden, oder sie haben, uneingedenk jener ersten Entdeckungen,

Digitized by Google

die Küsten mit neuen Namen belegt, die Inseln umgetauft, die Sitten der Völker nur obenhin betrachtet und die Spuren veränderter Zeiten unbemerkt gelassen. Euch ist es vorbehalten, meine Söhne, eine glänzende Nachlese zu halten, die Ehre eures Ältervaters wieder aufzufrischen und euch selbst einen unsterblichen Ruhm zu erwerben. Euer kleines, künstlich gebautes Schiff ist mit allem ausgerüstet, und euch selbst kann es an nichts fehlen: denn vor eurer Abreise gab ich einem jeden zu bedenken, daß man sich auf mancherlei Art in der Fremde angenehm machen, daß man sich die Gunst der Menschen auf verschiedenen Wegen erwerben könne; ich rieth euch daher, wohl zu bedenken, womit ihr außer dem Proviant, der Munition, den Schiffsgeräthschaften euer Fahrzeug beladen, was für Waaren ihr mitnehmen, mit was für Hülfsmitteln ihr euch versehen wolltet. Ihr habt nachgedacht, ihr habt mehr als Eine Kiste auf das Schiff getragen, ich habe nicht gefragt was sie enthalten. — — Zuletzt verlangtet ihr Geld zur Reise, und ich ließ euch sechs Fäßchen einschiffen, ihr nahmt sie in Verwahrung und fuhrt unter meinen Segenswünschen, unter den Thränen eurer Mutter und eurer Frauen, in Hoffnung glücklicher Rückkehr, mit günstigem Winde davon.

Ihr habt, hoffe ich, den langweiligsten Theil eurer Fahrt durch das hohe Meer glücklich zurückgelegt, ihr naht euch den Inseln auf denen ich euch

freundlichen Empfang, wie meinem Urgroßvater, wünsche.

Nun aber verzeiht mir, meine Kinder, wenn ich euch einen Augenblick betrübe — es ist zu eurem Besten.

Epistemon hielt inne, die Brüder horchten auf.

Daß ich euch nicht mit Ungewißheit quäle, so sei es gerade herausgesagt: Es ist kein Geld in den Fäßchen. — Kein Geld! riefen die Brüder wie mit einer Stimme. — Es ist kein Geld in den Fäßchen, wiederholte Epistemon mit halber Stimme und ließ das Blatt sinken. Stillschweigend sahen sie einander an, und jeder wiederholte in seinem eignen Accente: Kein Geld! kein Geld?

Epistemon nahm das Blatt wieder auf und las weiter: Kein Geld! ruft ihr aus und kaum halten eure Lippen einen harten Tadel eures Vaters zurück. Faßt euch! Geht in euch und ihr werdet die Wohlthat preisen die ich euch erzeige. Es steht Geld genug in meinen Gewölben, da mag es stehen bis ihr zurückkommt und der Welt gezeigt habt, daß ihr der Reichthümer werth seid die ich euch hinterlasse.

Epistemon las wohl noch eine halbe Stunde, denn der Brief war lang; er enthielt die trefflichsten Gedanken, die richtigsten Bemerkungen, die heilsamsten Ermahnungen, die schönsten Aussichten; aber nichts war im Stande die Aufmerksamkeit der Geschwister an die Worte des Vaters zu fesseln; die schöne Bered-

samkeit ging verloren, jeder kehrte in sich selbst zurück, jeder überlegte was er zu thun, was er zu erwarten habe.

Die Vorlesung war noch nicht geendigt als schon die Absicht des Vaters erfüllt war: jeder hatte schon bei sich die Schätze gemustert womit ihn die Natur ausgerüstet, jeder fand sich reich genug, einige glaubten sich mit Waaren und andern Hülfsmitteln wohl versehen; man bestimmte schon den Gebrauch voraus, und als nun Epistemon den Brief zusammenfaltete, ward das Gespräch laut und allgemein; man theilte einander Plane, Projecte mit, man widersprach, man fand Beifall, man erdachte Mährchen, man ersann Gefahren und Verlegenheiten, man schwätzte bis tief in die Nacht, und eh' man sich niederlegte mußte man gestehen, daß man sich auf der ganzen Reise noch nicht so gut unterhalten hatte.

Zweites Capitel.

Man entdeckt zwei Inseln; es entsteht ein Streit, der durch Mehrheit der Stimmen beigelegt wird.

Des andern Morgens war Eutyches kaum erwacht und hatte seinen Brüdern einen guten Morgen ge-

boten, als er ausrief: Ich sehe Land! — Wo? riefen die Geschwister. — Dort, sagte er, dort! und deutete mit dem Finger nach Nordosten. Der schöne Knabe war vor seinen Geschwistern, ja vor allen Menschen, mit scharfen Sinnen begabt und so machte er überall wo er war ein Fernrohr entbehrlich. Bruder, versetzte Epistemon, du siehst recht, erzähle uns weiter was du gewahr wirst. — Ich sehe zwei Inseln, fuhr Eutyches fort, eine rechts, lang, flach, in der Mitte scheint sie gebirgig zu sein; die andre links zeigt sich schmäler und hat höhere Berge. — Richtig! sagte Epistemon und rief die übrigen Brüder an die Karte. Sehet, diese Insel rechter Hand ist die Insel der Papimanen, eines frommen wohlthätigen Volkes. Möchten wir bei ihnen eine so gute Aufnahme als unser Ältervater Pantagruel erleben. Nach unsers Vaters Befehl landen wir zuerst daselbst, erquicken uns mit frischem Obste, Feigen, Pfirschen, Trauben, Pomeranzen, die zu jeder Jahrzeit daselbst wachsen; wir genießen des guten frischen Wassers, des köstlichen Weines; wir verbessern unsre Säfte durch schmackhafte Gemüse: Blumenkohl, Brocoli, Artischocken und Carden; denn ihr müßt wissen, daß durch die Gnade des göttlichen Statthalters auf Erden nicht allein alle gute Frucht von Stunde zu Stunde reift, sondern daß auch Unkraut und Disteln eine zarte und saftige Speise werden. — Glückliches Land! riefen sie aus: wohlversorgtes, wohlbelohntes Volk! Glückliche Rei-

sende die in diesem irdischen Paradiese eine gute Aufnahme finden! — Haben wir uns nun völlig erholt und wiederhergestellt, alsdann besuchen wir im Vorbeigehn die andre leider auf ewig verwünschte und unglückliche Insel der Papefiguen, wo wenig wächs't und das wenige noch von bösen Geistern zerstört oder verzehrt wird. Sagt uns nichts von dieser Insel! rief Panurg, nichts von ihren Kohlrüben und Kohlrabis, nichts von ihren Weibern, ihr verderbt uns den Appetit, den ihr uns so eben erregt habt.

Und so lenkte sich das Gespräch wieder auf das selige Wohlleben, das sie auf der Insel der Papimanen zu finden hofften; sie lasen in den Tagebüchern ihres Ältervaters was ihm dort begegnet, wie er fast göttlich verehrt worden war, und schmeichelten sich ähnlicher glücklicher Begebenheiten.

Indessen hatte Eutyches von Zeit zu Zeit nach den Inseln hingeblickt, und als sie nun auch den andern Brüdern sichtbar waren, konnte er schon die Gegenstände genau und immer genauer darauf unterscheiden, je näher man ihnen kam. Nachdem er beide Inseln lange genau betrachtet und mit einander verglichen, rief er aus: Es muß ein Irrthum obwalten, meine Brüder. Die beiden Landstrecken, die ich vor mir sehe, kommen keineswegs mit der Beschreibung überein die Bruder Epistemon davon gemacht hat; vielmehr finde ich gerade das Umgekehrte, und mich dünkt ich sehe gut.

Wie meinst du das, Bruder? sagte einer und der andere.

Die Insel zur rechten Seite auf die wir zuschiffen, fuhr Eutyches fort, ist ein langes flaches Land mit wenigen Hügeln und scheint mir gar nicht bewohnt; ich sehe weder Wälder auf den Höhen, noch Bäume in den Gründen; keine Dörfer, keine Gärten, keine Saaten, keine Heerden an den Hügeln, die doch der Sonne so schön entgegen liegen.

Ich begreife das nicht, sagte Epistemon —

Eutyches fuhr fort: Hie und da seh' ich ungeheure Steinmassen, von denen ich mich nicht zu sagen unterfange ob es Städte oder Felsenwände sind. Es thut mir herzlich leid, daß wir nach einer Küste fahren die so wenig verspricht.

Und jene Insel zur Linken? rief Alkides. — Sie scheint ein kleiner Himmel, ein Elysium, ein Wohnsitz der zierlichsten häuslichsten Götter. Alles ist grün, alles gebaut, jedes Eckchen und Winkelchen genutzt. Ihr solltet die Quellen sehen, die aus den Felsen sprudeln, Mühlen treiben, Wiesen wässern, Teiche bilden. Büsche auf den Felsen, Wälder auf den Bergrücken, Häuser in den Gründen, Gärten, Weinberge, Äcker und Ländereien in der Breite wie ich nur sehen und sehen mag.

Man stutzte, man zerbrach sich den Kopf. Endlich rief Panurg: Wie können sich ein Halbdutzend kluge Leute so lang bei einem Schreibefehler auf-

halten! Weiter ist es nichts. Der Copiste hat die Namen der beiden Inseln auf der Karte verwechselt, jenes ist Papimanie, diese da ist Papefigue, und ohne das gute Gesicht unsers Bruders waren wir im Begriff einen schnöden Irrthum zu begehen. Wir verlangen nach der gesegneten Insel und nicht nach der verwünschten; laßt uns also den Lauf dahin richten wo uns Fülle und Fruchtbarkeit zu empfangen verspricht.

Epistemon wollte nicht sogleich seine Karten eines so groben Fehlers beschuldigen lassen, er brachte viel zum Beweise ihrer Genauigkeit vor; die Sache war aber den Übrigen zu wichtig, es war die Sache des Gaumens und des Magens die jeder vertheidigte. Man bemerkte, daß man mit dem gegenwärtigen Winde noch bequem nach beiden Inseln kommen könne, daß man aber, wenn er anhielte, nur schwer von der ersten zur zweiten segeln würde. Man bestand darauf, daß man das Sichre für das Unsichre nehmen und nach der fruchtbaren Insel fahren müsse.

Epistemon gab der Mehrheit der Stimmen nach, ein Gesetz das ihnen der Vater vorgeschrieben hatte.

Ich zweifle gar nicht, sagte Panurg, daß meine Meinung die richtige ist und daß man auf der Karte die Namen verwechselt hat. Laßt uns fröhlich sein! Wir schiffen nach der Insel der Papimanen. Laßt uns vorsichtig sein und die nöthigen Anstalten treffen.

Er ging nach einem Kasten, den er öffnete und allerlei Kleidungsstücke daraus hervorholte. Die Brüder sahen ihm mit Verwunderung zu und konnten sich des Lachens nicht erwehren, als er sich auskleidete und, wie es schien, Anstalt zu einer Maskerade machte. Er zog ein Paar violettseidne Strümpfe an, und als er die Schuhe mit großen silbernen Schnallen geziert hatte, kleidete er sich übrigens ganz in schwarze Seide. Ein kleiner Mantel flog um seine Schultern, einen zusammengedrückten Hut mit einem violett- und goldnen Bande nahm er in die Hände, nachdem er seine Haare in runde Locken gekräuselt hatte. Er begrüßte die Gesellschaft ehrbietig, die in ein lautes Gelächter ausbrach.

Ohne sich aus der Fassung zu geben besuchte er den Kasten zum zweitenmale. Er brachte eine rothe Uniform hervor mit weißen Kragen, Aufschlägen und Klappen; ein großes weißes Kreuz sah man auf der linken Brust. Er verlangte, Bruder Alkides solle diese Uniform anziehen, und da sich dieser weigerte, fing er folgendergestalt zu reden an: Ich weiß nicht was ihr Übrigen in den Kasten gepackt und verwahrt haltet die ihr von Hause mitnahmt, als der Vater unsrer Klugheit überließ womit wir uns den Völkern angenehm machen wollten; so viel kann ich euch gegenwärtig sagen, daß meine Ladung vorzüglich in alten Kleidern besteht, die, hoffe ich, uns nicht geringe Dienste leisten sollen. Ich habe drei bankrutte

Schauspielunternehmer, zwei aufgehobne Klöster, sechs Kammerdiener und sieben Trödler ausgekauft, und zwar habe ich mit den letzten nur getauscht und meine Doubletten weggegeben. Ich habe mit der größten Sorgfalt meine Garderobe completirt, ausgebessert, gereinigt und geräuchert — — —

Die Brüder saßen friedlich bei einander, sie unterhielten sich von den neusten Begebenheiten die sie erlebt, von den neusten Geschichten die sie erfahren hatten. Das Gespräch wandte sich auf einen seltsamen Krieg der Kraniche mit den Pygmäen; jeder machte eine Anmerkung über die Ursachen dieser Händel, und über die Folgen welche aus der Hartnäckigkeit der Pygmäen entstehen könnten. Jeder ließ sich von seinem Eifer hinreißen, so daß in kurzer Zeit die Menschen, die wir bisher so einträchtig kannten, sich in zwei Parteien spalteten, die auf's heftigste gegen einander zu Felde zogen. Alkides, Alciphron, Eutyches behaupteten: die Zwerge seien eben ein so häßliches als unverschämtes Geschöpf; es sei in der Natur doch einmal eins für das andere geschaffen: die Wiese bringe Gras und Kräuter hervor damit sie der Stier genieße, und der Stier werde wie billig wieder vom edlern Menschen verzehrt. So sei es denn auch ganz wahrscheinlich, daß die Natur den Zwergen das Vermögen zum Heil des

Kranichs hervorgebracht habe, welches sich um so weniger läugnen lasse, als der Kranich durch den Genuß des sogenannten eßbaren Goldes um so viel vollkommener werde.

Die andern Brüder dagegen behaupteten, daß solche Beweise, aus der Natur und von ihren Absichten hergenommen, sehr ein geringes Gewicht hätten, und daß deßwegen ein Geschöpf nicht geradezu für das andere gemacht sei, weil eines bequem fände sich des andern zu bedienen.

Diese mäßigen Argumente wurden nicht lange gewechselt, als das Gespräch heftig zu werden anfing und man von beiden Seiten mit Scheingründen erst, dann mit anzüglichem bittern Spott die Meinung zu vertheidigen suchte, welcher man zugethan war. Ein wilder Schwindel ergriff die Brüder, von ihrer Sanftmuth und Verträglichkeit erschien keine Spur mehr in ihrem Betragen; sie unterbrachen sich, erhuben die Stimmen, schlugen auf den Tisch, die Bitterkeit wuchs, man enthielt sich kaum jählicher Schimpfreden, und in wenigen Augenblicken mußte man fürchten das kleine Schiff als einen Schauplatz trauriger Feindseligkeiten zu erblicken.

Sie hatten in der Lebhaftigkeit ihres Wortwechsels nicht bemerkt, daß ein anderes Schiff, von der Größe des ihrigen, aber von ganz verschiedener Form, sich nahe an sie gelegt hatte; sie erschraken daher nicht wenig als ihnen, wie mitten aus dem Meere, eine

ernsthafte Stimme zurief: Was gibt's, meine Herren? Wie können Männer, die in einem Schiffe wohnen, sich bis auf diesen Grad entzweien?

Ihre Streitsucht machte einen Augenblick Pause. Allein weder die seltsame Erscheinung noch die ehrwürdige Gestalt dieses Mannes konnte einen neuen Ausbruch verhindern. Man ernannte ihn zum Schiedsrichter, und jede Partei suchte schon eifrig ihn auf ihre Seite zu ziehen, noch ehe sie ihm die Streitsache selbst deutlich gemacht hatten. Er bat sie alsdann lächelnd um einen Augenblick Gehör, und sobald er es erlangt hatte, sagte er zu ihnen: Die Sache ist von der größten Wichtigkeit, und Sie werden mir erlauben, daß ich erst morgen früh meine Meinung darüber eröffne. Trinken Sie mit mir vor Schlafengehn noch eine Flasche Madera, den ich sehr echt mit mir führe, und der Ihnen gewiß wohl bekommen wird. Die Brüder, ob sie gleich aus einer Familie waren die den Wein nicht verschmähen, hätten dennoch lieber Wein und Schlaf und alles entbehrt, um die Materie nochmals von vorn durchzusprechen; allein der Fremde wußte ihnen seinen Wein so artig aufzudringen, daß sie sich unmöglich erwehren konnten ihm Bescheid zu thun. Kaum hatten sie die letzten Gläser von den Lippen gesetzt, als sie schon alle ein stilles Vergessen ihrer selbst ergriff, und eine angenehme Hinfälligkeit sie auf die unbereiteten Lager ausstreckte. Sie verschliesen das herrliche Schauspiel

der aufgehenden Sonne und wurden endlich durch den Glanz und die Wärme ihrer Strahlen aus dem Schlaf geweckt. Sie sahen ihren Nachbar beschäftigt an seinem Schiffe etwas auszubessern, sie grüßten einander und er erinnerte sie lächelnd an den Streit des vorigen Abends. Sie wußten sich kaum noch darauf zu besinnen und schämten sich, als er in ihrem Gedächtniß die Umstände wie er sie gefunden nach und nach hervorrief. Ich will meiner Arzenei, fuhr er fort, nicht mehr Werth geben als sie hat, die ich Ihnen gestern in der Gestalt einiger Gläser Madera beibrachte; aber Sie können von Glück sagen, daß Sie so schnell einer Sorge los geworden sind, von der so viele Menschen jetzt heftig, ja bis zum Wahnsinn angegriffen sind.

Sind wir krank gewesen? fragte einer, das ist doch sonderbar. — Ich kann Sie versichern, versetzte der fremde Schiffer, Sie waren vollkommen angesteckt, ich traf Sie in einer heftigen Krisis.

Und was für eine Krankheit wäre es denn gewesen? fragte Alciphron, ich verstehe mich doch auch ein wenig auf die Medicin.

Es ist das Zeitfieber, sagte der Fremde, das einige auch das Fieber der Zeit nennen und glauben sich noch bestimmter auszudrücken; andere nennen es das Zeitungsfieber, denen ich auch nicht entgegen sein will. Es ist eine böse ansteckende Krankheit, die sich sogar durch die Luft mittheilt, ich wollte wetten Sie

haben sie gestern Abend in der Atmosphäre der schwimmenden Inseln gefangen.

Was sind denn die Symptome dieses Übels? fragte Alciphron.

Sie sind sonderbar und traurig genug, versetzte der Fremde: der Mensch vergißt sogleich seine nächsten Verhältnisse, er mißkennt seine wahrsten, seine klarsten Vortheile, er opfert alles, ja seine Neigungen und Leidenschaften einer Meinung auf, die nun zur größten Leidenschaft wird. Kommt man nicht bald zu Hülfe, so hält es gewöhnlich sehr schwer, so setzt sich die Meinung im Kopfe fest und wird gleichsam die Achse um die sich der blinde Wahnsinn herumdreht. Nun vergißt der Mensch die Geschäfte die sonst den Seinigen und dem Staate nutzen, er sieht Vater und Mutter, Brüder und Schwestern nicht mehr. Ihr, die ihr so friedfertige, vernünftige Menschen schienet, ehe ihr in dem Falle waret — — —

Der Papimane erzählt was in ihrer Nachbarschaft vorgegangen.

So sehr uns diese Übel quälten, schienen wir sie doch eine Zeit lang über die wunderbaren und schrecklichen Naturbegebenheiten zu vergessen, die sich in unserer Nachbarschaft zutrugen. Ihr habt von der großen und merkwürdigen Insel der Monarchomanen

gehört, die eine Tagreise von uns nordwärts gelegen war.

Wir haben nichts davon gehört, sagte Epistemon, und es wundert mich um so mehr, als einer unserer Ahnherrn in diesem Meere auf Entdeckungen ausging. Erzählt uns von dieser Insel was ihr wißt, damit wir beurtheilen ob es der Mühe werth ist selbst hin zu segeln und uns nach ihr und ihrer Verfassung zu erkundigen.

Es wird schwer sein sie zu finden, versetzte der Papimane.

Ist sie versunken? fragte Alciphron.

Sie hat sich auf und davon gemacht, versetzte jener.

Wie ist das zugegangen? fragten die Brüder fast mit einer Stimme.

Die Insel der Monarchomanen, fuhr der Erzähler fort, war eine der schönsten, merkwürdigsten und berühmtesten Inseln unsers Archipelagus; man konnte sie füglich in drei Theile theilen, auch sprach man gewöhnlich nur von der Residenz, der steilen Küste und dem Lande. Die Residenz, ein Wunder der Welt, war auf dem Vorgebirge angelegt, und alle Künste hatten sich vereinigt dieses Gebäude zu verherrlichen. Sahet ihr seine Fundamente, so waret ihr zweifelhaft ob es auf Mauern oder auf Felsen stand: so oft und viel hatten Menschenhände der Natur nachgeholfen. Sahet ihr seine Gebäude, so glaubtet ihr alle Tempel der Götter wären hier symmetrisch zu-

sammengestellt, um alle Völker zu einer Wallfahrt hierher einzuladen. Betrachtetet ihr seine Gipfel und Zinnen, so mußtet ihr denken die Riesen hätten hier zum zweitenmal Anstalt gemacht den Himmel zu ersteigen; man konnte es eine Stadt, ja man konnte es ein Reich nennen. Hier thronte der König in seiner Herrlichkeit, und niemand schien ihm auf der ganzen Erde gleich zu sein.

Nicht weit von da fing die steile Küste an sich zu erstrecken; auch hier war die Kunst der Natur mit unendlichen Bemühungen zu Hülfe gekommen, auch hier hatte man Felsen gebauet um Felsen zu verbinden, die ganze Höhe war terrassenweis eingeschnitten, man hatte fruchtbar Erdreich auf Maulthieren hingeschafft. Alle Pflanzen, besonders der Wein, Citronen und Pomeranzen, fanden ein glückliches Gedeihen, denn die Küste lag der Sonne wohl ausgesetzt. Hier wohnten die Vornehmen des Reichs und bauten Paläste; der Schiffer verstummte der sich der Küste näherte.

Der dritte Theil und der größte war meistentheils Ebene und fruchtbarer Boden, diesen bearbeitete das Landvolk mit vieler Sorgfalt.

Es war ein altes Reichsgesetz, daß der Landmann für seine Mühe einen Theil der erzeugten Früchte wie billig genießen sollte; es war ihm aber bei schwerer Strafe untersagt sich satt zu essen, und so war diese Insel die glücklichste von der Welt. Der Landmann

hatte immer Appetit und Lust zur Arbeit. Die Vornehmen, deren Magen sich meist in schlechten Umständen befanden, hatten Mittel genug ihren Gaumen zu reizen, und der König that oder glaubte wenigstens immer zu thun was er wollte.

Diese paradiesische Glückseligkeit ward auf eine Weise gestört die höchst unerwartet war, ob man sie gleich längst hätte vermuthen sollen. Es war den Naturforschern bekannt, daß die Insel vor alten Zeiten durch die Gewalt des unterirdischen Feuers sich aus dem Meer emporgehoben hatte. So viel Jahre auch vorüber sein mochten, fanden sich doch noch häufige Spuren ihres alten Zustandes: Schlacken, Bimsstein, warme Quellen und dergleichen Kennzeichen mehr; auch mußte die Insel von innerlichen Erschütterungen oft vieles leiden. Man sah hier und dort an der Erde bei Tage Dünste schweben, bei Nacht Feuer hüpfen, und der lebhafte Charakter der Einwohner ließ auf die feurigen Eigenschaften des Bodens ganz natürlich schließen.

Es sind nun einige Jahre, daß nach wiederholten Erdbeben an der Mittagsseite des Landes, zwischen der Ebene und der steilen Küste, ein gewaltsamer Vulcan ausbrach, der viele Monate die Nachbarschaft verwüstete, die Insel im Innersten erschütterte und sie ganz mit Asche bedeckte.

Wir konnten von unserm Ufer bei Tag den Rauch, bei Nacht die Flamme gewahr werden. Es war ent-

setzlich anzusehen, wenn in der Finsterniß ein brennender Himmel über ihrem Horizont schwebte; das Meer war in ungewöhnlicher Bewegung und die Stürme saus'ten mit fürchterlicher Wuth.

Ihr könnt euch die Größe unsers Erstaunens denken, als wir eines Morgens, nachdem wir in der Nacht ein entsetzlich Gepraß gehört und Himmel und Meer gleichsam in Feuer gesehen, ein großes Stück Land auf unsere Insel zuschwimmend erblickten. Es war, wie wir uns bald überzeugen konnten, die steile Küste selbst die auf uns zukam. Wir konnten bald ihre Paläste, Mauern und Gärten erkennen, und wir fürchteten daß sie an unsere Küste, die an jener Seite sehr sandig und untief ist, stranden und zu Grunde gehen möchten. Glücklicherweise erhub sich ein Wind und trieb sie etwas mehr nordwärts. Dort läßt sie sich, wie ein Schiffer erzählt, bald da bald dorten sehen, hat aber noch keinen festen Stand gewinnen können.

Wir erfuhren bald, daß in jener schrecklichen Nacht die Insel der Monarchomanen sich in drei Theile gespalten, daß sich diese Theile gewaltsam einander abgestoßen, und daß die beiden andern Theile, die Residenz und das Land, nun gleichfalls auf dem offenen Meere herumschwämmen, und von allen Stürmen wie ein Schiff ohne Steuer hin- und wiedergetrieben würden. Von dem Lande, wie man es nennt, haben wir nie etwas wieder gesehen; die Residenz

aber konnten wir noch vor einigen Tagen im Nordosten sehr deutlich am Horizont erkennen.

Es läßt sich denken daß unsere Reisenden durch diese Erzählung sehr in's Feuer gesetzt wurden. Ein wichtiges Land, das ihr Ahnherr unentdeckt gelassen, ob er gleich so nahe vorbei gekommen, in dem sonderbarsten Zustande von der Welt stückweise aufzusuchen, war ein wichtiges Unternehmen, das ihnen von mehr als einer Seite Nutzen und Ehre versprach. Man zeigte ihnen von weitem die Residenz am Horizont als eine große blaue Masse, und zu ihrer größten Freude ließ sich westwärts in der Entfernung ein hohes Ufer sehen, welches die Papimanen sogleich für die steile Küste erkannten, die mit günstigem Wind, obgleich langsam, gegen die Residenz zu ihre Richtung zu nehmen schien. Man faßte daher den Schluß gleichfalls dahin zu steuern, zu sehen ob man nicht die schöne Küste unterwegs abschneiden und in ihrer Gesellschaft, oder wohl gar in einem der schönen Paläste, den Weg nach der Residenz vollenden könne. Man nahm von den Papimanen Abschied, hinterließ ihnen einige Rosenkränze, Scapuliere und Agnus Dei, die von ihnen, ob sie gleich deren genug hatten, mit großer Ehrfurcht und Dankbarkeit angenommen wurden.

Kaum befanden sich unsere Brüder in dem leidlichen Zustande in welchem wir sie gesehen haben,

als sie bald empfanden daß ihnen gerade noch das Beste fehlte um ihren Tag fröhlich hinzubringen und zu enden. Alkides errieth ihre Gesinnungen aus den seinigen und sagte: So wohl es uns auch geht, meine Brüder, besser als Reisende sich nur wünschen dürfen, so können wir doch nicht undankbar gegen das Schicksal und unsern Wirth genannt werden, wenn wir frei gestehen, daß wir in diesem königlichen Schlosse, an dieser üppigen Tafel, einen Mangel fühlen, der desto unleidlicher ist, je mehr uns die übrigen Umstände begünstigt haben. Auf Reisen, im Lager, bei Geschäften und Handelschaften und was sonst den unternehmenden Geist der Männer zu beschäftigen pflegt, vergessen wir eine Zeit lang der liebenswürdigen Gespielinnen unsres Lebens, und wir scheinen die unentbehrliche Gegenwart der Schönen einen Augenblick nicht zu vermissen. Haben wir aber nur wieder Grund und Boden erreicht, bedeckt uns ein Dach, schließt uns ein Saal in seine vier Wände, gleich entdecken wir was uns fehlt: ein freundliches Auge der Gebieterin, eine Hand die sich traulich mit der unsern zusammenschließt.

Ich habe, sagte Panurg, den alten Wirth über diesen Punct erst auf die feinste Weise sondirt, und da er nicht hören wollte, auf die gradeste Weise befragt, und ich habe nichts von ihm erfahren können. Er läugnet daß ein weibliches Geschöpf in dem Palaste sei. Die Geliebte des Königs sei mit ihm, ihre

Frauen seien ihr gefolgt und die übrigen ermordet oder entflohen.

Er redet nicht wahr, versetzte Epistemon, die traurigen Reste, die uns den Eingang der Burg verwehrten, waren die Leichname tapfrer Männer, und er sagte ja selbst daß noch niemand weggeschafft oder begraben sei.

Weit entfernt, sagte Panurg, seinen Worten zu trauen, habe ich das Schloß und seine vielen Flügel betrachtet und im Zusammenhange überlegt. Gegen die rechte Seite, wo die hohen Felsen senkrecht aus dem Meere hervorstehen, liegt ein Gebäude das mir so prächtig als fest zu sein scheint, es hängt mit der Residenz durch einen Gang zusammen, der auf ungeheuern Bogen steht. Der Alte, da er uns alles zu zeigen schien, hat uns immer von dieser Seite weggehalten, und ich wette dort findet sich die Schatzkammer, an deren Eröffnung uns viel gelegen wäre.

Die Brüder wurden einig daß man den Weg dahin suchen solle. Um kein Aufsehen zu erregen ward Panurg und Alciphron abgesandt, die in weniger als einer Stunde mit glücklichen Nachrichten zurückkamen. Sie hatten nach jener Seite zu geheime Tapetenthüren entdeckt, die ohne Schlüssel durch künstlich angewandten Druck sich eröffneten. Sie waren in einige große Vorzimmer gekommen, hatten aber Bedenken getragen weiter zu gehen, und kamen nun den Brüdern, was sie ausgerichtet, anzuzeigen.

Lesarten.

Dieser Band entspricht dem fünfzehnten der Ausgabe letzter Hand. Hinzugefügt sind aus dem ungedruckten Nachlass im Goethe-Archiv das Bruchstück „Das Mädchen von Oberkirch. Ein Trauerspiel“, aus dem Tiefurter Journal „Der Hausball. Eine deutsche Nationalgeschichte“, aus Band 16 der „nachgelassenen Werke“ (Ausgabe letzter Hand Bd. 56) „Reise der Söhne Megaprazons“. Die Bearbeiter sind: Rudolf Koegel (Die Aufgeregten), Gustav Roethe (Das Mädchen von Oberkirch, Novelle), Adolf Strack (Die Ausgewanderten), Bernhard Seuffert (Die guten Weiber), August Sauer (Der Hausball), Ludwig Geiger und Julius Wahle (Reise der Söhne Megaprazons). Redactor des Bandes ist Bernhard Seuffert.

Die für mehrere Stücke dieses Bandes vorliegenden Drucke sind:

A : Goethe's Werke. Zwölfter Band. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1808. 8°. Dieselbe Ausgabe Vierzehnter Band. Erste Ausgabe. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1817. — An diesem 14. Bande, einem Supplementbande für die Besitzer des ursprünglich zwölfbändigen *A*, hat Goethe keinen nachweislichen Antheil gehabt.

B : Goethe's Werke. Zehnter Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung, 1817. 8°. Dieselbe Ausgabe Dreizehnter Band. 1817. — Vgl. Tagebücher 14. November 1816: „Meiner Werke 2. Lieferung durchgesehen.“ — Der Text ist wenig zuverlässig.

B[1] : Goethe's Werke. Zehnter Band. Original-Ausgabe. Wien, 1817. Bey Chr. Kaulfuß und C. Armbruster. Stuttgart. In der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Gedruckt bey Anton Strauß. Gestochener Titel: GOETHE'S *Werke. X. Band.*

Original-Ausgabe. [Vignette, darstellend Situation zu Beginn des 9. Auftrittes des 4. Aufzugs der „Aufgeregten".] *Wien und Stuttgart.* 1817. gr. 12°. Dieselbe Ausgabe Dreyzehnter Band. *XIII. Band.* [Vignette, darstellend die Situation aus den „Ausgewanderten" 254, 2—13.] — Der Druck benützt dieselbe Vorlage wie *B*; vgl. Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte Bd. 6 S 627; Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 167—172. Er hat aber eine eigenmächtige Orthographie und Interpunction, auch eine Vorliebe für vollere Formen (s. Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 173f.). Zur Charakteristik seiner Schreibweise mögen die folgenden von Koegel gesammelten Beispiele dienen: Monath, anbethen, gebiethen; einige Mahl, manchmahl, niemahls; Nahmen, wiederhohlen, Willführ; reitzen, spatzieren; Gräfinn, Prinzessinn, Königinn; Ältere, ächt; Alles, jeder Andere, Jemand, Niemand, es ist alles Eins, Das und Jenes, Einer wie der Andere, nichts Rechts, gewisser Maßen, meisten Theils; Ihr, Euch, auch wenn die Anrede an mehrere Personen gerichtet ist; Practikus, Chikane, Jacob, Advocat, Sclave; Prozeß; Negligée. *B*[1] verfährt im Ganzen sorgfältig und consequent; auch der Gebrauch des Apostrophs ist geregelt, in derselben Weise wie nachher bei *C*[1]*C*. Selbst in Flexionsformen sucht es Gleichmässigkeit herzustellen. Alterthümliche Formen werden zuweilen durch neuere ersetzt. Wenn es eine Textverderbniss zu bemerken glaubt, sucht es durch Conjectur zu helfen. In all diesem ist es für die Textkritik werthlos. Aber es dient zur ergiebigen Controle für die Richtigkeit des Textes *B*, wo es mit diesem gegen ältere Texte stimmt, oder gegen *B* mit älteren Texten zusammengeht. Auf die weitere Textgeschichte hat es keinen Einfluss geübt.

C[1]: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Funfzehnter Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1828. kl. 8°. Dieselbe Ausgabe Sechsundfunfzigster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1842. Mit dem Haupttitel Goethe's nachgelassene Werke. Sechzehnter Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1842. (Für diesen Nachlassband haben die nachfolgenden Ausführungen keine Gültigkeit.)

Dem 15. Bande dieser Ausgabe liegen von Göttling revidirte Bogen aus *B* zu Grunde. Den 10. Bd. *B* sandte Goethe am 28. Mai 1825 an Göttling (Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling. Herausg. von Kuno Fischer S 7f.); dieser schickte ihn am 12. Juni 1825 revidirt zurück und machte im Begleitbriefe eine Bemerkung zum Personenverzeichniss der „Aufgeregten". Den 13. Bd. *B* sandte Goethe am 17. Juni 1826 Göttling zu und nannte dabei den Band „den 26. der neuen Ausgabe" (Briefwechsel a. a. O. S 12), weil der grössere Theil des Inhaltes von *B* 13 für C^1 26 bestimmt war; vielleicht sollte damals noch der ganze Bd. 13 *B* den Bd. 26 C^1 füllen, da ursprünglich für Bd. 15 C^1 „W. Meisters Lehrjahre" bestimmt waren. (Goethe schrieb eigenhändig in die Druckvorlage vor „Die Aufgeregten" Funfzehnter Band.) Am 7. Juli 1826 schickte Göttling den Band revidirt zurück nebst brieflichen Ausführungen zu den „Guten Weibern" und den „Ausgewanderten". Göttlings revidirte Exemplare haben sich im Archive der Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart erhalten und lagen in Copie von August Fresenius den Bearbeitern vor. Göttlings Revision, für die er ältere Drucke nirgends benützte, betrifft fast ausschliesslich Orthographisches: ey und ei werden nach der bekannten Regel unterschieden, ß für ss in der noch heute üblichen Weise gesetzt (aber nicht consequent, z. B. bleibt läss't neben läßt); kleine Anfangsbuchstaben werden für Adjectiva und Pronomina, auch wenn sie substantivisch gebraucht sind, durchgeführt; c und k werden in den Fremdwörtern je nach lateinischem oder griechischem Ursprung unterschieden u. dgl. m. In die Interpunction greift Göttling wenig ein; einige ihm überflüssig scheinende Kommata werden getilgt. Ferner erstrecken sich seine Änderungen auf die Flexion der Adjectiva, wofür er von Goethe Generalvollmacht erhalten hatte (Briefwechsel a. a. O. S 4f., 7f.) und auf Verbesserung einiger Druckfehler. Die Revision ist aber nicht ganz einheitlich, selbst Druckfehler in *B* sind übersehen.

Erst am 18. September 1827 stellte Goethe der Druckerei (Brief an Reichel) in Aussicht, dass das Original zum 15. Bd. C^1 „nächstens" folge (Goethe-Jahrbuch Bd. 2 S 304), am 21. September geht es nach Stuttgart ab (Mittheilung aus

dem Goethe- und Schiller-Archiv). Zu den übersandten revidirten Bogen aus *B*, die „Die Aufgeregten“, „Die guten Weiber“ und „Die Ausgewanderten“ enthielten, gehörte hiefür noch das Manuscript der „Novelle“, das später geschickt wurde und im Cotta'schen Archive nicht erhalten ist: sie kam hier zum erstenmal in Druck. Die Stücke, die schon gedruckt vorlagen, bietet C^1 nach dem Text *B* einschliesslich der meisten Göttlingschen Correcturen. Gegen Göttlings Correctur verstösst es zuweilen in der Schreibung jedermann, deßwegen (er hatte jederman, deswegen angeordnet), in der Verwendung grosser Anfangsbuchstaben beim neutralen substantivirten Adjectiv, und in andern Einzelheiten der Orthographie und Interpunction. Ausserdem haben aber der Setzer und Corrector von C^1 in vielen von Göttling nicht berührten Fällen die Orthographie und Interpunction geregelt, dabei von ihm Übersehenes seiner Regel anpassend, oder auch nach eigener Gewohnheit normirend. Manche von Göttling nicht beachteten Druckfehler des Textes *B* wurden in der Druckerei gebessert, dabei vielleicht auch eine nicht ganz geläufige Wendung auf eigene Verantwortung gemodelt (s. 120, 10. 11). Eigenmächtig in wichtigen Dingen scheint C^1 nicht hergestellt zu sein. Dagegen hat es neue Druckfehler in den Text gebracht. Die Aushängebogen 1—8 von C^1 sandte Reichel am 7. Februar 1828 an Goethe, 9—18 am 28. Februar, 19—21 am 13. März; diesen Schluss hat Goethe am 20. März erhalten; fertig zur Ausgabe war der Band am 10. Mai 1828 (Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv).

C^2: Eine zweite Auflage von C^1, deren erste zehn Bände die Jahreszahl 1828 (statt 1827) auf dem Titelblatt tragen; vgl. Weimarische Ausgabe Bd. 2 S 299. Dass diese zweite Auflage sich auf alle vierzig Bände erstreckt, hat Adolf Strack durch Stichproben, die er dem Goethe- und Schiller-Archiv einsandte, schon fast zur Gewissheit erhoben. August Fresenius hat dies Ergebniss bestätigt und hat urkundlich festgestellt, dass es von den Bänden 1—10 mindestens drei, vom 11. Band an aber aller Wahrscheinlichkeit nach nur zwei Drucke gibt, eben die beiden Auflagen, die wir C^1 und C^2 nennen. C^2 Bd. 15 ist an der Schreibung schützenden (statt

schützenden C^1) auf dem Titel kenntlich. Sonst ist das Titelblatt C^1 gleich, trägt auch die gleiche Jahrzahl. Ausstattung und Umfang ist ebenso wie bei C^1. Der Druck ist von Goethe nicht beeinflusst. In anderen Bänden ist C^2 nach dem für C revidirten Exemplare von C^1 gesetzt und dient somit als Controle für C. Bd. 15 von C^2 ist aber mit der Jahrzahl 1828 ausgegeben, während die Revision von C^1 für C erst 1829 in die Druckerei ging. Aber auch wenn die Jahrzahl 1828 auf dem Titel falsch sein sollte (etwa um nicht von C^1 abzuweichen), so nöthigen innere Gründe zur Annahme, dass der 15. Bd. von C^2 nicht nach der Druckvorlage für C hergestellt ist. Er trifft zwar in der Hauptrichtung der Revision mit C zusammen, kann aber weder aus derselben Druckvorlage wie C stammen, noch für C massgebend geworden sein, weil er in zu vielen Fällen von diesem abweicht. Genaueres s. in den Lesarten zu den „Aufgeregten", den „Ausgewanderten" und den „Guten Weibern". — Ob auch für Bd. 56 C^2 existirt, ist unbekannt.

C: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Funfzehnter Band. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1829. 8°. Dieselbe Ausgabe Sechsundfünfzigster Band. [Verlagszeichen.] Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1842. Mit dem Haupttitel Goethe's nachgelassene Werke. Sechzehnter Band. [Verlagszeichen.] Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1842.

C Bd. 15 fusst auf dem revidirten C^1. Am 8. November 1828 schickte Goethe den 15. Bd. C^1 an Göttling zu erneuter Revision des Textes (Briefwechsel a. a. O. S 62), mahnte zur Rücksendung am 9. Februar 1829 (ebenda S 73) und erhielt den revidirten Band am 6. März. Der ungedruckte Begleitbrief enthält nach August Fresenius' Mittheilung keine Bemerkungen zum Texte. Die Druckvorlage für C^1 Bd. 15 hatte Göttling bei seiner Revision nicht zur Hand, auch keine älteren Drucke. Das revidirte Exemplar ging am 8. März 1829 an Reichel nach Stuttgart ab. Es ist nicht erhalten. Die Veränderungen von C gegen C^1 sind nicht gering an Zahl aber an Werth; sie betreffen zumeist nur Regelung der Orthographie und Interpunction und zwar

wesentlich in der Richtung von C^1. Aber auch jetzt sind noch Schwankungen geblieben, ja neue eingetreten. Die Interpunction ist wenig vermindert. Es zeigt sich eine Neigung zu volleren Formen der Silben. Alte Druckfehler sind verbessert, neue nicht vermieden. Am 23. Juli 1829 schickte Reichel die Aushängebogen 1—10 von *C* Bd. 15, am 27. August 1829 die 11—22 an Goethe, ohne Fragen des Textes zu berühren (Mittheilung aus dem Goethe- und Schiller-Archiv).

Es bedeutet: *g* eigenhändig mit Tinte, g^1 eigenhändig mit Bleistift, g^2 eigenhändig mit Röthel und g^3 eigenhändig mit rother Tinte; Schwabacher Ausgestrichenes, *Cursivdruck* Lateinischgeschriebenes der Handschrift.

Die Aufgeregten.

Das Drama ist nach dem Zeugnisse der „Tag- und Jahreshefte" 1793 „entworfen". 1814 trug es den Titel „Breme von Bremenfeld" (Tagebücher 17. Juli 1814: Breme v. Bremenfeld Revision. Bd. 5 S 119, 4). Ebenso lautet der Titel in einem Inhaltsverzeichniss für die Ausgabe *B*, das bei den Acten des Goethe-Archives liegt. In dem ebenda befindlichen „Entwurf einer Anzeige" zur Ausgabe *B* sowie in der „Ankündigung einer neuen Ausgabe von Goethes Werken" (= *B*) im Intelligenz-Blatt zum Morgenblatt 1816 Nr. 1 S 2 trägt das Drama den Titel „Die Zeichen der Zeit". (Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.) Die „Agenda" vom 10. Juni 1816 verzeichnen: *5. Act Aufgeregte (Tagebücher Bd. 5 S 314; der Stern bedeutet, dass das Vorhaben erledigt sei).

Handschriften.

H^1: Im Goethe- und Schiller-Archiv, von Götzes Hand, mit Correcturen (rothe Tinte über Bleistift) von Riemer. 171 Seiten in 4°, die Blätter sind einseitig beschrieben, jeder Aufzug (I. II. IV) bildet ein besonderes Heft, und zwar besteht Aufzug I aus 10, Aufzug II aus 5, Aufzug IV aus 10 Lagen.

H^2: Im Goethe- und Schiller-Archiv, grösstentheils von der Hand des Schreibers John, aber vom Dichter selbst durch-

corrigirt = *g*, und zwar rühren weitaus die meisten vorkommenden Änderungen von *g* her. 78 Seiten in 4°, lose Blätter, beidseitig beschrieben. H^2 beruht auf H^1. Möglicherweise dictirte Goethe aus H^1, wobei er eine Reihe von Stellen gleich während des Dictates umgestaltete, andere nachträglich änderte. Gewisse Partien sind von Kräuter geschrieben. Es sind dies meist solche Stellen, die in H^1 noch nicht enthalten waren.

Drucke.

B : Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Acten. Bd. 10 S 317—395 s. o. S 387. Bildet den Schluss des Bandes, vorher geht „Der Bürgergeneral".

B^1 : Titel ebenso. Bd. 10 S 351—436. s. o. S 387 f. Stellung ebenso. — B^1 stimmt in einer Reihe von Stellen zu den erhaltenen Handschriften, aus denen das Druckmanuscript für *B* copirt ist. Die freie Orthographie und Interpunction von B^1 zu verzeichnen, hätte keinen Werth; ich notire in den Lesarten nur die seltenen Fälle, wo B^1 ein Komma hat statt einer stärkeren Interpunction in *B*.

A : Titel ebenso. Bd. 14 S 225—393. s. o. S 387. Stellung zwischen dem „Epilog zu Schillers Glocke" und „Pandora". — Riemer hat darin zwei Fehler aufgefunden und Goethe mitgetheilt (Acta privata die Ausgabe letzter Hand betr. III *A* 103): das Fehlen der Person des Amtmanns im Personenverzeichniss und 67, 5 meines Druckes ihr Diener statt Ihr Diener. Den ersten Fehler hatte Goethe schon auf Göttlings Hinweis in der Druckvorlage für C^1 verbessert, die zweite Besserung trug er ebenfalls in diese ein. — Sonst griff *A* in die Textgeschichte nicht ein.

C^1 : Titel ebenso. Bd. 15 S 1—177. s. o. S 388. Es schliessen sich an die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten". — Am 13. März 1828 schrieb Reichel, der Factor der Cotta'schen Druckerei, an Goethe (ungedruckt, Mittheilung aus dem Goethe- und Schiller-Archiv): In den Aufgeregten habe ich in der Octavausgabe S. 336 [20, 5 dieser Ausgabe] ein mir in nur verwandelt. Eben so S. 4 und S. 20 der Taschenausgabe [S 4 ff. und 20 ff. dieser Ausgabe] sind die

sie in der Rede Georgs in Sie und das ihr in Ihr, und euch in Euch im Singular verwandelt, und nur im Plural es klein gelassen; es war dort ziemlich durcheinander in der Octavausgabe, nach der gedruckt wurde.

C^2: Titel, Umfang und Stellung ebenso. s. o. S 390 f. — Obwohl die Varianten für den Text ohne Bedeutung sind, habe ich doch die allenfalls wegen anderer Bände zur Vergleichung erwünschten in den Lesarten verzeichnet.

C: Titel ebenso. Bd. 15 S 1—78. s. o. S 391. Stellung ebenso.

Lesarten.

Personen.

Fehlt H^1 2, 3 Friedricke B immer so, von Göttling für C^1 geändert. 4 lies Karl 11 Der Amtmann fehlt H^2BA, von Goethe auf Göttlings und Riemers Antrag für C^1 zugesetzt. 12 lies Jakob

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

3, 5 oder] bis H^1H^2 9. 10 einen — haltend] die einen gestrickten Strumpf, mit dem sie eben fertig geworden, in die Höhe hält H^1H^2 eben fehlt BC^1C 10 wollt' ich,] wollt ich B^1 15 Mitternacht] besser wäre gegen Mitternacht mit Rücksicht auf den sechsten Auftritt 19 wachen und warten] warten und wachen H^1 jetzt fehlt H^1H^2 nachgetragen g 4, 1 nein! mein Vater —] nein, mein Vater! H^1H^2B nein! Mein Vater! C^1 nein, mein Vater! C 3. 4 liebe Muhme auf der nebenstehenden leeren Seite für Line H^1 6 vor über für H^1 10 stark] so stark H^1H^2 12 wirkt!] wirkt B^1

Zweiter Auftritt.

Sie in Georgs Reden] sie B s. o. S 393 4, 18 denn fehlt H^1H^2 24 viel H^1H^2 5, 1 Spiritus;] Spiritus B^1 6 Der Baron? fehlt H^1H^2 nachgetragen g 7 Graf?] Graf. BB^1 Graf! C^1C Fragezeichen nach dem Sinne und den Handschriften herzustellen 15 kommt] kömmt H^2B—C, aber sonst durchweg kommt 18 Kopfe] Kopf H^1H^2 19 in] im H^2 25 Ihr] ihr

$H^2BB^1C^1$ 6, 3 da] dann H^1H^2 4 Sie] sie BC^1C 5 bleiben] blieben H^1H^2, vielleicht Druckfehler 8 Ihr] ihr H^2BC^1 10 auch] noch H^1H^2, vielleicht Druckfehler 10 werden — H^1 werden. — B—C 18 wollen;] wollen B^1 20 Lärm] Lerm BC^1 7, 2 so] nicht so H^1H^2 4 (ab)] (geht ab) H^1H^2 10 habe ich] hab' ich H^1 hab ich H^2 11 es] dieses Kind H^1 es g für dieses Kind H^2 12 ist. Daß] ist; daß B—C, aber die handschriftliche Interpunction ist allein sinngemäss.

Dritter Auftritt.

7, 17 einigemal] einigemale C^2 nachdenkend] nachdenklich H^1 21 sind] sey'n H^1 sind g über seyn H^2 22 ist] sind H^1 ist g über sind H^2 8, 5 Komma zu streichen 6 hieher] hierher H^2 13 nach Vater] und Ihre Muhme H^1H^2 getilgt g 14 nun kommt auch Ihre Muhme fehlt H^1H^2 eingeschaltet g Ihre] ihre BC^1 23 lies so bald 9, 3 sie:] sie, B^1 7 Sie es mich] Sie mich es H^1 17 die] daß H^1H^2 27 gedrückt?] gedrückt! C^1 10, 3 schloß] drückte H^1 schloß g über drückte H^2 11 Werde ich] Werd' ich H^1H^2 12 werde Ihnen] werd' Ihnen H^1 15 (sich entfernend)] (indem er forteilt) H^1H^2 17 allein, nach] allein. Nach B^1 22 goldnen] schönen H^1 goldnen g über schönen H^2 Träume,] Träume B^1 23 es,] es B^1

Vierter Auftritt.

11, 4 geht's?] geht's, H^1, Komma in Fragezeichen corrigirt H^2 6. 7 ich hoffe] hoff' ich H^1H^2 10 nach Schmarre beigefügt mit Achtung g 11 Bremenfeld] Bremefeld H^1H^2 und so durchweg 16 wenn — ist hinter empfinden H^1H^2 vor destomehr eingeschaltet g destomehr] desto mehr C^2 27 an den Bettelstab hinter Gegner H^1H^2 hinter Recht hat, eingeschaltet g 12, 2 herbei,] herbei C^1 6 kommt;] kommt, B^1 14 ergetzlicher] erfreulicher H^1 ergotzlicher g über erfreulicher H^2 ergötzlicher C^2 13, 1 als fehlt H^1H^2 eingeschaltet g 2 aufzutreten] zu seyn H^1 aufzutreten g über zu seyn H^2 4 Acht zu haben] acht zu geben H^1 haben über geben H^2 9 Rede, mein Kind, rede] Sprich, meine Tochter, sag, was ist geschehen? H^1H^2 12 sage] sag H^1 sage g aus sag H^2 16 Vater,] Vater C^2 25 meine;] meine, B^1 27 alles, wie bisher,] wie bisher, alles H^1 28 Ihrem] ihrem B^1 14, 12 Burgemeisterin] Burgermeisterinn B^1 13 durch Sittsamkeit] durch ihre Sittsamkeit H^1H^2 ihre getilgt g

14 durch Verstand] durch ihren Verstand H^1H^2 ihren getilgt *g* 22 Ha, Ha, Ha! H^1H^2B-C lies Sehn 23 ob — habe] wenn es gleich alle Tage vor meinen Augen steht H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 28 künftig fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g* 15, 1 sieht] sähe H^1 sieht *g* über sähe H^2 lies sieht: 2 ich sagen] ein vernünftiger Mensch sagen H^1 2. 3 ob du gleich meine hübsche Tochter bist fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g* 9 Wollen Sie] Wollt ihr H^1, von Riemer in Wollen Sie geändert 10 das Wasser siedet] es ist Wasser gekocht H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 11 zu rechte] zurecht H^1 lies zurechte vgl. 13, 21 13 darüber] drüber H^1 16 lies Schlaf'

Fünfter Auftritt.

15, 19 alles klüglich] es so klug H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 21 lies echter Practicus] Praktikus *B* Prakticus C^1 22 Bis gegen Mitternacht] gegen fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g* hatten wir zusammen geschwatzt] schwatzten wir zusammen H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 23. 24 wollte ich .. trinken] trank ich H^1, daraus Lesart des Druckes *g* 25 sollten kommen] kamen H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 16, 1 . Sie] , Sie BC^1 , sie C^2 8 Einfluß] den größten Einfluß H^1

Sechster Auftritt.

16, 20 noch Lärm] noch einen Lärm H^1H^2 einen getilgt *g* 21 einigemal] ein paarmal H^1 21 auf- und abgeschlichen durch Riemers Correctur aus hin und wieder geschlichen H^1 auf und abgeschlichen C^1 auf und ab geschlichen *BC* 24 könnten] konnten H^1, vielleicht richtiger, weil der Sinn sein kann 'hätten wir es denn nicht bei Tage abmachen können' 25 bei Tage] bey Tag H^1 17, 5. 6. 7 Schulze] Schulz H^1 7 Wiesengruben;] Wiesengruben, B^1 hoffe, auch] hoffe auch H^1 hoffe auch, H^2BC^1C 8 Jakob] Caspar H^1 Jacob von Kräuters Hand auf Rasur H^2 9 . Dann] , und es H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 10 vernünftigen] vernünftige BB^1 Verbesserung Göttlings für C^1 14. 15 Tag, Tag] Tag und Tag H^1H^2 15 wäre] seyn sollte H^1 wäre über seyn sollte H^2 16 lies Rechts 19 in schlechterem] in schlechterm H^1 im schlechtern H^2 im schlechteren BB^1C^1 20. 21 wäre — gewesen] wenn — gewesen wäre H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 21 Bursche] Kerl H^1 Bursche *g* über Kerl H^2

22 lagen] waren H^1 lagen g über waren H^2 Feldscherer] Feldscheere B^1 23 Breme, ein] Breme war ein H^1 war von Riemer getilgt 24 Nacht] Nachts H^1 27 aber auch] der auch, BC^1C 28 wollte] sollte H^1 wollte g über sollte H^2 Er,] fehlt H^1H^2 er eingeschaltet g 18, 1 als] da H^1 als g über da H^2 2 sagt] sagt mir H^1H^2, vielleicht in den Text zu setzen 4 hinaus wollte] hinauswollte B denn fehlt H^1 stunden] standen B^1 5 Ihro Majestät] Ew. Maj. H^1 Ew. Mjst. H^2 18 fortmachen] fort machen B 20 da eingeschaltet von Riemer H^1 25 gescheidter] gescheuter $H^1H^2BC^1$ daran] dran immer H^1H^2 immer getilgt g 19, 2 wußte] wußt's H^1H^2 5 das und jenes] dies und jenes H^1H^2 6 viele] viel $H^1H^2B^1$

Siebenter Auftritt.

19, 14 Jakob] Caspar H^1 Jacob auf Rasur von Kräuters Hand H^2 20, 2 denn] an, denn H^1H^2 an getilgt g 3 ganz fehlt H^1H^2 5 nur] mir B, Druckfehler, den B^1 nicht theilt und den die Druckerei berichtigte; s. o. S 393. 7 Jakob] Caspar H^1 Jacob auf Rasur von Kräuters Hand H^2 9 Jakob? Es ist fast besser, daß er nicht dabei ist.] Was Caspar betrifft, ist mir's fast lieber, daß er nicht dabey ist. H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g, doch rührt die Änderung der Namen auch hier von Kräuter her 11 wenn er auch wegen der Zinsen] wenn er gleich wegen der Zinsen auch H^1, jedoch ist gleich von Riemer in schon geändert wenn er schon auch wegen der Zinsen auch H^2, aber schon und das zweite auch von g getilgt 12. 13 geht ihn doch die Straße nichts an, und er fehlt H^1H^2 eingeschaltet g 13 hat sich] hat er sich doch H^1 durch Correctur für hat er H^2. Die ganze Stelle lautete also in H^1: und wenn er schon wegen der Zinsen auch mit uns gleiches Interesse hat, so hat er sich doch im ganzen Prozeß gar zu läßig bewiesen. Daraus die Lesart des Druckes in H^2 vom Dichter selbst hergestellt. 18 hören.] hören! B^1 19—23 Ihr wißt — kann] Ihr wißt, daß die Gemeinden [aus Gemeinde Riemer] nun schon vierzig Jahre lang mit ihrem Guthsherrn einen Prozeß haben [aus hat Riemer], der endlich nach langen Umwegen nach Wetzlar gelangt ist, und von dort auch den Weg nicht zurück finden kann. H^1H^2, daraus die Lesart des Druckes g 23 Der Gutsherr] Die Herrschaft H^1 Der Gutsherr g über Die Herrschaft H^2

21, 4 Martin fehlt H^1H^2, so dass seine Worte noch Albert zufallen. Martin eingeschaltet *g* 9 euch] den Gemeinden H^1 euch *g* über den Gemeinden H^2 11 zu entbehrende fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g* Frohnen] Frohnen, die ihm nichts nutzten, H^1, darauf noch folgende von Riemer getilgte Worte und machte ihnen einige Convenienzen. In H^2 sind die Worte die ihm nichts nutzten von *g* getilgt und hinter und ist der Gedankenstrich nachgetragen. 15 Albert über Martin H^2 Und das] Und Correctur Riemers H^1 Und das sind die, die] Und das sind, die B^1 17. 18 Breme. Und machte — genießen. von Riemer nachgetragen H^1 Der Strich hinter Convenienzen *g* 20 im] in $H^1B^1C^1$ und vielleicht trotz H^2 und den massgebenden Drucken in den Text zu setzen. ihr aus ihnen Riemer H^1 24 der Advocaten] des Advokaten H^1 Falls der Plural in H^2 nicht Schreibfehler ist, wurde in der Antwort Bremes die Veränderung des Singulars in den Plural übersehen. 26. 27 der verstorbene] unser verstorbene H^1 der verstorbene *g* aus unser verstorbener H^2 22, 5 verstorbener] verstorbene H^1 6 etwas] was H^1 11 diese Abschrift der Herrschaft] der Herrschaft diese Abschrift H^1H^2 der Herrschaft hinter Abschrift eingeschaltet *g* 15 einzugehen,] einzugehen, den wir wünschen müssen H^1H^2 den — müssen gestrichen *g* 16 sich nicht getraut] sich nachgetragen von Riemer H^1 27 Vormundschaft] Vormundschaft ihres Sohns H^1 23, 1 Albert] Alberte H^1 3 manches Gute] manches Gutes H^1 4. 5 bekenne] erkenne H^1H^2 be.. *g* über er.. H^2 5 meinen König] meinen Kronprinzen H^1, doch Kronprinzen in König corrigirt von Riemer meinem König H^2B^1 27 niemals.] niemals! *B* 24, 10 wenn's] wann's H^1 17 eigentlich] Euch denn H^1H^2 20 (gravitätisch)] (mit Gravität) H^1H^2 21 vom Großvater] vom Großvater, ja vom Urgroßvater H^1 22 erwiesen] gezeigt hat H^1 erwiesen *g* über gezeigt H^2 24 wegen großer und vorzüglicher] wegen seiner großen und vorzüglichen H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* wegen großer und vorzüglichen B^1 25 Burgermeister] Burgemeister H^1H^2, vielleicht in den Text zu setzen, vgl. Burgemeisterin 14, 12. 25, 2 haben mochte] hatte H^1 haben mochte über hatte H^2 behandelten] behandelt haben H^1H^2, daraus behandelten *g* 3 tiefe] große H^1 tiefe *g* über große H^2 15 Euren] euren BC solchen] ihren H^1 solchen *g* über ihren H^2 18 sollte;] sollte, B^1 19 können mit] können jetzt mit H^1H^2 jetzt ge-

tilgt *g*   22 lauter] lautre H^1 lautere B^1 vielleicht Schreibfehler in H^1 24 unterrichten] unterrichten können H^1H^2 können getilgt *g*   25 üben können] üben können und müssen H^1H^2 26, 7 stellt;] stellt, B^1 10 weil] seitdem corrigirt in da Riemer H^1 weil *g* über da H^2 11 liegt aus ist Riemer H^1 12 kann] kann's H^1H^2 s getilgt *g*   17 werden] schlagen H^1 23 nur bei einbrechender Nacht] gegen Abend H^1H^2, dafür Lesart des Druckes *g*   27, 2 lies Arm'   3 Gewalt] die Gewalt H^1 die Gewalt H^2 12 sei] ist H^1 sey über ist H^2 16 er wird nicht zürnen, wenn man sich Recht verschafft] er wird sich gewiß für die erklären, die sich Recht verschaffen H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g*   17 da] da wo H^1H^2 wo getilgt *g*   22 was] so was H^1 23 zu Werke gehen aus verfahren H^1 25 und] und fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g*   28 heute Abend getilgt *g* 28, 1 Jakob] Caspar H^1 Jacob auf Rasur von Kräuters Hand H^2 ja es] und es H^1 ja *g* über und H^2 8 gesehn und gehört] gehört und gesehen H^1 9 lesen;] lesen, B^1 18 loben] loben, C^1 22 (mit Würde) fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g*   23 z. E. fehlt H^1H^2 zum Exempel eingeschaltet *g*   28 gern] gerne H^1B^1 29, 3 einzäunen und fehlt H^1H^2 eingeschaltet *g*   lassen] ließ H^1H^2 15 Sie wird sich in jeden Stand zu finden wissen] Sie wird sich in jeden Stand finden müssen C^1C, um so sicherer zu verwerfen, als auch BB^1 mit den Handschriften gehen (mit dem Druckfehler im statt in)   17 jetzt] jetzo H^1H^2

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

30, 4 adliche] fehlt H^1 adeliche H^2 Adelige B^1C^1 in mannigfaltigen geistlichen und weltlichen Costumen] in verschiedenem Kostum H^1 mannigfaltigen] mannichfaltigen C^1 8 Demoiselle] Luise H^1 9 zu sprechen] aufgestanden H^1 11 Verziehen] Verzeihen B^1 13 Beschwerlichkeiten] Beschwerlichkeit H^1H^2 en angehängt *g*   13. 14 das Schrecken bei der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht] das Schrecken von gestern Abend haben sie heute länger als gewöhnlich im Bette gehalten H^1 16 bedaure von ganzem Herzen] habe es von Herzen bedauert H^1 31, 1 sich

Digitized by Google

leicht vorstellen] leicht denken H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 4 ihrem Stocken] unserm Stocken H^1 unserem Stocken B^1 7 bedaure] bedauere BC^1 8 Sie] sie H^1B^1 9 nur] nun B^1 geschwind] geschwinde H^1H^2 das Endungs-e getilgt g 23 das gute Kind] gute fehlt $H^1H^2B^1$ 25 leichter] leichtsinniger H^1 32, 3 Schein] Scheine H^1 10 In allem] In allen H^1 allem g aus allen H^2 22 gegen Leute] gegen die Leute H^1H^2 die getilgt g 25 (Luise tritt ab.) fehlt H^1H^2 eingeschaltet g

Zweiter Auftritt.

33, 2 Der Amtmann] Die Vorigen H^1 Der Amtmann g neben Die Vorigen H^2 4 Weise] fehlt H^1 Weise, C^2 unvermuthet] unvermuthete Weise H^1 Dienerschaft] unterthänige Dienerschaft H^1 7 hatten alle] hatten auf heute schon alle H^1 hatten auf heute [getilgt g] alle H^2 8 Tannenreisig] Tannenreißig H^2BC^1C 10 an dem Wagen] an dem Wege H^1H^2. Vielleicht ein Fehler der Vorlage für BB^1 vgl. 33, 16. 11 Hochdieselben] Dieselben H^1 Hochdieselben g aus Dieselben H^2 21 kann] kann Ihnen H^1H^2 Ihnen getilgt g 25 vollbracht] zurückgelegt H^1 vollbracht g über zurückgelegt H^2 wieder] wieder über zurück H^1 26 zurückkomme] komme H^1 26. 34, 1 nicht nur schlechter] nicht schlecht H^1, doch nur vor nicht mit Bleistift eingeschaltet (von Riemers Hand?) 34, 1 vor'm] vergangenes B^1 2 Chaussee] Straße H^1H^2 verbinden] verkünden H^1 verbinden g über verkünden H^2 5 herausreißen] herausreißen können H^1H^2 können getilgt g 8 sollte] soll H^1H^2 9 daran beschädigt wäre] zerbrochen oder beschädigt ist H^1H^2 12 Gerechtsamen] Gerechtsame H^1H^2 n angehängt g nicht das Mindeste zu vergeben] nichts nachzugeben H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 13 üblen] übeln C^1 verstehe —] verstehe. — H^1—C 16 stellen] stellen über geben H^1 17 den] denen H^1H^2, die Endung en gestrichen g 19 sind] so sind H^1H^2 23 führen aus führten H^1 24 jene] diese H^1 jene g über diese H^2 27 Gleise] Geleise C^2 28 ein bißchen] ein wenig H^1 holprig aus holpricht H^1 holperig C^2 ebenso in der folgenden Zeile 35, 3 öfters hinter Zufriedenheit H^1H^2 7 eigne] eigene H^2 Curmethode] eigene Art von Kur H^1H^2 10 vor dem Kaiserlichen Reichskammergericht] vor Fürstl. Regierung H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 12 Wegbesserung] Wegebesserung $H^1H^2BB^1$, dürfte wohl in den Text gesetzt werden

14 letztern] letzten H^1 anhaltendes] ein starkes H^1, anhaltendes *g* über ein starkes H^2 15 jemanden] Jemanden BB^1 jemandem C^1 nach Göttlings Vorschrift 24 Ich, vor einigen Tagen, noch länger] Ich habe das Letztemal noch länger zugebracht $H^1 H^2$, daraus Lesart des Druckes *g* 26 ein] das H^1 ein über das H^2 26. 27 noch nur] nur noch H^1 27 hereinschleppen] hereinschleifen H^1 36, 2 Aufrichtig gestanden] Denn ich muß aufrichtig gestehen $H^1 H^2$, daraus Lesart des Druckes *g* 4 Finger breit] Fingerbreit $H^1 H^2 B$, von Göttling berichtigt 5 gnädigen] gnädigsten H^1 10 mir eigen] mir eigen aus mein eigen H^1 14 mich aus mir H^1 15 von einem] von einen $H^1 H^2$ 16 gar wohl] so wohl H^1 gar *g* über so H^2 17 Macht] die Macht $H^1 H^2$ die getilgt *g* 19 beharren] bestehen H^1 beharren *g* über bestehen H^2 20 indem ich Widerstand finde] so lange man mir widerspricht $H^1 H^2$, daraus Lesart des Druckes *g* 22 auf billige Weise verbessern könnte aus unbilligerweise zu verbessern gedenke Riemer H^1 23 Gebrauch] Genuß H^1 Gebrauch *g* über Genuß H^2 sind aus ist H^1 37, 2 um nicht aus als H^1 4 (Tritt ab.)] fehlt $H^1 H^2$ |: Amtmann tritt ab :| *g* 5 er seine] Sie Ihre H^1 er seine *g* über Sie Ihre H^2 Lust] Lust jetzt $H^1 H^2$ jetzt getilgt *g*

Dritter Auftritt.

37, 8 Gräfin. Magister.] Der Magister. Die Vorigen. $H^1 H^2$, daraus Lesart des Druckes *g* 10 sich befinden] zu Nacht geschlafen haben $H^1 H^2$, daraus Lesart des Druckes *g* 12 mich] mich gestern Abend $H^1 H^2$ gestern Abend getilgt *g* 14. 15 Überhaupt aber kann Ihnen schwerlich der Aufenthalt hier Riemer aus Schwerlich kann Ihnen der Aufenthalt hier H^1 17 vor kurzem] vor Kurzen H^1 genossen aus verlassen H^1 18. 19 wieder zu Hause bei] wieder zu Hause, wieder bey H^1 19 wohnen] seyn H^1 wohnen *g* über seyn H^2 20. 21 hab' ich Sie um das Glück beneidet gegenwärtig zu sein aus habe ich Sie beneidet, da Sie gegenwärtig waren H^1 23 Zeuge zu sein aus daß Sie Zeuge waren H^1 seligen aus ewigen H^1 große] ganze H^1 25 und von den Ketten entbunden aus von schweren Ketten H^1 38, 2 ihres aus dieses H^1 elenden kranken] elenden, kranken $C^1 C$ 3 geworden] geworden war $H^1 H^2$ war gestrichen *g* 8 wer] der, der H^1 der der H^2 9 gemäß] recht H^1 gemäß *g* über recht H^2 Der Auftritt ist unvollendet. Für den Schluss sind in H^1

mehrere Seiten frei gelassen. In H^2 ist die Lücke durch ..... angedeutet.

Vierter Auftritt.

13 Die Vorigen] Die Gräfinn H^1 14—19 Die überleitende Bemerkung fehlt H^1. In H^2 von der Hand Kräuters nachgetragen. 15 Lebhaftigkeit *g* aus Heftigkeit H^2 23 und] und es wird H^1H^2 es wird getilgt *g* 39, 7 sie] sie noch immer H^1 Übersehen H^2? 10 führt] bringt H^1 führt *g* über bringt H^2 14 mahlerische] moralische B^1 40, 1 und fehlt BC^1C 9 Hierin] Hingegen H^1 Hierin *g* über Hingegen H^2 14 Versuchen] Uebernehmen H^1 Versuchen *g* über Uebernehmen H^2 20 an mir] mir H^1 21 wußte] mußte *C* Druckfehler 23 um es] um mein Schicksal H^1 es *g* über mein Schicksal H^2 24 jetzt] bis jetzt H^1H^2 bis getilgt *g* 27. 28 nicht — Umgang] das nicht, mit gesitteten, gebildeten und verständigen Menschen umzugehen H^1H^2 das gestrichen *g* 41, 6 nicht — reden] über die großen Welthändel nicht nur mit zu reden H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 7 darin aus darinnen H^1 Riemer 10 im Stillen hinter manchmal H^1 darüber fehlt H^1 14 Art] Weise H^1

Fünfter Auftritt.

41, 22 gepudelt aus gekugelt H^1 23 wie] Wie H^1—*C* 24 durchnäßt] durchnetzt H^1 42, 11 unsern Revieren] unserm Revier H^1 unseren Revieren H^2 16 ehesten Tags] ehester Tage H^1 ehester Tags [das s *g*] H^2B^1 21 aufgetrocknet] aufgetrocknet hat H^1 auftrocknet *g* aus aufgetrocknet H^2 23 haben] haben werden H^1H^2 werden gestrichen *g* 28 Kinder] ihr Kinder H^1H^2 ihr gestrichen *g* 44, 2 essen.] essen: denn er muß gleich wieder fort H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 5 so oft] oft fehlt H^2 nachgetragen *g*. Scene und Aufzug sind unvollendet.

Dritter Aufzug.

Fehlt H^1 als solcher. Doch ist das Gespräch zwischen der Gräfin und dem Hofrath auch in H^1 vorhanden, als Theil der siebenten Scene des vierten Aufzuges; es steht hinter der ersten Rede der Friederike. Der ganze Aufzug von Kräuters Hand H^2.

Erster Auftritt.

45, 8 Ihr] ihr *B—C* Ihre] ihre *B—C* 9 helfen] helfen Ihnen H^1 Ihnen getilgt H^2 10 widerlichen] unangenehmen H^1 13 wer hat] wer es hat H^1 es getilgt H^2 14 bemerkt] gesehen H^1 17 und der] und nur der H^1 allein fehlt H^1 19 unglaublichen] unglücklichen *B—C*, zweifellos Schreibfehler im Druckmanuscript, aus den Hss. zu berichtigen 46, 2 selbst streng] selbst fehlt H^1 4 bei Hofe] bey Hof H^1 5. 6 sagen — schweigen] sagen, um ein überall nachwachsendes Übel gleichsam in seinem Keime zu verhindern, keine Ungerechtigkeit zu dulden, H^1 7 ertragen] zu ertragen H^1 unter dem] den H^1 8. 9 verschrieen werden] überall tragen H^1 12 genommen] genommen habe H^1 15 einen Zögling aus eine Schülerinn H^1 16 geben] gegeben haben H^1 17 Staatsbürger] Bürger eines Staates H^1 19 Widerpart] gleichsam Widerpart H^1 22 Kleinheiten] Kleinheit H^1 24. 25 der — denkt,] und es zu bleiben gedenke, H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 25 der das] und das H^1 und getilgt H^2 höheren fehlt H^1 26 anerkennt] erkenne H^1 Ursache] Ursach H^1 hat] habe H^1 28 blinden fehlt H^1 28. 47, 1 aus — erzeugt] durch eine beschränkte Selbstigkeit gezeugt H^1 47, 1—4 prätentios — Wahrlich!] gegen die übertriebenen Prätensionen, gegen das Formalisiren über Formalitäten, gegen alle die Anforderungen, die ohne Realität Ansprüche machen an das was ohne Verdienst der Zufall, wie den Gewinnst in einer Lotterie dem einen so gut als dem andern zuwerfen könnte. H^1 4 könnte *g* über sollte H^2 7 der Vorzug] der einzige Vorzug H^1H^2 einzige gestrichen *g* 11 verhaßten *g* aus verhaßtesten H^2 12 zueignete *g* aus zueignen sollte H^2

13. 14 wir — ausfüllen] durch Erzählung auszufüllen ist H^2 17 frühern] frühen H^2BB^1 18 kommen] kamen B^1 48, 8 zu erhalten aus zu unterhalten H^2 ein Bemühen *g* eingeschaltet H^2 das jeden] das aber jeden H^2 12. 13 Auch — Spiel. *g* über Hier fehlt es nicht an hervortretender Neigung. H^2 15 schönsten] höchsten H^2 18 allem diesen] allem diesem C^2 19 dem *g* aus das H^2 22 Geschichtchen] Geschichten H^2BC^1C 23 vollkommen *g* über am weitsten H^2 Grenze] Gränze C^2 24 immerfort] immer fort C^2 endlich] zuletzt H^2 25 als nun] da nun H^2 29 stärker *g* für größer H^2 32 allen diesem] allem diesem H^2C^2

allem diesen B^1 49, 4 läßt sich *g* über wird man H^2 der Act *g* aus dieser Act H^2 7 Vielleicht *g* aus Und vielleicht H^2

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

50, 4 Martin. Albert] Martin und Albert H^1H^2 8 werden] sobald werden H^1H^2 12 fortgeht] fort geht H^1H^2B 51, 9 gnädige] junge gnädige H^1H^2 10 stünde] stände B^1 13 fertig] fertig gemacht H^1H^2 gemacht getilgt *g* 15 sollen die auch] lassen die auch gleich H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 16 auffordern] wieder auffordern H^1 28 Walther Staubbach] dabei in H^1 von Riemers Hand die Bemerkung NB für den Setzer u. Corrector: Gegenüberstehende Namen sind mit Vorsatz falsch geschrieben. 52, 1 Grütliberg] Grüttliberg C^2 2 ew'gen] einen ewigen H^1H^2 einen getilgt *g* ewige] eine ewige H^1H^2 eine getilgt *g* 9 Karrn] Karn H^1H^2 13 Schämt Euch] Schämt euch C^1C 15 Conteß] Comteß H^1B^1 n *g* aus m H^2 22 Chroniken] Chronicken *B*, von Göttling gebessert 23 waren] habe ich H^1 waren *g* über habe ich H^2

Zweiter Auftritt.

53, 20 niedersitzen] bleiben H^1 niedersitzen *g* über bleiben H^2 54, 1 Und nun! Was] Aber was H^1 Und nun *g* über aber H^2 2 sahen — Wirkung Riemer aus wir haben Sie verachtet, wir haben Sie beleidigt gesehen wir haben Ihren edlen Zorn gesehen; aber einen edlen Zorn ohne Wirkung H^1 19 deutlich] deutlich daraus H^1H^2 daraus getilgt *g* 21 Eure Maßregeln] unsre Maßregeln an B^1 25 erhitzen über reizen H^1 erhitzen, um] erhitzen, und C^2 26 reizen über erheben H^1 28 nicht] jetzt nicht C^1 diesen Abend nicht H^1 55, 4 Kinder] Kinder lustig H^1 9 Euch denn] dich denn C^1 26 Hinter Magister. Wie? folgt in H^1 Breme. Euer Ehrenwort, daß Ihr schweigen werdet! Mag. Ich gebe es. Ich glaube, dass diese Worte in H^2 nur aus Versehen ausgelassen sind, wage aber doch nicht sie in den Text zu setzen. 56, 3 drückenden] drückende H^2BC^1 10 nichts gelte] nicht gilt H^1 19 lebendigen] lebendige H^2BC^1 23 soll] soll ihn uns H^1H^2 ihn uns getilgt *g* 57, 2 betreffen] treffen H^1

Digitized by Google

12 Die Rede Alberts Entsetzlich! fehlt H^2 und danach in den Drucken, wird aber von der Symmetrie gefordert. Die Worte Glaubt mir, sie ist auf ewig gebunden sind mit H^1 dem Magister zuzuertheilen, nicht wie in H^2 und in den Drucken Albert, zu dessen Charakter sie nicht passen. Es ist also Alberts Zwischenruf aus Versehen ausgelassen und darum fiel ihm irrthümlich die Rede des Magisters zu. 10 den Kreis] diesen Kreis H^1 den *g* über diesen H^2 12. 13 An — Antheil] Ich nehme gerne an allem Antheil, was Ihr thun wollt H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 27 alle wahre] alle wahren C^2 58, 6 braven] brave $H^1H^2BC^1$ 7 Männer aus Leute H^1 13 (auf Bremen deutend) fehlt H^1H^2, eingeschaltet *g* 17 diese Nacht] heute Nacht $H^1H^2B^1$ 59, 10 gehört] gehöre H^1H^2 60, 1 weiß] versteht H^1 4 abgezognes] abgezogenes C^2 6—12 wegnimmt — Ehre machen] wegzunehmen weiß, als wären sie gar nicht da gewesen; wer ins warme Wasser beym Abtrocknen die gehörige Temperatur zu legen versteht [aus weiß corrigirt von Riemer] und selbst in das Abtrocknen einige Gefälligkeit und in sein ganzes Benehmen einige Zierlichkeit zu legen, das ist kein gemeiner Mensch, sondern er muß alle Eigenschaften besitzen, die einem Minister Ehre machen H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 15 Und] Ja und H^1H^2 Ja getilgt *g* 27 im Schlosse] auf dem Schlosse H^1H^2 61, 1 schlagen,] schlagen C^2

Dritter Auftritt.

61, 10 wie — mich] daß ich mich so gut H^1H^2 11 schicke] zu schicken weiß H^1H^2 zu und weiß gestrichen *g* 15 Schwester wohl verschrieben für Muhme vgl. 4, 4.

Vierter Auftritt.

62, 19 ziemt] geziemt B^1 20 trefflichen] vortrefflichen $H^1H^2B^1$ 21 auch] auch noch H^1 auch *g* über noch H^2 24 Sie — hoffen] Ihre Hoffnungen — sind H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 63, 4 Setze] Setz H^1 Setze *g* aus Setz H^2 22 Wie soll] Was wird H^1 Was soll H^2 25 zum Sitzen] zu sitzen H^1H^2

Fünfter Auftritt.

64, 10 Thüre] Thür H^1H^2 11 nur] sie ist nur H^1H^2 sie ist getilgt *g* 65, 6 Verrath!] Verrath? *B*, von Göttling ge-

bessert 8 an der] Vor [vor B^1] der $H^1H^2B^1$ 12 hört nicht] hört mich nicht H^1H^2 16 Ewiger] Ewig C^2 Gute Conjectur 17 in dem] in das $H^1H^2B^1$ 21 solltest] sollst H^1 solltest *g* aus sollst H^2 66, 4 Dieß] Dieses H^1H^2 10 einer frechen Tochter] über die Frechheit einer Tochter H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 11 Kaiser Augustus aus auch August H^1 16 Endzweck] Entzweck *B*, von Göttling geändert gegen Goethes Schreibgewohnheit. Scene unvollendet. In beiden Handschriften ist Raum zur Ausfüllung der Lücke gelassen.

Sechster Auftritt.

In H^2 von Kräuters Hand. 66, 20 Saal — erleuchtet fehlt H^1 23 ist's] ist es H^2 24 Bursche] Bursch H^1 67, 1 ansehe] wieder anseh; so H^1 5 Ihr Diener] ihr Diener *A*, von Goethe auf Riemers Antrag verbessert für ewig] für immer H^1. *Der grösste Theil des Auftrittes, von 67, 6 an, in dieser Gestalt nur in H^2 7 regnicht] regnerich H^2 9 Ahnung] Ahndung H^2 11 Ahnung] Ahndung H^2 15 aber fehlt H^2. In H^1 findet sich statt 67, 6—23 folgendes:

Friedr. Gehst Du schon heute wieder zurück, Jacob? Du könntest wohl die Nacht hier bleiben.

Jakob. Ich muß nach Hause, gnädige Gräfinn: so klein mein Haushalt ist, so giebt er mir doch immer zu thun.

Friedr. Es ist aber recht böser Weg, Jacob.

Jakob. Wer von der Erde lebt, muß die Erde nicht scheuen, sie mag aussehen wie sie will.

Friedr. Nun, so leb wohl.

Jakob. Und wenn Sie mich einmal gnädig besuchen wollen: denn Sie kommen doch da immer am Bach her und gehen hernach gleich die Waldecke hinauf, wenn Sie nun rechts ein paar tausend Schritte weiter gingen, da kämen Sie in meinen Hof, und was da ist das steht zu Befehl. Es ist freylich nicht viel.

Friedr. Nun ich will kommen Jakob; leb wohl.*

Siebenter Auftritt.

Der Anfang des Auftrittes bis 68, 11 von der Hand Kräuters H^2. In H^1 findet sich hinter 68, 11 das Gespräch zwischen Gräfin und Hofrath, das die Drucke als dritten Aufzug bieten, mit folgendem Zusatz am Schlusse:

Digitized by Google

Friedricke. Und dafür sollen Sie im Voraus einen Kuß von mir haben. Das haben Sie wahrhaftig recht hübsch gesagt. Da haben Sie noch einen (wieder zum Gewehre gehend.)

68, 18 mit Pulver] mit dem Pulver H^1H^2 25 für Recht] für recht H^1 26 sehn] haben H^1 sehn g über haben H^2 sehen C^2 69, 5 (heftig) fehlt H^1H^2 nachgetragen g 6 Anzeigen] Anzeigen die ich habe H^1H^2 die ich habe getilgt g 10 (wie oben) fehlt H^1H^2 nachgetragen g 13 diesen — benutzt] diese Proceßsache gebraucht H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 14 vorbehält] übrig behält H^1 vor g über übrig H^2 15. 16 sich — und] manches thun muß und H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 16. 17 Gegentheile] Gegentheil H^1H^2, Endungs-e angehängt g 17 zu verhandeln denkt] verhandelt H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 18 Wie wär' es? man suchte ihn durch Gewinnst zu locken. BB^1, von Göttling für C^1 geändert. 19. 20 durch Gewinnst] durch einen Gewinnst H^1H^2, einen gestrichen g 20—26 wir — sich's ein] ich wendete gern hundert Dukaten daran, wenn ich das Document haben kann, zweyhundert wenigstens. Wir versprächen seinem Neffen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, besonders eine ansehnliche Belohnung, wenn er das Document ausfindig machen könnte. Man machte ihm Hoffnung zur Substitution [Riemer über Succession]. Sprechen Sie ihn noch ehe Sie fortgehen, indeß bis Sie wieder kommen geschieht das. H^1H^2, daraus Lesart des Druckes g 25 fortgehen;] fortgehen B^1 27 zu spät] so spät H^1 28 schon fehlt H^1 70, 7 gebärdet] gebehrdet H^1 gebärdet g aus gebehrdet H^2 8 Ich bin's zufrieden] Ich bin zufrieden BC^1C gegen die Handschriften nebst B^1 und gegen den Sinn.

Achter Auftritt.

70, 21 ihnen geschadet] daß er ihnen geschadet H^1H^2 ihnen] Ihnen B, von Göttling für C^1 berichtigt 71, 1 mir fehlt H^1H^2, nachgetragen g 2 dessen] Ihre H^1 dessen g über Ihre H^2 5 schüttet Pulver] schüttet das Pulver. H^1H^2 20. 21 im Vertrauen] in Vertrauen H^1H^2 72, 4 vorgefallen] vorgefallen ist H^1

Neunter Auftritt.

72, 18 (immer zum Amtmann) fehlt H^1 nachgetragen H^2 22 Doppelboden] doppelten Boden H^1 Doppelboden g aus doppelten

Digitized by Google

Boden H^2 74, 4 vor'm Jahr] vor einem Jahre H^1 'm *g* über einem H^2 5 Jägerburschen] Jägerpurschen H^1B^1 8 du's allein] du allein H^1H^2 's nachgetragen *g* 15 das Gewehr] den Hahn H^1 das Gewehr *g* über den Hahn H^2 18. 19 Geh! — vergälle] Geh weg Elender, daß du mir meine Freude nicht verdirbst! H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 20 ist das Original] ist's H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g* 25. 26 mir — nicht] mir nur der Spaß nicht die Lust an der Jagd H^1H^2, daraus Lesart des Druckes *g*

Fünfter Aufzug.

Fehlt H^1H^2 76, 3 Originalreceß] Original-Rezeß C^1

Das Mädchen von Oberkirch.

H: Das bisher völlig unbekannte dramatische Fragment ist erhalten in einer von Goethe selbst geschriebenen Handschrift des Goethe- und Schiller-Archivs, die aus einer Lage von 5 Foliobogen Weimarischen Conceptpapiers besteht. Ihr Umschlag trägt auf der Vorderseite von Kräuters Hand die Aufschrift „Das Maedchen von Oberkirch", in der obern linken Ecke Kräuters Bemerkung Eigen Poet., in der obern rechten Ecke die Repertoriumnummer 16. Unter den Titel hat Eckermann geschrieben: Soll nicht mitgetheilt werden. Die in diesem Umschlag liegenden Bogen sind gebrochen und nur auf der rechten Hälfte, in deutlichen Zügen, beschrieben. Zahlreiche Correcturen, einzelne Gedankenstriche, die Goethe hinsetzte, wo er einen befriedigenden Ausdruck noch suchte (88, 5; 90, 23; wohl auch 84, 8; 87, 27 meinen die Striche vielleicht nur eine Stockung der Rede), erheben es über jeden Zweifel, dass wir Goethes erstes Concept vor uns haben. Von 88, 12 an zeigt Schrift und Tinte eine geringfügige Verschiedenheit, die vielleicht auf eine Pause in der Aufzeichnung hindeutet. Die 5 Bogen sind bis an's Ende beschrieben, es ist also wahrscheinlich, dass Goethe auch eine weitere, uns anscheinend verlorene, Lage begonnen hat, da er schwerlich mitten im Satze abgebrochen hätte, weil die Lage zu Ende ging. Doch hat in dem jetzigen Umschlag nicht mehr gelegen, da sich der Text der letzten erhaltenen Seite auf ihm in deutlichen Spuren abgedrückt hat. Eine Datirung enthält die Handschrift leider nicht. Unser Fragment wird mit dem Revolutions Stük gemeint sein, dessen die Tagebücher am 24. Februar 1806 und am 6. Januar 1808 gedenken: aber

beide Einträge deuten nur auf eine spätere Beschäftigung mit dem Drama hin, ergeben nicht seine Entstehungszeit. — Bei dem Abdruck hab ich mich, grade da es sich um eine erste Aufzeichnung handelt, möglichst eng an Goethes Handschrift geschlossen und auch in der Regelung seiner ziemlich reichlichen, aber ungleichmässigen Interpunction lieber zu wenig als zu viel gethan.

Lesarten.

78, 10 Der Schauplaz vor Die Handlung *H*

Erster Auftritt.

Die Personenbezeichnung ist in *H* zu Gr. und Bar. oder Br. abgekürzt. 79, 4 Wie ist Ihr Befinden aus Wie befinden Sie Sich *H* gnädige] gn. *H* 6 lieber] l. *H* 8 jetzt hinter es *H* 15 Gr. unter Bar. *H* 80, 3 gute [üdZ] Nachricht vor gute *H* 12 Bar. Sie haben ruhig die Manner *H* 18 lassen vor O *H* 26 und] u *H* oft so 81, 3 schon *H* 10 Die Guten aus Sie *H* 19 Haben vor lieber *H* 21 ferne oder fern *H* 24 Ist's] Ist *H* 25 mir vor Mir eingeschoben *H* 82, 1. 2 Der Satz Legen — aus auf der linken Spalte nachgetragen *H* 10 langer *H* 18 konnte *H* 25 Von üdZ *H* 83, 4 Gn vor Ohne *H* 9 ungedultig. *H* 12 ich fehlt *H* 13 Französch . . (Endung unsicher) *H* 14 neue Wendung *H* 17 in viele ist die Endung zweifelhaft, aber sicher nicht vieles, wohl auch nicht viel *H* 18 das V von Vermögen könnte in *H* aus dem Ansatz eines andern Buchstaben gebessert sein; vielleicht wollte Goethe ursprünglich ein andres Wort schreiben, etwa Besitzthümer oder Güter. Fresenius vermuthet einleuchtend, dass sich daher der neben Vermögen sehr auffällige Plural viele 17 und Ihren 18 erkläre. Doch wagte ich nicht die naheliegende Besserung viel und Ihrem in den Text aufzunehmen. 20 gefährlicher oder gefährliche (Endung unsicher) *H* 23 Pöbel vor dem ersten Volcks *H* 24 Alles geht vor Jeder *H* 84, 2 Ruhe! *H* 7 lieber] l. *H* 8 eine hinter Sie *H* 9 wieder hinter dann *H* 11 hinter O scheint be zu stehn *H* 25 Liebe] l. *H* 85, 4 grathen *H* 9 Sie mich *H* 10 nenn vor nennen *H*

Zweiter Auftritt.

In den Personenangaben für Manner meist M. *H* 85, 17 keine über wenig *H* 20 Hr *H* 24 Vorsprech *H*, aber so dicht am Blattrand, dass Vorsprecher gemeint und nur aus Raummangel nicht voll ausgeschrieben sein wird. 86, 4 Bar. vor Darf *H* 7 Hr *H* 8 wollen. *H* 12 ke vor lernen *H* 18 Baron über Manner *H* 19 hinter Sie! auf neuer Zeile Br Sie ist J *H* 20 Ich vor Gräfin *H* für sta vor statt *H* 21 Sie werden gewiß vor Reden *H* 23 Gr. vor M *H* 87, 6 sich üdZ *H* 24 (:Mari hinter M. *H* 26 Und w vor Und *H* 27 ein *H* 88, 2 Ge= schsellschafterinn *H* 6 Wünsche oder Wünschen *H* hinter be steht f (oder ſ) *H*; der Rest des Wortes ist nicht ausgeschrieben, kaum angedeutet: befriedigt? oder bestanden? 89, 7 sie sie *H* 17. 18 oder — leitet aR *H* 18 fühlt *H* 19 werden *H* 21 zum zum *H* 25 Was Was durch den Schluss der Seite getrennt *H* 28 Gleich=heit *H* 90, 8 der aus dem *H* 9 ihr Un- hinter in *H* 12 Marie wird nicht in Ihr vor Marie *H* 14 Gr über Bar *H* 18 Blut hinter nach *H* 20 Vertriebnen *H* 25 Sie aus Ihnen *H* 27 sehr über auch *H* 91, 13 daß *H* ander *H* 20 M vor Gr *H* 22 dich vor Sie *H* 27 hinter auch steht ein Wort, das etwa übergangen, überwitzig (unbeweglich?) heissen könnte; die Silben über sind wahrscheinlich; für das Übrige habe ich eine überzeugende Lesung nicht gefunden.

Schema.

Auf einem besondern Folioblatte mit dem Wasserzeichen HCF fand Erich Schmidt unter Acten August von Goethes das folgende, von Goethe selbst mit Tinte, leider an wichtigen Stellen recht undeutlich geschriebene, Schema, das gleichfalls auf der rechten Spalte des gebrochenen Blattes steht. Es sei erwähnt, zur etwaigen Stütze der Datirung, dass sich links die flüchtige Federzeichnung eines Lichtes mit Lichtkreis findet, dazu die Worte von Goethes Hand: gelber Schein des Lichts an der gr. Wand (vgl. etwa Werke II. Abth. 1, 41).

Das Schema lautet:

1.

Baroneß   M   Baron
—   Baron
—   —   Manner
—   —   Sansk.

2.

Baroneß.   Marie.
—   —   Manner

Municipalität

3.

Baroneß   Baron
—   Marie.
Marie
—   Manner.
Marie.

4.

Marie.   mit dem Blat.
Die Municipalität.

Das Münster.
Menge.
Zug.
And   Anrede als Vernunft (?)

Anbetung.
Angeboten (?) Gemahl.
Umwendung.

Gefangennehmung

5.

Maire   Bar.   Manner
Berathschl sie zu retten
Sanc. dazu.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Die Arbeit Goethes an den „Unterhaltungen“ beginnt im Herbst 1794. Zuerst beschäftigte ihn die Procuratornovelle S 160, 7 ff. Schiller erinnert ihn am 28. October 1794 an seine Idee, „die Geschichte des ehrlichen Procurators“ zu bearbeiten. Nach Goethes Besuch in Jena während der ersten Novemberwoche berichtet Schiller an Körner am 7. November 1794: „Er ist jetzt beschäftigt eine zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccaz auszuarbeiten, welche für die Horen bestimmt ist.“ Am 27. November schickt Goethe an Schiller die Einleitung zu den Erzählungen, erbittet sie aber nochmals zurück, um noch einiges zu ändern. Am 5. December erhält Schiller das Stück zum zweiten Mal und schickt es sofort an Cotta zum Abdruck im ersten Stücke der „Horen“. Schon am 5. December spricht Goethe Schiller gegenüber die Absicht aus, die „gespenstermässige Mystificationsgeschichte“ der Clairon S 128, 21 ff. der Einleitung folgen zu lassen, und am 23. December schreibt er: „Ich will nun auch an die Gespenstergeschichten gehen.“ Am 10. Januar 1795 werden die für das zweite Horenstück bestimmten Erzählungen nach Jena geschickt, von wo sie am 16. Januar an Cotta abgehen. Am 22. Februar fragt Schiller wegen des „Procurators“ an, von dem Goethe am 11. März melden kann, dass er „durchgearbeitet“ sei. Am 19. März schickt Goethe die neue Novelle nach Jena, will sie aber „des Stils wegen nochmals durchgehen“. Noch im März wird das Manuscript der Procuratorerzählung an Cotta geschickt, um im vierten Stück der „Horen“ zu erscheinen. Erst am

27. Juni wird eine Fortsetzung der „Unterhaltungen“ abgesandt, der im siebenten Horenstück erscheinende Haupttheil der Geschichte Ferdinands S 191, 19 ff., dem am 21. August für das neunte Stück der Schluss und der Übergang zum „Mährchen“ folgt. Bereits am 8. Juli 1795 äussert Goethe in einem Briefe an Schiller die Absicht „ehstens ein Mährchen zu schreiben.“ Am 17. August stellt er ihm für den September und October das „Mährchen“ S 225, 1 ff. in Aussicht, das den Schluss der „Unterhaltungen“ bilden sollte. Am 24. August bringt er Schiller die erste Hälfte des „Mährchens“ gelegentlich eines Besuches in Jena. Über den Eindruck desselben schreibt ihm Schiller am 29. August. Am 18. September erhält Goethe auf Verlangen den Anfang des „Mährchens“ noch einmal zurück und am 23. September kann er dem Freunde melden, das „Mährchen“ sei fertig. Am 26. September endlich wird das vollständige „Mährchen“ „in neuer Abschrift“ nach Jena geschickt, von wo es am 28. September weiter an Cotta geht, um im zehnten Horenstück gedruckt zu werden.

Drucke.

J: Die Horen eine Monatsschrift herausgegeben von Schiller. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1795 Erster Band. Erstes Stück S 49—78 (= S 95—127, 23 unserer Ausgabe); zweites Stück S 1—28 (= S 127, 24—158, 3). Zweiter Band. Viertes Stück S 41—67 (= S 158, 4—187, 24). Dritter Band. Siebentes Stück S 50—76 (= S 187, 25—216, 26); neuntes Stück S 45—52 (= S 216, 27—224, 24). Der Titel lautet bis hierher überall: Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. von Stück 2 ab mit dem Zusatz: Fortsetzung. Endlich folgt das „Mährchen“: Vierter Band. Zehntes Stück S 108—152 (= S 225—273); Titel s. in den Lesarten. — Der Druck der Horen ist wenig correct (vgl. die Lesarten: 111, 27. 148, 8. 186, 12. 222, 7. 245, 18. 254, 15. 255, 23. 259, 8. 9. 261, 1. 273, 12). Manche Fehler, wie 160, 25 mögen durch Correcturen des Manuscripts veranlasst worden sein. In den zu Ende des zweiten und fünften, sowie zu Beginn des zwölften Stückes befindlichen Druckfehlerverzeichnissen werden ge-

bessert: 162, 10. 245, 18. 261, 1. Ausserdem werden geändert 121, 23 (andere st. andern); 167, 5 (gedulbig st. gedultig); 170, 5 (ungedulbig st. ungedultig); 178, 23 (mir st. mich vgl. 225, 10. 240, 15); 193, 21 und 200, 19 (niemandem st. niemanden); 246, 6 (weitem st. weiten vgl. 228, 14). Alle Änderungen werden in *A* und die späteren Drucke aufgenommen, mit Ausnahme von 193, 21 und 200, 19, wo die ursprüngliche Lesart von *J*, entsprechend sonstigem Goethischen Sprachgebrauch, beibehalten wird. Dass Goethe an der Herstellung der Druckfehlerverzeichnisse Antheil hatte, ist nicht anzunehmen.

A : Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Bd. 12 S 157 — 342 s. o. S 387. Am Schlusse des Bandes, nach „Cagliostro“. — Riemers Tagebücher 19. März 1807: Erzählung deutscher Ausgewanderten durchgesehen. 8. April 1807: Die deutschen Ausgewanderten beendigt. (Robert Keil, Aus den Tagebüchern Riemers, des vertrauten Freundes von Goethe, Deutsche Revue 1886 Jhrgg. 11 Bd. 1 S 62. Mittheilung von August Fresenius.) Am 20. und 21. April 1807 hat Goethe die „Unterhaltungen“ für den neuen Druck durchgegangen und am 7. Mai „Alles eingepackt zum 12. Bande“. (Tagebücher 3, 205. 208.) Am 8. Mai wurden der 9., 11. und 12. Band — mit Ausnahme von „Triumph der Empfindsamkeit“, „Vögeln“ und „Werther“ (vgl. Bd. 17 S 356) — „H. Cotta bey seinem Hierseyn übergeben“. (Acta die Ausgabe *A* betr. Bl. 28b.) *A* beruht direct oder indirect auf *J*, worauf zwei aus *J* übernommene Eigenheiten zu deuten scheinen (S 104, 16 und 226, 7). Es ist die wesentlichste Revision, die der Text überhaupt erfahren hat. Die meisten Fehler von *J* werden rückgängig gemacht, der Ausdruck in zahlreichen Fällen geschmeidiger und correcter. Orthographie und Interpunction werden verändert, theilweise schon in der Richtung, die auch später eingehalten wird (so c st. k in lateinischen Fremdwörtern, Weglassung der veralteteten Dehnungs-h, ß st. ss nach langem Vocal, Komma statt des allzu häufigen Doppelpunctes, Komma vor Nebensätzen u. dgl.); jedoch fehlt strenge Consequenz. Wie weit Goethe selbst dabei Hand anlegte, ist unerweislich. Neben vielen Verbesserungen bringt *A* auch eine Anzahl neuer Fehler in den Text, so S 112, 17; 128, 26; 146, 23; 149, 17. 18; 165, 3;

172, 1; 182, 12; 235, 10; 272, 1. Bei 120, 10. 11 kann man zweifelhaft sein, ob wirklich ein Fehler vorliegt.

Von *A* gibt es eine neue Auflage, zur Michaelismesse 1808 erschienen, A^1, an der Goethe keinen Antheil hatte. Dem Herausgeber war nur Ein Druck zugänglich und es kann fraglich sein, ob dieser *A* oder A^1 ist. Es konnte darum auch nicht festgestellt werden, ob *B* auf *A* oder A^1 fusst.

B: Titel ebenso. Bd. 13 S 197—382 s. o. S 387. Am Schluss des Bandes nach „Die guten Weiber". — Schliesst sich eng an *A* an, dessen Orthographie und Interpunction es im Wesentlichen beibehält. Alterthümliche Formen, wie hub, druckten (st. drückten) werden beseitigt, aber nicht consequent. In einzelnen Fällen wie liessen, stöhrte u. dgl. kehrt die veraltete Schreibung von *J* wieder. *B* eigenthümlich sind die neueingeführten ss am Silbenschluss nach kurzem Vocal. Es übernimmt nicht bloss getreulich fast sämmtliche Fehler von *A*, sondern fügt noch eine ziemliche Anzahl neuer hinzu, so S 145, 12; 239, 4 (die übrigen s. unter B^1). Als von Goethe herrührende Textbesserungen darf man wohl Stellen wie S 97, 8; 110, 11; 153, 8; 189, 7; 190, 15 betrachten.

B^1: Titel ebenso. Bd 13 S 219—423 s. o. S 387 f. Stellung ebenso. — Der Druck ist mit Sorgfalt ausgeführt und regelt Orthographie und Interpunction in umfassender Weise nach bestimmten Principien; der Gebrauch des Apostrophs wird hier zum ersten Male in derselben Weise durchgeführt wie bei C^1C. Um Gleichmässigkeit zu erzielen, scheut B^1 vor selbständigen Änderungen nicht zurück und liest z. B. S 122, 23 reineren, schöneren; 161, 2 Tages; 163, 7 späteren; 184, 15 gesättiget; 16 beschäftiget, wie es überhaupt die volleren Formen begünstigt; es beseitigt alterthümliche Formen, schreibt z. B. S 134, 21 In dem Maße st. In der Maße oder S 271, 4. 5 aufhob st. aufhub; bei verderbtem Text sucht es durch eine Conjectur zu helfen, wie S 128, 26 (s. Lesarten). Die Fälle, in denen B^1 allein steht (wie S 119, 28 als alle Andern; 132, 27. 28 Dieß war aber; 159, 23 ehe ich etwas u. a. m.) werden in den Lesarten, da sie keinen Einfluss auf die Textgeschichte hatten, in der Regel nicht erwähnt. Dagegen fand B^1 überall da Berücksich-

Digitized by Google

tigung, wo es mit einem der anderen Drucke übereinstimmt. Bei weitem der wichtigste und häufigste dieser Fälle ist der, dass JAB^1 den übrigen Drucken gegenüber stehen. Meist liegt hier eine Verderbniss des Textes B vor, die in C^1 und C übergegangen ist und auf Grund von B^1 rückgängig zu machen ist. Dies ist geschehen in folgenden Fällen: S 99, 4; 114, 6. 7; 117, 25; 120, 15; 124, 19; 136, 2; 140, 16; 148, 7; 157, 8; 163, 27; 177, 23; 222, 9; 260, 13; 269, 23. Bei Nebensächlichem wurde trotz Übereinstimmung von AB^1 häufig die Lesart von BC^1C beibehalten, da hierbei naturgemäss der Zufall einen grösseren Spielraum hat, und da ferner die äussere Gleichmässigkeit des Textes von C unter einem Zurückgreifen auf AB^1 gelitten hätte. Übrigens liegt auch die Möglichkeit vor, dass B^1 eine Verbesserung seiner Vorlage übersehen hat, oder dass B selbständig besserte (so vielleicht S 104, 16; 112, 17; 220, 16). JAB stehen B^1 nur in Unwesentlichem gegenüber, so S 163, 24 (vgl. S 152, 27) und 186, 27, wo daher die Lesart von C^1C beibehalten wurde. Der seltene Fall, dass BB^1 von A abweichen, lässt auf eine gewollte Verbesserung von A schliessen (z. B. S 161, 26).

C^1: Titel ebenso. Bd. 15 S 79—258 s. o. S 388 ff. Steht zwischen den „Aufgeregten“ und den „Guten Weibern“. — Göttling sandte das zur Druckvorlage bestimmte revidirte B am 7. Juli 1826 an Goethe mit einer Reihe von Bemerkungen, von denen sich folgende, nach Mittheilung aus dem Goethe-Archiv, auf die „Unterhaltungen“ beziehen: S. 232, 2 (v. u.) [= 128, 26] l. „Parthey“ st. „Partheyen“. S. 252, 9 [= 148, 8] l. „Röntgen“ st. „Röntchen“. Ich habe in dem Hause selbst in Neuwied gewohnt, in welchem Röntgen seine Werkstatt sonst hatte und kenne auch einen Sohn des alten Meisters, einen herrnhutischen Geistlichen. Alle schreiben sich „Röntgen“. S. 335, 12 [= 229, 11] l. „deß rühmen“ oder „dessen rühmen“ st. „das rühmen“. Doch weiß ich nicht, ob diese Construction nicht vielleicht mit Fleiß gebraucht ist. (Acta Privata Vol. III. A. 38^a. 38^b). Durch beigesetzte Bleistifthaken hat Goethe die Erledigung dieser Stellen angedeutet und S 148, 8 eigenhändig [= g] verbessert, während an den beiden anderen Stellen wohl Göttling bereits die Änderung vollzogen hatte.

Göttling hat in der oben S 389 gekennzeichneten Weise revidirt und überdies einige wenige Druckfehler beseitigt. Ausser den drei oben genannten noch 239, 4 und 257, 20, wo *B* Gewand hatte. Ein offenbarer Druckfehler wie S 145, 12 begabs blieb stehen und wurde von C^1C übernommen. In den Lesarten ist unter *B* immer die Druckvorlage von C^1 mit verstanden; wo Göttling abweicht, ist dies besonders angegeben.

C^1 nimmt den grössten Theil der Göttlingschen Verbesserungen auf, druckt aber consequent jedermann und behält die grossen Anfangsbuchstaben substantivirter Adjectiva gegen Göttling in zehn Fällen bei. Ausserdem zeigt es eine grosse Anzahl von selbständigen, nicht in seiner Druckvorlage begründeten, Änderungen, die auch bei weitem zum grössten Theil in *C* übergingen. Sie beziehen sich meist auf Orthographie und Interpunction und ergänzen theilweise nur die Göttlingsche Revision, indem Übersehenes nachgetragen wird (wie c st. k in Capitulation, Insect, Punct u. s. w., ß st. ſſ in ließen, mußten, Forderung st. Foderung S 186, 27 vgl. S 119, 21. 22 u. s. w.), bringen aber auch neue orthographische Eigenheiten in den Text, so den consequenten Gebrauch des Apostrophs in Fällen wie auf's, in's u. s. w. C^1 druckt deßwegen st. deswegen, versammeln st. versammlen, setzt nach Doppelpuncten grosse Anfangsbuchstaben. In folgenden Fällen endlich ändert C^1 den Wortlaut: S 120, 10. 11; 135, 10; 169, 15; 201, 11 (vielleicht Druckfehler); 203, 24; 205, 20; 206, 3; 223, 6 (vielleicht Druckfehler); 251, 3 (vielleicht Druckfehler); 271, 24 (wohl Druckfehler). Alle diese Änderungen sind, falls man sie nicht als Druckfehler erachtet, eigenmächtig in der Augsburger Druckerei vorgenommen worden.

C^2 : Titel, Umfang und Stellung ebenso; s. o. S 390 f. — Diese 2. Auflage übernimmt fast sämmtliche Änderungen, die C^1 selbständig vorgenommen hat, stellt aber in Übereinstimmung mit *C* die Göttlingsche Schreibung jedermann in allen Fällen wieder her. Die Durchführung der kleinen Anfangsbuchstaben auch bei substantivisch gebrauchten Adjectiven wird aufgegeben und nur bei pronominalen Ausdrücken (wie alle, jemand, niemand u. dgl.) und bei adverbialen

Wendungen (wie auf's neue, am meisten, zum besten u. dgl.) fest gehalten; auch hierin befindet es sich in Übereinstimmung mit *C*. Wo irrthümlich f stehen geblieben war, druckt C^2 ebenso wie *C* c (Casse, Publicum u. dgl.). Es ändert leugnen in läugnen (= *C*), druckt, wie es Göttling wollte, mannichfaltig (= *C*; vgl. Göttling an Goethe 4. December 1829). An fünf Stellen ändert es in Übereinstimmung mit *C* den Wortlaut: S 129, 15; 158, 18; 163, 24; 209, 22; 258, 25. In einer Minderzahl von Fällen steht C^2 mit seinen Abweichungen isolirt da; es zeigt sich überhaupt als ein recht nachlässig ausgeführter Druck mit zahlreichen Fehlern. In den Lesarten findet es nur Berücksichtigung, wo es mit anderen Drucken übereinstimmt.

C: Titel ebenso. Bd. 15 S 79—262 s. o. S 391 f. Stellung ebenso. — Ausser den schon erwähnten Abweichungen von C^1, in denen *C* mit C^2 übereinstimmt, hat es noch eine ziemliche Anzahl von neuen Veränderungen, allerdings meist orthographischer Natur oder auf Interpunction bezüglich; sie entsprechen zum grossen Theile Tendenzen, die schon in den früheren Drucken beobachtet wurden. Den Wortlaut ändert es in folgenden Fällen: S 110, 26; 119, 7; 126, 4; 146, 23 (wo es einen seit *A* eingedrungenen Druckfehler beseitigt); 190, 18; 191, 3; 208, 16 (Druckfehler); 242, 6; 266, 25; 267, 5; 271, 17. 21. Von dem Texte von *C* wurde abgewichen: S 99, 4; 103, 22; 114, 6. 7; 117, 25; 120, 10. 11. 15; 135, 10; 136, 2; 137, 10. 26; 140, 16; 142, 1; 145, 12; 148, 7; 149, 17. 18; 155, 15; 157, 8; 163, 27; 165, 3; 172, 1; 177, 23; 182, 12; 195, 1; 201, 11; 208, 16; 222, 9; 223, 6; 232, 12; 235, 10; 251, 13; 255, 12; 256, 9; 260, 13; 266, 11; 269, 23; 271, 17. 24; 272, 1.

Lesarten.

Der Titel lautet in den Inhaltsverzeichnissen von C^1C^2 und *C*: Die Ausgewanderten.

95, 7 ausgezeichnete *JABC*^{1}, obwohl ausgezeichneten von *Göttling* vorgeschrieben war 13 von mittlern] in mittlern *J* 21 in Stand] in den Stand *J* 96, 1 verstand] wußte *J* 14 und] in *J* 17 traurige *J* 97, 6 von Abwesenheit] von völligen Abwesenheit *J* 8 und] ja *JA* 17 entschloßner *J* 26 älteren und

jüngeren J 99, 4 haußte, demohngeachtet J hauſ'te. Deßungeachtet BC^1C^2C 100, 11 Ursach J 27 alberne J 101, 5 von] und J 6 überall hinbegleitet $JABB^1$ überallhin begleitet *Göttling* 102, 2. 3 jenseit J 6 alte Bekannte $JABB^1C^1$ alten Bekannten *Göttling* 17. 18 Denkungsweise J 18 im] in J 103, 7 vielen] viel J 22 war A—C 104, 16 hofften JAB^1 17 die] diese J vielleicht in den Text zu setzen vgl. 222, 9 20 Epoke J so immer 105, 4 fielen] auffielen J 21 seiner] sein J 106, 7 solche Leute] sie J 8 alsdenn J ebenso 9 107, 9 Gute J 25 der] die J 27 gelang es nicht] suchte vergebens J 27. 28 um so weniger] das ihr um so weniger gelang J 108, 16 hoffe J vgl. 152, 14 110, 11 gegen] auf JA 26 rechtschaffner $JABC^1C^2$ 111, 17. 18 Könnt — mäßig] könnt ihr an euch selbst nicht so arbeiten, und ihr euch mässig J 27 ihm] ihn J Druckfehler 112, 17 entbehrlich AB^1 wohl Druckfehler 18 nicht einen] keinen J 114, 6. 7 eurem Zimmer BC^1C^2C 10 die] der J 15 stehn J 19 mir — das zu leisten] das mir — zu leisten J 28 Protestante J 115, 4 unterließ] enthielt sich J 26 jedem Anlaß] jeder Gelegenheit J 28 stille J 116, 5 wohlgemeynte J 117, 22. 23 vorhandenen] existirenden J 25 dargeboten BC^1C^2C 119, 7 unsrer $JABB^1C^1C^2$ 28 andere] so alle Drucke; zu ergänzen wäre etwa „dies zu thun vermögen". B. Seuffert möchte lesen anders oder andern 120, 10. 11 einer interessanten Materie] interessanter Materie ABB^1 interessanter Materien C^1C^2C 15 heruntergesetzt BC^1C^2C 20 unsre J 121, 1. 2 Tück- und Schadenfreude J 20 Tags J 23 andern J 122, 21 Publiko J 26 innere J 28 ergötzen JC^2 123, 2 unsre J 21 öfters J 124, 19 Keines J erstlich] ernstlich BC^1C^2C, vgl. Bd. 17 S 339 zu 24, 6 25 eine Braut J 126, 4 Probstück $JABC^1C^2$ 127, 1 unsrer J 9 versammlete J 15 umsieht J 128, 1 im J 26 Parteyen ABB^1 Druckfehler, von *Göttling* gebessert waren B^1 27 wer J 27. 28 Noch andere] andere dagegen J 129, 13. 14 ohne — kommen] ohne daß sie dabey aus der Fassung kam J 15 junge, vornehme, reiche BB^1C^1 24 Verschiedne J 130, 10 Freund JAB Freund *Göttling* 16 wichtigen $JABB^1$ wichtiger *Göttling* 26 mißliche] gefährliche J 131, 2 einen Anstrich] einen äußern Anstrich J 3 und] und der J 6 eine A 132, 20 diese] dieser J 133, 24 Markese $JABC^1$ immer so 134, 9 wie] und wie J 10 endlich hatte] und J 12 habe, ihr] habe, gab

ihr *J* 14 gegeben fehlt *J* 135, 10 Bekannte JC^1C, vgl. 102, 6 16. 17 verließ sie um sie nicht wieder zu sehen *J* 24. 25 Lebens war verloren *J* 28 Einmal *JAB* einmal *Göttling* 136, 2 glücklichen BC^1C^2C 17 einmal, mitten unter uns, eine *J* 137, 10 langen *J*—*C* Die Verbesserung der sinnlosen überlieferten Lesart rechtfertigt sich wohl von selbst; vgl. auch S 136, 18. 19 23 weitläuftig *JA* 26 Bekannte *J*—*C*, vgl. S 135, 10 138, 3 ihn — Nähe.] ihn auf das deutlichste. *J* 23 Phänomenon *J* 140, 7. 8 ließ, nur hatte der ungebetene Gast noch eine andere *J* 13 geladenen *J* 16 Demohngeachtet *J* Deßungeachtet BC^1C^2C, ebenso S 148, 7 141, 5 und man rechnete *J* 142, 1 Mondenschein AB^1 Die Dame] Eine Dame *J*—*C* Die Besserung rührt von A. Fresenius her, der Bd. 11 S 102, 15 (Lesarten S 403) vergleicht. Man könnte auch, in Anlehnung an den Bericht der Clairon, S 141, 24 zu statt mit lesen und S 142, 1 Eine aufrecht erhalten. 9 hub *JA* 143, 20 sogleich] gleich *J* 24 für] gegen *J* 144, 11 Tod *J* 13 jenseit *J* 145, 12 begabs BC^1C Druckfehler 13 Geschäfts *J* 146, 6 einige] die *J* 23 zuschreiben $ABB^1C^1C^2$ 148, 8 Rautchens *J* Röntchens *AB* Röntgens *g* 149, 2 sehe, man könne aber nicht wissen, ob *J* 16 unsrer *J* 17. 18 fürchte nicht mich zu *A*—*C* 18 bedaurte *J* 26 möcht *A* Druckfehler 150, 6 diesem] dem *J* 151, 19 gebaut *J* 152, 14 wolle *J* 27 ohngefähr *JA* 153, 8 habe fehlt *JA* 155, 15 sahe $JABC^1C$ 157, 2 im tiefen *J* 8 Klagen BC^1C^2C 14 hub *JA* 158, 18 übrige $JABC^1$ 20 nicht *J* 159, 10 ist] sey *JA* 12 nöthig ist, *JA* 13 stehe *JA* bewege, *JA* 14 übereile *JA* 160, 25 weiter] nicht weiter *J* 161, 2 den] dem *J* 25 viele Gefahren *J* 26 voller *JA* 162, 6 unsresgleichen *J* 7 Kleinods *J* 10 diesen *J* 22 glückliche *J* 23 versammlen *JAB* 163, 7 späten *J* 24 ohngefähr $JABC^1$ 27 Unterhaltung BC^1C^2C 165, 3 und er zuletzt *J* und — zuletzt *A*—*C* 7. 8 neue vertauschen zu wollen. *J* 22 ununterbrochnen *J* 24 an] von *J* 25 an] von *J* 166, 24 läßt *J* 168, 23 bist um meinetwegen *J* 169, 15 unsrer $JABB^1$ 170, 14 Frauen *J* 171, 7 ganz *J* 20 Angedenken *J* 172, 1 woher sie kämen fehlt *A*—*C* 173, 6 keineswegs *J*, ebenso 185, 10. 11; 198, 28 175, 6 versammlen *JAB* 176, 19 zuletzt] endlich *J* 177, 23 Ruhebett BC^1C^2C 24 setzen *J* 178, 23 mir] mich *J* 179, 8 verschwiegnen *J* 24 einer,] ein solcher, *J* 180, 3. 4 so find ich um

so mehr natürlich und billig, daß *J* 9 Unrechtes *J* 22 ergebenern *JA* 28 Schultern *J* 181, 11 betrügt *JAB* 182, 12 einem $ABB^1C^1C^2C$ 26 ohneracht̃et *J*, ebenso 185, 23 183, 3. 4 vor mir vorbey gehen, *J* 15 Guts *J* 23 genauste *J*, ebenso 27 185, 27 gezwungen] genöthigt *J* 186, 12 noch] nach *J* Druckfehler 27 Foderung *JAB* 187, 11 gewinnt,] erhält, *J* 22 Vaterlands *J* 188, 7 noch fehlt *J* 24 was anders *J* 189, 7 eigen *JA* 23 ausgedruckt *JA* 190, 8 Baroneß *J*, vgl. 222, 15 15 wünschen *JA* 18 trockne $JABC^1C^2$ 27 im Orient fehlt *J* 191, 3 unsre $JABC^1C^2$ 9 willfahrt *J* 21. 22 Eigenschaften zu haben scheinen, und *J* 192, 8 aufzuopfern, und man *J* 25 niemal *J* 193, 14 meistentheils] meistens *J* 194, 14 Unglücklicherweise war in *J* 20. 21 wünschte, die Mutter in ihrer Haushaltung gedrängter als jemals, und anstatt seine *J* 195, 1 entgegen=,] entgegen gewachsen *J* entgegen, ABC^1C^2C 196, 7 sehen, den lebhaften *J* 26 jener] jeder *J* 197, 14 solche] die *J* 17. 18 sich etwas willkührlich kostspieliges *J* 20 während] indem *J* aller] allerley *J* 198, 2 es mir] mir es *J* 199, 4 nach seiner Meinung fehlt *J* 5 stand] zu stehen schien *J* 17 geradezu] willkührlich *J* 19 Gemüthsart *J* 200, 6 und] oder *J* 28 auf] an *J* 201, 11 zugleich fehlt C^1C^2C 14 er fehlt *J* 21 Geschenke, die sie erhalten hatte, von *J* 23 verdrüßlich *B* 28 beschwur *JA* 202, 22 machen *J* 26 eh *JA* 203, 23 sammlen *J* 24 genauste *JAB* 205, 20 größrer *JAB* 206, 3 wackrer *JAB* 208, 10. 11 gedenken. Denn *J* 13 eigene *J* 16 gleich *C* (Druckfehler) 209, 16 sonsten *J* 22 Bediente $JABB^1C^1$ 210, 10 Nachforschungen *J* 212, 7 sein Geschäft *J* 15 Augenblick *J* 213, 4 andere *J* 24 auch des übrigen alles fähig. *J* 214, 5 und zwischen Ottilien *J* 6. 7 Mit — in] Sie verließ ihn mit gerührtem Herzen in *J* 27 habe,] hatte; *J* 216, 9. 10 hatte, was er wußte, daß bloß *J* 12 ernste] ernsthafte *J* 17 eben so] so eben *JA* 217, 10. 11 alles so zusammen *J* 218, 1 sich gegen sie zu *J* und um sein *J* 219, 19 Augenblick *J*, ebenso 236, 2 20 er es sich *JA* 220, 5 rechtlicher] reichlicher die Cottaschen Ausgaben seit 1840; vgl. Grimms Wörterbuch Bd. VIII unter „rechtlich“ 1) 16 hielt JAB^1 23 eben fehlt *J* 221, 1 um so fehlt *J* 10 eingedruckt *JA* 222, 7 Sie] Ihnen *J* 9 diese] die BC^1C^2C 15 Baroneß *J*, ebenso 223, 10 223, 1 Schreibetisch *J* 6 eben fehlt C^1C^2C 16 erhalten] gehabt *J*

224, 19 frühren *J* 225, 1 Das fehlt *J* unter Mährchen Zusatz: (zur Fortsezung der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.) *J* 10 ihn *J* 226, 7 Goldstücken *JA* 227, 12 gebirgigten JAB^1 228, 14 weiten *J*, ebenso 246, 6 229, 11 deß] das $JABB^1$ deß *Göttling* 231, 15 Schatten *J* 27 eigenen *J* 232, 4 seltsame] sonderbare *J* 12 ein *J—C* 25 eigenes *J* 234, 21 goldene] silberne *J* 235, 10 er] es *J* 11 leicht fehlt *A—C* 239, 4 langsamen *B* (Druckfehler von *Göttling* gebessert) 5 doch fehlt *J* 18. 19 er sie scherzhafft zu begrüßen an und *J* 240, 15 ihr] sie *J* 18. 19 vielen hin und widerreden *J* 241, 4 ohnerachtet *JA* 242, 6 äussere *J* äußere ABB^1C^1 äußern C^2 abzustümpfen *J* 14. 15 vortrefflichste *A* 244, 24 an jenseitigem *J* 245, 16 Unsre *J* 18 um] nun *J* (Druckfehler) 247, 12 Glückes *J* 249, 23 schön farbig *J* 251, 5 andere JAB^1 13 jedes C^1C^2C 252, 22 durch das freundlichste Betragen *J* 254, 15 elfenbeinernem *J* (Druckfehler) 16 freundlichem *J* 17. 18 feuerfarbenen *J* 21 gedruckt *JA* 255, 10 Schoß *JA* 12 eh BC^1C eh' C^2 23 kein *J* 256, 9 Bäume, $ABB^1C^1C^2C$ 19 vor] für *J* 22 Schrittschuhen *J* 258, 8 Ohngeachtet *JA* Uhngeachtet *B* 25 gegenwärtige $JABB^1C^1$ 26 druckten *JA* 259, 8. 9 Schlaferinnen *J* (Druckfehler) 260, 11 hervorsahe *J* 13 hinzogen] zogen BC^1C^2C 261, 1 bewegte] befügte *J* (Druckfehler) 2 wollt *J* 8 zurücke gekehrt *JA* 12 in etwas] einigermassen *J* 262, 1 Herrn *J* 14 könne. Die Irrlichter schloßen den *J* 264, 6 dem] den *J* (Druckfehler) 7 Wenig *J* 265, 16 Stufen] Treppen *J* 27 bezahlet *J* 266, 11 sah' $JABC^1C^2C$ ohngeachtet *JA* 19 kolossalischen *J*, vgl. 271, 26 25 grade $JABC^1C^2$, ebenso 267, 5 28 konnte *J* 267, 18 umgegürtetem *J* 268, 28 Reutern *JA* 269, 23 hinaufstieg BC^1C^2C 270, 17 hinsah' *J* 20 sahe *J* 271, 2 ward] war *J* 2. 3 angestaunt] erstaunt *J* 3 gefühlt;] empfunden; *J* 13 seinen Scepter *J* 17 Unmächtigen *C* unmächtig *C*, vgl. 247, 3 21 vor] für *J* offnen $JABC^1C^2$ 24 Grabe *J* Tempels] Himmels C^1C^2C 26 kolossalische *J* 272, 1 einen *A—C* dem Boden *A—C* 15 Thüre *J* 22 alles Volk *J* 273, 7 Hand wegzuheben wagen darf. *J* 12 werden. *J* (Druckfehler).

Die guten Weiber.

Handschrift.

H : Handschrift im Goethe- und Schiller-Archiv, Folio. Umschlag: S 1 *Die guten Frauen.* Obere rechte Ecke: „7“. S 3 von anderer Hand Adresse an den Kanzler von Müller Den 11 April 1832 und mehrere Zahlen. Text: anderes Papier als der Umschlag, dessen Datum für den Text belanglos ist; Blatt 20. 21 mit anderm Wasserzeichen als die übrigen Blätter und etwas kürzer beschnitten, im Ganzen sehr ähnlich. Drei einzeln geheftete Lagen zu je vier Bogen, also 24 Blätter. Halbbrüchig beschrieben, die linke Hälfte ist nur für Ergänzungen und Correcturen benutzt. Blatt 1^a beginnt der Text ganz oben und läuft ohne Unterbrechung fort bis Blatt 24^b, dessen unteres Drittel leer bleibt. Auf Blatt 1^a oben mit Bleistift: Benutztes. Obere rechte Ecke: „7“ wie auf dem Umschlag; daneben „33.“ gestrichen. Blattzählung 1—24 mit Bleistift in den oberen rechten Ecken.

Nachdem Goethe, wohl am 6. Mai 1800 (Tagebuch: „Bey Cotta über die neuen Kupfer zum Damenkalender“), von Cotta gebeten worden war, die für Cotta's „Taschenbuch für Damen“ auf 1801 bestimmten, wahrscheinlich von Johann Heinrich Ramberg herrührenden zwölf Küpferchen, worauf üble Scenen aus dem Frauenleben dargestellt waren, mit einem Texte zu begleiten, dachte er über den Aufsatz am 22. Juni nach und stellte ihn zwischen dem 25. und 27. Juni fertig (Tagebuch). In diesen Tagen dictirte Goethe *H* dem Schreiber Geist, dessen Hand nach Suphans gütiger Mittheilung die Schrift zeigt. Dass *H* Dictat ist,

beweist ihre Beschaffenheit: sehr häufig sind die Sätze nicht durch Interpunction abgetheilt, die meiste Interpunction ist nachträglich eingefügt oder verbessert; sehr häufig, nicht nur nach den später zugesetzten Puncten, sind die Anfangsbuchstaben der Wörter unrichtig geschrieben und nachträglich verbessert; nichts aber beweist deutlicher, dass ein Dictat vorliegt, als Hörfehler wie S 288, 25, wo Henrietten für einer jeden, S 290, 26 mit Wein dazu für und weint dazu verschrieben wurde. Manchen Irrthum verbesserte der Schreiber sofort. Goethe selbst änderte während des Dictirens Ausdrücke, ja er liess ein grösseres Stück erst weitläufiger, dann kürzer nachschreiben (S 288, 12 ff.). Ferner nahm er zahlreiche Correcturen nachträglich innerhalb des Textes und am Rande, diese zumeist mit Verweisungszeichen, eigenhändig an dem Dictate vor; sie werden im Lesartenverzeichniss mit *g* angeführt. Ausser vielen Ungleichheiten der Orthographie und Interpunction blieben auch Widersprüche stehen, wie z. B. der, dass Amalia Henriette siezt S 279, 24, diese jene duzt S 309, 1. Ferner wurden Correcturen halb vorgenommen: z. B. S 278, 3. 309, 16, was manchmal für die Drucklegung nachhaltig verhängnissvoll blieb. An ein paar Stellen hat eine fremde Hand mit Bleistift ausgebessert: S 302, 23. 310, 5. Alle andern Correcturen sind unter sich gleichzeitig vorgenommen; ich wenigstens vermag keine Verschiedenheit der Schriftform oder der Tinte zu erkennen. Nur ein Wort ist mit blasserer Tinte geschrieben S 280, 27 (sich) und auch dies ist wohl der Nebencorrectur gleichzeitig. Oft fällt selbst das Zutheilen der Correcturen einzelner Buchstaben, Wörtchen und Interpunctionen an *g* oder den Schreiber schwer. Die Schriftzüge sind eilig, bald steiler bald schräger gestellt, bald enger bald weiter. Ob da wo eine neue Feder einsetzt, z. B. S 279, 24. 283, 3, das Dictat nach einer Unterbrechung wieder aufgenommen wurde, mag klügelnde Vermuthung unterscheiden. Da sich S 290, 21 die Formen Amalia und Amalie zugleich mit dem Einsetzen der neuen Feder scheiden, so mag z. B. hier das Dictat unterbrochen worden sein. In allem erweckt *H* den Eindruck des ersten Entwurfes, sie ist also wohl die Niederschrift, die Schiller am 27. Juni zugesandt bekam; Schillersche

Correcturen vermag ich nicht zu unterscheiden, es seien denn die erwähnten Bleistiftstriche. Als Druckvorlage diente *H* unmittelbar nicht; es sind keinerlei Setzerspuren oder Druckerzeichen vorhanden, auch stimmt kein Druck genau damit. Aber *H* ist sammt allen Correcturen die Grundlage für alle Drucke, bei deren nun folgender Besprechung also *H* immer $H + g$ bedeutet.

Drucke.

Am 10. Juli 1800 übersandte Goethe eine uns verlorene Niederschrift des „Aufsatzes zu dem Damen-Kalender“ an Cotta. Am 5. September verschickte Cotta ein fertiges Exemplar von:

J: Die guten Frauen, als Gegenbilder der bösen Weiber, auf den Kupfern des diesjährigen Damenalmanachs. in Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S 171—196 klst. 8°. S 196 unterzeichnet: v. Göthe. — *J* ist ziemlich consequent in die eigenartige Orthographie des Taschenbuchs umgesetzt. *J* stammt aus einer Handschrift, in der der Text *H* einer nochmaligen Revision unterzogen war. Änderungen wie S 277,18. 299,22. 301,11. 12. 304,3. 4. 5. 6. 14. 18. 307,2. 310,10. 26. 311,11. 312,10 kann nur Goethe selbst angeordnet haben. Dadurch wird es wahrscheinlich, dass auch Auslassungen wie S 279,4. 280,23. 299,5. 306,13. 307,6. 308,12 auf Goethes Anweisung zurückgehen. S 301,5 steht die Lesart *J* der ersten Lesart *H* näher als der Correctur *g*, Goethe griff also zurück; Zufall ist, dass *J* S 280,9 mit der ursprünglichen, nicht mit der verbesserten Lesart *H* stimmt. Eine Reihe kleinerer Abweichungen, S 286,24. 302,25. 305,3. 17. 308,27. 309,12, entspricht wohl auch Goethescher Anordnung; S 280,9. 305,22. 306,3 mag Abschreiber- oder Setzerwillkür sein; S 288,18 ist Fehler der Vorlage, der vielleicht auch Auslassungen zu Schulden fallen, z. B. S 278,11, oder auch Druckfehler; es finden sich in *J* übrigens nur sehr wenige. Ob Goethe, der Abschreiber, Setzer oder Corrector die unklaren Lesarten *H* S 278,3. 4. 309,15. 16 in der Vorlage

oder beim Satze einrenkte, steht dahin. Der Fehler S 293, 20 blieb von allen unbeachtet. Im Ganzen muss *J* als ein verbesserter Text *H* gegenüber gelten. *J* und seine handschriftliche Vorlage blieben aber für die jüngeren Drucke unbeachtet.

Dem Texte sind sechs Kupferblätter mit je zwei Bildern eingeheftet. Dies sind die Kupfer, die den Aufsatz angeregt haben, auf die *J* im Titel Bezug nimmt. So ist es erwünscht, die vielleicht vom Künstler herrührende Beschreibung der zwölf Darstellungen kennen zu lernen, wie sie Goethe wohl durch Cotta erhielt, zumal einzelne der Bilder nicht aus sich hinreichend verständlich sind. Sie ist im Goethe- und Schiller-Archiv erhalten, eine Abschrift wurde mir von da gütig geliefert. Störende Schreibfehler darin habe ich stillschweigend gebessert. Die in [ ] von mir beigefügten Zahlen weisen auf die Stellen, wo die Bilder im Aufsatze erwähnt werden (vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 149 f.).

Devoir de la Canaille. Es ist einer Fürstin in den Sinn gekommen, französische Dichter zu übersetzen. Die Begeisterung kommt ihr nur des Nachts, und sie ist gewohnt, das Tintenfaß von der stehenden Zofe sich vorgehalten zu wißen. Das Kupfer stellt den Moment vor, wo Ihre Durchlaucht beim Nachdenken über eine schwierige Stelle eingeschlafen sind, und die Zofe, die jeden Augenblik ihr Erwachen befürchten muß, in der permanenten Attitude des Tintefaß-haltens verweilt, und, übermannt vom Gefühl ihrer Sklaverey, sich eine Thräne aus den Augen wischt. Man sieht übrigens an der Wand das Portrait ihres Herrn Gemahls, und zwar, des beschränkten Raumes wegen, nur bis an den Kopf. [S 290, 21—292, 25.]

Simpathia. Umringt von Ihrer zahlreichen Hundefamilie und einem Favoritkäzchen promeniren Ihro Gnaden in dem Park. Sie scheinen, wie die gewandtragende Maschine und wie die Hündchen, verlohren im Genuß der schönen Natur. Die Meditation spricht aus Ihrer Physiognomie, und scheint beim Kammerdiener nur eine ernsthaftere Wendung genommen zu haben. Das eine Hündchen, durchdrungen von sympathischen Gefühlen, möchte gern die Unterhaltung mit seiner Gebieterin wieder anknüpfen, aber es findet kein Gehör. [S 283, 6. 7.]

Andacht der Haushälterin. Der Herr Canonikus, beschäftigt in der Nähe seines Stammbaums seinen lezten Willen zu diktiren, hat jezt eben eine Pause gemacht, um dem erbaulichen Gesange seiner frommen Haushälterin das Ohr zu leihen. Der Blick des Notarii scheint weniger dem Gesangbuch zu gelten, als dem aufgehäuften Mammon im Winkel, der in einer so verführerischen Enthüllung daliegt. Die Haushälterin weiß, daß sich die Catastrophe nähert, und bietet alles auf, den geistlichen Herrn in einer holden Vergeßenheit seiner selbst zu erhalten, und das Testament, diktirt im Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen, entstehen zu laßen.

Das Echo. Der arme Böttcher ist gewohnt, den Wiederhall seiner Klöpfelschläge im Reifen der Ehegenoßin zu finden, die ihm, bei seiner Wanderung um die Tonne, rückwärts nachzufolgen, nicht ermangelt. Die Gewohnheit hat es dahin gebracht, daß jeder Gedanke, der etwa in ihm aufsteigen sollte, nur seiner Tonne gilt, und allenfalls dem Bierkrug, der, wie die wohlthätige Lethe, jeden Abend die Erinnerung an das Echo aus seinem Gemüthe fortspület.

Und er soll dein Herr sein. Geleitet von der Frau Gemahlin schleicht der Herr Pastor in seine Hütte. Sie wandern eben der Wohnung eines Schuhmachers vorbei, und der Pantoffel, der durch Zufall über seinem gebeugten Haupte schwebt, bringt, verbunden mit dem Herzchen am Fensterladen über dem Haupte der Frau Pastorin eine häßliche Constellation zu Stande. [S 279, 20. 306, 25.]

Die Männer müssen niemals müde werden. Die Scene aus Ifflands Hausfrieden ist bekannt. Dem armen Teufel sinken schon die Knie ein, und selbst das Anschauen der nahen Geliebten hat nicht die Zaubermacht sie aufrecht zu erhalten. [S 279, 17. 20. 21.]

Erziehung. Die Gattin eines Kriegsrathes, ehemals seine Köchin, halb gepuzt, halb im Negligee, ruht hier in einer nachläßigen Stellung auf dem Sofa, beschäftigt ihre Kinder standesmäßig zu erziehen, während ihr einer Arm das kleine Ebenbild von Mädchen liebevoll umschlingt, der andere ihm eine Erquickung reicht, und der grausame Fuß ihren Knaben verfolgt, der es der Natur eben mit Thränen vorwirft, daß sie ihn ein Krüppel werden hieß.

Theure Gattin. Theure Gattin! ruft der arme Ehemann aus, indem er mit der linken und der rechten beschäftigt ist, Leerheiten zu mustern. Der Jude ist undelikat genug gewesen auf der Promenade zu mahnen. Vielleicht glaubt er indeßen den glücklichsten Moment gewählt zu haben, weil sein Schuldner, dicht neben sich die geliebte Ursach seines *derangements* erblickend, gewiß am ehesten geneigt sein wird, den Mahner zu befriedigen, wenn er irgend kann. [S 301, 7.]

Tischgespräch. Die Stühle des zärtlichen Ehepaars haben hier von ohngefähr eine, für die Conversation etwas unzweckmäßige Stellung erhalten, indeßen stehen sie um desto zweckmäßiger für die Unterhaltung mit dem Pudel und dem Kätzchen. Man will, sie stünden schon eben so lange in dieser Stellung als der Spiegel an der Wand zerbrochen ist. Die Kleidung des Herrn Gemahls deutet noch etwas an, daß er ehmals Militair war, und der kleine Knabe scheint kein unwürdiger Sprößling seines Geschlechts zu sein. Es ist, als wäre es vor einigen Augenblicken lauter im Zimmer gewesen, als jezt, wenigstens gleicht der jetzige Moment den Physiognomien nach zu urtheilen der Windstille nach einem argen Unwetter. [279, 15. 16.]

Entschädigung. Während das gutwillige Männchen in der Gesellschaft einiger Weinflaschen mit froher Laune über seine glückliche Ehe nachdenkt, hat sich, nicht ungerufen, ein begünstigter junger Militair dem Fenster der Frau Gemahlin genaht, und ist eben mit ihr in einem Gespräche begriffen, das sich hoffentlich nicht um den Herrn Gemahl drehen wird. Die Attitude des jungen Kriegers legte an den Tag, wie sehr er Antheil nimmt.

Caffé du beau monde. Zum Unglück ist eine bürgerliche Creatur in den Cirkel hochadliger Damen getreten. Man ist darüber sehr in Verlegenheit, bleiben kann sie nicht, und doch wird sie nicht gleich gehen wollen. Indessen ist noch Hoffnung, daß sie sich bald daran erinnert. Die Gebehrdensprache und die Verbeugung der Wirthin ist übrigens ja deutlich genug. Es ist nur zu verwundern, daß die Gänse unter dem Tisch noch so ruhig sind. [S 279, 13. 14.]

Caffé de la Canaille. Die beiden Fischweiber tranken ihren Caffee in der größten Einigkeit, bis eine junge Quirlhändlerin dazu treten, und einen so bittern Hader erregen muß, daß der eine Topf, der vielleicht nicht einmal der leere von beiden ist,

sich schon anschikt, gegen den Kopf der Nachbarin zu fliegen, die ihn auch schon zu erwarten scheint. Man sieht, was ein Unruhstifter vermag!

Goethe hat im Texte nicht alle Kupfer berücksichtigt und an einzelnen etwas herausgehoben, was in der Beschreibung fehlt. Die Reihenfolge der Kupfer ist im Almanach anders als in der Beschreibung; 1. Bl.: Caffé du beau Monde. Caffé de la Canaille (die letztere Unterschrift ist an den Blättern weggeschnitten). 2. Bl.: Tischgespräch. Entschädigung. 3. Bl.: Und er soll dein Herr seyn. Die Männer müssen niemals müde werden! .. Aus Ifflands Hausfrieden. 4. Bl.: Andacht der Haushälterin. Das — Echo. 5. Bl.: Devoir de la Canaille (auf den Kupfern ausradirt, vgl. Deutsche Litteraturdenkmale Heft 21 S VI; es sind also beide Inschriften mit dem anstössigen Worte „Canaille“ beseitigt). Simpathia. 6. Bl.: Erziehung. Theure Gattin! —

In die erste Cotta'sche Ausgabe der „Werke“ wurde der Aufsatz nicht aufgenommen, vielleicht weil er von den Kupfern des Kalenders untrennbar zu sein schien, vielleicht auch weil Goethe an seinem abfälligen Urtheil festhielt. Hätte der Dichter ihn nur zufällig vergessen, so würde wohl Cotta an das bei ihm verlegte Werkchen erinnert haben.

Für die zweite Cotta'sche Ausgabe wurde es im Januar 1815 bestimmt, und der Titel „Die guten Frauen“ im Inhaltsverzeichniss zu dieser Ausgabe von Goethe eigenhändig nach „Cagliostro's Stammbaum“, vor die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten“ eingeschaltet. Dies Inhaltsverzeichniss ging am 20. Februar 1815 (wohl in Abschrift) an Cotta ab, der Text der Erzählung am 24. Februar 1817. A. Fresenius theilt mir aus dem Tagebuch dieses Datums mit: „Brief an Cotta, innliegend: die guten Weiber.“ (Werke III 6, 16.) Inzwischen war also der Titel verändert worden. Der Abdruck steht an der im Inhaltsverzeichniss zugewiesenen Stelle in

B: Die guten Weiber. Bd. 13 S 157—195 s. o. S 387. — Der Text stimmt an all den Stellen, an denen *J* von *H* abweicht, mit *H* gegen *J*, er fliesst also nicht aus *J*, sondern wie *J* selbständig aus *H*. Es sind ihm in Folge dessen

sämmtliche Verbesserungen nicht zu Theil geworden, die Goethe in der Druckhandschrift für *J* vorgenommen hatte: der jüngere Druck gibt eine ältere Fassung des Werkchens. Zweifellos hatte Goethe vergessen, dass er die Druckvorlage für *J*, noch in völliger Beherrschung der eben entworfenen Dichtung, ausgefeilt hatte; sonst hätte er *J* in die Orthographie der „Werke" umschreiben lassen. *B* hat alle in *H* eingeschriebenen Correcturen benützt (nur S 284, 5 stimmt es zufällig mit der ursprünglichen Lesart *H*), an den undeutlichen Stellen aber anders entschieden als *J*. *B* hat als Sondereigenthümlichkeit die Verminderung der Interpunction (vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 174). Die Beurtheilung des *B*-Textes wird erst möglich im Zusammenhang mit der Betrachtung von

B^1: Titel ebenso. Bd. 13 S 177—218 s. o. S 387 f. Stellung ebenso. — Der Druck benützt dieselbe Vorlage wie *B*; vgl. Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 167—172; B^1 ist aus denselben Gründen, die für *B*s Unabhängigkeit gelten, nicht aus *J* erflossen; aber auch nicht aus *B*, und *B* umgekehrt nicht aus B^1, denn sie weichen bei aller Gleichheit im Ganzen doch im Einzelnen z. B. S 278, 3. 291, 7. 8. 305, 16. 17 von einander ab. Die eigenmächtige Orthographie und Interpunction in B^1, sowie seine Vorliebe für vollere Formen kommen nicht in Betracht (s. Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 173 f.).

An einer Reihe von Stellen stimmen nun BB^1 gegen *H* überein; daraus erhellt, dass sie eine Vorlage zum Satze benützten, die keine genaue Abschrift von *H* war. Ihre gemeinsame Vorlage enthielt Veränderungen, um nicht zu sagen Verbesserungen, die vom Dichter selbst angeordnet sein werden: S 289, 15. 16. 303, 13. 312, 3. Willkür des Abschreibers könnte vorliegen S 290, 7. 13. 300, 3. 305, 1. 309, 4. Umstellungen in der Wortfolge sind vorgenommen S 291, 16. 17. 298, 17. 18. 305, 9. 312, 5. Ausgefallen sind Worte: S 298, 6. 304, 4. 309, 27; die letztere Stelle wird man als Beweis gut bedachten Streichens gelten lassen müssen mit Rücksicht auf S 309, 25. 310, 1 und darum wohl auch die anderen für absichtlich beseitigt halten. Dagegen sind durch eine Lässigkeit des Abschreibers zwei Worte ausgefallen S 288, 20.

305, 17. 18; ebenso wohl ein Wort S 290, 14. Fehler liess sich der Abschreiber auch sonst zu schulden kommen, z. B. S 282, 24. 285, 22. 287, 25. 297. 14. 300, 23. 303, 8. 306, 15. Wo *H* undeutlich oder unrichtig war, schrieb er sinnlos nach: S 278, 3. 4. 289, 10. 291, 7. 8. 309, 15. 16. Die verlorene Vorlage für *BB*¹ war also zweifellos unzuverlässiger, als die für *J* war. Andererseits ist doch auch sie vom Dichter, wenn auch in viel geringerem Umfang als die für *J*, verbessert worden. Die Entscheidung, was Goethesche Änderung, was Willkür des Schreibers ist, fällt nicht immer leicht. Dazu kommt, dass da, wo *B* und *B*¹ unter sich uneins sind, die Lesart ihrer Vorlage unsicher wird. Ich verweise auf meinen Versuch, die Sonderart der beiden Drucke zu kennzeichnen, im Goethe-Jahrbuch Bd. 15 S 172—176, wobei jedoch zu beachten ist, dass ich damals *H* noch nicht gekannt habe. Obwohl sich durch die Einsicht in *H* manches verschoben hat, bleibt doch die dort vorgenommene Werthbemessung der Drucke im Ganzen zu recht bestehen: sowohl in Druckfehlern, als in andern Selbständigkeiten halten sich *B* und *B*¹ ungefähr die Wage; vgl. für *B*: S 278, 3. 281, 1. 282, 2. 23. 284, 5. 14. 285, 15. 286, 9. 287, 16. 289, 16. 290, 27. 291, 7. 8. 295, 19. 296, 22. 297, 15. 303, 24. 25. 310, 20. 311, 19; für *B*¹: S 282, 7. 285, 22. 286, 13. 292, 26. 294, 25. 295. 13. 296, 20. 300, 8. 301, 1. 306, 15. 307, 20. 309, 18. 310, 19. 27. 312, 3. 15. Im allgemeinen wird man der Lesart den Vorzug einräumen, die sich mit *H* deckt, ausser wo die Besonderheit von *B*¹, z. B. seine Vorliebe für volle Flexionsformen, ein zufälliges Zusammentreffen mit *H* herbeiführt, oder wo die abweichende Stellung von *B*, besonders in der Interpunction, absichtlich erscheint. Auch sonst muss man abwägen. S 309, 5 z. B. halte ich die Umstellung in *B* gegen *HB*¹ für beabsichtigt, weil es wahrscheinlicher ist, dass *B*¹ das Umstellungszeichen (Bezifferung) übersah, als dass *B* sie eigenmächtig vornahm; zumal ja auch sonst an *H* Umstellungen für *BB*¹ vorgenommen worden sind.

Aus *B* stammt:

A: Titel ebenso. Bd. 14 S 355—393. s. o. S 387. Am Schlusse des Bandes, nach „Pandora". — Der Satz ist bis

auf zwei Seiten (S 362. 363) seitengleich mit *B*, aber nicht zeilengleich. Der Text ist eine consequente massvolle Redaction von *B* in Rücksicht der Orthographie und Interpunction; charakteristisch sind die grossen Anfangsbuchstaben bei Andere, Alles u. dgl. Einige wenige Druckversehen von *B* wurden verbessert. Dass der neue Druck, z. B. S 306, 15 mit *B*¹ zusammentrifft, ist zufällig. Die einzige stärkere Änderung S 303, 10 gezählt gegen aufgezählt *B* ist eine gute, aber nicht nöthige Besserung. Der Text wird also in den Lesarten nicht berücksichtigt, denn er ist auch für die folgenden Drucke nicht benutzt worden; Übereinstimmungen mit ihnen sind zufällig.

Bogen von *B* sind ferner als Druckvorlage für die dritte Cotta-Ausgabe *C*¹ verwendet worden. Göttling gab seiner Revision der *B*-Bogen, aus der das Wichtigere unten in den Lesarten verzeichnet wird, brieflich sechs Bemerkungen bei, die er Goethes Urtheil unterbreitete. Goethe hat sie angesehen, wie seine Beischrift Gute Weiber bezeugt, hat aber weder durch Zeichen noch sonstwie sich darüber geäussert. Zwei der vorgelegten Stellen hatte Göttling schon im Revisionsexemplar geändert, eine dritte S 294, 25 vielleicht nur durch Versehen etwas anders; die drei andern Vorschläge, von denen wenigstens einer S 301, 5 sehr triftig war, blieben unberücksichtigt, vielleicht nur weil der Band noch lange nicht in die Druckerei ging. — Der Factor Reichel (nach August Fresenius' Vermuthung) hat in die von Göttling revidirte Druckvorlage noch ein paar Tintenstriche gesetzt, deren drei auf den Wechsel der Namensformen Amalia und Amalie, deren vierter auf einen Druckfehler aufmerksam macht: die Striche fanden im Abdruck keine Beachtung. Diese Revision von *B* bildet die Druckvorlage für

*C*¹: Titel ebenso. Bd. 15 S 259—296. s. o. S 388 ff. Das Werkchen steht hier zwischen den „Ausgewanderten“ und der „Novelle“. — In der Druckvorlage sind zwei mit *C*¹ zusammentreffende Signaturvermerke, was schon äusserlich die Abhängigkeit beweist. *C*¹ enthält denn auch den Text *B* nebst den meisten der Göttlingschen Correcturen, ent-

scheidet sich aber in 13 Fällen gegen Göttlings Orthographie und Interpunction (S 280, 5. 289, 19. 291, 20. 300, 23 läſſ't, faſſ't *Göttling*; läßt, faßt C^1. S 287, 1 jederman *Göttling*; jedermann C^1. S 288, 4. 311, 16 Kabinett *Göttling*; Cabinet oder Cabinett C^1. S 310, 18 deswegen *Göttling*; deßwegen C^1. S 292, 11. 311, 21 kleiner Anfangsbuchstabe bei substantivirtem neutralem Adjectiv *Göttling*; grosser C^1. S 310, 23 starke Flexion des attributiven Adjectivs nach andere *Göttling*; schwache C^1. S 286, 4. 298, 23 zwischen zwei attributiven Adjectiven und vor adverbialer Erweiterung mit doch kein Komma *Göttling*; Komma C^1). Ausserdem haben aber der Setzer und Corrector von C^1 in etwa 34 von Göttling nicht berührten Fällen die Orthographie der Vorlage geregelt, ebenso in etwa 21 Fällen die Interpunction (alles nöthige oder doch bequeme Veränderungen und zwar mehr Zusätze als Abstriche), acht von Göttling übersehene (davon sieben grobe) Druckfehler gebessert, S 305, 17 zehen in zehn und doch wohl versehentlich S 310, 2 Sinne in Sinn gekürzt. C^1 ist sonach in vielem Nebensächlichen, aber nicht wesentlich von *B* unterschieden.

C^2: Titel, Umfang und Stellung ebenso. s. o. S 390 f. — Dieser, bis auf eine Zeile (S 282, 3 v. u.) mit C^1 zeilengleiche Abdruck der „Guten Weiber" stimmt in der grösseren Hälfte seiner etwa 50 Abweichungen von C^1 mit *C*, die Hälfte dieser Übereinstimmungen trifft aber auch mit *B* ebenso zufällig zusammen, wie *C* zufällig *B* gleicht. Es ist hier lediglich aus allgemeinen orthographischen Grundsätzen rückgängig gemacht, was C^1, theilweise der Göttlingschen Revision gemäss, allein eigen war; daraus erhellt zugleich, dass C^2 nicht die gleiche Druckvorlage wie C^1 benutzte. Beobachtet man ferner, dass gut zwei Drittel der in *C* eintretenden Veränderungen nicht in C^2 berührt sind, dass keine der für *C* besonders charakteristischen Lesarten in dem Abdruck zu finden ist, dass C^2 wiederholt anders an demselben Orte ändert als *C*, so wird man ihm eine Stelle in dem Zusammenhang der Drucke bei diesem Werke schwerlich anweisen können. Als Controle für *C* versagt hier C^2 und war auch nicht Druckvorlage für *C*: sonst wären seine beiden stärksten Änderungen: S 277, 14

Wiedergehen statt Wiedergehn, 304, 11 Kopfe statt Kopf in *C* übergegangen, zumal diese Neigung zu volleren Formen für *C* passt. C^2 wurde daher in den Lesarten nicht berücksichtigt.

Ein von Göttling revidirtes, nicht erhaltenes Exemplar von C^1 bildet die Druckvorlage für

C: Titel ebenso. Bd. 15 S 263—300. s. o. S 391 f. Stellung ebenso. — Auffallend ist die Rückkehr zu der Schreibung beim S 291, 8. 19. 294, 19, die Göttling allerdings schon für C^1 angeordnet hatte, während C^1C sonst bei'm lesen. Zwei gröbere Druckfehler sind verbessert S 282, 15. 303, 24. 25. Nun erst tritt die allein gebräuchliche Form Grätz für das ungebräuchliche Graitz (vielleicht aus dem gelegentlich vorkommenden Gräitz entstanden) S 283, 15 ein. Moderner ist S 300, 18 geworden. Vorliebe für volle Silben zeigt sich S 284, 6. 286, 1. 2. 290, 24. 297, 10. *C* ist sonach nicht wesentlich von C^1 unterschieden, wenn es auch in zahlreichen Einzelheiten darüber hinausgeht. — *C* bildet die Grundlage dieser neuen Ausgabe so, dass die in *C* vererbten Verderbnisse ausgemerzt und die üblichen Anpassungen an diese Gesammtausgabe vorgenommen wurden.

Aus dieser Übersicht aller Überlieferungen ergibt sich, dass die chronologische Reihe der Drucke keine genealogische ist. Es gehen zwei Texte vom Entwurf *H* (einschliesslich der darin vorgenommenen Verbesserungen *g*) aus: 1) *H* führt durch eine unbekannte, von Goethe stark veränderte Abschrift zu *J*; 2) *H* führt zu einer zweiten unbekannten, von Goethe weniger veränderten Abschrift und von da in zwei Richtungen: einmal über BC^1 zu *C*, das andere mal zu B^1. Man muss also entweder den ersten oder den zweiten Text in Goethes Werke aufnehmen, eine Mischung beider ist unstatthaft. Und da nun Goethe, wenn auch wohl unabsichtlich, nicht den ersten in *J* überlieferten Text in die Sammlung seiner Werke einrückte, sondern den zweiten, durch BB^1C^1C repräsentirten für sie einrichtete, so bleibt der zweite auch für diese Ausgabe die Grundlage, obwohl der erste Text in vielem fort-

geschrittener ist. Dass gelegentlich Glieder der zwei Überlieferungsreihen in untergeordneten Dingen sich treffen, ist Zufall, wo nicht lang nachwirkende Vererbung aus der gemeinsamen Urhandschrift *H* vorliegt. Bei dieser wunderlich getrennten und verschränkten Überlieferung schien es geboten, in die Lesarten so manches an sich Geringfügige aufzunehmen, was zur Charakteristik der einzelnen Texte und zur Bemessung ihrer Zuverlässigkeit dient und so die genauere Nachprüfung der hier der Textgestaltung zu Grunde gelegten Abstammungsverhältnisse ermöglicht. Dazu waren aber nicht alle Eigenheiten der Orthographie und Interpunction der Handschrift und der Drucke und der Göttlingschen Revision nöthig, auch nicht alle Buchstabencorrecturen der Handschrift und nicht das Verzeichniss der in B^1 willkürlich beliebten volleren Silben. Ich bemerke noch, dass das Lemma da, wo es vom oben stehenden Texte abweicht, in der Schreibung der ersten durch Sigle bezeichneten Überlieferung (zumeist *H*) gegeben ist.

Die chronologische (nochmals: nicht genealogische) Siglenfolge $HgJBB^1C^1C$ ist bei den Lesarten gekürzt in H—C und ihre Theile in H—B, H—B^1 u. s. w.

Von den Kupfern des Almanachs, die in allen Cotta-Ausgaben fehlen, nur in den Deutschen Litteraturdenkmalen Heft 21 und in Kürschners Nationallitteratur Bd. 144 nachgebildet sind, wurde nur ein Blatt hier reproducirt, weil das obere darauf befindliche Bild das einzige ist, dessen Betrachtung zum Verständniss des Textes erwünscht ist. Es ist das erste der in der oben S 427 ff. mitgetheilten Beschreibung der Kupfer erklärte Blatt, das darum und wegen der Unklarheit seiner Darstellung von Goethe genauer behandelt worden ist und den Ausgangspunkt der ganzen dichterischen Composition gebildet haben mag, so wie das untere Bildchen desselben Blattes die Reihe der Hundegeschichten anregte. Deshalb empfahl sich dies Doppelbild besonders zur Nachbildung.

Lesarten.

S 275 Titel Die guten Frauen, als Gegenbilder (er wahrscheinlich gestrichen) Der bösen Weiber *g* aR Die guten Frauen, als Gegenbilder der bösen Weiber, auf den Kupfern des dießjährigen Damenalmanachs. *J* 277, 2 spatzirt aus spatziret *H* 3—5 Oft — nährten, *g* aR für sie [darüber Diese Beyden *g*] waren oft die ersten, ihre Neigung gegen einander war heiter und lebhaft und, *H* 6 nach Umgang,] nährten sie *H* 9 Gart[enhause] Lusthause *g* aR für Saal *H* 10 zu *Göttling* aus zu zu *B* Amalia *H* Amalie *J—C*. Der Name lautet 13 mal auf a, 12 mal auf e aus *H* (anfangs überwiegt a, später e); *J* (24 auf e, 1 auf a) und *B*[1] (21 auf a, 4 auf e) suchen auszugleichen; *BC*[1]*C* haben zufällig eben so oft wie *H*, aber an andern Stellen beide Formen; im vorstehenden Text ist die Form auf a durchgeführt ausser in Flexion. eben] eben, *H—B*[1] eben *Göttling* 10. 11 im Vorzimmer, an *g* aR für an *H* Vorzimmer, *H—B*[1] Vorzimmer *Göttling* 12 lagen. *g* für waren. *H* 14 Hin und Wiedergehn *g* aR für Geräusch *H* Wiedergehn] Wiedergehen *JB*[1] 16 im Saale *H* üdZ 17 ausser wenn sie *g* aR für und gewöhnlich nur um *H* 18 entgegen zu setzen; *H* daraus entgegen setzte (sezte *J*); *HJ* vor Henriette] wenn *H* 18. 19 dagegen war *g* üdZ hingegen war *J* 20 nach Hand.] war *H* 22 Was Absatz *J* 23 Neues] aus neues *H* neues *Göttling C*[1] 278, 1 ahnden *g* über errathen *H* es *H* üdZ 3 ich] es (über sie *H*) *g JB*[1] 4 bringe] *g* über sind *H* sind *J*; also ursprünglich sie sind, dann es sind, dann statt sind gesetzt bringe und es in ich zu ändern vergessen, vielleicht weil genau darüber, in der vorhergehenden Zeile der *H*, ich steht. 5 nach errathen;] können *H*, also Strichpunct nach dem Streichen von können eingefügt; und solche nachträgliche Interpunction öfter. 7 Gedankenstrich *Göttling* aus Punct Gedankenstrich *B* 9 Scharfsinn] Scharfsinne *BC*[1]*C* 10 Sogar, *g* aR für und *H* nach irre,] so *H* 11 Sie aus sie *H* Scharaden *HJ* und fehlt *J* 12 entwickele] entwickle *H* entwikle *J* 13 Frauenzimmer Charactere *HJ* 18 steht *g* aus stand *H* 20 sie] Sie *H* 23 Sinklair *g* aR 24 wag'] wag *HJ* nach ich] es *H* 27 Caricaturen *HJ* Karikaturen *B* Carricaturen *B*[1], vgl. 281, 14 ebenso ausser Carrikatur *H* 279, 2 besser! aus besser; oder besser, *H*

Digitized by Google

Darunter] darunter *J* 3 nicht.] nicht! *J*B^1 4 Gemüthe] Gemüth *HJ* die fehlt *J* 8 vor zog] f *H* 9 vor breitete] und legte *H* 10 vor überlief] und *H* 12 nach sie,] aus *H* heiß'] heiß *HJ* 13 Hier] aus hier *H*, die Correctur so, dass sie leicht zu übersehen, daher hier *B—C* 13. 14 Schnupftobacksfinger *H* Schnupftobaksfinger *J* Schnupftabacksfinger *B*C^1 14 Mad.] Madam B^1 15 werden;] werden, *HJ* 16 beynahe *g* aR für völlig *H* Großtante;] Großtante, *HJ* 18 vor jeder] diesen *H* 20 Einen solchen *g* über Diesen (aus diesen) *H* hab'] habe *HJ* 21 eine — solchem *g* aR für diesen *H* 22 Küpferchen] aus Kupferchen *H*, doch so, dass das letztere auffälliger bleibt, vielleicht daher Kupferchen B^1 24 ruhig fehlt B^1 26 hier *g* üdZ vor aufsuchen] hier *H* 26. 27 aufsuchen!] aufsuchen. *H—B*C^1*C* aufsuchen? B^1 28 Schönen;] Schönen, *HJ* 280, 3 vor Sinklair.] Abe[r] *H* 4 Rechnung,] Rechnung *HJ* 5 Aus über In (aus in) *H* 6 aus] mit *HJ* 9 von] aus vom *H* vom *J* weitem] weiten *J—*B^1 weitem *Göttling* Er *g* aR für und *H* 21 Seyton] Seyton, *H—*B^1 Seyton *Göttling* 22 Handels-,] Handels- *H*B^1 23 viel fehlt *J* hatte *g* (?) über war *H*, *Göttling* brieflich: „l. „gereis't war“.“ Umgangs aus Umgang *H* 24 willkommener] willkommner *B*C^1*C* 24. 25 Lombrespieler vgl. 286, 23. 298, 19; dagegen Bd. 27 S 63, 21 l'Hombre Lombrespieler; seine] Lombrespieler. Seine (Seine *g* aus seine) *H—*B^1 Lombrespieler; seine *Göttling* 25 Frau,] Frau *HJ* 27 fühlte sich *g* über war *H* 28 durfte] dürfte *HJ* 281, 1 Lustbarkeit] Lustbarkeiten *B*C^1*C* 4 Fremde aus fremde *H* darnach als *H* üdZ 6 vor mit] gern *H* 7 vor seine] mit *H* seine aus seinen *H* Personen] Personen, *HJ* in *g* (?) über durch *H* ihren aus ihre *H* Handlungen] Handlungen, *HJ* 8 darstellen *g* über bekannt machen *H* darstellen, der] darstellen der *H* darstellen. Der *J* darstellen: der B^1 9 seinen Lesern, aus seine Leser *H* 10 Schilderung] Schilderung, *HJ* 13 entsteht *g* über ist *H* 15 dafür] dafür *H—*B^1 dafür *Göttling* Hat] hat *HJ* 17 nach Hat] je[de] *H* sie *g* (?) über es *H* 26 vergällt?] vergällt. *HJC* vergellt. *B—*C^1 27 Sie] sie *B*B^1 Fehler der Vorlage doch, Seyton.] doch Seyton (Seyton *J*)! *HJ* 282, 2 auch fehlt *B*C^1*C* 6 Ingredienzien] Ingredientien *HJ* 7 einem] einen (am Schluss der Z, aber deutlich *H*) *HB* 10 mahlen?] mahlen. *H—C* 15 vor Darin] Auch *H* sie] Sie *HB*C^1 dünckt mich *g* aR ohne einschliessende

Kommata, daher fehlt Komma nach mich *J* 16. 17 Verschönerungskunst] Verschönrungskunst *H* 18 nach kann.] Ansatz zu A[malia] *H* 22 Pitt *g* aus Bitt *H* 23 manchem] manchen *B* Druckfehler, von *Göttling* verbessert 24 vor schäzenswerthen] so *H* vollgesacktes] wohlgesacktes *B—C* 27 läugne] leugne *HJ* 283, 1 diese *g* üdZ 4 Streit] Streit, *HJ* 6 Hunde-Liebhaberei] Hundeliebhaberey *H* Hundliebhaberey *J* 8 hingehen.] hingehen; *HJ* 11 Hunde.] Hunde! *J* 12 sind] Sind *BC*¹*C* 15 Gräz] Graiz *H—C*¹ 16 stumme *g* aus Stumme *H* 17 gefunden] gesunden *C*¹ Druckfehler, ein anderes Exemplar hat gefunden Sollte es nicht *g* aR für und es wäre nicht un *H* seyn *g* üdZ 19 menschliche Generation *g* aR für Menschen *H* 20 könnte?] könnte aus könne *H* konnte. *J* könnte. *B—C*¹ 21 vor Sinklair] Sy *H* 25 kann,] kann; *H—C*¹ 27 Glücklicher Weise] Glücklicherweise *HJ*. Ebenso 287, 4. 284, 1 Seyton — besonders. *g* aR für (Sinklair) Seyton ihr Windspiel *H* 3 dieses *g* über das ist ein *H* muß *g* über das *H* 4 nach seyn.] muß. *H* 5 ihrem aus ihren *H* ihren *B* ferne] Ferne *H—B*¹ 6 aufgehobenem] aufgehobnem *BC*¹ 8 die sieht wie in einer zu grossen Lücke nachgetragen aus *H* 9 ich,] ich *HJ* Kind, (] Kind (aus Kind, *H* Kind (*JB*¹ so *H* üdZ 10 zu)] aus zu, *H* zu), *B*¹ Sie] sie *H—B*¹ 13 ihre aus ihren *H* Einwilligung *g* unter Beyfall *H* 14 beide] Beyden *B* beiden *Göttling C*¹*C* 15 heirathen] heurathen *B*. Ebenso 289, 3 (inconsequent 301, 28 geheirathet *B*) 17 zeigte sich *g* über sahen wir *H* 21 zu ihr *g* (?) üdZ 24 galt *g* über war *H* statt *g* üdZ einer aus eine *H* 285, 2 zu aus du *H* wohl noch während des Schreibens des Buchstabens b geändert wiederzukommen] wieder zu kommen *B—C* 4 und *g* üdZ 5 Nun,] Nun *HJ*, vgl. 284, 9 Männchen,] Männchen *H* Männchen! *J* 7 frei,] frey *HJ*, vgl. 5 Kind,] Kind *H* 15 Genug Absatz *BC*¹*C* 19 Exaggeration] *g* aus Exagration *H* Exageration *BB*¹ Exaggeration *Göttling* 22 Menschenkenner und Herzenslenker] Menschenkenner und Herzenskenner *BC*¹*C* Menschen- und Herzenskenner *B*¹ 25 eines *g* aus einiges *H* 286, 1 eines] eines, *H—C*¹ 1. 2 auferstandenen] auferstandenen, *HJ* auferstandnen, *BC*¹ 3 führten *g* (?) aR für brachte *H* 4 heran;] heran, *HB*¹ 6 entfernt,] entfernt *HBC*¹ 9 für] vor *HJB*¹ 12 aus;] aus, *HB*¹ Ulyß] Ulyss *HB* Ulyß *Göttling* 13 dem seinigen] dem Seinigen *H*

den Seinigen B^1 erkannt,] erkannt *H* 11 hier konnte *g* über hat *H* 18 jeher] je her HB^1 21 bewenden *g* über hingehen *H* Die Interpunction darnach ist in *H* nicht klar; es war wohl zuerst , wenn geschrieben und soll wohl — Wenn gelesen werden; es kann der Gedankenstrich aber auch als Durchstrich für W gelten sollen, so dass dann , wenn wieder hergestellt wäre. bewenden! Wenn *J* 24 sein] ein *J* 25 Thür] Thüre *HJ* 27 lächelte,] lächelte HBC^1 mitlächeln,] mit lächeln *H* mit lächeln, BC^1C mitlächeln B^1 28 wie *g* üdZ absichtlose] absichtslose *J* 287, 1 so artig paßte] passte so artig durch Ziffern 3 1 2 ist Umstellung angeordnet *H* und *g* aR für daß *H* 4 befestigte *g* aR für erhielt und beförderte *H* befestigte;] befestigte, HJB^1 5 einem andern *g* aR für allem *H* 7 nach daß] ich zu streichen vergessen *H* 8 mein *g* über den *H* unbekannt war *g* über nicht eröffnet hatte *H* 9 Endlich — zurück. *g* aR 10 gesehen] gesehn BC^1C 13 andern Menschen *g* üdZ 16 sie es] sies *B* sie's *Göttling* C^1C 17 beseelt,] beseelt; *H*—C^1 26 Zufall:] Zufall, *HB*—C^1 Zufall? *J* 21 waren *g* (?) aus war *H* 22 Gespräch,] Komma gestrichen *H* 22. 23 unterhielt,] unterhielt *H* 23 weit'] weit HJB^1 25 so manches *g* über das *H* andern] andere BC^1C Andere B^1 vor was] da nebst Ansatz zu einem dritten Buchstaben [s] *H* 26 ein *g* üdZ 288, 1 kälter,] kälter und kälter *H* 2 vor in] d *H* 6 vernommen: Es] vernommen: (aus vennommen, *H*) es HJB^1—*C* vernommen; es *B*. Nach der Correctur in *H* ist anzunehmen, dass der Satz directe, nicht indirecte Rede sein soll, darum hätte mit dem Doppelpunct auch Es gebessert werden sollen. 7 vor geselligen] Ansatz zu G *H* 11 gab.] gab: BC^1 12 vor Ferrand] Ferrand und Cardano, zwey junge florentinische Edelleute, lebten mit einander von Jugend auf in gutem Verhältniß Cardanos Offenheit machte mit dem verschlossnen Wesen Ferrands einen Contrast, der ihre Verbindung begünstigte Wenn Ferrand von dem offnen Cardano nichts zu fürchten hatte, so war es für Cardano Stolz und Freude einen Theil des Vertrauens das Ferrand aller Welt versagte als Freund zu besitzen Geschäffte und häußliche Verhältnisse verbanden sie, Vergnügen und Liebhabereyen führten sie auseinander und so erschienen sie in manchem Sinne als Gegensätze jener Freundschafften, wie die Welt sie gewöhnlich

kennt *H* 14 Punct nach gestrichenem Komma *H* an Einem] an einem *HB*¹ Hofe aus Hof *H* Officiere] Offiziere *BC*¹ bei Einem] bey einem *H* bey einem *B*¹ 15 Regimente aus Regiment *H* 16 bestanden *g* über erlebt *H* sich *g* aR für sich *g* aus sie *H* 18 seine] eine *J* 20 einer Dame fehlt *B—C* Dame] Dame, *J* 21 Moment,] Moment *H—BC*¹ ein genaues *g* aR für ihr *H* 22 Löwenhund;] Löwenhund, *H—B*¹ 23 diesen *g* über jenen *H* 24 meiden *g* über verlassen *H* 25 vor einer] Henrietten *H* Hörfehler für einer jeden 26 hinterlassen *g* aR für schenken *H* 27 darauf *g* üdZ 289, 3. 4 Cardano Absatz *J* 4 Zeit] Zeit, *H—B*¹ vor bey] theils *g* aR 10 lobt,] lobt *B—C* er] *g* so, dass es zu es verlesen werden konnte, über und *H* es, *B—C* vor und] als *H* 12 Cardano,] Cardano nach Ferr[and] *H* Cardano! *J* vor Auf (aus auf *H*)] und *H* 13 Erinnerung] Erinnrung *H* 15. 16 begleiten] bezeichnen *HJ* 16 der Sinne] *g* aR der konnte zu des verlesen werden, vgl. 289, 10 des Sinnes *BC*¹*C* den Sinn *B*¹ 17 er fällt *g* über und setzt (aus setzte) ihn *H* Thier] Thier, *HB*¹ 18 aus aR für auf *H* seinen aus seine *H* Liebkosungen] Liebkosungen, *HB*¹ 19 das — und *g* aR erschrockene] erschrockne *H* erschrokne *J* 22 sich abzusondern *g* aR für der Absonderung unter den Ehegatten *H* 23 machen aus machte *H* 24 geendiget] geendigt *HJ* 25 trat — ein] trat. Ein (Ein aus ein *H*) *H—B*¹ 27 ein über und *H* 290, 1 Man legte ihr *g* aR die] Die *H* zu ändern vergessen vor, *g* üdZ 2 Geschlechte] Geschlecht *BC*¹*C* 7 dem einen] einem *HJ* 8 um aus und *H* 9 aufzudröseln aus aufzudreseln *H* 10 zusammengewoben] zusammen gewoben *HJB*¹ 12 fallen] *g* aR für fein aus sein *H*, d. h. also ursprünglich sein, daran wurde ein Versuch gemacht, es zu fallen zu ändern, der Versuch wurde aufgegeben und durch eine Randverbesserung ersetzt. ausfallen *BC*¹*C* 13 hier] hie *HJ* 14 ja, fehlt *B—C* 21 Amalie *g* aR 22 werden!] werden. *B—C* 23 ist aus in *H* 24 Schreiben;] Schreiben, *HJ* anderes] anders *H* andres *JBC*¹ 26 und *g* über mit *H* weint *g* aR für Wein dazu *H* 27 So] So, *J* doch fehlt *BC*¹*C* 28 machen,] machen? *H—C*¹ machen; *C* obgleich] ob gleich *HJB*¹ gegen *g* aR für auf *H*. Ebenso 291, 1. 291, 1 scheinen?] scheinen. *H—C*¹ 4 Dintenfaß *g* aus Tintenfaß *H*. Ebenso 23 (aber hier vielleicht vom Schreiber

verbessert). 292, 5. 5 Kind *g* über Mädchen *H* 7. 8 Die Dame] *g* aR so, dass Dame leicht zu dann verlesen werden konnte, für sie *H* Sie *BC¹C* die dann *B¹* 8 nach wollte] dann *BC¹C*; die Vorlage von *BB¹* las also die dann, *B* renkte durch Conjectur (Sie) und Umstellung ein. 11 Arbon, ein aus Arbonnen *H* 14 will nach wollt[e] *H* 16. 17 das Bild geschwind] geschwind das Bild *HJ* 18 Arbon aus Arbonn *H*. Ebenso 292, 6. 23. 293, 16. 19 genau] genauer *HJ*, genau=er ist in *H* am Zeilenschluss getrennt, so dass allerdings der Abschreiber der Vorlage für *BB¹* hiedurch zu irrthümlicher Auslassung des er veranlasst sein könnte; andererseits ist das Trennungszeichen so deutlich, nur allenfalls als Komma zu verlesen, und ist das er vor betrachten so schwer zu übersehen, dass ein Irrthum wenig wahrscheinlich ist. 24 Sänfte aus Senfte *H* 27 abermals aus abermahls *H* Genug,] Genug *HJ*, vgl. 285, 5. Henriette,] Henriette *H* 28 die Sie *g*(?) aus diese *H* gern] gerne (aus gern *H*) *HJ* 292, 9 gesehen] gesehn *BC¹C* Es Absatz *J* 10 wird nach ist *H* 13 Schoose] Schooße *g*(?) aus Schoße *H* Schooße *JB¹* Schoße *B* 15 Denn oder denn unsicher *H* denn *J* 17 auch *g*(?) über noch *H* 24 die *g* üdZ hängen, *g* aR 26 diesem] dem *B¹* vor auf] wie m[an] *H* 27 zusammen gehören] zusammengehören *BC¹C*, vgl. 290, 10. Für *C* gilt die allerdings nicht streng durchgeführte Regel, dass die Verbindungen mit zusammen getrennt bleiben, wo sich dieses aufs Subject bezieht, zu einem Worte vereinigt werden, wo sich dieses aufs Object bezieht. 28 erklärten nach Er *H* 293, 9 zugeben,] zugeben; *H—BC¹* 12 kennt aus kennte *H* 15 wird?] wird. *H—C¹* 17 nur aus Nur aus nur *H* 18 schlicht] schlichte *HJ* 19 jedes nach ma[nches] *H* 20 allen] allem *H* am Zeilenschluss und darum der überhaupt nicht genauen Revision *g* entgangen. *J* verstanden;] verstanden, *HJB¹* 20. 21 von — fernen *g* aR für durch *H* 21 und *g* über oder *H* zu uns *g* über von uns *H* gelangt *g* aR für entfernt ist *H* 23 vor Rabelais] ein *H* Rabelais] Rablais *HB¹* Nablais *J* Druckfehler 24 der] der, *HB* Komma gestrichen *Göttling* 25 Werk ein] Werk, ein *H—B* Komma gestrichen *Göttling* wollte?] wollte. *H—C* Witz vor Bli[tz] *H* 294, 1. 2 anstatt] an statt *H* 2. 3 Herausgeber,] Herausgeber *HJ* 6 Armiboro

(indem] Armidoro. (Indem (aus Iddem(?) *H*) *HJ* Armidoro. (indem *B* 6 kommt).] kommt.) *H* 7 getadelten *g* aR für Unglücklichen *H* 8 Gesellschaft;] Gesellschaft, *HJ* 10 nach stimme] auch *H* 11 immer.] immer! *J* 12 aufgelegt] auferlegt *HJ* 16 ist?] ist. *J* 19 welchem *g* aR für -dem (es stand mit Zeilenbrechung in-dem) *H* 21 soll?] soll. *H—B*¹ 23 Diese oder diese unsicher *H* 25 wackerer] wackere *B*¹ Chodowiecki] Codovieki *HB* Codowieki *J* Chodoviecki *Göttling C*¹ Chodowiecki *Göttling* brieflich 27 Abgeschmacks] Abgeschmacks, *H—B*¹ Komma gestrichen *Göttling* Monatskupfern] Monatskupfern, *H—B*¹ Komma gestrichen *Göttling* 28 er?] er, *B* er: *C*¹*C* 295, 1. 2 entgegen —] entgegen. *H—B*¹, vgl. 289, 25. 3 Ausdauerns] Ausdaurens *J* 4 Werth und *g* aR 8 Schriftsteller,] Schrifftsteller; *H* Schriftsteller: *J* oder,] oder *BB*¹ 13 guter aus guten *H* Frauen.] Frauen! *HJ* Gegenbilder] die Gegenbilder *B*¹ 14 Kupfern;] Kupfern! *HJ* Kupfern, *B*¹ Ihrer] ihrer *B—C* 17 vor Sinklair] Eulalie. *H* 19 nur fehlt *BC*¹*C* 20 jenige *g* udZ 21 Eigene] Eigne *HJ* 23 Muße] Muse *HJ* sähe aus sehe *H* 24 finden *g* aR für tragen *H* 26 sagen *g* aR für thun *H* 296, 1 nach Einsicht] und *H* nach Gerechtigkeit] und *H* 7 hat?] hat. *H—C* 13 Sinklair aus Synklair *H* 14 viel'] viele *HJ* viel *B—C* beff're] beffre *HB* bessere *JB*¹ 16. 17 Verwunderung] Verwundrung *H* 17 sonderbare *g* aR für wunderbare über angenehme *H* nach diese] Pro[duction] *H* 19 einer *g* aR für meiner letzten *H* 20 sich] ich *B*¹ 22 würde] würden *HJB*¹ 23 gewann *g* aR für hatte *H* 24 überraschte *g* über und aR für gewonnen *H* nach Vorsicht] verließ sie *H* 27 sah aus sahe *H* 297, 5 dasjenige *H* üdZ 7 wider] wieder *B—C* sie, *g* (?) üdZ 8 Briefe] Briefe, *HB*¹ vor auf] sie *H* 10 Geistes] Geists *H* Geist's *BC*¹ zum aus dem *H* 11 schuldig war. *g* aR für hatte *H* 14 den] dem *B—C* 15 phantastischen] phantastische *B* phantastischen *Göttling* 17 Da aus Daß *H* 19 sie *g*(?) über ihr *H* hatte *g*(?) üdZ 20 nach furchtbar] bar *H* 21 Gestalten. Was] Gestalten, was *J* 22 vor Neigung] ihre *H* 23 Muttergefühl] Müttergefühl *H* 298, 3 Eulalie. *g* aR und zwar E aus A *g*. Vor Und aus und *H* kein Absatz, aber Absatzzeichen *H* 4 habe.] habe; *J* 5 wunderlich *g* aR für sonderbar *H* 6 nach mir] wirklich *HJ* 7 ward. *g* über war *H* 10 waren aus war

H darnach eine H   14 eignen g über ſonderbaren H   *17. 18 über — genug] nicht genug über dieſe Geſchichte HJ   18 Geſchichte g aR für Erklärung H*   22 nach aus] den ſonderbarſten H   23 phantaſtiſchen g aR mit Verweisungszeichen nach täglichen H   24 doch — vorſätzlich, g aR   27 manches g aus manche H   28 gute Kind g aR für liebenswürdige Perſon H 299, 1 es g über ſie H. Das Streichen des ſie ist vergessen.

ſeine g über ihre H   3 bald] faſt H üdZ J   5 ſolches fehlt J   6 Bekenntniß] Bekänntniß HJ   faſt H üdZ   7 nach verſäumte] neue Z te H   9. 10 Solche — nicht g aR für ſie machte kein H   10 geheim g aus Geheimniß H darnach aus dieſen Blättern H   11 Urſache] g aus Urſach H Urſach BC^1 C   13 ſehen.] ſehen! BC^1 C   18 fort. Von aus fort, von H   22 dem Manne] g aus dem Mann H ihrem Ehemann J   28 ſah aus ſahe H 300, 3 Wunſche] Wunſch HJ   5 wird g über iſt H   nach wieder] die Rede H   6 geſprochen g üdZ   7 böſ'] bös HJB^1 bös' B böſ' Göttling   8 andern] Ander B^1 Druckfehler   11 zieht?] zieht. H—B^1 zieht? Göttling   15 ſammelte. Leiſe aus ſammelte, leiſe H   18 Romanſchreiber] Romanenſchreiber (aus Romanſchreiber H) H—C^1 22 derjenige aus demjenigen H   23 wird aus werden H   willkommen] vollkommen B—C. Der Schreiber oder Corrector der hsl. Vorlage für BB^1 hat an der Wendung, die nicht so gewöhnlich ist, wie etwa „willkommen heissen" wäre, Anstoss genommen; oder es liegt nur Schreibfehler vor.   24 aufnehmen. g nach ſeyn. H   301, 1 vortrefflichen] fürtrefflichen H—BC^1 C   5 da] g (?) über ohne wo H (ohne wohl verhört aus wo 'ne) da wo (da, wo B^1) B—C. Göttling brieflich: „Das „da" scheint nicht recht hierher gehörig."   das aus die H   Haus innen] Haus aus innere Haushaltung H innen g aR innere Hausweſen J   7 theure] t h e u r e J   11. 12 daß — Männern] daß ſie es machen, wie Männer J   18 nach Landmann] der Sohn eines reichen Bauern H   25 ſorglos] ſorglos, H—C^1

Liederlichkeit g aus liederlich zu ſeyn H Lüderlichkeit B und gestrichen und durch Puncte wieder hergestellt H   26. 27 die — verſammelten (ver üdZ). g aR für und er fand bald gute Kundſchafft. H   302, 3 ihn] ihn, HB—C^1 Stillen] Stillen (ſtillen C^1), HB—C^1 6. 7 ſo wie g üdZ   7 überhaupt g aR

in aus im H   12 dem] den H   13 Feſthalten] feſt halten HBC^1 feſthalten C   16 Margarete] Margarethe H—C^1. Ebenso

304, 14. 20. 18. 19 aufgekaufte *g* aR 19 Fourrage] Fourage *H*—*BC*¹ 22 und auszahlte *g* aR für dann wieder aus *g* über und zahlte *H* 23 Pakette] Packete *HB*—*C*¹ Pakete *JC* gemacht *g* üdZ haben Bleistiftcorrectur aus machen, das zu ändern *g* vergessen hatte. 24 Verschiedene] Verschiedne *HJ* 25 nicht] nichts *J* 303, 3. 4 war so lebhaft, *g* aR 5 wodurch sie *g* aR für um *H* 6 gedachte *g* üdZ 7 ihm *g* (?) üdZ nach möglich] ihm *H* 8 dazu] daher *BB*¹ (Lesefehler aus der undeutlichen hsl. Vorlage) dabei *C*¹*C* 12 aufhob;] auf hub *g* über einstrich, *H* aufhub, *J* 13 ihn, in] ihn (, *H*) mit *HJ* 18 zufrieden;] zufrieden, *H* 19 mehrmals;] mehrmals *HBC*¹ mehrmals, *JB*¹ ein solches *g* über dieses *H* 20 machte,] machte; *HBC*¹ 24. 25 vermehrte] vermehrt *BC*¹. In *B* ein Tintenstrich unter dem t, wohl von Reichel. 28 nach zusammenhielt.] und *H* 304, 1 Schon aus schon kein Absatz, aber Absatzzeichen *H* 2 und hatte *g* über sie bemerkte *H* 3 beobachtet *g* üdZ ohne *g* aR für sie spürte *H* eine aus keine *H* 3. 4 in seinem Humor] an ihm *J* 4 zu spüren, *g* üdZ einmal] auf einmal *HJ* 5. 6 dieser Veränderung] dieses Betragens *J* 11 rechne aus rechnete *H* 12 nachkommen *g* über begreifen *H* 13 rühre. *g* nach komme. *H* her= bildet Schluss der vorhergehenden Z 14 schilderte über erzählte *H* sein Betragen] seine Handelsweise *J* 17 ihn aus ihm *H* 18 Handelsweise] Unbedachtsamkeit *J* drückten] druckten *H* drukten *J* 23 nach sie] ihm *H* 305, 1 darauf] drauf *HJ* erstaunte aus erstaunt war *H* 2 beinahe] beynah *H* beynah' *J* 3 ihm] ihn *J* 4 vor das] daß *H* gehöre ihm zu *g* über sein wäre *H* nach erzählte] ihm *H* 6 nach was] 3 *H* 9 der Frau völlig] völlig der Frau *HJ* 10 Eifer] Eifer, *C*¹*C* 14 verrufner] verrufener *JB*¹ 15 war aus ward *H* 16. 17 durch die] welche *B*¹ 17 dem fehlt *J* zehn] zehen *HBB*¹ 17. 18 ihren Mann] sich *BC*¹*C* fehlt *B*¹ 21 hinaus. Ich aus hinaus, ich *H* 22 fern] ferne *J*. Ebenso 306, 3. 22. 23 man Recht (recht *g*—*BC*¹*C*) — man *g* aR für es wahr wäre daß *H* 23 für *g* aR hält. *g* nach seyen. *H* 26 doch,] doch gestrichen und durch Puncte wieder hergestellt *H* gute *g* aR Eulalie,] Eulalie *H* 306, 4 ihn aus im *H* 5 ablehnte;] ablehnte, *HJB*¹ 7 herrschsüchtig,] herrschsüchtig *HBB*¹ 10 Weise] Weise, *HBC*¹ zu gestrichen und durch Puncte wieder hergestellt *H* 11 vor genießen] zu *H* zu können *g* üdZ können? Dieß] können,

dieß *H* können? dieß *J* können. Dieß *B—C* 12 Willkür] Willführ *H—B*¹ 13 wahrer fehlt *J* 14 Frauen *g* üdZ 15 so zu] so gut *B* so gut zu *B*¹ *Göttling C*¹*C* 21 sie erben *g* aus die Erben *H* 24 Weib; der Ausspruch:] Weib, der Ausspruch *H* Weib. Der Ausspruch: *J* 28 zuzugestehen;] zuzugestehen, *HB*¹ ausbildeten,] ausbildeten *HBC*¹*C* 307, 1 Wageschale] Waageschaale *J* Wageschaale *BC*¹*C* Wagschale *B*¹ und] und, *HBC*¹*C* 2 in der Erfahrung] nun *J* 2. 3 Wageschale] Wageschale *J* Wageschaale *BC*¹*C* Wagschale *B*¹ 6 müssen; denn bei] müssen. Bey *J* 7 werden,] werden *HBC*¹ 10 etwas] et *g*(?) über was *H* 16 muß;] muß, *HB*¹ 18 wo] wo *BB*¹ herrscht;] herrscht? *HJ* 19 irgendwo] irgend wo *B—C* 20 denn was] denn was, was *B*¹ 20. 21. Sie voraussetzen?] sie (Sie *J*) voraussetzen. *HJB*¹ 22 nicht?] nicht *H* nicht, *J* nicht; *BB*¹ nicht? *Göttling* 22. 23 Physikern] Phisikern *H* 23 andern] a auf d[en] geschrieben *H* Andern *BB*¹ 24 durchgängig:] durchgängig *H* durchgängig, *JB*¹ 25 Thätige aus thätige *H* thätige *Göttling C*¹*C* Geschaffene] geschaffene *HJGöttling C*¹ 26 Schöne aus schöne *H* schöne *C*¹*C* 27 Gebildete] gebildete *HJ Göttling C*¹*C* 28 Gebildete] gebildete *H Göttling C*¹*C* 308, 1 Amalie *H* aR 3 Sinklair] Synklair *H* Die *H* üdZ alle,] alle *HBC*¹ 6 man nach wir *H* 8 vor in] wieder *H* 11 Sinklair *g* aR für Seyton *H* unsere] unsre *BC*¹*C* vgl. 15 12 vor Wirksamkeit] Thätigkeit, *H* in kleinen] kleinen *J* 15 unsere] unsre *BC*¹*C* vgl. 11 16 Sinklair *g* aR für Seyton *H* 18 Eine] eine *HJ* 22 Sinklair *g* aR für Seyton *H* Verneinen! Wer aus Verneinen, wer *H* 23 oder *g* über und *H* Maxime aus Maximen *H* 26 in dem aus indem *H* 27 Pfeifen] Pfeife *J*. Der Plural steht in *H* gedrängt am Schluss der Z und konnte allenfalls übersehen werden. 309, 3 man *g*(?) über wir *H* erfährt aus erfahren *H* 4 Verneinenden, wie] Verneinenden wie aus verneinenden wie *H* Verneinenden? Wie *J* verneinenden, wie *Göttling C*¹*C* wäre] wär *HJ* 5 hier wohl] wohl hier *HJB*¹ 8 die Frauen *g* aR für sie *H* 10 sie *g* aus die Frauen *H* 12 seltner] selten *J* 14 eignen] eigenen *JB*¹ nach Nahmen] der solche Personen (*g* über Frauen) bezeichnet *H* mit *g*(?) über unter *H* dem] welchem *J* Volk,] Volk *B*¹ 15 die Menschenkenner] der Menschenkenner *J* die Ärzte] der Arzt *J* vor ein] den Zustand *H* ein solches aus eines solchen *H* 16 Frauen-

zimmer] Frauenzimmers *H* s zu streichen vergessen bezeichnen] bezeichnet aus bezeichnen *H* bezeichnet JB^1. Es ist also in *H* ein Widerspruch zwischen dem Numerus der Subjecte und des Verbums, den *J*, *B* und B^1 je auf andere Weise zu heben suchen. 17 Namen!] Namen; BC^1C 18 rathen] errathen B^1 19 Sinklair *H* aR Man kein Absatz, aber Absatzzeichen *H* 20 Schälke] Schälke *H*—B^1 Schälke *Göttling* 22 Sie] sie *H*—B^1 Sie *Göttling* 23 Physiognomisten] Phisionomisten, *HJ* Physiognomisten, *B* 24 mochten;] mochten, HJB^1 nicht, auch] nicht auch HJB^1 nicht auch, BC^1C 25 haben?] haben. *H*—C^1 27 nach nahm] das Wo[rt] *H* Wort] Wort Schalk *HJ* 310, 1 Schalk] Schalk, *B* Komma gestrichen *Göttling* 2 Sinne] Sinne, *HB* Sinn, JB^1 Komma (aber nicht auch e) in *B* gestrichen *Göttling* Sinn C^1C 4 bedeutet's] bedeutets *H*—*B* bedeutet es B^1. Apostroph fügt *Göttling* ein. das wohl aus da *H* 5 es *g* über sie *H* nach durch] einen Schein von *H* von war beim ersten Streichen übersehen worden, ist mit Bleistift getilgt. 6 in *g* (?) über hinter *H* eine aus einer aus eine *H* 7 hüllen, *g* aR für birgt *H* (ver bleibt unberührt) macht aus machen *H* 8 nach etwas] so *H* nach gewöhnliches] , daß es dafür Punct *H* Mir aus mir *H* 9 ist — vorgekommen *g* aR für einigemal so begegnete (aus begegnet ist) *H* 10 den aus dem *H* schön] als schön *J* 11 Doppelpunct nach gestrichenem Komma *H* Schalk.] Schalk! *HJ* sogar *g* aR 18 schien *g* über war *H* 19 Symptome] *g* aus Simptome *H* Symptomen B^1 20 Krankheit] Krankheit, HBC^1 einen] einem BC^1C 23 anthropologischen aus andropologischen *H*. *Göttling* ordnet in *B* an anthropologischer was C^1 nicht berücksichtigt. dachte;] dachte, *H*—C^1 25 es *g* über ihn *H* 26 sehen lassen] vorzeigen! *J* Sie] sie BC^1C 27 sehen] ersehen B^1 28 sie *g* aus Sie *H* 311, 1 neuesten] neusten *H* 3 mag *g* über ist *H* 4 seyn *g* üdZ 7 übernehmen,] übernehmen; HJB^1 übernehmen *B* uns *H* üdZ 7. 8 empfehlen *g* über rathen *H* 8 ein solches *g* über dieses *H* 9 Sie] sie *H*—*C* (als Plural?) 10 Blättchen,] Blättchen HBC^1 11 Erklärung *g* (?) über Text *H* weg] fort *J* 13 Papiere,] Papiere; HBC^1 14. 15 Äquivalent] Equivalent (aus equivalent *H*) HJB^1 16 Armidoro (aus] Armidoro. (Aus HJB^1 15. 16 manchmal *g* über auf und abge *H*. Der Strich ist unrichtig

bis zum Ende der Z geführt, gc sollte nicht gestrichen sein. 17 war).] war.) *HJB*^{1} 19 auch auch *B* 20 protocollirt aus probocollirt *H* 23 wir *g* üdZ 25 nach mit] ei[nigen] *H* in über mit *H* 26 vor wieder] sich *H* 27 Ihre] ihre *H* 312, 1 ein böses *g* aus einen bösen *H* 2 Beyspiel *g* über Eingang *H* 3 uns fehlt *HJ* Schrecklicheres] schrecklicheres *H—BC*^{1} Schrecklicherers *B*^{1} Druckfehler. *Göttling* brieflich: „„nichts schrecklicheres“ wohl: „nichts schrecklicher“; „schrecklicher[es]“ könnte doch nur in dem Falle gesagt werden, wenn ein vollständiges Verbum folgte, in welchem ein Prädicat enthalten wäre, nicht aber wenn das einfache verbum substantivum folgt.“ Goethe gab keinen Bescheid und so blieb die beanstandete Lesart *C*^{1}*C*. 5 gleich alles] alles gleich *HJ* 10 sollten] möchten *J* 14 war. Das] war, das *HJ* 15 vor ihm] es *H* denn] dann *B*^{1} 16 Erinnerung] Erinnrung *H*.

Paralipomena.

1. Aus dem Goethe- und Schiller-Archiv erhielt ich, in Julius Wahle's Abschrift, folgende Notizen, die Goethe eigenhändig mit Tinte auf ein Blättchen 8° geschrieben hat.

1 Geschencktes Löwenhündchen
2. Der allzusehr gelobte Hund.
3. Bellende Hund nach dem Kopfzeuge.
4. Die schöne Böttgerin.
5. Der gefällige Freund.
5. Drey Arten zu leben. schwizen stehlen und Hahnrey machen.
6. Kleine Scrupel. Des Conversi nach der Beichte, ich glaube keinen Gott.
7. Liebe aus dem Stegreife.

Davon bezieht sich 1 auf S 288, 22 ff. — 2 könnte auf S 287, 15 ff. Bezug haben. — „Gefällige Freunde" wie in der ersten Nummer 5 finden sich S 285, 13. 299. 15; es könnte aber auch der S 285, 21 erwähnte Freund gemeint sein; keiner der Bezüge ist sicher. — Das Mittelglied der zweiten Nummer 5 auf S 303, 16 ff. zu deuten, ist noch weniger verbindlich. — Keine der andern Nummern berührt sich mit dem Inhalt der Erzählung. — 4 lässt sich mit dem Kupfer „Echo", der Schluss der zweiten Nummer 5 oder auch 7 allenfalls mit dem Bild „Entschädigung" in Zusammenhang bringen. — Darnach mag das Ganze eine erste, nur theilweise verwendete Skizze für die „Guten Frauen" sein.

2. Die zweite Nummer 5 und die Nummer 6 sind nach August Fresenius' gütigem Nachweis auch in einem Quartnotizbuch (23. S von hinten) berührt, das Kräuter überschrieben hat: *Tragblatt.* Allerley *Notanda* während der 1n Reise in Italien enthaltend. Die durchstrichenen Einträge

lauten nach der aus dem Archiv durch August Fresenius gelieferten Abschrift:

Drey Arten in Neapel zu leben. zu schwitzen das fruchtet nicht, zu stehlen *manco male*, Hahnreye zu machen am besten.

Kleiner Scrupel des Conversi nach (über in) der Beichte er glaube keinen Gott.

Diese italienischen Beobachtungen oder Erfahrungen sind für die vorstehende Skizze zurecht gelegt, für die Ausarbeitung nicht benützt worden.

Das „Capitel von den Schälken“ S 310, 21 hat sich im Goethe- und Schiller-Archiv nicht erhalten. Als Ersatz muss C¹ 43, 233 f. (diese Ausgabe Bd. 34) dienen. Vgl. auch etwa Werke III 6, 56, 25. Bernhard Suphan verweist noch auf Riemers Mittheilungen 2, 712.

Novelle.

Für das Verständniss und die Anordnung des folgenden Apparats, dessen Einrichtung Seufferts Rathschläge fördersamst zu Gute gekommen sind, leisten die Tagebücher der Jahre 1826—1828 so erhebliche Dienste, dass die hergehörigen Bemerkungen an dieser Stelle nicht fehlen dürfen. Bei ihrer Sammlung haben mich Fresenius und Joseph freundschaftlich unterstützt.

1826.

2. October: Papiere durchgesucht. Geordnet, ...

3. October: Ältere Aufsätze und Schemata gesucht [vgl. Eckermann, Gespräche 15. Januar 1827].

4. October: Erneuertes Schema der wunderbaren Jagd.

8. October: An der Jagdgeschichte schematisirt. Ein[e] Reinabschrift des Schema diktirt.

9. October: Die Jagd theilweise Ausführung.

10. October: Kleines Gedicht zum Abschluß der projectirten Novelle.

11. October: Betrachtung der Novelle.

14. October: Abends John diktirt an der Novelle.

15. October: An der Novelle diktirt.

16. October: Einiges an der Novelle diktirt ... [nach Mittag] Schrieb an der Novelle fort ..... Brandlärm.

17. October: Erster Entwurf der Novelle geschlossen.

18. October: An der Novelle redigirt .... Überdachte das morgen früh zu bearbeitende.

19. October: Einiges an der Novelle.

20. October: An der Novelle redigirt .... John mundirte die Novelle.

21. October: John schrieb an der Novelle fort.

22. October: John schrieb an der Novelle fort [jetzt rückt 'Der Mann von funfzig Jahren' in den Vordergrund].

19. November: Retouchirte das Jagdstück.

20. November: Revision der Jagd-Novelle fortgesetzt.

1827.

11. Januar: Dr. Eckermann. Demselben die Terzinen vorgelegt. Auch die ersten Hefte des romantischen Jagdstücks.

15. Januar: Abends Dr. Eckermann. . . . . . Er las den mittlern Theil der romantischen Jagd.

18. Januar: Abends Doctor Eckermann. . . . . . Auch die Jagdnovelle zu Ende gelesen.

24. Januar: Mittag Dr. Eckermann. Nachher mit demselben einige verständige Worte über die Novelle.

25. Januar: Abends Dr. Eckermann. Sehr fördernde Gespräche über die Novelle u. sonst.

13. Februar: Einiges zur Novelle an John.

19. Februar: Mittag zu vieren. Sodann die Novelle vorgenommen.

24. Februar: An der Novelle retouchirt und die Abschrift heften lassen . . . [nach Mittag] Beschäftigte mich mit der Novelle.

25. Februar: Abschluß der Novelle um solche Prof. Riemer zu senden.

27. Februar: Abends Prof. Riemer über die Novelle gesprochen, und über die Eigenschaften dieser Dichtart überhaupt.

17. April: Mittag zu drey. Kam die Novelle zur Sprache.

28. December: Die Novelle vorgenommen.

29. December: Hr. Prof. Göttling. Mit Paket und einer Rolle [aR]. Nebenstehendes abgesendet.

1828.

19. Januar: Kam von Hr. Prof. Göttling die Novelle, mit einem anmuthig theilnehmenden Schreiben zurück.

26. Januar: Ich wendete einige Aufmerksamkeit auf die Correctur der Novelle. Das zunächst Obliegende war ziemlich beseitigt.

27. Januar: An der Novelle corrigirt.

29. Januar: An der Novelle corrigirt und ajustirt.

12. Februar: Abends Prof. Riemer. Die Novelle abschließlich durchgegangen.

15. Februar: Hr. Factor Reichel eine Rolle enthaltend die Novelle u. eine Scene zu Faust [aR]. Nebenstehendes.

3. März: Hr. Factor Reichel in Augsburg wegen einiger Anfragen [aR] ... Nebenstehendes abgeschlossen und ausgefertigt.

Handschriften.

Sämmtliche Handschriften sind im Besitze des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar. In der folgenden Darlegung bedeutet *g*: von Goethe eigenhändig (geschrieben oder corrigirt), und zwar: g = mit schwarzer Tinte; g^1 = mit Bleistift; g^2 = mit Röthel; g^3 = mit rother Tinte. Die Bezeichnungen sind nach v. Loepers Vorgang im 1. Bande gewählt.

Da eine chronologische Ordnung der erhaltenen Handschriften mit annähernder Sicherheit möglich war, so schien es mir richtig, sie demgemäss zu beziffern. Von den meisten Stadien der Arbeit sind wenigstens Proben vorhanden, und die chronologische Zählung der Handschriften wird helfen, die Entstehungsgeschichte des Textes auch im Apparat möglichst anschaulich zu machen. Auf diese Anschaulichkeit kam mir alles an: die unermüdlich feilende und umgiessende Sorgfalt auch des greisen Goethe, die sich gar nicht genug thun kann, tritt nicht leicht so bis ins Kleine hinein zu Tage, wie an diesem Cabinetstück der Altersprosa. — Handschriften, die Stücke aus verschiedener Zeit enthalten, sind nach ihrem ältesten Inhalt eingeordnet.

Schemata.

H^1: ein schmaler weisser Papierstreifen, den Erich Schmidt einem der naturwissenschaftlichen Kästen entnommen hat. Er enthält von g^1 flüchtige, schwer leserliche Bleistiftnotizen mit dem Anfang des Schemas [vgl. Paral. 1], das, zunächst nur ganz flüchtig angelegt, mit den Nummern 1. 3. 5. 23. 24. 25. 26 des definitiven Schemas beginnt, dann aber ergänzend noch die Nummern 6. 8. 9. 10. 19. 20 nachträgt. Gleich danach ist es abgeschnitten. Dieser

Schemaentwurf wird den ersten Octobertagen angehören (3. October?). — Auf der Rückseite dieses Streifens von Schuchardts Hand der Text S 327, 23 Und — 328, 2 Jähe pp., mit Correcturen von g^1; dieser Text ist jünger als H^2.

H^2 : graugrünes Folioblatt mit dem Wasserzeichen „Haussmann", enthält von g^1 in flüchtigen, aber meist lesbaren Zügen zweispaltig das ganze Schema, noch nicht ausführlicher als in H^1. Die Rückseite bringt von g^3 vorläufige Notizen zum „Mann von funfzig Jahren" (WA. 24, 300) und von g^1 den Schluss des Briefes an Rauch vom 3. November 1826 (Eggers, Rauch und Goethe S 248). Auch dieses Schema wird dem 3.—4. October angehören.

H^3 : Foliobogen von weissem Stützerbacher Papier Nr. 3. Eigenhändiges Schema von g auf der ersten Spalte der gebrochenen 2. und 3. Seite des Bogens. Zu diesem nummerirten Grundstock, der 60 Nummern umfasst und im Wesentlichen H^2 gleicht, sind von g^3 und auch von g theils über den Zeilen, theils auf der zweiten Spalte erhebliche Zusätze gemacht, die meist zu bestimmten Zeilen des Grundtextes verwiesen sind. Am Schluss das Datum 4. Octbr 26. — Dass dies Blatt wie die meisten dieser Handschriften nach der Erledigung von g^1 oder g^3 durchstrichen worden ist, sei hier ein für alle mal erwähnt; von diesen Strichen nehme ich weiterhin keine Notiz.

H^4 : zwei Foliobogen von graugrünem derben Stützerbacher Sternpapier Nr. 1. Von John geschriebenes vollständiges Schema, das die ersten Spalten je der 2. und 3. Seite der Bogen füllt. Darunter das Datum: W. d. 8. October. 1826. H^4 ist nicht blosse Reinschrift von H^3, sondern enthält mehr als diese Handschrift mit ihren Zusätzen; Goethe hat das Schema H^4 auf Grund von H^3 dictirt, wie das Tagebuch zeigt. Die (nachträglich hinzugefügten) Nummern reichen bis 107.

Texte.

H^5 : zwei Folioblätter desselben Papiers, beschrieben von Stadelmann, wie die zahlreichen weimarischen Hörfehler zeigen, nach Dictat. Bl. 1 trägt die Zahl 3 (darüber 21), Bl. 2 die Zahl 4. Sie umfassen den Text S 322, 7 — 325, 28, aber sehr stark von dem spätern abweichend. Am Schluss

des 2. Blattes das Datum: Weimar den 11ten *October* 1826. Correcturen meist von g^3, aber auch von g^1. Schon das Datum zeigt, dass wir es hier mit dem ersten Stadium des Textes zu thun haben. Das Gleiche gilt von

H^6 : zwei Blättern etwas dünneren und gelblicheren Papiers, aber doch wohl zur selben Aufzeichnung gehörig, gleichfalls von Stadelmann geschrieben, mit den Blattzahlen 8 und 9, was zu H^5 stimmen könnte; Correcturen meist von g^3, selten von g^1; der Text umfasst S 330, 4 — 332, 4; auf dem 2. Blatt stehen nur fünf Zeilen. Dies 2. Blatt enthält auf der selben Seite noch das sehr flüchtige Bleistiftconcept eines Briefes, von dem nur etwa das folgende lesbar ist: K. H. Wenn diese letzte[n] Tage her die Betrachtung sich mir aufdrang wie auf den Endunt[erzeichneten] Höchstderselben [Höchstdessen?] Gnade und Gunst sich hier neu und wundersam . . . end wie [?] ge . . . . end [von hier neu an alles ganz unsicher] nach und nach heraufstieg, so werde ich mehr als je am heiligen Feste aufgeregt aus zu sprechen daß mir gegönnt sey soferner [?] in Ihrer Nähe eines dauernden Wohlstandes [? Wohlwollens?] zu genießen und Ihr [dahinter Lücke gelassen] weit über mein Daseyn[n] [?] hinaus erstreckt zu fühlen. Der Ton dieses Briefes, über dessen Zeit und Adresse die Concepte und Abschriften im Goethe- und Schiller-Archiv keinen Aufschluss geben, scheint eher auf Karl Friedrich oder Maria Paulowna als Adressaten hin zu weisen als auf Karl August. Die Rückseite des 2. Blattes bringt Paral. 2 und Skizzen zum „Mann von funfzig Jahren“ (WA. 24, 302. 301).

H^7 : in Quart zusammengefalteter Foliobogen graugrünen Sternpapiers Nr. 1, meist von g^1 beschrieben. Für die Datirung wesentlich sind Notizen zum Tagebuch 12.—14. October 1826, sowie ein Titel: Gr. H. Sächs. Mineralien Gesellschaft u. s. w., der sich aus dem Tagebucheintrag 16. October 1826 erklärt. Fünf Quartseiten enthalten Aufzeichnungen zum Novellentext, eine kleine Notiz gehört zu S 330, 28 — 331, 9, ein grösseres zusammenhängendes Stück reicht von S 337, 2 — 338, 28; nicht alles ist sicher lesbar. — Der Eintrag (g^3) die Idee als von außen empfangen, die Künste als nachahmend, der sich auf der ersten Seite des grösseren Novellenstückes findet, gehört nicht zur „Novelle“. — s. auch H^8.

H^8 : zwei Blätter desselben Sternpapiers, von g^1 geschrieben, enthalten flüchtige Textaufzeichnungen S 344, 4 —345, 14; davon sind S 345, 5—14 dem Schema Paral. 5 angehängt, das auf der Rückseite des ersten Blattes steht. Blatt 2 enthält nur drei Zeilen; auf der Rückseite Skizzen von g^3 zu WA. 24, 302. — H^7 und H^8 sind Aufzeichnungen Goethes, die er seinem Dictat zu H^9 zu Grunde gelegt haben wird. Sie sind aber nicht wesentlich früher, sondern wenigstens H^8 wahrscheinlich erst während des Dictates von H^9 geschrieben (vgl. Tagebuch 16. October 1826): denn H^8 nennt den Junker stets Honorio, wie er an den entsprechenden Stellen zwar auch in H^9 heisst, das ihn aber sonst noch vielfach mit dem ältern Namen Alfred versieht: der Namenwechsel vollzog sich während des Dictates von H^9 und wurde nicht sofort consequent festgehalten.

H^9 : die umfänglichste und insofern wichtigste Handschrift, von John auf einzelnen Folioblättern derben Sternpapiers Nr. 1 mit schmalem Rand niedergeschrieben und namentlich von g^3, aber auch von g und g^1 ausgiebig durchcorrigirt. Der Text ist fast vollständig: nur zwischen dem zweiten und dritten Blatt fehlt eins, das die Partie S 318, 1 Fernrohr — 11 ward enthalten hat; ebenso fehlt der Schluss von Willen S 348, 18 an. Die Liedstrophen sind immer nur durch die erste Zeile angedeutet. Von den erhaltenen 25 Blättern tragen 1 und 2 in der rechten obern Ecke der Vorderseite ein *a* und *b*, 3—17 die Blattzahlen 1—15, 18 die Zahl 16, ebenso 19, das später offenbar für 18 eingelegt wurde, dessen Text in die später ausgeschaltete, zu S 339, 6 mitgetheilte Partie fällt; 20—22 sind beziffert 17—19; für 22, dessen Text ebenfalls später ausgeschieden wurde (vgl. die Lesarten zu S 344, 3) und das nicht bis zu Ende beschrieben ist, trat das unbezifferte 23. Blatt ein; Blatt 24. 25 tragen die Blattzahlen 20. 21. Blatt 18, das in zwei Hälften zerschnitten ist, bringt im Gegensatze zu den übrigen Blättern nur auf der Vorderseite den fortlaufenden Novellentext; auf der Rückseite steht von g^3 die zu S 327, 23 mitgetheilte schwer lesbare Notiz; ferner von g^3 Skizzen zu WA. 24, 293 und von Johns Hand naturwissenschaftliche Be-

merkungen. Ein paarmal hat John den von Goethe stark corrigirten Text durch Reinschriften überklebt; einer dieser Streifen (Blatt 13 Vorderseite) enthält auf der Rückseite von g^1 die Notizen Paral. 3. — Der von John geschriebene Text stimmt einigermassen zu H^7 und H^8, ist dann aber durch Goethe stark modificirt worden. Am merkwürdigsten sind die beiden später gestrichenen Partien, die S 339, 6 und 344, 3 beginnen: sie zeigen so auffällige Mängel und Wiederholungen, dass es schwer wird zu glauben, Goethe habe sie selbst, etwa seine Notizen durch einander werfend, so dictirt. Ob John etwa streckenweise doch von schriftlicher Vorlage (einzelnen Blättern mit Notizen?) abgeschrieben hat? Wie dem sei, jedesfalls entspricht H^9 dem Dictat, das Goethe vom 14.—17. October erwähnt; es ist der erste vollständige Text der „Novelle" gewesen.

H^{9a} bezeichne ich die Lesarten, die ich aus den beiden eben erwähnten, zu S 339, 6 und 344, 3 abgedruckten Partien für andere Textstellen entnehmen konnte. Wo es sich dabei nur um vereinzelte Berührungen in einem überwiegend verschiedenen Text handelte, da habe ich (H^{9a}) eingeklammert. H^{9a} stellt einen Textzustand dar, der H^9 sicher vorausliegt: gegenüber H^8 ist das Gleiche wahrscheinlich, gegenüber H^7 sehr möglich: doch weicht H^{9a} grade an den Stellen, die es mit H^7 oder H^8 gemein hat, so stark ab und diese Stellen sind so kurz, dass ich nicht zu entscheiden wage, ob es sich hier in H^{9a} um alte Textgestaltung oder etwa um eine ausserhalb der zusammenhängenden Textgeschichte stehende Parallelfassung handle.

H^9 mit seinen Correcturen lag zu Grunde

H^{10}: der von John zweiseitig geschriebenen Reinschrift, auf weissem Stützerbacher Papier Nr. 3, deren Text nun seinerseits durch reichliche Correcturen meist von g, das zum Theil ältere verwischte Züge von g^1 nur auffrischt, abermals umgestaltet worden ist. Erhalten sind nur drei Folioblätter: 1. 2 tragen die Blattzahlen 3. 4, sie umfassen den Text von S 317, 24 alter bis 321, 11 wollen; das dritte Blatt, 7 beziffert, reicht von S 324, 6 sagte bis 326, 10. Ich halte H^{10} für einen Rest der zum 20.—22. October erwähnten Reinschrift; sie ist jedesfalls vor den Besprechungen mit

Eckermann im Januar 1827 entstanden, in deren Folge Goethe S 325, 6—19 einschob.

H^{11}: ein langer schmaler Papierstreifen feinen weissen Stützerbacher Papiers (im Wasserzeichen ein Rand von Arabesken): darauf g^1 S 318, 17 anschaulich — 319, 1 Fels; wahrscheinlich aus der Zeit der letzten Retouche. Auf der Rückseite einige Notizen von g^1, die in den Lesarten zu S 330, 26 und Paral. 4 verwerthet worden sind. — s. auch H^{12}.

H^{12}: ein weisses Blatt (Wasserzeichen: Horn im Barockwappen), das schon durch die darauf stehenden Tagebuchaufzeichnungen vom 21.—23. Februar 1827 in die letzte Etappe der Novellenarbeit hinweist. Dem entspricht der flüchtig hingeworfene Text, der von S 330, 19—331, 3 reicht. — H^{11} und H^{12} sind nur einzelne Aufzeichnungen, die zur Aufbesserung schadhafter Stellen bestimmt waren und nicht zu einem grösseren Ganzen gehörten. Ihre Abweichungen von den früheren Aufzeichnungen sind nur theilweise in die definitive Fassung übergegangen.

H^{13}: zwei Blätter einer Handschrift, für die durchaus die Beschreibung zutrifft, die ich oben von H^{10} gegeben habe. Aber das erste Blatt, das von S 337, 21 gab — 339, 6 gebrüstet reicht, trägt unter der Blattzahl 16 noch die weitere Zahl 232, ebenso das zweite, den Text von S 346, 28 sich niederzulegen — 348, 14 Verklärung aus umfassende Blatt unter der Ziffer 22 entsprechend die Zahl 238. Diese Nebenzahlen, die in H^{10} fehlen, lassen es rathsamer erscheinen, die beiden Blätter als besondere Quelle zu behandeln. Sie deuten darauf, dass diese Abschrift Göttling im Januar 1828 vorlag (Paral. 6); die Vermuthung wird dadurch bestätigt, dass sich wenigstens in zwei Fällen Correcturen finden, die von Göttling herzurühren scheinen (bei aus bey 339, 4; Beifall aus Beyfall 347, 24). Wir hätten also in H^{13} Reste der am 24. Februar 1827 gehefteten, Ende Januar und Anfang Februar 1828 nochmals durchcorrigirten Abschrift vor uns. Thatsächlich stimmt der Text von H^{13} durchweg so genau zu den Drucken, dass die Zwischenstufe einer weitern corrigirten Abschrift ganz unwahrscheinlich ist; entweder H^{13} selbst oder wahrscheinlicher eine blosse (vielleicht nur für einige Blätter vorgenommene) Rein-

schrift von H^{13} bildete die Druckvorlage. Demgemäss nahm ich S 339, 4 die in den Drucken fehlenden, aber in H^{13} erhaltenen Worte: „Hätte ich sie bei der Hand gehabt" um so unbedenklicher auf, als sie in dem Zusammenhange dem ausführlichen, nie springenden Stile der „Novelle" höchst angemessen sind: Copist oder Setzer haben mit den Augen grade eine Zeile der Handschrift übersprungen.

Die folgende Tabelle, die überblicken lässt, welche Handschriften für jede Textstelle in Betracht kommen, wird die Übersicht erleichtern; berücksichtigt sind nur zusammenhängende Textstücke, nicht vereinzelte Notizen und Anklänge.

S 315, 1—317, 24	H^{9}	S 338, 21—338, 26	$H^{7}H^{9}H^{9a}H^{13}$
317, 24—318, 1	$H^{9}H^{10}$	338, 26—339, 6	$H^{9}H^{9a}H^{13}$
318, 1—318, 11	H^{10}	339, 7—339, 10	$H^{9}H^{9a}$
318, 12—318, 17	$H^{9}H^{10}$	339, 10—339, 13	H^{9}
318, 17—319, 1	$H^{9}H^{10}H^{11}$	339, 14—339, 23	$H^{9}H^{9a}$
319, 1—321, 11	$H^{9}H^{10}$	339, 23—340, 9	H^{9}
321, 11—322, 7	H^{9}	340, 9—340, 10	$H^{9}H^{9a}$
322, 7—323, 17	$H^{5}H^{9}$	340, 11—340, 14	H^{9}
323, 17—324, 6	H^{9}	340, 15—340, 20	$H^{9}H^{9a}$
324, 6—325, 6	$H^{9}H^{10}$	340, 21—342, 14	H^{9}
325, 6—325, 14	—	342, 15—342, 21	—
325, 15—325, 28	$H^{5}H^{9}H^{10}$	342, 22—342, 24	H^{9}
325, 28—326, 10	$H^{9}H^{10}$	342, 25—343, 18	—
326, 11—327, 23	H^{9}	343, 18—344, 3	H^{9}
327, 23—328, 2	$H^{1}H^{9}$	344, 4—344, 7	$H^{8}H^{9}$
328, 3—330, 3	H^{9}	344, 7—344, 13	$H^{9}H^{9a}$
330, 4—330, 18	$H^{6}H^{9}$	344, 13—344, 14	H^{9}
330, 19—330, 26	$H^{6}H^{9}H^{12}$	344, 14—344, 18	$H^{8}H^{9}H^{9a}$
330, 26—330, 28	$H^{11}H^{12}$	344, 19—345, 14	$H^{8}H^{9}$
330, 28—331, 1	$H^{7}H^{9}H^{11}H^{12}$	345, 14—346, 28	H^{9}
331, 2—331, 3	H^{12}	346, 28—347, 7	$H^{9}H^{13}$
331, 3—331, 6	—	347, 8—347, 14	H^{13}
331, 6—331, 9	$H^{6}H^{7}H^{9}$	347, 15—348, 1	$H^{9}H^{13}$
331, 9—332, 3	$H^{6}H^{9}$	348, 2—348, 8	H^{13}
332, 4—337, 2	H^{9}	348, 9—348, 14	$H^{9}H^{13}$
337, 2—337, 21	$H^{7}H^{9}$	348, 14—348, 18	H^{9}
337, 21—338, 21	$H^{7}H^{9}H^{13}$	348, 18—348, 28	—

Drucke.

C^1: Novelle. Bd. 15. S 297—332; s. o. S 388 ff. Am Schluss des Bandes nach den „Guten Weibern". Die Vorlage von C^1 ist mit H^{13} im Wesentlichen gleichlautend gewesen; s. auch H^{13}. — Über einen, durch den Druckfehler Holländer statt Hochländer S 322, 23 nöthig gewordenen Carton, der sich aber nur in wenigen Exemplaren von C^1 zu finden scheint, vgl. die Lesarten zu S 322, 23.

C^2: Titel, Umfang und Stellung ebenso wie C^1; s. o. S 390 f. Die Lesung von C^2 wird nur da erwähnt, wo sie von C^1 abweicht.

C: Titel ebenso. Bd. 15 S 301—336. Stellung wie in C^1; s. o. S 391 f.

Lesarten.

Der Titel, über den man Goethes Gespräch mit Eckermann 29. Januar 1827 nachlese, ist in keiner Handschrift erhalten; er hiess ursprünglich „Die Novelle". Göttling schreibt an Goethe 15. Januar 1828, nachdem dieser ihm am 29. December 1827 das Manuscript der Novelle zur Durchsicht gesandt hatte (Briefwechsel zwischen Goethe und Göttling, herausgegeben von Kuno Fischer, München 1880, S 22), das Folgende (ungedruckt, im Goethearchiv): Ew. Excellenz übersende hier mit dem schönsten Danke die Novelle wieder zurück, die mich ungemein angezogen und gerührt hat. Die Überschrift „Die Novelle" schien mir anzudeuten, daß es in ein größeres Ganze gehöre und doch konnte ich nicht mit mir einig werden, wo der Platz für sie sey in den mir bekannten Werken Ew. Excellenz; ich ahne also wohl nicht mit Unrecht, daß es vielleicht ein Theil eines größeren noch unbekannten Kunstwerkes sey. Aber auch für sich ist diese Novelle mit ihrem einfach klaren schönen Sinne ein so beredtes Ganze, wie ich mich keines in so kleinem Rahmen zu erinnern weiß u. s. w. Göttlings Interpretation des Titels, die, wenn sie nicht traf, doch auch nicht ganz vorbeischoss, hat Goethe zu keiner Änderung bewegt. Aber am 28. Februar 1828 schreibt Reichel, Cottas

Factor, von Augsburg an Goethe (Goethearchiv): Auch bei dem übrigen Manuscript für den XV. Band hab ich den Zweifel, ob die Worte: „Die Novelle“ mit abgedruckt werden. Der Artikel „Die“ macht mich irre, indem diese Überschrift somit sagt, daß dieser Aufsatz „Die Novelle“ betitelt ist, wie der vorhergehende „Die guten Weiber“ heißt. Mein Zweifel ist also der: Ob der Aufsatz nicht eine andere Überschrift erhält, unter welcher dann stehet: Eine Novelle? Goethe antwortet Reichel am 4. März 1828: Die Überschrift der kleinen Erzählung welche das Ganze schließt hieße ganz einfach: Novelle. Ich habe Ursache das Wort Eine nicht davor zu setzen.

315, 5 eiligen *g* über heutigen H^9 8 Dachsranzen g^3 gebessert aus Ranzen H^9 9 faßt, g^3 hinter Riemen gestrichen H^9 10 mit g^3 über damit H^9 fortzuschleppen drohten g^3 aus fortschleppten H^9 11 gebärdete g^3 aus gebärdet H^9 13 in der Halbhelle *g* aus im Halbdunkel H^9 14 eine *g* aus ein H^9 20 thätig lebhaftem [g^3 aus lebhaften] H^9, thätiglebhaftem C^1C; vgl. 319, 21. 323, 26; in der Regel steht das Adverbium allerdings ohne nähere Verbindung neben dem Adjectivum. 21 Neigungen g^3 aus Neigung H^9 316, 2 in gleichem g^3 aus ingleichen H^9 3 das vor erst H^9 5 ließ sich] konnte man H^9 6. 7 vgl. die Lesarten zu 322, 7. 7 versammelte g^3 aus versammelt hatte H^9 10 Kolon g^3 hinter lassen H^9 12 treffe g^3 aus traf H^9 er wußte sie g^3 statt und sie eingefügt H^9 13. 14 zu machen] von John in gemacht verändert, von g^3 wieder hergestellt H^9 Dahinter in H^9 ohne Absatz: Heute jedoch in einem gewissen Gegensatz gegen emsige Kultur und Beschäftigung soll die älteste erste Lust die mit der Befriedigung der ersten Bedürfnisse verknüpft das ganze Daseyn der ersten Waldbewohner ausfüllte sollte zugleich einen Halbkrieg vorstellend den Tag mit einer sinnlichen Aufwallung beschwichtigen. Diese Zeilen sind grösstentheils überklebt durch ein Blättchen weissen Papiers, auf dem der Absatz 316, 15—24 steht. 15 er, g^3 vor sich gestrichen H^9 der Fürst erst g^3 eingeschoben H^9 19 Verstellung H^9 24 eröffnen g^3 über geben H^9 25 das — schon von Düntzer beanstandete — Alinea der Drucke fehlt H^9; es erklärt sich aber vielleicht aus dieser Handschrift, in der die Anfangssilben der Zeile =tigen nachträglich gestrichen und der

vorhergehende Absatz erst später eingeklebt wurde; s. zu 316, 14. 317, 2 Geleite C^2 Friedrichs g^3 eingeschoben H^9 3 sollte; H^9, sollte, C^1C 4 auch lasse g^3 vor ich lasse Dir eingeschoben H^9 dir fehlt H^9 unsern (g) Honorio (g^3) vor als eingeschoben H^9 5 Allfreden zurück, g^3 hinter Hofjunker gestrichen H^9; erstreckt sich die Streichung vielleicht nur versehentlich auf zurück? 6 im Gefolg dieser Worte gab er g^3 eingeschoben H^9 7 gab er diesem, g^3 vor einem gestrichen H^9 8 und bald, g^3 vor verschwand gestrichen H^9 sodann bald g^3 über der Herr H^9 Gästen und g^3 statt allem seinen [g^3 in seinem geändert] H^9 10. 11 in den Schloßhof hinab g^3 aus im Schloßhof H^9 12 Zimmer vor hinteren H^9 14 Fuße C^1C 18 gestern Abend fehlt H^9 19 Berg- Hildebrand, Archiv für Litteraturgeschichte 8, 114; aber die Parallele 327, 6 trifft nicht. 19. 20 die hohen — Stammburg] die uralte Schloßruine g^3 aus das uralte Schloß H^9 20 zu betrachten H^9 die g^3 über das H^9 21 ve hinter der H^9 merkwürdig hervortraten] sich am besten ausnahm H^9 22 alsdann g^3 eingeschoben H^9 23. 24 bedeutenden Denckmal alter Zeit g^3 über wichtigen Ruinenkörper H^9 24 mit alter beginnt H^{10} 24—26 Auch zeigte recht auffallend diesmal die herbstliche g^3 aus Und recht auffallend zeigte diesmal die herbstliche H^9, Auch zeigte sich heute früh durch die annähernden Gläser recht auffallend die herbstliche g (auf g^1?) aus Auch zeigte recht auffallend diesmal die herbstliche H^{10} 26 jene g^3 über die H^9, jener g aus jene H^{10} 26. 27 Mannigfaltigkeit der Baumarten H^9, eben daraus g mannigfaltigen Baumarten H^{10} 27 die sich H^9. die sich [g gestrichen] H^{10} 27. 28 ungehindert — Jahre g^3 über vor uralter Zeit H^9 28—318, 1 emporgehoben H^9, eben daraus emporstrebten g (auf g^1) H^{10} 318, 1 Die schöne Dame g^3 über Sie H^9 mit das bricht H^9 ab. 2 steinigen $H^{10}C^1$, steinichten C; vgl. 330, 3. 332, 21. 337, 9. zu 327 20. 8 enthielt g aus enthielte H^{10} 12 tritt H^9 wieder hinzu. mit Namen] fehlt H^9, von g (auf g^1) eingeschoben H^{10} so dann g^3 eingeschoben H^9 15. 16 hier legen wir die Ansichten vor des alten Schlosses, gezeichnet g^3 aus hier wollen wir vorlegen die Ansichten die wir von dem alten Schlosse gezeichnet H^9, hier legen wir die Ansichten der alten Burg vor, gezeichnet g aus hier legen wir die Ansichten vor des alten

Schlosses gezeichnet H^{10} 16 um — Seiten] oben von verschieden Seiten um g^3 erst eingeschoben H^9, um von verschiedenen Seiten g aus oben von verschiedenen Seiten um H^{10} 17 mit anschaulich setzt H^{11} ein. anschaulich zu machen] den Augen darzustellen H^9H^{10}; in H^{10} ist davor dasselbe sehr undeutlich in verwischten Zügen von g^1 eingeschoben. 17—22 wie — Wildniß] wie es dasteht [dies Wort g^1 durchstrichen H^{10}] und was wir schon gethan und noch [schon — noch g^3 eingeschoben H^9] vorhaben um es H^9H^{10} 18 sich hinter her eingeschoben H^{11} 19 den Jahren und der H^{11} 20 und wie und wie H^{11} 21 wüsten (?) H^{11} 24 um einen jeden H^9H^{10} Wandrer H^{11} in Erstaunen zu setzen, fehlt H^9H^{10} 26 Indem nun der Fürst] fehlt H^9, Indem er nun g^1 üdZ H^{10}, Indem er nun H^{11} 26. 27 die — weiter] fehlt H^9, g^1 üdZ H^{10} 26 deutete, H^{10}, deutete H^{11} (?) C^1C 27 wo] wenn H^{11} 27—319, 1 den Hohlweg — gelangt] heran kommt H^9H^{10}; in H^{10} vorher durch den Hohlweg g^1 eingeschoben. 28 die ersten aussen H^{11} heran ste kommend H^{11} 319, 1 uns ein] ein H^9H^{10}, um uns H^{11} mit Felß bricht H^{11} ab. Felsen entgegen] Fels auf [g^3 aus herauf H^9] H^9H^{10} 2 von — Gebirgs] der festeste im ganzen Gebirg H^9H^{10} 2. 3 hierauf nun steht] sodann g^3 eingeschoben H^9, hierauf nun g^1 über sodann H^{10} 3 gemauert über Mauern H^9 darauf [g^1 gestrichen H^{10}] vor ein H^9H^{10} doch g^3 über und H^9 wußte C^1 4. 5 Kunst — anfangen] und die Kunst anfängt H^9, wo Kunst und Handwerk anfing g^1 aus und die Kunst anfängt H^{10} 5 ferner sieht man g^3 über und sodann daran H^9 seitwärts] fehlt H^9, g^1 eingeschoben H^{10} 6 angeschlossen g^3 eingeschoben H^9 herab] hinab H^9H^{10} 9 fünfzig C^1 11 an den Mauern] fehlt H^9H^{10}, an die Mauern Düntzer DNL. 91, 173; aber vgl. die Dative 336, 9. 345, 1. 11. 12 andrängt,] durchdrängt H^9H^{10}, andrängt C^1C 12 sich euch H^9H^{10} 13 Schaft] Stamm H^9H^{10} entgegen;] entgegen. H^9H^{10}, entgegen, C^1C 14 herumschlingen H^9H^{10} 16. 17 dieß — kenntlich] fehlt H^9, hier schon auf dem Papiere (?) ausgedrückt hat wie g^1 eingeschoben H^{10} 17 die g^1 eingeschoben vor die verschiedenen (das ver irrig durchstrichen) H^{10} 19 Lücken] Zinnen H^9, Lücken g^1 über Zinnen H^{10} 20 sind!] hat! [! g^3 aus ;] H^9, sind g^1 über hat! H^{10}, sind. C^1C 21 zufällig-einziges] zufälliges g^3 aus

zufällig H^9, zufälliges H^{10} hinter Spuren in H^9H^{10} der Menschenhand [H^{10} von John gestrichen] 21. 22 und (g^1) längst (g^3) verschwundener aus unverschwundener H^9, längst verschwundenen H^{10} 22 Kraft H^9, Menschenkraft g aus Kraft H^{10} so lebenden H^9 23 dem ernstesten] so friedlichem [g^3 aus friedlichen] H^9, dem freundlichsten g^1 aus so freundlichem H^{10} 25 Ein — fort] fehlt H^9, g^1 eingefügt H^{10} 26 Aber was H^9H^{10} Schloßhof H^9H^{10} der g^1 in den corrigirt, aber auch das n gestrichen H^{10} das fehlt H^9H^{10} 27 des] eines H^9H^{10} Thurmthors H^9H^{10} lange J g^1 vor unzugänglich üdZ eingeschoben H^{10} 27. 28 unzugänglich geworden H^9H^{10} [in H^{10} geworden g^1 gestrichen] 28 seit — betreten] fehlt H^9, und den seit unbencklichen Jahren von [üdZ] niemand betrete g^1 üdZ eingeschoben H^{10} 320, 1 ward?] fehlt H^9, worden, über hat g^1 eingeschoben H^{10}, ward. C^1 1—3 Wir — bereitet] wir haben ihm [ihm g^1 über ihn H^9] von der Seite her, durch miniren [dahinter starcke Mauern, durch g^1 eingeschoben H^{10}] und [g^1 gestrichen H^{10}] sprengen [durch sprengen und Miniren durch Zahlen von g^3 umgeordnet H^9], einige [g^1 in einiger corr. H^{10}] Gewölbe durchbrechend [dies Wort g^1 gestrichen H^{10}], einen [g^1 eingeschoben H^9] bequemen [dahinter aber geheimen g^1 eingeschoben H^{10}] Zugang verschaft H^9H^{10} 4 bedurfte g^1 aus bedurft H^{10} 4. 5 hier findet sich] er ist als H^9H^{10} 5 geplättet g^1 aus geglättet H^9 6 sich hie und da hinter haben H^9, g^1 gestrichen H^{10} hie und da] fehlt H^9, g^1 eingeschoben H^{10} 7 wurzeln] g^1 aus wurzen H^9, Wurzeln C^1C 10 abschritt $H^9H^{10}C^1$ 11 durch und] und durch Düntzer Erläuterungen S 42, unnöthig prosaisch. 11. 12 in die — wollen g^3 aR hinzugesetzt H^9 13 und mögen's bleiben fehlt H^9H^{10} 13—16 Tiefe — sehen ist] fehlt H^9, Tiefe Blätterschichten aber wegräumend haben wir wie ihr seht g^1 flüchtig zugesetzt H^{10} 17. 18 Nach — beschauen] Das wunderbarste aber was ich sagen kann H^9H^{10} 19 daß] ist dies: g^3 eingeschoben H^9, ist dies, H^{10} alten Thurm H^9H^{10} 20 hat vor ein H^9H^{10} sich] ist H^9H^{10} 21 gebildet hat] geworden H^9H^{10} 21. 22 man sich nur H^9H^{10} 22 vorbeibringen kann] hindrängt H^9H^{10} 22. 23 die Zinne g^3 über den höchsten Thurm H^9 23 der unbegränzten — wegen fehlt H^9H^{10} 23. 24 ersteigen, H^9H^{10}

24. 25 Aber — denn fehlt H^9H^{10} 25 dieser Baum] er g^3 zugesetzt H^9, er H^{10} 25. 26 ist — Ganze g^3 zugesetzt H^9 25 hier hinter sich g^1 eingeschoben H^{10} 26 wunderbar] fehlt H^9, wunder(s)am g^1 üdZ H^{10} hoch — hebt g^3 zugesetzt H^9 27. 28 Danken — löblich] Nun sehen Sie nur wie löblich unser Mann da H^9H^{10}; in H^{10} geändert in Dancken wir also dem wackern Künstler der so löblich g^1 28 in] Sie in g (g^3?) über den H^9, Sie [g^1 gestrichen] in H^{10} Bildern g (g^3?) über Blättern H^9 Sie vor von H^9H^{10} von g (g^3?) aus davon H^9 allem g^3 eingeschoben H^9 321, 1 wir] sie H^9H^{10} 2 und der Jahrszeit fehlt H^9H^{10} 4 herum bewegt H^9H^{10} In] Hier in H^9H^{10} ist für ihn] hat er sich g hinter Ecke eingeschoben H^9, hat er sich H^{10} den] dem g^3 aus den H^9, dem H^{10} 5 ihm g aus ihn H^9, ihn H^{10} zugeben H^9H^{10} 6 eingerichtet g aus einrichten H^9 7 meine Beste fehlt H^9H^{10} Aus- und Ansicht] Aussicht H^9, daraus g^1 Aus- und Ansicht H^{10} 8 in's — Gemäuer fehlt H^9H^{10} 9 rein g^3 (g?) über schön H^9 10 wird g über soll H^9 mit] in aller H^9, eben daraus mit g^1 H^{10} 11 mit wollen bricht H^{10} ab. 12 zieren, C^2, zieren H^9CC^1 13 unsere regelmäßigen g^3 über diese H^9 14 Gänge, [das Komma g hereincorrigirt H^9] H^9C^1 der] wer H^9 14. 15 nicht wünschte sich dort H^9C^1C, sich nicht wünschte dort Düntzer Erläuterungen S 43, nicht sich wünschte dort Düntzer DNL. 15 dem g^3 (g?) aus den H^9

Hinter Z 18 folgt in H^9, von g^3 dreimal von oben nach unten durchstrichen: Die Fürstin lies Honorio [g^3 über Alfred] berufen und sagte darauf: [g^3 Kolon aus Komma] auch mich treibt ein unwiderstehliches Verlangen mich [mich g eingeschoben] jener [g^3 aus jene] Stelle die ich nur einmal gesehen wieder zu nähern [g über betreten] sie begleiten mich Oheim und man eilte [man eilte g^1 eingeschoben] die Pferde [dahinter standen schon g^1 gestrichen] unten an der Treppe vorzuführen. [vorzuführen. g^1 zugesetzt]; dahinter wieder Absatz H^9 20 vorgeführt; C^1 (auf dem Carton; vgl. zu 322, 23) C^2, vorgeführt, H^9C^1C 23—27 Seit — bleibt] es ist lange daß ich nicht oben war und nur auf einen flüchtigen Blick der mich schon in Erstaunen setzte H^9 27 Fürst; C^1 (auf dem Carton) C^2, Fürst, H^9C^1C 28. 322, 1 kann und wird] soll H^9 322, 1 stockt noch g^3 über ist erst H^9 manches] alles im Beginnen H^9, manches im Beginnen C^1C; die Worte im Beginnen

gehörten zu der Wendung ist erst alles im Beginnen; als dafür stockt noch manches eingesetzt wurde, blieb im Beginnen versehentlich ungestrichen. 3 soll. C^1 (auf dem Carton) C^2, soll H^9C^1C 4 wär g^3 aus war H^9 mit 322, 7 setzt das erste Blatt von H^5 ein: In der Zwischenzeit sagte die Fürstin es ist [dies alles g übergeschrieben über Es war] eben die Zeit des Hauptmarcktes von Jahre den man wohl eine Messe nennen durfte sie ritten [g^1 durchstrichen] über den großen Platz der gereunigt [g^1 durchstrichen, darüber ein R g^1] der Sitte des Landes gemäß der Ring genannt wurde [g^1 durchstrichen], und nun eine zahllose Menge: mit diesen Worten 322, 9 lenkt das bis dahin völlig abweichende H^5 in den Text ein: ein Motiv der eben mitgetheilten Stelle hat Goethe 316, 6. 7 verwendet. 7 fuhr g^3 über sagte H^9 8 fort g^3 eingeschoben H^9 10 hatte H^5 ist sagte die Fürstin eben als H^5, ist fuhr sie fort [der Strich g^3] als H^9 11 wären die] wenn H^5, wenn die H^9 Beschäfftigung H^5 11. 12 sämmtlicher g^3 über aller H^5 12 das erste Komma fehlt H^5C, ist g^3 hereincorrigirt H^9 13 in — versammelt fehlt H^5 des Tages licht H^5 15 Betrachter H^5H^9 bedarf, überall 17 jedes Geschäft g^3 über alles H^5 19 gestern g^1 eingeschoben H^5 diesen Betrachtungen g^3 aus dieser Betrachtung H^5 20 zu g^3 vor angenehm gestrichen H^5 denken] sehen H^5, dencken g^3 über sehen H^9 21 aneinander C^1 22 sich g^3 vor so gestrichen H^5 23 Wie nun] Und wie g^3 eingeschoben H^5 der] die H^5 Holländer in den meisten Exemplaren von C^1 (aber nicht C^2). Goethe schrieb bald nach Empfang der Bogen 19—21 des 15. Bandes von C^1 am 31. März 1828 an Reichel: Ew: Wohlgeb. ermangele nicht anzuzeigen daß ein bedeutender Druckfehler sich in den 15$\underline{n}$ Band eingeschlichen hat

Seite 306. Zeile 10. v. u.

Ist zu lesen statt Holländer, Hochländer. Sollte diesem nicht noch durch einen Carton zu helfen seyn, so müßte man wenigstens Sorge tragen das Publicum zugleich mit der Sendung davon auf irgend eine Weise zu benachrichtigen. Ew: Wohlgeb. werden wie dies geschehen kan [von wie an über die Art und Weise] am besten zu beurtheilen wissen. Reichel schreibt darauf am 2. October 1828: „1 Blatt Carton für den XV. Band, wegen der Hochländer in der Novelle folgt nach" und übersendet

diesen Carton am 26. October 1828 an Goethe; doch ist er bei weitem nicht in die ganze erste Auflage von C^1 eingefügt worden. Seufferts Exemplar trägt auf dem Umschlag einen eingeklebten Zettel: Druckfehler im funfzehnten Band. S. 306. Z. 10. v. u. lies Hochländer statt Holländer. (In der nächsten Lieferung wird das Blatt 305 und 306 durch einen Carton ersetzt werden.) 24 seiner Wälder fehlt H^5 25 wissen H^5 mit dem vielf hinter Eisen H^5 einem jeden] jedem H^5 zu fehlt H^5; vermannigfaltigen war in H^5 die zu dem Subj. die Hochländer gehörige 3. Pers. Plur.; die Umformung ist etwas verzwickt gerathen; weiß stünde besser hinter vermannichfaltigen 26 drüben fehlt H^5 den vielfachsten g^3 aus so vielfachen H^5 27 ihm fehlt H^5 28 kaum] nicht H^5, kaum zu H^9C^1C, kaum C^1 (auf dem zu 322, 23 erwähnten Carton) C^2 oft] fehlt H^5, g^3 eingeschoben H^9 323, 1 fürstliche Oheim H^5 2 grade H^5 3 zu] hier zu H^5 Jahreszeit H^6 4 und dieß H^5 5 am Ende] zuletzt H^5 7 Beste g^3 aus besten H^5 8 bei — 9 aufgehalten fehlt H^5; doch schiebt g^1 die Notiz Aufenthalt ein. 9 und dann flammt] denn imer beruft sich H^5 10 in] vor H^5 11 sich aus ich g^1 H^5, g^3 H^9 12 ein g^1 aus in H^5 solches g^1 aus solchen H^5 12. 13 Wahrenlager im H^5 13 Ich — kaum] es war H^5 15 ein g^3 aus in H^9 da g über die H^5 16 sie g eingeschoben H^5 17 da jenes H^5 Unheils g^3 aus Unheil H^5 ge ängstiget H^5 mit hatte. schliesst der Absatz in H^5, wo dann der Inhalt von 323, 17—325, 19 nur in ganz knapper, in den Lesarten zu 325, 6 mitgetheilter Ausführung sich zusammendrängt. sich nämlich] nähmlich g^3 aR H^9 19 besten g^3 aus ersten H^9 24 eilte sich zu Pferde zu setzen, H^9 26 widerwillig bereiten H^9 324, 1 zu hinter Jagd H^9 willig g^3 über gern H^9 4 für H^9 Schöne H^9 mit sagte 324, 6 beginnt das dritte Blatt von H^{10} 8 Und — 325, 2 Beifall fehlt H^9H^{10}; nur aR von H^{10} deutet die Notiz (g^1): Kleider Habit auf den Inhalt der Zeilen 324, 21—325, 2 hin. Statt dessen steht in H^9H^{10} Folgendes, ohne Absatz sich anschliessend: Mein Gemahl soll erfahren daß ich aufmerksam gewesen bin, sogar [g^3 über ja ich H^9] fühle [das e g^3 gestr. H^9] ich [g^3 eingeschoben H^9] eine heimliche Freude daß ich einiges gefunden habe das erwünscht und nützlich seyn kann und woran man nicht gedacht hat. Und warum sollten die Frauen in gewissen

Theilen des Staatshaushaltes nicht auch mit einem [g^3 aus einen H^9] freyen Blick manches Räthliche zu entdecken verstehen. 325, 1 anputzt C^2 3 So — und nach] Sie waren H^9H^{10} freyern H^9 5 kleinen H^9H^{10}, kleiner C^1C 6 Brettergebäude g^3 aus Gebäude H^9 in — fiel] hervorragte H^9H^{10} Statt 323, 17 wie er — 325, 6 fiel steht in H^5: Man beschleunigte [g^3 aus beschleunige; darüber von g die Notiz Gegen die Vorstadt] den Austritt und kam gegen die V[orstadt] [diese drei Worte g^1 über an den Marckte her] wo man in viel kleineren Buden eine größere hervor rathen sah 325, 6 das sie — 19 sollte fehlt $H^5H^9H^{10}$; über die Gründe des Einschubs vgl. Gespräche mit Eckermann 31. Januar 1827. Statt dessen: an dessen [deren H^5, dessen g^3 aus deren H^9] äußeren [aufsen H^5] Seite bunte [fehlt H^5] colossale Gemälde die darin enthaltenen fremden [fehlt H^5, g^3 eingeschoben H^9] Thiere zu sehen Lust machten [machte H^5] $H^5H^9H^{10}$ 7 das Komma fehlt den Drucken 19 Der grimmig ungeheure] Ein grimmiger g^3 aus Einen grimmigen H^5, Ein grimmiger ungeheurer H^9H^{10} 20 Tyger H^9H^{10} meist 22 Beute seiner würdig] seiner würdigen Baute H^5 23 jähe H^5C^1C, sehe H^9C^2, sehe g^1 aus sehe H^{10} und bunte $H^5H^9H^{10}$ 24 neben] eben H^5 keine H^5, wenig H^9H^{10} 25 nach Aufmerksamkeit kein Absatz $H^5H^9H^{10}$ 26 unserer] der H^5 27 doch] hier doch H^9H^{10} und die seltenen] und um [gemeint ist wohl um uns] diese [g^3 über sie der] seltnenen H^5 27. 28 näher betrachten] zu besehen [g^1 durchstrichen] H^5 betrachten. — C^2, betrachten — C^1C, betrachten. dahinter Absatz H^9H^{10}. H^5 führt ohne Absatz fort: Sie ritten vorüber aber wie eine regsame Einbildungs kraft sich [g^3 über die] oft durch ein Wort entzündet, so konte die Fürstin sich nicht erwähren sich [g^3 gestr.] vor den Gedanken zu schaudern wenn dieses so sauber, reihen und strasen weis geordneten, so zierlich aufgeputzten Breternstadtchen [stadtchen g^3 über gerüsten] mit einmal in Flamen aufgehen sollte [g^3 aus sollten] sie [g^1 über ich] glaubte wirklich dergleichen zu sehen und es ist keine Frage daß ein feuriges Auge sich die Gegenstände zum schein enzünden [g^3 aus enzünteten], und als flammend vor sich schauen können. Weimar den 11ten *October* 1826; damit bricht H^5 hier ab. 28 ist doch H^9H^{10} sagte der H^9H^{10} 326, 1 das Schreckliche H^9H^{10} 4 inwendig [g^3 über drinnen H^9] dergleichen H^9H^{10} 5 ebenfalls fehlt H^9H^{10}

7 an jeder Ecke dort g^3 erst eingeschoben H^9 7. 8 wiederholen, mir ist es immer die Menschen H^9H^{10} 8 um] damit sie H^9H^{10} 9 recht zu fehlt H^9H^{10} 10 hinter sei Komma C^1C frey zu athmen H^9H^{10} In beiden Handschriften folgt [H^9 nach Klammer g^3, H^{10} nach Absatz]: Die Fürstin erwiederte diese Bemerkung mit einen freundlichen Blick, sie kannte den edlen Verwandten gar wohl, zu Künsten und Wissenschaften [dahinter war er g^3 gestr. H^9] geneigt, als Nachgeborner neben dem regierenden Fürsten, seinem Bruder, diese Wohlthaten der Menschheit zu fördern berufen. Seine schöne Gestalt, sein blondes heiteres Wesen, hatte ihn sein ganzes Leben [hier bricht H^{10} ab] hindurch in allen Ständen und unter allen Verhältnissen beliebt gemacht. 11 Was — 13 war g^3 über Dergleichen widerwärtige Schreckensbilder waren H^9 13 alsogleich [al durchstrichen g^3] H^9 14 hinaus gelangt [g über reitend] H^9 15 hin H^9 an einem] ein g über der H^9 16 schmales g aus schmal H^9 Schiffe H^9 tragendes g^3 über führendes H^9 17 das g aR H^9 18 ferne g über weite H^9 20 sachte g^3 aus sacht H^9 23 und die — 24 Blick] anmuthige Gegenstände den Blick H^9 26 zwei vor zum zweitenmal H^9 sammtähnlich H^9 27 von einer — 28 gewässert,] g^3 aR nachgetragen H^9, dahinter ebenfalls g^3 noch die Worte der sie 28 empfing — 327, 1 zogen] führte H^9 327, 1 höhern H^9 freyeren g^3 eingeschoben H^9 3 Stieg, C^1C 4 alsdann aber] und H^9; der Text von hier an bis 327, 9 erblickten sie steht auf einem links angeklebten Papierstreifen, ebenfalls von Johns Hand mit Correcturen von g^3 vor — Entfernung g^3 eingeschoben H^9 6 Fels H^9 9 erblickten sie erst g^3 zugesetzt H^9 10 das] so [gemeint war offenbar sah] man das g^3 durchstrichen H^9 12 sofort C^1C 17 bey der H^9 20 steinige C^2, steinigte H^9C^1, steinichte C, vgl. zu 318, 2 21 die mächtie Ruine g^3 über das Schloß H^9 22 tief unten g^3 eingeschoben hinter standen H^9 Statt 23 und so fanden — 328, 2 verbieten hat H^9, alles von g^1 oder g^3 durchstrichen: und nun war die Frage ob man den gelinderen Weg der vor uralten Zeiten so wie jetzt zu Pferde und wohl auch zu Wagen in die untern Hofräume führte hinauflenken oder einen steilen Pfad vielmehr Unpfad zu nennen über theils festerhaltene theils herabgestürzte Felsmassen zu Fuß hinaufnehmen wollte. Vorläufige Notizen für die spätere Fassung enthält die Rückseite eines

Blattes von H^9, sehr flüchtig von g^3 hingeworfen und nur zum Theil lesbar: hier standen sie gerade an der unersteiglichsten Steile [oder Seite?] des Schloßes Felsen herabgestürzt üb.. [üdZ, wohl Abkürzung für übereinander] als in Masse den grdigsten [?] Trümm.. Hier hatte man ruhn l... [von hatte an ganz unsicher]. Wesentlich der später aufgenommene Text steht auf der Rückseite von H^1, wo Schuchardt mit Und so 327, 23 anfängt und mit Jähe 328, 2 schliesst. 23 fanden sie sich g^1 aus standen sie H^1 25 von Urzeiten g^1 aus von der Urzeit H^1 her, g^1 über von H^1 26 unangetastet g^1 aus unangerührt H^1 wohlgegründet g^1 über auf ihrem grunde H^1 328, 1 übereinander C^1C 2 Aber das H^1C^1C, Doch [g vorgeschoben] Das H^9 mit Jähe pp. bricht H^1 ab 5 bezeigte — 6 Hand g^3 über wählte das Letzte H^9 5 bezeugte C^2 10 wenigstens g^3 vor bis gestr. H^9 14 hintereinander C^2 15 der Absatz nur durch eine Klammer g^3 angedeutet H^9 16 Komma vor das überall 19 auch g^3 über und H^9 20 ganz g^3 hinter man gestr. H^9 21 so vor auf H^9 22 Honorio g über Alfred H^9 förderliches g^3 über köstliches H^9 24 diesseits g^3 über hüben [aus hieben g] H^9 bergartig terrassenweis g^3 über hügelich H^9 25 das vor jenseits H^9 jenseits g^3 über drüben H^9 aufgleitende g^3 aus aufsteigende H^9 immer mehr g^3 vor in gestr. H^9 mäßigen g^3 eingeschoben H^9 26 abwechselnde g^3 über sich erhebende H^9 329, 3 Der Pan H^9C^1 8 verleiht g^3 über macht H^9 10 dann Düntzer DNL. 14 der Absatz ist nur durch eine Klammer g angedeutet H^9 Honorio g^3 über Alfred H^9 18 rief man fehlt H^9 19. 20 das Unheil] es H^9 20 Menschen vor Fürstin H^9 23 sachte g^3 hinter uns gestr. H^9 24 fürchtete immer g^3 unter dachte H^9 nicht g^3 vor zum gestr. H^9 25. 26 den Pferden wieder zugingen g aus sich wieder zu Pferde gesetzt H^9 26. 27 zu dem alten Herren g^3 eingeschoben H^9 27 da mit den Oheim g^3 vor hinein gestr. H^9 28 Honorio g über Alfred H^9 sogleich g über sachte nach H^9 330, 2 ritt, g^3 aus ritt H^9, ritt C^1C als es H^9 3 in H^9 folgt, g eingeklammert, g^3 durchstrichen: nach dem Wäldchen und der Wiese zu, die sie vor kurzem mit angenehmen Gefühlen und freundlichen Gesprächen heraufwärts zurückgelegt hatten. mit 330, 4 setzt H^6 ein. 4 aufsaß g^3 aus aufsah H^6 Alfred H^6

6 wie] besonders auch H^6 ist vor sind H^6 Anstalten H^6, Feuer-anstalten g^3 aus Anstalten H^9 in guter H^6, in bester g aus indeß zur H^9 7 man — 8 lassen fehlt H^6 9 aber fehlt H^6 10 schnelles — ohnehin fehlt H^6 bis] eh H^6 11 schon fehlt H^6 13 sie glaubte — 14 zu haben fehlt H^6 im Text; aR g^3: sie glaubte einen aufflammenden Bliz zusehen, ein Schlag zu hören. 14 gesehen ein vor gehört H^9 14. 15 bewegten sich] standen H^6 15 in üdZ H^6 16 welche des] diesen H^6 17 von den Jahrmargtsbrand den er erlebte H^6, von dem erlebten Jahrmarkts Brand H^9 18 zu] als zu H^6 eingebrägt H^6, eingedruckt H^9 19 hier tritt H^{12} hinzu. Kein Absatz H^6, er ist durch Klammer g^3 angedeutet H^9 wohl] freylich H^6 überraschend — 22 zurückzulassen fehlt H^6H^9 20 und fehlt H^{12} eindrücklich H^{12} eine — Vorstellung] von Ahnung und Vorstellung ein[..] g statt als von ein[em] H^{12} 21. 22 Unglück geängstigt zu werden. als H^{12} 22 um den H^6 23 budenreichen] fehlt H^6, besetzten H^9 Markt-raume H^6H^9 23. 24 schon Buden auf Buden H^6H^9, Bude auf Bude H^{12} 24 eh H^6 die — 25 Träumen] pp H^{12} 24 in und an] an und um H^6 an g^3 eingefügt H^9 25 diese H^6, diesen g^3 aus diese H^9 Hütten g^3 über Gebäute H^6 tiefen] ihren H^6 26 waren H^6 der Fürst — 331, 6 knackten fehlt H^6, der Fürst — 28 sah fehlt H^9 Hierher gehören die auf der Rückseite des Streifens H^{11} von g^1 eingetragenen Notizen: Markt erhelt und schon züngeln Fl. u. Fl. rech überspr ihm entgegen züngeln. S. 11. wo der Fürst selbst als müde ange . . . Fremder S. 16 Unten 26 selber H^{12} als g eingefügt H^{12} ein ermüdet] müde $H^{11}H^{12}$ 28 springt H^{12} sah und H^{12} Vor Flamme haben H^7H^9: Schon leckte züngelnd; mit diesen Worten beginnt die kurze hergehörige Aufzeichnung in H^7 331, 1 recht H^{12} sich] und H^9 sich — 6 unaufhaltsam fehlt H^7 übersprang H^{12} ihm entgegen — 6 unaufhaltsam fehlt H^9 Der Satz 2 ff. heisst in H^{12}: Rings die Gebäude grell [?] erhelt aber so glühend [?] als wenn sie gl . . . [oder pl . . .]; damit schliesst das Blatt. 6 Latten knackten fehlt H^7H^9 7 Leinwand — 12 wollten] schon floch da und dort die entzündete Leinewand in Fätzen in die Höhe die bösen Geister von Flammen gesäumt schien sie in ihren Elemente muthwillig Tanzend zu verzehren H^9 7 ihre — 9 als wenn] ihre da und dort entzündeten Fetzen schweben neben den ruhen[den] [?] hoch auf mit Flamen ges[äumt] [?]

... H^7, das damit abbricht. 8 sich fehlt H^9 9 hinter Geister Komma g^3 H^9 10 das erste Komma fehlt überall, das zweite den Drucken 11 Komma vor und C^1C aus den Gluthen fehlt H^9 12 Dann aber] des [g^1 gestr.] unten H^6, Unten aber H^9 kreischendem] den schreien H^6, schreyendem g^3 aus schreyenden H^9 13 rettete — lag] sich und das [2] nächste [3] was zur Hand lag retteten [1] [die Zahlen g^1] H^6 14 dem Herrn H^6H^9 sich bemüheden H^6 15 fort zu schleppen zu wälzen und von den H^6 16 die g^1 über eine H^6 17 die] wie H^6 dem zimlenden H^6 18 Raube g^1 aus Rauche H^6 lassen mußten g^3 aus ließen H^9 20 nach — 21 umsehend fehlt H^6 21 er war] so war er H^6 22 ergriffen] ereilt H^6 der fehlt H^6 22. 23 brande schon glüde was H^6 23. 24 finster in der Nacht H^6 24 Hartneckige karrackter starke H^6 25 den H^6, dem g^3 aus den H^9 grimmigen] flammenden H^6 27 Leider — 332, 2 umnebelt] Solche schräckliche Bilder trenckten [gemeint ist natürlich: drängten; das Wort ist g^1 gestrichen, darüber erneuerten g^1] sich in der Einbildungskraft der schönen Fürsten, der Greis war [g^1 gestrichen; darüber heit[er] Gesichtskreis schien g^1] umnebeld H^6 27 Leider nun g^3 über So H^9 28 so g^3 hinter Fürstin eingeschoben H^9 332, 1 nun schien fehlt H^9 morgenliche C 2 schien umnebelt H^9 3 einen wunderbaren g^1 aus eine wunderbare H^6 mit Anschein schliesst H^6 4 In — 5 waren sie g^3 vorgeschoben statt Sie waren H^9 5 einige] wenige H^9 6 nahe? 7 herab g^3 über entfernt H^9 9 erkannte;] erkannte, überall 10 das Komma fehlt C^1C kam er entgegen fehlt H^9 12 sonderbarsten H^9 13 Honorio g aR statt Alfred H^9 das zweite flieht fehlt H^9 15 hergekommen H^9 entgegen g über waren H^9 18. 19 das ergrimmt Thier g^3 über jener H^9 19 seinen] den ersten H^9 20 sprengte] ritt H^9 21 vermochte g über laufen konnte H^9 den steilen steinigen Boden H^9 22 kaum fürchtend] und es konnte nicht fehlen H^9 Pferd g^3 über Geschöpf H^9 23 nicht gewohnt H^9 aushielt H^9 Es übernahm — 27 Boden] und nach einigen haftigen [g^3 über angestrengten] Bemühungen niederstürzte H^9 28 hinter nicht Komma C^1C 333, 1 hinter auf Komma überall 2 schon] heran H^9 4 Honorio g über Alfred H^9 7 Renner g^3 aR eingeschoben H^9 8 der Ritter g eingeschoben H^9 11 und g üdZ nachgetragen H^9 13 ge-

blieben *g* eingeschoben H^9 da lag] war H^9 Honorio *g* über Alfred H^9 15 Thiere g^3 über Tyger H^9 dämpfte *g* über hielt H^9 zurück *g* vor und gestr. H^9 17 das zweite war *g* über kam H^9 19 eben g^3 vor so vorgeschoben H^9 in der Reitbahn fehlt H^9 seine Kugel g^3 über er H^9 21 eben fehlt H^9 22 heransprengend g^3 aus vorübersprengend H^9 23 vom Boden auf *g* nachgetragen H^9 26 den] seinen H^9 27 der Jüngling *g* über Alfred H^9 334, 1 Euren H^9 Frevelt nicht! g^3 (auf g^1) über Behüte! H^9 2 alles — 7 kann g^3 auf angeklebtem Papierstreifen nachgetragen H^9 4 nicht] nie Düntzer Erläuterungen S 56 frommer g^3 H^9 5 denke C^1C 8 versetzte sie g^3 eingefügt H^9 9 der — Wange g^3 über jener H^9 10 unschuldiges H^9 12 Eure g^1 über Ihrer H^9 13 ich vor darf g^1 gestr. H^9 14 Ihr g^1 über er H^9 meinem H^9 15 könnt g^1 aus könne H^9 21 zuwendet g^1 aus zusagt H^9 hinter zuwendet Komma C^1C 22 Augenblicke H^9 werden g^3 über seyn H^9 28 her g^3 aus hierher H^9 335, 2 den Eurigen *g* aus die Eurigen H^9 er *g* über man H^9 5 für andere zu g^3 über unter sich selbst H^9 hätte g^3 über dürfte H^9 6 der Absatz nur durch Klammer *g* angedeutet H^9 7 nichts H^9 8 hinter bitten Komma überall 12 vor wie Komma überall 14 so g^3 eingeschoben H^9 als g^3 über den H^9 14. 15 nur in die Welt g^3 eingeschoben H^9 17 sich über H^9 19 denn[1] eine[11] Frau[12] [dahinter mit g^3 (*g*?) gestr.] einen[5] [g^3 (*g*?) aus einem] Knaben[6] an[7] der[8] Hand[9]. kam[10] hastig[2] den[3] Berg[4] herauf[5] H^9 [die Zahlen *g* (g^3?); g^1 werden die Worte ebenso durch andere Zahlen geordnet] 21 die wir] wie wir sie H^9 war Honorio *g* über als Alfred H^9 22 war g^3 hinter aufgestanden gestr. H^9 als g^3 über warf H^9 23 warf g^3 eingeschoben H^9 an g^3 über ließ aus H^9 24 an] aus H^9 reinlich g^3 aus reinlichen und H^9 25 erkennen H^9 26 ließ *g* eingeschoben H^9 sie sei] daß sie H^9 dahingestreckten g^3 über unglücklichen H^9 27 Geschöpfs sey H^9 wie denn] so wie H^9 336, 1 hinter hielt g^3 gestr.: (die damals unter den Namen der sanften und süßen gar wohl bekannt war aus der sich einfache, herzergreifende Töne [*g* über Züge] gar wohl entwickeln ließen). gleich — weinend] Er [*g* gestr.] weinte[4] wie[1] die[2] Mutter[3] [die

Zahlen *g*] H^9 2 neben ihr kniecte fehlt H^9 3 der Absatz nur durch Klammer g^3 angedeutet H^9 6 sich von H^9 7 in kurzen Sätzen sich äußernde *g* vor Sprache gestr. H^9 kurz und abgebrochen *g* eingefügt H^9 9 ohngefähren H^9C^1 (nicht C^2) 10 verfehlen C^1C 14 Die — 15 reisen g^3 aR zugesetzt H^9 16 unter Deines gleichen H^9; unter fehlt in den Drucken vielleicht nur durch Druckfehler 22 spielend *g* über mäßig H^9 337, 2 rechts g^3 vor am gestr. H^9 herab g^3 (und g^1) aus herauf H^9 mit Reiter beginnt H^7 heransprengen H^7 3 die] und H^7, die g^3 über und H^9 da vor alsobald H^7 7 wie — Jagd fehlt H^7 geraden] nächsten H^7 8 diesem traurigen Zeichen] der Stadt H^7 Über] nun kamen kamen sie über H^7 9 einhersprengend] und H^7 stutzen H^7 10 sie fehlt H^7 nun g^3 aR statt bald H^9 nun — werdend] der Gruppe zu der Grupe sich nähernd H^7 werdend g^3 (auf g^1) aus werden H^9 11 die — auszeichnete] die sie unten auf der abhängigen Fläche gewahr w[ur]d[en] H^7 12 Nach — 13 ward fehlt H^7 14 ergab] gab ward H^7 wenig H^7 So — 15 Fürst] Der Fürst stand H^7 15 vor — Ereigniß] vor dem wunderbaren Schauspiel H^7 seltsamen g^3 über unerwarteten H^9 einen — 16 Fuße] alles im Kreis umher. Erst reiter dan manche nach eilenden zu Fuße H^7 17. 18 anzuordnen auszuführen] nur es auszuführen und anzuordnen H^7 20 wie die H^7 20. 21 und Kind fehlt H^7 21 Und — Familie] und die Familie gab nun H^7 mit gab beginnt H^{13} 21. 22 Schmerzen Überraschen H^7 22 Der Mann — 24 Fürsten] Doch der gefaßte Mann stand feierlich [?] H^7 23 von H^9, vor *g* aus von H^{13} 25 Herr — Jäger] Fürst H^7 26 hin fehlt H^7 27 Ja [oder so?] habt H^7 umkomme] auch [?] H^7 hinter umkomme Komma C^1C 28 das H^9, dieß *g* (auf g^1) über das H^{13} 338, 2 ohne Noth fehlt H^7 3. 4 hier links hinauf] links her H^7 4 sah hier H^7 5 vor mir fehlt H^7 neugierig — 6 hierher] ich eilte herauf erst [?], neugierig und hülfsbedürftig H^7 6 eilt ich her g^3 eingeschoben H^9 hierher *g* aus her H^{13} sagte H^7H^9, beorderte *g* über sagte H^{13} über den beiden Kommaten sind Gedankenstriche *g* eingeführt H^{13} und festgehalten worden C^1C, wo aber daneben nur das erste Komma stehn geblieben ist 7 auf] an H^7 im Kreise hinter ziehen H^7 ihr — 8 Gewehre] Jed[er] lade sein Gewehr H^7 8 geht — 10 Ende fehlt H^7 10 guter] armer H^7 werden — Geschöpf] wir werden den Ungetüm [?] H^7

11 unvorsichtig genug] so unvorsichtig H^7 12 entwischen H^7H^9, entkommen *g* aus entwischen H^{13} 12 Das — 15 Vertheidigung] Wir haben uns still und mit Wasser zur Vertheid[i]g[ung] bewaf[net] [?] H^7, Wir hielten uns still, versetzte jener, hatten Wasser zu unserer Vertheidigung H^9H^{13} [*g* hat aber H^{13} diese Worte gestrichen oder überklebt und darüber das im Texte Stehende eingetragen: nur dass *g* neben 13 gespannt auch bereit, aufmerckend notirt und 14 wir hatten für früheres wir hielten eingesetzt ist; endlich 15 unsrer] 15. 16 eine Pulvertonne H^7 16 auf] in die Luft H^7 vor und Komma H^9C^1C und fehlt H^7 16. 17 an uns heran] zu uns wir eilen H^7 17 über uns weg] fehlt H^7H^9, *g* eingeschoben H^{13} übereilen H^7 und — 18 Leute] Her[r] wir sind sehr unglücklich H^7 19 kein Absatz H^7, er ist g^3 durch Klammer angedeutet H^9 Anordnungen] Anordn[un]g zu treffen H^7 20 aber einen] Unbestimt war es wie man handeln solle ein H^7 21 — 339, 6 vgl. die Lesarten zu 344, 3, wo freilich der vergleichbare Text so stark abweicht, dass hier nur auf wenige Varianten [= H^{9a}] hingewiesen werden kann 21 alten fehlt H^7 (H^{9a}) (herab] herein H^{9a}) heranspringen H^7 (H^{9a}) 22 für — 23 Wächter] als den Wärtel der der alten Ruine H^7 23 der die — 25 beaufsichtigte] die nun aber wo nicht wohnlich doch g . . . [?] werden sollte H^7 hinter 25 beaufsichtigte folgt welche Fürst Oheim klug und verständig ausgedachte Plane auszuführen in der guten Jahrszeit wirken lies. g^3 durchstrichen H^9 25 ohne Athen H^7 (Athemlos stürzte er heran H^{9a}) springend fehlt H^7 26 hinter doch folgt indem er sprach [?] oben liege der Löwe H^7, das damit abbricht 27 (hinter der zweyten Mauer H^{9a}) Ringmauern H^9 339, 1 das Komma fehlt C^1C Verflucht [*g*, von g^3 gestr.] über Ach! [*g* gestr.] vor Ärgerlich H^9 1. 2 Ärgerlich aber schloß er: g^3 über rief er aus, H^9 2 der Mann] er H^9, der Mann *g* (auf g^1) über er H^{13} habe g^3 aus hatte H^9 3 lassen! *g* aus lassen, H^9, lassen, C^1C 4 Hätte — gehabt] hätte ich sie bey der Hand gehabt wie sie war [*g* gestr.] H^9, (Wäre meine Büchse mir zur Hand gewesen H^{9a},) fehlt C^1C; s. oben S 457 f. wäre g^3 über hätte H^9 5 aufgestanden g^3 aus aufstehen sollen H^9 und das H^9, und [*g* gestr.] das H^{13} wäre *g* statt hätte [g^3 gestr.] H^9 gewesen *g* statt gehört H^9 und — 6 gebrüstet] fehlt H^9, *g* zugesetzt H^{13} mit 6 schliesst H^{13}

wieder ab. Es folgt in H^9 hinter Absatz eine lange, später ausgeschiedene Partie, deren einzelne Züge theilweise an späterer Stelle verwerthet worden sind: Man ziehe von hier aus einen weiten Kreis um die zugängliche Seite des Schlosses; er ist den alten Fahrweg herauf gekommen, sagte der Wärtel, und auch nur diesen kann er wieder herunter — um so leichter kann man ihn abschneiden, versetzte der Fürst; ich gebe Dir den Auftrag Alfred [*g* gestr.], man schießt nicht eher als bis er entrinnen will [vgl. 340, 9. 10] — Die Sonne der Gnade und der Weisheit geht uns auf, rief der Mann; was habt Ihr für Mittel ihn aufzufangen, sagte die Fürstin, — wir wollen hinauf, ich und der Knabe; gebt mir eine Büchse, sagte der Wärtel; ich begleite sie, allein sollen sie nicht gehen [vgl. Lesarten zu 344, 3]. Ich geh nach der Stadt zurück und bringe das gegitterte Behältniß — Erklärt mir die wunderlichen Anstalten sagte der Fürst. Alfred war mit den Jägern fortgezogen die Ausgänge zu besetzen; der Knabe schien seine Flöte versuchen zu wollen, man nannte sie sonst die sanfte süße Flöte, sie war kurz geschnäbelt wie die Pfeifen, wer es verstand wußte die anmuthigsten Töne daraus hervorzulocken [vgl. 339, 19—23]; eine Melodie die keine war, eine Tonfolge ohne Gesetz und eben deswegen vielleicht so herzergreifend [vgl. 340, 15—17]. Der Vater fing an zu reden, das Kind hielt inne und die Umstehenden schienen wie bezaubert, von der Folge der liederartigen Weise, als der Vater mit anständigen Enthusiasmus zu reden anfing und fortfuhr [vgl. 340, 17—20]. 7 Der Fürst — 10 herandrohte] vgl. Lesarten zu 344, 3 [= H^{9a}] militairische Laufbahn H^{9a} 8 kam H^{9a} da er g^3 über der H^9, der H^{9a} auch wohl $H^9 H^{9a}$ 9 befunden H^{9a} 10 Verderben H^{9a} herandrohte g^3 aus heran zu drohen scheint [darüber schien g^3] H^9, heran zu drohen scheint H^{9a} sagte hierauf: g^3 zugesetzt H^9 13 anrichtet g^3 aus anrichte H^9 14—18 vgl. die Lesarten zu 344, 3, wo die entsprechende Partie aber so stark abweicht, dass hier nur wenige Lesarten zu verwerthen waren [= H^{9a}] 14 Frau und Kind H^{9a} erwiderte — hastig g^3 eingeschoben H^9 16 halten H^9 (wohlbeschlagenen gegitterten H^{9a}) heraufbringe H^9 (hinaufgebracht H^{9a}) 17 ohnbeschädigt H^9 18 wollen H^9 19—23 vgl. Lesarten zu 339, 6 [= H^{9a}] 20 ein — 21 pflegte] man nannte sie sonst di sanfte süße Flöte H^{9a} 24 welcher wie der — 25 aber g^3

hinzugefügt über dieser H^9 27 vor und Komma H^9C^1C an d gestrichen vor und H^9 340, 1 entstellt g^3 über verrammelt H^9 durch den engen H^9 2 zu g^3 eingeschoben H^9 7 Du hast — 8 Tagwerk fehlt H^9 9 schießt — 10 könnt;] vgl. Lesarten zu 339, 6 [= H^{9a}] 9 bis — 10 könnt] bis er entrinnen will H^{9a} 12 hinter will folgt, meist g^3 durchstrichen: seltsame Schicksale bedrohen uns heut unten das grimmige Feuer das wir löschen, oben das grimmige Thier das wir schonen sollen H^9 Mann — 13 stehen fehlt H^9 13 Eilig — 14 vollführen g^3 angehängt H^9 15 seine — 20 fortfuhr vgl. Lesarten zu 339, 6 [= H^{9a}] 16 vielleicht hinter deswegen H^{9a} 18 Bewegung einer] Folge der H^9H^{9a} 19 anständigen H^9H^{9a} 26. 27 aber ein Theil g^3 (und g^1) aus er aber H^9 27. 28 dreimal es g^3 aus er H^9 341, 1 Seiten H^9 da wollen sie] diese wollen g^3 aus da will er H^9 2 muthwillig — hinab g^3 eingefügt H^9 3 sie auf g^3 über ihn hinunter H^9 trägt — 4 widerstehend,] trägt er sie und sie widerstehen g^3 aus er widersteht H^9 4 widerspenstig g^3 eingeschoben H^9 nein g^3 (auf g^1) eingefügt H^9 5 gewinnen sie schneller ihren aus gewinnt er schnell seinen H^9 5. 6 gelangen endlich g^3 (auf g^1) aus so gelangt er schnell H^9 6 von — zu Fluß fehlt H^9 7 dahin H^9 8 die] wie H^9 9 Absatz nur durch Klammer g^3 angedeutet H^9 10 Ewigkeit. H^9, Ewigkeit? C^2 11 ihr euch aber H^9 11. 12 betrachtet hier die Biene! g^3 eingeschoben H^9 12 Komma nach Biene C^1C im späten Herbst sammlet H^9 19 Komma vor seht überall seht hin! es fehlt H^9 20 ungedulbig — 21 es] denn [darüber ist g^3] es [darüber 3 g^1] ist [darüber 2 g^1] ungedulbig [darüber 1 g^3; dahinter schnaubt es g^3 eingeschoben] H^9; die Striche meist g^3; Goethe wollte also zuerst schreiben: denn es ist ungedulbig; dann: ungedulbig ist es 23 es g^3 (auf g^1) über sie H^9 25 ernsten H^9C^1, ernstes C 27 Doch g^3 über Aber H^9 342, 10 reiner Kehle, g^3 eingeschoben H^9 14 am Graben pp. H^9; die übrigen Verse der Strophe fehlen. nach Graben Komma C^1C; vgl. 343, 4. 347, 7. 16 schwebten C^2 25—343, 18 fehlen H^9; doch deutet ein Zeichen g^3 wohl darauf hin, dass hier ein Einschub beabsichtigt war. Mit 19 führt H^9 ohne Absatz, doch hinter einem Zeichen (g^3 auf g^1) fort. 343, 14 Semikolon Düntzer Erläut. S 73, Punct C^1C Düntzer DNL. 19 nur — 20 verhallten hinter Eindruck H^9 20 man konnte H^9 22 hinter

gerührt von g ein Zeichen H^9 Der Fürst — 23 gelehnt] und die Fürstin schämte [g^1 gestr.] H^9 25 versagte fehlt H^9 29 Minuten] Augenblicke g^1 aus Augen H^9 30 Stille g^1 aus Stimme H^9 344, 1 unten g^1 über und H^9 2 von oben] da ringsumher H^9 Erstehen g^1 über Wüthen H^9 bedenklich fehlt H^9 ruhenden g^1 über gereizten H^9 3 hinter Löwen g^1 die kaum lesbare Notiz: Fürst zu Pferd steigend H^9 Es folgt in H^9 eine lange Partie, von g^1 energischer durchstrichen als der übrige Text, auch durch die Randnotiz g^1: Wenig Anordng [oder Weniger Unordng] vom Dichter verworfen; sie beruht, da ihr Inhalt streckenweise an dieser Stelle geradezu unmöglich ist, zum Theil gewiss nur auf Versehen Johns, der etwa Notizen Goethes unrichtig zusammenstellte. Sie berührt sich wie die zu 339, 6 mitgetheilte Stelle mit mehreren, an anderm Orte in den Text gestellten Partien: Nur der Fürst, dem seine militairische Laufbahn auch hier zu statten kam, der sich wo auch wohl schon in Fällen befunden hatte wo von mehreren Seiten unvermeidliches Verderben heran zu drohen scheint sah umher und sprach mit gefaßter Stimme [vgl. 339, 7—10]: und ihr glaubt also, daß ihr den entsprungenen Löwen wo ihr ihn antrefft durch euren Gesang durch den Gesang dieses Kindes, durch diese Flötentöne beschwichtigen und ihn unschädlich so wie unbeschädigt in euren Verschluß wieder zurück bringen könntet. — Sie bejahten es, versichernd und betheuernd [vgl. 344, 7—13]. Und so war denn das Erste, daß man sich überzeugen müsse welchen Weg das Thier eingeschlagen wo es gegenwärtig zu finden, ob es kein Unheil angerichtet, und ob ihm kein Leids geschehen. Unter diesen kurzem Bedenken sahen sie vom Schloß herein einen Mann eilig heranspringen es war der Schloßwärter, den wir kennen. Athemlos stürzte er heran und aus abgebrochenen Meldungen enträthselte man sich, der Löwe befinde sich oben, hinter der zweyten Mauer wo er sich ruhig und wie es schien ermüdet hingelagert hatte. Wäre meine Büchse mir zur Hand gewesen rief der Mann, als er zu Athem gekommen war, er läge droben um nicht wieder aufzustehen, und wir hätten ein köstliches Fell gewonnen [vgl. 338, 21 — 339, 6]. Der alte Thierbändiger fiel ein und rief: man solle Frau und Kind hinaufgehen lassen, bis er de um das Thier zu beschwichtigen, bis er den wohlbeschlagenen gegitterten Kasten hinauf gebracht

um sich des edlen Geschöpfs völlig wieder zu versichern [vgl. 339, 14—18]. Wollt ihr, sprach der Fürst zu der Frau und dem Kinde, wollt ihr das Abenteuer wagen und gegen den Löwen hinaufziehen? Sie bejahten es eifrig. Alfred, sagte der Fürst hierauf, umzingelt mit allen Jagdgenossen den Gipfel zeigt er sich auf Schußweite so fehlt ihn nicht; Kommen sie oben mit ihm zu rechte so mags gut seyn. Gebt mir die geladene Büchse sagte der Thurmwärter, ich begleite sie, und muß ihnen Ort und Gelegenheit zeigen, ich kann noch manches mit ihr verabreden [vgl. Lesarten zu 339, 6]. [Absatz.] Der gefährliche Kreis war geschlossen, Alfred beherrschte ihn, der Fürst, die Fürstin und übriges Gefolge ritten nach der Stadt; man trug den Tyger mit hinunter, Mutter Knabe und Wärtel jedoch, stiegen getrost zum Schlosse auf [vgl. 344, 14—18]. mit 344, 4 setzt H^8 ein 4 nahe zu H^8 6 denn H^8 zu Frau und sprach H^8 7 Ihr glaubt — 14 zugegeben fehlt H^8, wo aber eine Lücke angedeutet ist; vgl. dagegen die Lesarten zu 344, 3 [= H^{9a}] 7 : und ihr H^{9a} 8 vor wo Komma C^1C 9 mit Hülfe dieser] durch diese H^{9a} 10 sodann fehlt H^{9a} 11 seinem g^1 aus seinen H^9, euren H^{9a}; war seinem in den Text aufzunehmen? 13 mit betheuernd endet die entsprechende Stelle H^{9a} Wegeweiser H^9 14—18 vgl. die Lesarten zu 344, 3, die aber nur in Auswahl verglichen werden [= H^{9a}], da die vergleichbare Partie durchgehend stark abweicht. 14—16 (der Fürst, die Fürstin und übriges Gefolge ritten nach der Stadt H^{9a}) 15 folgt H^8 16 Die vor Mutter H^8 Mutter aber und Sohn stiegen mit dem Wärter H^8 (Mutter Knabe und Wärtel jedoch stiegen H^{9a}) 17 begleitet fehlt überall; der Fehler beruht auf der Änderung des ursprünglichen mit H^8 oder und H^{9a} in von H^9, das natürlich ein Participium braucht: Goethe hat es hinter dem Relativsatz der — hatte vergessen. Ich wählte begleitet (statt geleitet in den meisten Ausgaben) mit Rücksicht auf die Äusserung des Wärters: Ich begleite sie in den Lesarten zu 339, 6 und 344, 3 und auf Paral. 5. 18 gegen den Berg [aus das Schloß] hinan H^8 (zum Schlosse auf H^{9a}) 19 hohlen Weg H^8 20 zu Schlosse H^8 21 Reis H^8H^9 22 augenblickl[ich] entzünden H^8 23 es wird üdZ H^9 24 alles in Güte fehlt H^8 25 kein Absatz H^8 25 Weiter — 26 Honorio] Weiter hinauf trafen sie Honorio sitzen auf

der Mauer H^8 26 seine] eine H^8H^9 im Schoose H^9 27 gelegt — wie fehlt H^8 zu jedem] auf jedes H^8 28 Aber — 345, 2 zerstreut fehlt H^8 345, 3 entzünden H^8 4 jedoch fehlt H^8 5 schencken sie in sich gekehrt sie gleich gül[tig] anzusehn und zerstreut umher zu blicken. Sie redet ihn lebhaft an: Sch. J. M. rief sie [diese beiden Worte eingeschoben] H^8 8 ich segne dich, guter junger Man H^8 9 Honorio — 10 begann] Hon. blickt auf H^8 dorthin fehlt H^9 10 sich auf ihrer Bahn sich [g^1 gestr.] schon herabsenkte [g^1 aus herablenkte]; H^9 11 rief die Frau fehlt H^8 Recht vor Du H^8 12 viel fehlt H^8H^9 12. 13 nur säume nicht fehlt H^8 13 aber g^1 eingeschoben H^9 zuerst] vorher H^8 14 Ich segne dich hinter selbst H^8, das damit schliesst. 15 stieg weiter fehlt H^9 aber fehlt H^9 nach dem Scheiden sich nochmals umzukehren H^9 17 beschien H^9 vor 19 Wenn hat H^9 noch die undeutliche Notiz: Treffen auf Honorio g^1 19 nunmehr g eingefügt H^9 Vater Wärter unterwegs H^9 24—26 die wir einen Eingang gebrochen haben, da das Hauptthor verschüttet ist. H^9 26 dahinein H^9 27 Knabe kann H^9 346, 1 Tre Wendeltreppen H^9 3 jedem H^9 5 Diese H^9 10 Komma nach habe überall 14 die] den H^9 15 vor und Komma C^1C in der düstern] der H^9 17 nach und nach] aber nach und H^9 19 mit fehlt H^9 22 jedoch] hingegen H^9 heiterm H^9 27 Beschwerde g^3 aus Beschwerlichkeit H^9 27. 28 hie und da g^3 über einigemal H^9 mit 28 sich niederzulegen beginnt das zweite Blatt H^{13} doch] aber H^9, doch g (auf g^1) über aber H^{13} 347, 1 wenig entblätterten, buntbelaubten] wenig entlaubten noch genugsam schattenden g^3 aus halbentlaubten obgleich noch schattenden H^9, wenig entblätterten, buntbelaubten g aus wenig entlaubten, noch genugsam schattenden H^{13} 2 in den — 4 und sein] am klaren sonnigen Orte niedersetzte, und sein H^9, in den letzten Strahlen der Sonne, die sie durch eine Ruinenlücke herein sandte, wie verklärt niedersezte und sein g über am klaren sonnigen Orte niedersetzte, und sein H^{13} 5 abermals begann g^3 über zu wiederholen anfing H^9 7 Aus g^3 über In H^9 hier im] in dem H^9 pp nach Graben H^9, wo 8—14 ganz fehlen 11 das erste Komma fehlt $H^{13}C^1C$; vgl. 342, 18 14 angethan. $H^{13}C^1C$; vgl. 342, 21 20 war] hatte H^9, war g über hatte H^{13} 21 Halstuch — 29 hatte ist in H^{13} durch eine saubere, zum Druck stimmende Rein-

schrift, auch von Johns Hand, überklebt; ich gebe die Correcturen und Varianten der Urschrift 23 für Freuden sich H^9 mit — Armen] fehlt H^9, mit ausgestreckten Armen sich g^1 üdZ H^{13} 24 angewohnter Weise fehlt H^9H^{13} 25 gerufen und fehlt H^9H^{13} wäre — 26 worden] hätte nicht die derbe Faust des Wärtels sie erinnert H^9H^{13}; daraus in H^{13} von g^1 das im Text Stehende 28 kein Absatz H^9H^{13} mit mit H^{13} (in der Reinschrift) 29 Tönen sich H^9, Tönen sich [g^1 gestr.] H^{13} 348, 1 Ewige H^9H^{13} Erden pp. H^9, wo 2—8 fehlen 4 statt des Semikolons Punct $H^{13}C^1C$; vgl. zu 343, 14 5 Komma $H^{13}C^1C$; vgl. 343, 15 9 der Blick g^1 über daß undeutlich übergeschrieben H^{13} man in — 11 Despoten] ein so grimmiges Geschöpf der Tyrann der Wälder, der Despot H^9H^{13}; daraus g (auf g^1) das im Text Stehende corrigirt H^{13} 10 Geschöpfs g^1 H^{13} 13 habe — können] ausdrücke H^9, habe spüren können g (auf g^1) über ausdrücke H^{13} 14 in] zu H^9, in g (auf g^1) über zu H^{13} mit aus bricht H^{13} ab 17 vgl. Göttling an Goethe 15. Januar 1828: Bl. 239 (z. 5) muß es wohl heißen: „wie der dem eigenen friedlichen Willen anheimgegebene". 18 mit friedlichen bricht H^9 ab 22 Sel'ger Eckermann 18. Januar 1827, Seliger C^1C 25 streiche das Komma hinter bannen 26 Lieben C^1 hinter Knie Komma C 27 beide Kommata fehlen den Drucken.

Paralipomena.

1. Das ältere Schema der „Jagd", von dem Goethe Eckermann 15. Januar 1827 erzählt, ist nicht auf uns gekommen. Dafür aber das wachsend ausführliche Schema, das Goethe sich für die „Novelle" neu anlegte. Ich drucke im Wesentlichen die reichhaltigste Gestalt, Johns Reinschrift H^4 mit ihren Zahlen ab, nur Versehen und Missverständnisse corrigirend, und theile unter dem Texte die Abweichungen von H^1—H^3 mit, ohne aber die von Goethe in H^3 gebrauchten Zahlen zu notiren.

1. Nebel Morgen.
2. Halb bedeckter Schloßhof.
3. Versammelte Jäger.
4. Halbgesehenes Gewimmel.
5. Des Fürsten Abschied von der Gemalin.
6. Dame allein.
7. Reit=Toilette.
8. Anmeldung des Oheims.
9. und des Malers.

---

1 Nebelmorgen H^4 2 fehlt H^1H^2, Schloßhof g^3 aR H^3 3 schon versammelte H^1 4 fehlt H^1H^2, g^3 aR H^3 5 Abschied $H^1H^2H^3$, dahinter g^3 in H^3 Von der Gem. in H^1 folgt: Abritt Jahrmarckt [durchstrichen und punctirt] Buden gemahlte Thiere, was alles erst hinter Nr. 22 gehört; s. u. 7 fehlt H^1H^2, R. Toilet. g^3 nachgetragen H^3 8 Mit dem Schwager H^1H^2, Mit dem Schwager [g corr. Oheim] H^3 9 Und Mahler $H^1H^2H^3$

[**1.**] 1 = 315, 1. 2 = 315, 1—3. 3 = 315, 4. 4 = 315, 5 ff. 5 = 315, 16. 6 = 317, 10 ff. 7 nicht ausgeführt. 8 = 318, 12. 13. 9 = 318, 13.

10. Zeichnungen des alten Schlosses.
11. Lage im Allgemeinen.
12. Über den Wald hervorragend.
13. Als Wald.
14. Auf und mit dem Felsen gebaut.
15. Festestes Gestein.
16. Gestreift.
17. Ewige Dauer.
18. Durchaus von uralten Bäumen bewachsen.
19. Vorsätze des Ausbildens.
20. Lust dahin zu reiten.
21. Vielleicht die Jagd von weiten zu sehen.
22. Alfreds Thätigkeit.
23. Sie reiten durch die Stadt.
24. Durch den Jahrmarkt.

---

10 Zeichn[un]g[en] und Risse des alten Schlosses, Überl[egen] [dies Wort sehr unsicher] H^1, Abrisse des alten Schlosses vorweisen H^2, Altes Schloß Zeichnungen H^3 11—17 fehlen H^1H^2, g^3 aR zu 10 gewiesen H^3 12 Uber ein[en] Wald hervorsehen H^3 13 als Wld [?] H^3 14 und fehlt H^4 15 Festestes fehlt H^3 17 Härte Dauer H^3 18 fehlt $H^1H^2H^3$ 19 Auslegung Beschreib[un]g g H^1, Beurthelt neue [?] Vorschläge H^2, Erklärung des Vorhabe[n]s H^3 20 Dahin reiten $H^1H^2H^3$; dahinter in H^1: Ernste Darleg[un]g[e]n, einges ausde[n]ck[e]n [undeutlich], auf neuer Zeile Bereiter Bruder H^1; weiteres in H^1 nicht mehr lesbar, das nach einer halbdurchschnittenen unleserlichen Zeile endet. 21 fehlt H^1, Jagd viell[eicht] von weitem H^2, Vielleicht Jagd von weiten H^3 22 fehlt H^1, Stalljuncker H^2, Hofjuncker [darüber Alfred g^3] thätig H^3 23 Abritt H^1 [vgl. zu 5] H^2, Abritt [vor 22 gestellt, aber durch b a zurechtgewiesen] H^3 24 Jahrmarkt $H^1H^2H^3$

---

10 = 318, 15 ff. 11 = 318, 27 ff.? 12 = 317, 18—20. 13 = 319, 8? 14 = 319, 1—5. 15 = 319, 2. 16 fehlt. 17? 18 = 317, 26 ff. 319, 8. 320, 6? 19 = 318, 22 ff. 321, 28 ff. Lesarten zu 318, 17? 20 = 321, 21—25. Lesarten zu 321, 18. zu H^1 323, 26? 21 = 318, 1—11. 22 = 317, 4—8. 321, 19. 23 = 322, 7 und Lesarten. 24 = 322, 9. 324, 3.

25. Buden, Handel und Wandel.
26. Wilde Thiere.
27. Ausgehängte Bilder.
28. Vorsatz nachher einzutreten.
29. Oheim Reminiscenz eines Brandes.
30. Umständlich erzählt.
31. Allgemein referirt.
32. Fürstin kennt schon die Geschichte.
33. Unangenehmer Eindruck.
34. Abgeschüttelt.
35. Ins Freye.
36. Anmuthiger Weg.
37. Gärten.
38. Stieg.
39. Gebüsch.
40. Darauf Wald.
41. Erste Höhe.
42. Rückblick.

---

25 Handel und Wandel fehlt $H^1 H^2 H^3$ 26 gemahlte Thiere H^1, das nicht weiter in Betracht kommt. 27 Ausgehängte fehlt $H^2 H^3$ 28 fehlt H^2, g zugesetzt H^3 29 Oheim fehlt $H^2 H^3$ Reminiscenz] Ahnung über einem unleserlichen B...dung H^2, Reminiscens g^3 über Ahnung H^3 eines Brandes] Geschichte des Brand[es] zu Haag H^2, Brand vom Haag H^3 30 fehlt $H^2 H^3$ 31 fehlt H^2 Eindrücke im Allgemeinen referirt H^3 32 fehlt H^2, g^3 eingeschoben H^3 33—35 fehlen $H^2 H^3$ 36—40 fehlen H^2, g aR zu 41 gewiesen H^3 36 Unmuthiger H^4 40 Darauf fehlt H^3 41 auch g aR zu 41 gewiesen H^3 42 Schön[er] rückblick H^2

---

25 = 322, 9 ff. 325, 5. 6 und Lesarten. 26 = 325, 9 und Lesarten zu 325, 6. 27 = 325, 15 ff. und Lesarten zu 325, 6. 28 = 325, 26 ff. 29 = 323, 9 ff. 30 = 323, 16 f.; oder sollte die ausführliche Darstellung 330, 19 — 331, 27 hier Platz finden? 31 = 323, 17—23. 32 = 323, 16. 33 = 326, 11 ff.; doch entsprechen dieser Nr. des Schemas wohl eher die Varianten zu 325, 28. 34 = 326, 13. 35 = 326, 14. 36 = 326, 15 ff. 37. 38 = 326, 20. 39 = 326, 22. 40 = 326, 23. 41 = 327, 1. 42 = 327, 7.

43. Schöne Gegend.
44. Oberer Theil des alten Schlosses sichtbar aber umnebelt.
45. Abwärts.
46. Halb von Wald bedeckt.
47. Neues Schloß.
48. Oberer Stadttheil.
49. Fluß hie und da.
50. Herrliche Landschaft.
51. Zweyte Höhe.
52. Voller Anblick des alten Schlosses.
53. Wunsch eines dortigen Aufenthalts.
54. Stadt fast ganz zu übersehen.
55. Land.
56. Fluß im ganzen Lauf.
57. Ferne gegenüber.
58. Friedlicher Eindruck.
59. Betrachtung des reinen Überblicks.
60. Im Gegensatz des bürgerlichen Wesens.
61. Ein Brand entsteht in der Mitte der Stadt.
62. Auf dem Markte.

---

43 Gegend H^2 44 fehlt H^2 Oberer Theil des Schlosses *g* aR; hinter des ist a. g^3 eingefügt, hinter Schlosses steht g^3 umnebelt H^3 45—49 fehlen H^2, g^3 aR zu 43 gewiesen H^3 46 vom H^3 47 Neues fehlt H^3 50 fehlt H^2H^3 52 Anblick des Schlosses H^2, Voller [*g* vorgeschoben] Anblick des a. [g^3 üdZ] Schlosses H^3 53 fehlt H^2, Wunsch *g* eingeschoben H^3 Hinter 53 Rückblick Gegend interessant H^2, Rückblick schönere Gegend H^3; vgl. 42. 43. 54—56 fehlen H^2, g^3 aR hinter 53 verwiesen H^3 54 Stadt fast ganz übersichtig H^3 57 fehlt H^2H^3 58 fehlt H^2, Friedlich H^3 59. 60 fehlt H^2, g^3 aR zu 58 verwiesen H^3 61 Brand H^2, Brand in der Mitte der Stadt H^3 62 fehlt H^2H^3

---

43 = 326, 14. 22. 327, 15. 44 = 327, 5. 12? 45. 46 ?? 47 = 327, 10. 48 = 327, 11. 49 = 327, 13. 50 = 327, 15. 51 = 328, 10. 52 = 327, 21? 53 = 328, 5? 54 = 328, 18. 19. 55 = 328, 24 ff. 56 = 328, 23 f. 57 = 328, 25? 58 = 329, 8. 59 = 329, 6 ff. 60 = 329, 10 ff. 61 = 329, 16. 62 = 329, 15 f.

63. Oheim mit einem Reitknecht zurück.
64. Fürstin und Alfred allein.
65. Sie sieht die längst bekannte Beschreibung des Oheims.
66. Alfreds Sorge sie zurück zu führen.
67. Tyger aus dem Gebüsch.
68. Flucht der Fürstin.
69. Alfred ihm entgegen.
70. Schießt.
71. Fehlt.
72. Tyger vorbey.
73. Der Fürstin nach.
74. Vorsprung vor Alfred.
75. Verfolgung.
76. Tyger retardirt bergauf.
77. Fürstin stürzt.
78. Erhebt sich.
79. Steht neben dem Pferde.
80. Tyger heran.
81. Alfred auch.
82. Schießt.
83. Der Tyger fällt.

---

63 Schwa[ger] zurück H^2, Schwager [darüber Oheim g] zurück H^3 64 Ahnung Fürstin und Junker H^2, Fürstinn. die Ahnung H^3 65 Brand fortwährend Erlebniß des Schw[agers] H^2, die Beschreibung H^3 66 fehlt H^2, Sorge des Junkers sie zurück zu führen H^3 69 Junker angreift H^2, Juncker [darüber Alfred g^3] ihm entgegen H^3 74 Vorsprung H^2, Vorsprung vor dem J[unker] [darüber Alfred g^3] H^3 76 retardirt] langsam H^2 79 fehlt H^2 80 Der Tyger Ankunft [?] H^2 81 fehlt H^2, Junker auch H^3 82 Schuß des Junkers H^2 83 Tyger liegt H^2

---

63 = 329, 27 ff. 64 = 329, 28. 330, 4. 65 = 330, 12—18. 66 = 330, 4 ff. 67 = 332, 7—10. 68 = 332, 13 ff. 69 = 332, 15 f. 70 = 332, 16. 71 = 332, 17. 72 = 332, 18 f. 73 = 332, 20. 74 = 333, 4. 5. 75 = 333, 5? 76 = 333, 2. 77 = 332, 26. 78 = 332, 28. 79 = 333, 8. 80 = 333, 2. 7. 81 = 333, 7. 82 = 333, 9. 83 = 333, 10 f.

84. Alfred vom Pferde.
85. Bewegung beider.
86. Er kniet auf dem Tyger.
87. Äußerer Anstand.
88. Zugesagte Gnade.
89. Ausgesprochener Wunsch zu reisen.
90. Schon oft wiederholt und motivirt.
91. Warum sich entfernen jetzt eben da er so hülfreich geworden.
92. Höhere Bildung als Vorwand.
96. Ankunft der Frau mit dem Knaben.
97. Jammer.
93. Die Jagd naht sich.
94. Sie haben den Brand gesehn.
95. Eilen nach der Stadt.
98. Zusammentreffen aller.
99. Der Mann kommt.

---

84. 85 fehlt H^2, g^3 aR zu 83 verwiesen H^3 85 Fürstin u[nd] er in Bewegung H^3 86 fehlt H^2H^3 87—92 fehlt H^2, g^3 aR zu 83 verwiesen H^3 87 Auser Anstand H^3 88 Zugesagte Gnade] Dank H^3 89 Ausgesprochener fehlt H^3 90 Schon fehlt H^3 91 Entfern[un]g da er uns so hülfr[eich] sey H^3 92 Höhere] Hoher H^3 als Vorwand fehlt H^3 H^4 hat die durch die Zahlen angegebene, zu H^2H^3 stimmende Reihenfolge; doch werden die Nrn. 96. 97 in H^4 von g^3 durch ein Zeichen vor Nr. 93 verwiesen, ohne dass die Zahlen geändert sind. 93 Jagd ferne H^2, Jagd von Ferne H^3 94 Brand gesehen H^2H^3 95 Nach ... der Stadt H^2, Nach der Stadt eilend [dies Wort g nachgetragen, g^3 gestrichen] H^3 Hinter 95 Gruppe H^2, Antreffen Gruppe [g gestrichen] H^3 96 mit dem Knaben] Kind H^2 97 Jammer beyder H^2 98 fehlt H^2, g eingeschoben H^3 99 kommt fehlt H^2H^3

---

84 = 333, 13 f. 85 = 333, 15? 86 = 333, 14. 87 = 333, 17 ff. 88 = 334, 21 ff. 89 = 334, 24. 90 = 334, 23 ff. 91 später nicht ausgeführt. 92 = 334, 26 — 335, 5. 93 = 337, 1 ff. 94 = 337, 4—6. 95 = 337, 7. 8. 96 = 335, 19 ff. 97 = 335, 22. 336, 3 ff. 98 = 337, 12 ff. 99 = 337, 19.

100. Nachricht von dem entwichenen Löwen.
101. Anstalt eines Kreiszugs.
102. Wächter von der Burg.
103. Erhöhte Jagdlust.
104. Einhalt der Familie.
105. Capitulation.
106. Frau Kind und Wächter.
107. Idyllische Darstellung.

2. Die Rückseite des letzten Blattes von H^6 enthält die von *g* geschriebenen Worte:

Finanzminister Landjägermeister
beyderseitige Rechte
Honorio trat ein und meldet die [oder den]

3. Der zu 334, 2 erwähnte Papierstreifen, der an das 13. Blatt von H^9 angeklebt ist, trägt auf seiner Rückseite flüchtig hingewischte Bleistiftnotizen:

Höhe Brand   Vorab Retardation des Tygers
Panther
Flucht
Erlösung.

---

100 Nachricht vom entwischten Löwen H^2, Entwichener Löwe H^3. Nachricht von dem entw. Löwen H^4 101 fehlt H^3 eines Kreiszugs *g* aus ein Kreiszug H^3 Nach 102 Nähere Nachr[icht] der L[öwe] sey ... H^3 103 Jagd Lust bringt H^2, Erhöhte [g^3 aus Erneute] Jagdlust H^3 104 Innhalt H^2 der Familie g^3 nachgetragen H^3 105 dahinter der Man nach der Stad g^3 hinzugefügt H^3 106 und fehlt H^2H^3 107 Idyllisches Ende H^2; ein Schlusswort unleserlich.

---

100 = 337, 25 ff. 101 = Lesarten zu 339, 6. 102 = 338, 21 ff. 103 ? 104 = 339, 14 ff. 105 ? 106 = 344, 16. 17. 107 = 346, 24 ff.

[2.] 1 = 316, 18. 19. 2 = 316, 19. 3 = 321, 19.

[3.] 1 = 329, 15. 2 = 332, 9. 3 = 332, 13. 4 ? 5 = 332, 2 ff.

4. Auf der Rückseite des Streifens H^{11} steht ausser dem zu 330, 26 Mitgetheilten noch:

Vorletzte S. Bl.
Honorio
Letzter Sonnenblick
Kind

5. Der in dem Paral. 1 sehr kurz und schlecht fortgekommene Schluss hat streckenweise sein besonderes Schema bekommen H^{8}.

Mann ab
Der Fürst Aufb[ruch]
Pferde vorführen
Anrede an die Frau
Ihr get[rau]t euch
Bejahung
Kind und Frau von Wartel begleit[et]
Machen sich auf den Weg
Reisig am engen Weg zusam[men] getrag[en]
finden Juncker Honorio
Sitzend [?] und nachdenk[end] [?]
Anrede der Frau
Schön[er] junger Herr
Bitte
Weissagung von Reise
Und große Thaten

Daran schliesst sich der zu 345, 3 ff. von Sch. J. M. an erwähnte Text.

6. Ich theile endlich noch die Äusserungen mit, die Göttling in dem mehrfach citirten Brief vom 15. Januar 1828 thut, insofern sie Rückschlüsse auf den ihm vorgelegten

---

[**4.**] 2 = 344, 26 ff. 3 = 347, 2. 4 = 346, 24 ff.

[**5.**] 1 nicht ausgeführt. 2. 3 = 344, 4. 5. 4 = 344, 6. 5 = 344, 7. 6 = 344, 12. 7 = 344, 16. 9 = 344, 19. 20. 10. 11 = 344, 25. 26. 345, 1. 12 = 345, 2 ff. 13 = 345, 5 f. 14 = 345, 3. 15. 16 = 345, 11—13.

Text gestatten. Dieser Text ist H^{13} gewesen (s. o.). Göttling schreibt:

Was ich im einzelnen zu bemerken gefunden habe, ist folgendes. Ew. Excellenz haben zuweilen Veränderungen mit Bleistift an den Rand bemerkt, über die Sie noch zweifelhaft zu seyn scheinen. Mir ist es eigen darin ergangen, daß ich die alte Lesart vorziehen zu müssen glaubte. So Blatt 216 (umgekehrte Seite), Bl. 218 (erste u. zweite Seite) das Überspringen aus „Ihr" in „Sie" hat mir nicht nur nichts auffallendes, sondern etwas zweckmäßiges geschienen und wollte sich mir leicht aus näherer Theilnahme oder ferner stehender Courtoisie erklären. Eben so Bl. 220. (umgek. Seite). 224. — Bl. 239 (Z. 5) muß es wohl heißen: „wie der dem eigenen friedlichen Willen anheimgegeb e n e". Sonst habe ich die Orthographie nach den von Ew. Excellenz gebilligten Grundsätzen und zu[weilen] die Interpun[c]tion verändert.

Der Hausball.

Dieses Fragment ist ein verkürzter und verbesserter Auszug aus einer anonymen 1781 in Wien gedruckten Erzählung, den Goethe im Herbst 1781 für das „Tiefurter Journal" veranstaltete oder durch Seidel veranstalten liess und überarbeitend durchsah. Es wurde Goethe zugewiesen von C. A. H. Burkhardt in den Grenzboten 1871 Nr. 34 S. 287, von Loeper in der Hempelschen Ausgabe Bd. 5 S. 272—275 zum ersten Mal gedruckt und durch von der Hellen (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 7 S. 50—52, 76—79 vgl. S. 366 bis 369) neuerdings mitgetheilt. Rührt auch der Auszug selbst vielleicht von Seidel her, so muss das Fragment dennoch eine Stelle in Goethes Werken beanspruchen durch den Anfang wie durch den Schluss, die beide sicherlich Goethes Eigenthum sind. Für die Einleitung hat dies von der Hellen durch den Hinweis auf Goethes Briefe vom 3. December 1781 (an Knebel) und vom 9. April 1781 (an Lavater) erhärtet; dafür dass die dem Schluss zu Grunde liegende Pantomime Goethe vertraut war, mag der Hinweis auf „Wilhelm Meisters Lehrjahre" IV 18 genügen, wo von Serlo gesagt wird, dass er als kleiner Essenkehrer schon früh die artigsten Streiche gemacht habe. — Das Original: „Der Hausball. Eine Erzählung v. V***. Wien, gedruckt bey Joh. Thom. Edl. v. Trattnern, k. k. Hofbuchdruckern und Buchhändlern 1781." (86 S. 12°) ist wieder abgedruckt in den Wiener Neudrucken Nr. 3, Wien Konegen 1883 und wird im Folgenden mit *O* citirt, da wo es der Textkritik wegen wünschenswerth erscheint. In der Einleitung hiezu ist über das Verhältniss der Tiefurter Bearbeitung zu *C* gehandelt.

Handschrift.

H: Handschrift des „Tiefurter Journals" im Grossherzoglich Sächs. Hausarchiv Nr. 150 Abth. A XVIII Amalia „Originale (neuerdings auch ursprüngliche Abschriften) des Tiefurter Journals zum ersten Male zusammengestellt (bei der Ordnung des Grossherzoglich Sächs. Hausarchivs) von C. A. H. Burkhardt Weimar im März 1870". Im Manuscript zu Stück VI: Ein Foliobogen halbbrüchig beschrieben, von Seidel oder Goethe (= *g*) mit 3 numeriert; daneben mit Bleistift mit E bezeichnet, enthaltend 349—354, 27; im Manuscript zu Stück IX: 1½ Foliobogen, die letzte Seite nur zur Hälfte beschrieben, halbbrüchig, mit Bleistift als Nr. 3 bezeichnet, enthaltend 354, 28—358, 21; beides von Seidels Hand, mit Correcturen von *g* und Einsiedel; bei Loeper und von der Hellen mit kleinen Ungenauigkeiten abgedruckt. Die Drucke sind wie die Reinschriften des „Tiefurter Journals" für unsern Zweck belanglos. Die Orthographie von *H* wurde der der ganzen Ausgabe angepasst. Nur die Abweichungen, die die Aussprache beeinflussen, sind in den Lesarten verzeichnet.

Lesarten.

349—351,1 (die Überschrift) *g* 351, 2 litterarischen *g* aus litterarische *H* 5 anfange, und *g* aus anfange, wir wollen es gerne glauben, o Und *H* 7 Denn nach weil wir *H* 9 größeren] größerern *H* 12. 13 gleichfalls *g* aR für etwas *H* 15 Komma *H* statt Punct 15. 16 Die gegenwärtigen Augenblik aber gleichen *g* aus der gegenwärtige Augenblik aber gleicht *H* 19. 20 Schriftchen] Schriftgen *H* 21 dennoch nach aber *H* 22 scheint *g* über ist *H*

352, 2 und nach oh *H* 4 ein Hauswirth *g* über einer *H* 5 bei sich auf Subscription *g* für in seinem Hause *H* „im Hornung einen Hausball" *O* 8 Nach vergnügen mit neuem Absatz Man enthält sich hier aller pragmatischen Anmerkungen die der Leser in der Folge selbst wird machen können. [Man — können. *g* gestrichen] Das Bild einer großen Stadt und

wie die nebe [der zweite Satz von Seidel gestrichen] *H* 10 Unser Mann *g* aR für Er *H* „unser Domine“ *O* häufig 11. 12 unterzeichneten Seidel aR für fanden *H* 13. 14 das — war *H* aR 15 hinten *g* über unten *H* 16 das nach bald *H* 17 man *H* aR „doch es sey, was es wolle“ *O* 25 starck *g* über wohl *H* „einen wohlbesetzten Orchester“ *O* 27 sollten *g* aus soll *H* 353, 3 gestraft] g aus einem andern Buchstaben corr., der nicht b ist *H* bestraft von der Hellen „und er in ... Strafe verfallen dürfte“ *O* möchte] mögte *H* 8 hatte *g* aus hat *H* 11 pinsbeckenen] Pinsbekenen *H* „spinspeckichten“ *O* 12 ihm vorher *g* über bey dieser Gelegenheit *H* 15. 16 das — befand *g* aus das der Schuldner in Händen hatte *H* „die bey Handen habende Kasse des Schuldners“ *O* 16. 17 bringt—Gerichtsdiener *g* aus feuert den Gerichtsdiener an *H* 18 ist *g* über war *H* „der eben in Begriff war“ *O* 19 um *g* über und *H* 20 Er] er *g* über Der Profos nach E womit Seidel den Satz begonnen hatte *H* „Profoss“ immer für Gerichtsdiener *O* kündigt *g* aus kündigte 20 wenn — 21 erlegt *g* aus oder die Bezahlung der 150 fl *H* 22 Da] Ursprünglich kein Absatz; doch B. A. *g* aR; und Einsiedel hat dann noch die Erläuterung beigefügt: (das heißt: eine frische Zeile hier anzufangen) 354, 5 zu dem] zu den *H* 6 einen] eine *H* 7 auf die — 9 hören *g* aus auf Verhaltungs ordnung, Vortheil und Gebrauch der Maskén zu hören *H* „ertheilte ihm die Verhaltungsmässige Ordnung, und den Vortheil, und Gebrauch der Maske“ *O* 10 *Souverains d'or* *g* aus *Souverain d'ors* *H* 11. 12 der Unglückliche *g* aR für er *H* 13 den halb verzweifelten *g* aR für ihn *H* 17 geben! *g* aus geben, *H* 22 Ursprünglich kein Absatz; doch B. A. *g* aR mit der Erläuterung am Fuss der Seite *NB.* das B. A. Bedeutet Von Anfang *g*. Einsiedel hat dann noch zugefügt: oder frische Zeile lustige kann Hör- oder Schreibfehler für luftige sein „lüftige“ *O* Bürschchen] Bürschgen *H* 23 von nach an *H* 24 Er *H* 25 erlaubte gestrichen und durch Puncte unter der Zeile restituirt *g* „räumte ihnen die Maske ein“ *O* Nach 27 (die Fortsezung nächstens) *H* Vor 28 Überschrift Fortsezung des Hausballs. einer deutschen Original Geschichte. *H* 355, 2 könne *g* aus könnte *H* 13 eingehändigt. Eilt aus eingehändigt, eilt *H* sagt *g* aus sagte *H* „hub er an“ *O* 18 hinabeilt *g* nach auch *H* 21 ihm! aus ihm, *H* Sie nach

sie lagen vom Falle ze *H* 22 der aus den *H* Schreck] Schröck *H* vgl. 358, 17 26 er *g* üdZ 27 verlangte aus verlangt *H* 356, 3 Prokurator ein *g* üdZ „einer seiner vorigen guten Freunden“ *O* 7 durch — 8 herbeigelockt *g* aus die die Neugierde herbey gelokt hatte *H* 9 Wirkung] Würkung *H* 10 wurden zwar von Seidel oder *g* gestrichen; aber das Folgende nicht dementsprechend geändert *H* 13 vorgewiesen *g* aus vorgewißen *H* 17 daß ihm—18 abgegeben werden sollten *g* aus daß er ihm—abgeben sollte *H* 18 nötigen] nötige *H* 22 willigte aus willigt *H* 23 Kästchen] Kästgen *H* 26 eine Schwester *g* üdZ „meine Schwester“ *O* 28 der Meister *g* über er *H* „unser Domine“ *O* 357, 8 lies nach und *H* 14 sott Schincken ab *g* aR eine nach sonst noch *H* 23 Stiel nach Stil *H* Es aus Er *H* 26 spritzte] sprüzte *H* 27 sah nach der *H* 27. 28 der — Oeße *g* aus dem — Schornstein *H* 358, 7 brennen] b aus s *H* 9 resolutere *g* aus Resolutere *H* 9. 10 Oeßenkehrer *g* aus Eßenkehrer *H* 13 endigte nach ho[b] *H* 17 Schrecken] Schröcken *H* 18 gegen 6 Uhr *g* aR 19 Bette nach best *H*

— ——— —

Reise der Söhne Megaprazons.

Bei der Correctur des Textes der Reise der Söhne Megaprazons und knapp vor der Drucklegung der Lesarten verlor der Bearbeiter des Bruchstückes sein Manuscript der Lesarten. Es wurde deshalb Julius Wahle mit einer neuen Vergleichung der Handschriften und Drucke sowie mit der Abfassung der Lesarten betraut. Auf Grund dieser neuen Vergleichung haben sich auch für den Text noch einige Verbesserungen ergeben. Diese Arbeit war sachlich abgeschlossen, als das Manuscript des ersten Bearbeiters von diesem wieder aufgefunden wurde. Die Verantwortlichkeit für Text und Lesarten trägt ausschliesslich Wahle.

Bernhard Seuffert als Redactor.

In der „Campagne in Frankreich" berichtet Goethe unter dem Datum „Pempelfort November 1792": Ich hatte seit der Revolution . . . ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern . . . Nach dem Misserfolge beim Vorlesen aus „meinen Heften" liess ich meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuscript auf sich selbst beruhen. Octavausgabe letzter Hand Bd. 30 S 192; vgl. S 196. Diese Äusserung darf auf das Romanfragment Reise der Söhne Megaprazons bezogen werden, obwohl in ihm nur sechs Brüder auftreten. Da nach dem Plane (s. unten S 501 besonders Z 12) ein M., das ist doch wohl, wie die Nachlassherausgeber auch drucken liessen: Megaprazon, und zwar nicht als Vater bezeichnet, mitreiste, so mag er als siebenter gezählt sein; auch heisst es S 503, 15 Sechse, nicht „die Sechse", während allerdings S 501, 11 der bestimmte Artikel steht. (Seuffert.)

Handschrift.

H: Handschrift im Goethe- und Schiller-Archiv. Auf dem blauen Umschlag steht von der Hand Kräuters: Reise der Söhne Megaprazons *vid.* Aus meinem Leben Abth. 2 Bd. 5 *pag.* Kräuters Bemerkung bezieht sich auf die oben citirte Stelle, da die „Campagne in Frankreich“ 1822 als 5. Theil der 2. Abtheilung „Aus meinem Leben“ erschienen ist. Kräuters Aufschrift stammt wohl aus dem Jahre 1822, wo er ein Repertorium der Goethischen Handschriften anfertigte (vgl. Weim. Ausg. 36, 219, 19. 20), so dass die Fassung des Titels als von Goethe gebilligt angesehen werden darf. Nach dem Jahre 1829 wäre auf die „Campagne“ nicht mit dem Titel „Aus meinem Leben“ verwiesen worden. Die im Umschlag liegende Handschrift hat 4 Theile: 1. eine Lage, 12 Blätter 4°, von Goethes Hand, an wenigen Stellen g^1 corrigirt, (die ersten 4 Seiten leer) enthält 361, 1—372, 6; 2. eine Lage, 4 Blätter 4°, nur 3¼ Seiten beschrieben, ebenfalls von Goethe, enthält 381, 26—383, 27; 3. zwei Lagen zu je 8 Seiten (die letzten 2 Blätter der 2. Lage sind unbeschrieben) enthalten 376, 19—381, 25 von der Hand des Schreibers J. P. Goetze, dessen sich Goethe zwischen den Jahren 1777 und 1803 bediente; 4. zwei ebensolche Lagen (die letzten 4 Seiten der 2. Lage sind unbeschrieben) enthalten 372, 7—376, 18 von derselben Hand; diese Lagen sind von Eckermann mit dem Stift überlesen. Das ganze Fragment ist gleichmässig auf geripptem Schreibpapier geschrieben (Wasserzeichen: RB&C und Medaillon mit Fürstenkrone und der Umschrift LIBERTATE PRO PATRIA, in der Mitte aufspringender Löwe, in der rechten Vordertatze Stange mit Hut, in der linken ein Bündel Pfeile haltend). Der von Goetze geschriebene Theil der Handschrift ist offenbar die flüchtige Abschrift eines schlechten, durch Hör- und Schreibfehler entstellten, nicht corrigirten Dictats, wie man wohl aus Schreibungen wie 372, 18. 19 Alziedes Alzefron Aydies 379, 13 Pimstein 381, 22 Scabalier und ähnlichen schliessen darf.

In *H* sind alle ausgearbeiteten Stücke des Romanes enthalten, die die Herausgeber des Nachlasses veröffentlicht haben. Da die Theile der Handschrift nicht foliirt waren,

so war die Ordnung der Bruchstücke ihnen überlassen. Dafür lag ihnen als Hülfe lediglich das „Stück des Planes“ vor (s. Paralipomenon), das sie auch veröffentlichten; hätten sie noch ein anderes Schema gekannt, so würden sie es doch sicher mit dem uns erhaltenen zugleich in Druck gegeben haben. Nun haben sie aber den einzigen uns überlieferten Plan nicht genau für die Ordnung der Romanfragmente beachtet, vielleicht aus Flüchtigkeit, oder weil sie bemerkten, dass sich sein Anfang nicht völlig mit dem Anfange der Ausarbeitung 361, 1 ff. deckt. Sie können angenommen haben, dass der Plan durch die Ausarbeitung umgestossen erscheine, während doch auch der umgekehrte Fall möglich ist, dass der Plan jünger ist als der Romaneingang. Jedenfalls ist aber nicht erweislich, dass die Veränderung des Einganges der Erzählung auch eine Änderung in der Reihenfolge der weiteren Begebenheiten veranlasst haben müsse. Wir sind also, da keinerlei andere Hülfen für die Ordnung der Romanfragmente sich uns bieten, an das einzige uns überlieferte Bruchstück eines Planes gebunden. Darnach geht die Geschichte des Pygmäen (S 372, 7 ff.) der Erzählung von der Insel der Monarchomanen (S 376, 19 ff.) voraus (s. unten S 502, 19. 24). Es muss also der vierte Theil von *H* vor den dritten gestellt werden, während die Herausgeber der nachgelassenen Werke den dritten vor dem vierten einreihten. (Seuffert.)

H bildet die Grundlage des Textes, hat aller Wahrscheinlichkeit nach auch den Herausgebern des Nachlasses als einzige Handschrift vorgelegen. Die Abweichungen der Drucke davon lassen sich alle als willkürliche Änderungen der Herausgeber der Nachlassschriften verstehen. Die Orthographie der Handschrift ist durch die unserer Ausgabe im Drucke ersetzt. Überdies sind die Pluralformen Gründer 369, 7 statt Gründe, denen 371, 22 statt den und anderes wie in den ersten Drucken geändert, weil Goethe gewiss vor einer Drucklegung selbst so geändert hätte.

Drucke.

Q: Goethe's poetische und prosaische Werke in zwei Bänden. Unter den schützenden Privilegien sämmtlicher Staaten des deutschen

Bundes. Mit acht Stahlstichen. Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1837. Des Zweiten Bandes Erste Abtheilung S 445—449. 4°.

C[1]: Bd. 56 S 179—204 s. o. S 388 ff.

C: Bd. 56 S 179—204 s. o. S 391 ff.

Die Drucke haben der Handschrift gegenüber keinen textkritischen Werth, da sie alle nach Goethes Tod fallen. Die Rücksicht auf ihre Lesarten hat nur das historische Interesse, zu zeigen, wie die Herausgeber des Nachlasses ihre Aufgabe auffassten.

Lesarten.

361, 1—8 mit einer helleren Tinte nachträglich übergeschrieben, mit derselben Tinte, mit der 362, 23 Und—366, 18 und 381, 26—383, 27 also die Hauptmasse des von Goethe herrührenden Theiles von *H* geschrieben ist. 10 Epistemon ebenso die Namen der Brüder 12, 14, 16, 18 und 19 mit der helleren Tinte unterstrichen *H* 17 mit nach d (Ansatz zu den) *H* Delphinen nach den *H* 362, 5 und üdZ *H* 10 deuten über zeigen *H* 17 buntes über Stück *H* Tuch nach Ze (Ansatz zu Zeug) *H* 22 Epistemon mit der helleren Tinte über er *H* 25. 26 der älteste über Epistemon *H* 363, 3 denen] den *H* 10 den ältesten über jedem *H* 10. 11 gegeben nach auch zwey drey Frauen; nach gegeben folgt wie es sich schicken wollte *H* 13 Die nach Men (? oder Mer?) *H* 14 berühmt aus bekannt *H* 15 Pantagruel üdZ *H* 17 das aus die *H* die *QC*[1]*C* 19. 20 berühmt und unbekannt *g*[1] unterstrichen *H* 26 gelangten für kamen dieses über sind *H* 27 Gegenden darnach gekommen *H* 364, 2 betrachtet aus bemerkt *H* 3 die über jene *H* veränderter über unbemerkt gelassen die vor ältern *H* 13 könne (nicht ganz deutlich, aber doch sicher) *g*[1] aus kann *H* 15 Waare *QC*[1] 18 getragen nach gebracht *H* 365, 1 meinem nach eurem Urgr *H* 6 inne nach einen Augenblick *H* 20 Gewölben über Kellern *H* 21 der Reichthümer] der aus die *H* 28 die schöne—366, 1 verloren üdZ eingeschoben *H* 366, 7 ausgerüstete darnach hatte *H* glaubten über hatten *H* 8 wohl üdZ eingeschoben *H* 13 erdachte] erdichtete *QC*[1]*C* 15 eh nach die *H* 22 nach Des andern Tags war Eutyches kaum erwacht und

hatte seinen Brüdern einen guten Morgen geboten als er ausrief: ich sehe Land. ich sehe (*g*[1] über Du siehst) zwey Inseln sagte Eutyches (*g*[1] über Epistemon), eine rechter Hand lang flach gebirgig in der Mitte, die andre scheint von dieser Seite schmäler und höher. Ganz richtig sagte Eutyches [so! es müsste stehen Epistemon]. Wir sind noch 200 Seemeilen davon entfernt und können sie selbst durch unsre besten Ferngläser nicht sehen, weil sie unter dem Horizonte liegen, da du aber ein eben so zartes als scharfes Gesicht hast so siehst du sie vermittelst der Strahlen die sich an der Oberfläche des Meeres biegen und so zu deinem Auge gelangen. *H* Morgens] Tages *QC*[1]*C* 367, 3 Der nach Eutych *H* 4 seinen nach allen Menschen *H* 14 Volkes darnach wel (Ansatz zu welches?) *H* 19 Jahreszeit *QC*[1]*C* 25 von nach stund *H* 368, 4 leider nach ve (Ansatz zu verwünschte) *H* 8 nichts nach aus *H* 13 Tagebüchern über Anherren *H* 16 Begebenheiten nach Ereig[nisse] *H* 18. 19 den andern nach schon *H* 24 beiden nach Ins[eln] *H* 369, 3 rechten Eckermann mit Blei über linken *H* 7 Gründern *H* Dörfer nach Garte *H* 9 liegen darnach und die *H* 12 Steinmassen nach Steinhaufen *H* 18 Götter aus Göttern *H* 28 Schreibfehler *QC*[1]*C* 370, 5 schnöden aus schönen *H* 8 zu nach empfängt *H* 10 Es liegt nahe hier Karte zu corrigiren, entsprechend Z 2 und 24; aber auch 361, 12 steht der Plural. 12 Genauigkeit nach Richtigkeit vor. *H* 18 Man bestand darauf üdZ *H* 19 daß aus Daß *H* 24 richtige nach Richti *H* 371, 4 sich auskleidete nach seine *H* 7 Schue *H* 11 nachdem nach und befestigte auf seinen Scheitel ein *H* 13 ehrerbietig *C*[1]*C* 17 weißem *C*[1] 19. 20 verlangte — anziehen aus verlangte von Bruder Alkides daß er diese Uniform anziehen sollte *H* 22 was nach sagte *H* den] denen *H* 27. 28 geringe nach den geringsten *H* 28 drey über zwey *H* 372, 4 Dupletten *H* 6 geräuchert ohne Interpunction *H* 11 den] denen *H* 14 könnten] könne *H* 19 behaupten *H* 26 den — zum] den Zwerg zum *QC*[1]*C* 373, 2. 3 den Genuß Eckermann mit Blei üdZ *H* 8 deßwegen nach es wär *H* 14 dann fehlt *H* 18 erhoben *QC*[1]*C* 374, 5 Allein — noch] Allein welche seltsame Erscheinung, noch *H* Allein welche seltsame Erscheinung! weder der überraschende Anblick des fremdartigen Schiffes noch *QC*[1]*C* Die unmögliche Lesart der Handschrift, die aus

der Eigenthümlichkeit derselben zu erklären ist, haben die Herausgeber von *Q* corrigirt, indem sie zu dem zweiten, mit noch eingeleiteten Gliede ein erstes mit weder hinzudichteten. Durch die leichte Änderung von welche, das wohl auf einem Hör- oder Schreibfehler des verloren gegangenen Dictats beruhen kann, in weder die wird eine dem Sinne völlig entsprechende Lesung erzielt, die auch stilistisch der Änderung in *Q* vorzuziehen ist. 18 aus einer der Familien QC^1C 19 Auf Goethes Gebrauch, zu einem Collectivum als Subject das Prädicat im Plural zu setzen, macht mich A. Fresenius aufmerksam; vgl. Faust 2. Theil Weim. Ausg. 15 I, 188 V 8808 f. u. 206 V 9176 f. Die Änderung *Q* in Z 18 ist daher unnöthig. 375, 13 sind fehlt QC^1C 15 ergriffen QC^1C 24 und] indem sie QC^1C Die Änderung in *Q* ist durchaus unnöthig. 376, 2 Insuln *H* 4 Alzedron *H* 11 so hält] hält *H* 377, 5 diesem Meeren *H*; der Singular ist wahrscheinlicher als der Plural. 6 Insul ebenso 16, 18, 378, 28 und sonst *H* 27 Gebäude] Säulen QC^1C. Die Rücksicht darauf, dass Z 23 die ganze Residenz Gebäude genannt wird, hat die ersten Herausgeber wohl bewogen, in Übereinstimmung mit Z 24 und 378, 2. 3 hier auch Theile eines Gebäudes anzunehmen und, da es sich um einen Vergleich mit Tempeln handelt, Säulen zu setzen. Es ist nicht zu leugnen, dass seine Gebäude d. h. des Gebäudes Gebäude sonderbar ist. Allein die durch die Eigenheit der Handschrift erklärliche Sonderbarkeit dieser Stelle wird viel einfacher beseitigt, wenn man Z 23 Gebäude in collectivischem Sinne als Gebäu, Bau nimmt. 378, 2 Betrachtet *H* 3 mußt *H* 13 terrassenweise QC^1C 16 fand *H* 379, 8 den] denen *H* 16 sahe *H* 19 auf] auch *H* 380, 7 Geprassel QC^1C 15 erhob QC^1C 23 abstoßen QC^1C 381, 4 in's] in QC^1C 8 wichtiges fehlt QC^1C 16 Schluß] Entschluß QC^1C 20 könne] zu können *H* 382, 6 können nach werden *H* 10 je mehr uns über als *H* 11 begünstigt nach uns *H* 16 Gegenwart nach Gesellschaft *H* 18 bedeckt — Dach üdZ *H* 383, 1 ermordet nach seyen *H* 3. 4 traurigen Reste über Leichname *H* 5 die Leichname tapfrer über eine Gesellschaft *H* 19 ward nach sollt *H* 21 glücklichen nach gut[en] *H* 26 nun] um QC^1C

Paralipomenon.

Eine Handschrift im Goethe- und Schiller-Archiv, 1 Bl. fol. halbbrüchig beschrieben von Goethes eigener Hand, enthält einen Plan des Romanes, der von den Herausgebern des Nachlasses *Q* S 450, C^1 S 205 und *C* S 205 (s. o. S 497 f.) veröffentlicht ist unter dem von ihnen zugesetzten Titel „Ein vorgefundenes Stück des Planes“. Zwischen der Handschrift und den Drucken liegt eine von Musculus angefertigte, von Eckermann mit Bleistift corrigirte Abschrift, welche die abgesetzten Zeilen des Originales so zu Abschnitten zusammenfasst, wie es dann in den Drucken geschah. Sie ist, da sie aus der uns erhaltenen Niederschrift Goethes stammen muss, für die Textkritik werthlos wie die Drucke. Hier wird die Originalhandschrift genau abgedruckt.

Ein vorgefundenes Stück des Planes.

M. erwacht und ruft Epistemon.
Nachricht von den Söhnen.
Sie kommen an.
Anrede.
Sie haben sich proviantirt.
Lobrede auf die Häußlichen.
Es wird alles eingeschifft.
Man geht zu schiffe.
Golfo von Neapel.
Weiter Reise Fäßchen und Rede des M.
Gedancken der sechs Brüder.
M. wirft das F. ins Meer. Entsetzen weiter Reise.

Folgende Puncte des Planes lassen sich mit Stücken der Ausarbeitung parallelisiren:
1—12 = 361, 1—366, 17.

Der Steuerm. behauptet sie seyen bey der Insel Papimanie.
Streit darüber.
Entscheidung.
Sie fahren nach der andern Insel.
Panurgos Vorschlag.
Wird bewundert.
Er steigt aus, mit ihm *x et. y.*
Er kriegt schläge.
X. rettet ihn; entschuldigt ihn, man entdeckt den Irrthum.
Sie werden gut aufgenommen.
Die Papefiguen erzählen den Zustand ihrer [über der] Insel.
Offerte ob' sie bleiben wollen.
Bedingungen; gefallen nicht, gehen ab.
Fahren nach Papimanie.
Kommen nachts an, steigen aus.
Masquerade. machen sich auf den Weg.
Nacht, fangen den Pygmäen.
Bringen ihn ans Feuer.
Erzählung des Pygmäen.
Morgens [nach Kommen] nach Papimanie.
Werden trübselig empfangen.
Die Masquerade trägt nichts ein.
Erkundigen nach näheren Insel.
Erzählen von der Insel der Monarchomanen.
Vulcan.
Zerspalten der Insel, 3 schwimmende Theile.
Residenz. Aristemon nah gesehen. Man zeigt sie von fern.
Abschied.
Sie fahren fort, legen sich bey Windstille vor Ancker.
Politisiren des Nachts, schlafen ein.
Erwachen, sehen die Insel nicht mehr.
Schwimmende Einsiedler.
Erzählung.
Docktrin.
Versuche.
Anzeige der Residenz.

1—3 = 366, 19—370, 22. 16. 17 = 371, 1—372, 6. 18. 19 = 372, 10 ff. 25—28 = 376, 19—381, 25.

Abschied.
Finden die Residenz.
Beschrieben. [nach Aussteigen] *Isole Borr.*
Tafel des Cebes pp.
Absteigen. Cadavers.
Castellan.
Besehen sich.
Unleidiger gestanck [?]. Einfall des Panurgens. Werden in die See geworfen.
Die Residenz gereinigt.
Man genießt.
Entdeckung des Panurgens.
Taris. Eifersucht der Brüder.
Prätension. Bedingung des Vaters.
Sechse bereden [?] sich.
Morgen.
Entdeckung.
Beschreibung. Venus und Mars.
Trost der andern.

---

10. 11 = 381, 26—383, 27.

Inhalt der Lesarten.

Seite

Die Aufgeregten 392

Das Mädchen von Oberkirch 409

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 413

Die guten Weiber 424

Novelle 451

Der Hausball 491

Reise der Söhne Megaprazons 495

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 067583763

Digitized by Google